Zeitschrift

des

Vereins zur Erforschung

der

rheinischen Geschichte und Alterthümer

in

Mainz.

Erster Band.

Nebst 6 Kupfertafeln, einem lith. Plane und mehreren Holzschnitten.

Mainz 1845—1851.
In Kommission bei Viktor von Zabern.

Seifert'sche Buchdruckerei in Mainz.

Inhalts-Verzeichniß
des ersten Bandes.

Einige Worte
über
Entstehung, Zweck und seitheriges Wirken des Vereins.

Von F. M. Gredy, Sekretär d. V.

Am 11. December 1841 traten mehrere Männer unsrer Stadt zu einem Vereine für vaterländische Geschichte und Alterthümer zusammen. Diesen provisorischen Verein, der bis zur Erlangung der gesetzlichen Genehmigung nicht über 19 Mitglieder versammeln zu dürfen glaubte, bildeten die Herrn Emele, J. Gergens, Fr. Gredy, Grieser, Kehrein, C. Klein, Külb, L. Lindenschmit, Malten, Ed. Müller, N. Müller, Noll, Prickarts, Schaab, Joh. Schmitt, Leonh. Schmitt, Fr. Schöller, Sparschuh und J. Wetter.

Er hielt in jeder Woche regelmäßig eine Sitzung, reichte am 4. Februar 1842 seine Statuten den betreffenden Behörden zur Genehmigung ein, suchte sogleich aber unmittelbar und mittelbar für seine Zwecke zu wirken. Jetzt schon wurde mit Eifer dem Verschleppen und der Zerstörung alterthümlicher Monumente Einhalt gethan; jetzt schon durch reichliche Schenkungen die Grundlage zu einer Vereins-Bibliothek und zu Sammlungen von Münzen, Urkunden und sonstigen Antiquitäten gelegt.

Allein schon in seinem Beginnen mußte der Verein sich einer schweren Feuerprobe unterwerfen (daß er siegreich daraus hervorging, kann wohl als ein Zeugniß solider

Elemente und als eine Bürgschaft von Dauerhaftigkeit angenommen werden). Obgleich er nämlich bei den hiesigen Behörden den schönsten Anklang und allseitige Unterstützung fand, so stellten doch Jahre lang Mißverständnisse mancherlei Art seiner Begründung solche Hindernisse entgegen, daß man am 14. Juni 1843 sogar daran dachte, den provisorischen Verein aufzulösen und an dessen Stelle einen Alterthumsverein mit beschränkterer Tendenz ins Leben zu rufen. Doch wollte man noch einen letzten Versuch wagen, dasjenige, was man in so reiner Absicht, mit so großer Liebe angefangen und mit so sichtlichem Erfolge bereits fortgeführt hatte, unversehrt und unverstümmelt zu erhalten: und es gelang.

Durch Rescript Höchstpreislichen Ministeriums des Innern und der Justiz vom 16. Januar 1844 wurden die Statuten unsers Vereins genehmigt, worauf derselbe sich am 31. Januar constituirte, und nach dem Beitritte einer großen Anzahl von Mitgliedern, in einer Generalversammlung vom 13. März seinen Vorstand erwählte.

Diesen bilden im ersten Jahr folgende Mitglieder: der ständige Ehren-Präsident ist der Bürgermeister der Stadt Mainz, gegenwärtig Hr. Nack; der erste Direktor: Hr. Dr. Emele; der zweite Direktor: Hr. N. Müller; die zwei Conservatoren: Hr. Dr. Külb und Hr. L. Lindenschmit; die zwei Redaktoren: Hr. Dr. Hennes und Hr. Kehrein; die zwei Sekretäre: Hr. C. Klein und F. M. Gredy; der Cassirer: Hr. Grieser; ferner ohne besondere Chargen: Hr. Dr. Gergens, Hr. Laske, Hr. Noll, Hr. Dr. Schaab, Hr. Dr. Werner und Hr. J. Wetter. Zur Unterstützung des Vorstandes wurden, nach Beschluß der Generalversammlung vom 23. Juli d. J., an verschiedenen Hauptpunkten der Provinz einzelne Mitglieder zu Ehren-Conservatoren

ernannt, und ihnen damit die Sorge für die Interessen des Vereins zur besondern Pflicht gemacht. Die Männer, welche dieses Amt übernahmen, sind: Hr. Becker in Wörrstadt, Hr. Dubois in Oberingelheim, Hr. Hartmann in Niederolm, Hr. Hoffmann in Wöllstein, Hr. Lehne in Oppenheim, Hr. Mayer in Dahlsheim, Hr. Sander in Bingen und Hr. Werner in Alzei.

Die Zahl der Mitglieder beträgt bis zum Monate December d. J. 264, und zwar:

1)	Ehrenmitglieder		21,
2)	Correspondirende		4,
3)	Ordentliche	a) in Mainz	176,
		b) außerhalb	63.

Der Zweck des Vereins ist im ersten Paragraph seiner Statuten bündig ausgesprochen: „Aufsuchung, Sammlung, Beschreibung und Erklärung römischer, germanischer oder mittelalterlicher Monumente und sonstiger Alterthums-Gegenstände; ferner Feststellung der geographischen Lage früherer römischer und germanischer Niederlassungen, Schlachtfelder und anderer geschichtlicher Orte u. s. w.; endlich Sorge für die Erhaltung des Aufgefundenen.“ Ob und in wie weit dieser Zweck erreicht worden ist, mögen folgende Andeutungen darthun.

Die Gegenstände, welche der Verein theils durch Schenkung, theils durch Ankauf gewonnen hat, wie Waffen, Geschirre, Zieraten, Münzen, Urkunden u. dgl., sind schon zu einer beachtenswerthen Menge herangewachsen. Die antiken Bautrümmer und Steinschriften, die sich theils im Besitze des bischöflichen Ordinariats, oder der Militärbehörde, oder einzelner Privatpersonen befanden, theils an unpassenden Orten ohne gehörigen Schutz aufgestellt waren, wurden durch unsre Vermittelung in das städtische Museum gebracht.

Die Vereinsbibliothek zählt bereits über 150 Werke. Alles Eigenthum des Vereins ist zum Theil in der Stadtbibliothek, zum Theil im kurfürstlichen Schlosse aufgestellt, und, nur durch ein besonderes Kennzeichen unterschieden, den städtischen Sammlungen an- und eingereiht.

Ausgrabungen ließ der Verein erst zweimal vornehmen. Zuerst im verflossenen Sommer an der Stelle, wo früher das berühmte Albansstift stand. Die Ausbeute war nicht sehr groß, indem man nur eine beträchtliche Menge von Steinsärgen aus christlicher Zeit, ohne irgend eine antiquarische Merkwürdigkeit, auffand; einige Steindeckel jedoch waren interessant, auch konnte man bei dieser Gelegenheit zugleich die Lage jenes Stiftes genauer ermitteln. Die zweite Ausgrabung fand im Spätherbste bei einem einige Stunden von hier entfernten Orte der Pfalz statt, ergab zwar nur wenige Alterthümer, aber die Ueberzeugung, daß bei einer spätern Nachgrabung mehr gewonnen werden dürfte.

Zur gegenseitigen Belehrung und zum Austausch der Meinungen fand seit dem August dieses Jahres monatlich eine allgemeine Sitzung statt. (Der Kunstverein bot hierzu mit größter Freundlichkeit sein Lokal, bis uns ein passendes städtisches Lokal eingeräumt ist.) Hierbei wurden die in der Zwischenzeit gewonnenen Gegenstände vorgelegt und kurz erklärt; dann theils in ausgearbeiteten Vorträgen, theils in gelegentlichen Besprechungen interessantere Nachrichten, Forschungen und Fragen aus dem Gebiete der Geschichte und Archäologie vorgenommen. Die bis heute vorgekommenen Vorträge sind: 1) von Hrn. N. Müller: der Rhein vor Christi Geburt, seine Uferbewohner vor und unter der Römerherrschaft; 2) von Hrn. C. Klein: über die Frage, ob die Alten die Todten verbrannt oder begraben haben; 3) von F. Gredy: über christliche Alterthümer, Ikonographie;

4) von Hrn. L. Lindenschmit: über eine Ausgrabung von germanischen Alterthümern bei Selzen; 5) von Hrn. N. Müller: über den Zustand der durch die älteste (Sämund-Sigfussen'sche) Edda bekannt gewordenen Volkskultur der vorchristlich germanischen Zeit.

Die Vereinsblätter können erst von jetzt an erscheinen, da die vielfachen Arbeiten, welche die Organisation eines neubegründeten Vereins, so wie das Herbeischaffen, die Aufstellung und Anordnung der Alterthümer veranlassen, einen frühern Beginn derselben unmöglich machten.

Inzwischen säumte der Vorstand nicht, den ihm bekannten Geschicht- und Alterthums-Vereinen in Deutschland und den Nachbarländern Anzeige von der Constituirung des Vereins zu machen und ihnen eine freundliche Verbindung und Umtausch der Vereinsschriften anzubieten. Von vielen wurde bereits geantwortet, der Vorschlag bereitwillig angenommen, und von mehreren mit Zusendung ihrer Vereinshefte begonnen, die eine besondere Zierde unsrer Bibliothek bilden, und gewiß auch bei unsern eigenen Arbeiten vielfache und gewichtige Hülfsmittel darbieten werden. Nicht unerwähnt darf hier bleiben, daß uns, durch Vermittelung unsers sehr geschätzten Ehrenmitgliedes, des Hrn. Baron v. Roisin, die in jedem Betracht höchst interessanten Publikationen des historischen Comités der Künste und Denkmäler in Frankreich, nebst Begleitschreiben des Hrn. Ministers Villemain, zugekommen sind.

Wie sehr wir übrigens unserm städtischen Vorstande, dem Herrn Bischofe und dem Domkapitel, so wie den Militärbehörden unsrer Stadt für ihre bereitwillige Unterstützung unsrer Bestrebungen, ferner mehreren Mitbürgern für ihre werthvollen Geschenke, zum innigsten Danke verpflichtet sind, hat der erste Direktor, Hr. Dr. Emele, in

folgender Rede, womit er am 23. Juli d. J. die, der Stiftungsfeier vorausgehende, Generalversammlung eröffnete, ausführlicher dargelegt.

Vortrag

des ersten Direktors Hrn. Kreisrichters Dr. Emele.

Meine Herrn!

Durch Vereinigung unserer Kräfte wollen auch wir es versuchen, in dem Bereiche der Humanität und des Wissens weitere Fortschritte zu erzielen, um so dem großen Lebensprinzipe der Menschheit zu huldigen, daß ein jedes Mitglied der Gesellschaft den socialen Interessen redlich dienen, und zur Verbreitung von Bildung, Aufklärung und geistiger Cultur das Seinige beitragen solle: denn das sind die Pulse, welche das Göttliche in der menschlichen Natur wecken, und uns in der Schöpfung den Standpunkt sichern, der uns vor allen, was uns an lebenden Wesen umgibt, so mächtig auszeichnet und im menschlichen Wirken uns zum Herrn der Schöpfung macht.

„Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Ge„schichte. In ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt." Dies sind die Worte Schillers, des gepriesenen Dichters, dessen Geist und Sprache uns allen schon so hehren Genuß bereitet hat, und dessen Ruhm nicht verklingen wird, so lange das Schöne und Erhabene in den Gauen des deutschen Vaterlands den Anklang findet, welcher sich dermalen überall als eine gebieterische Anfoderung der Zeit geltend macht.

Ja die Geschichte ist das Buch, in welchem der Mensch seine Weisheit findet: denn die getreue Trägerin der Wahrheit ist sie. Von dem, was ist und was war, gibt sie Zeugniß. Indem sie die Erfolge desjenigen, was geschehen ist, ver-

kündet, zeigt sie an, was, menschlichen Vermuthungen nach, bei gleichen Bewandtnissen eintreten dürfte, wodurch sie zum Leitstern wird auf der Bahn menschlichen Strebens, sei es, daß sie die Wege andeutet, welche wir verfolgen sollen, um das uns vorgesteckte Ziel sicher zu erreichen, sei es, daß sie uns mit den Klippen bekannt macht, welche manchmal, sogar unter dem glatten Spiegel eines ruhig scheinenden Wassers verborgen, mit Tod oder Vernichtung drohen.

Wenn nun, wie jener Dichter in Wahrheit sagt: „die Geschichte zu dem Menschen redet," und wenn sie schon in dieser Beziehung uns eine ernste und bedeutungsvolle Seite vorhält, damit wir, nicht allein in dem Völkerleben, sondern auch in sonstigen Wechselfällen von ihr Rath annehmen möchten; so muß alles, was der Geschichte als Hilfsquelle unentbehrlich ist, von hohem unverkennbarem Werthe sein. Dazu gehört denn vorzüglich die Erforschung der Alterthümer, welche von der Geschichtsforschung so unzertrennlich ist, daß eine ohne die andere nicht bestehen kann, und beide auf einander die innigste Wechselwirkung äußern.

Da wo dem Geiste die Bahn des Forschens geöffnet wird, muß es aber eine erfreuliche Erscheinung sein, auf diesem Wege viele Andere zu finden, welche ihn ebenfalls wandeln; viele Andere, welche sich gegenseitig unterstützen und, ihre Erfahrungen mittheilend, sich eine größere Leichtigkeit bereiten die Stufen zu erklimmen, welche in dem Leben überall erstiegen werden müssen, bevor das beabsichtigte Ziel erreicht zu werden vermag. Denn so wie das Gold sich meistens nur in den dunkeln Schachten tief unter der Oberfläche unserer Erde findet: eben so sehr müssen wir im Fache der Wissenschaft Mühe und Anstrengung aufwenden, um derselben ihre Geheimnisse zu entlocken. Was dem Einzelnen nicht gelingt, vermag die vereinte Kraft Vieler zu erreichen, und

darum der wohlthätige Einfluß eines Vereins von Männern mit Einsicht und Willenskraft. Werkthätig und stark macht die Eintracht, weil ein Wille und ein Sinn, welcher über eine Masse sonst zersplitterter Kräfte gebietet, ihrer Action eine zum voraus berechnete Richtung verleiht. Man glaube daher nicht, ein Verein zur Erforschung der Geschichte und des Alterthums bezwecke nichts Ersprießliches. Nicht überdachte Aeußerungen sind gleichwohl nicht selten schon unbewachter Brust entschlüpft, und schon mag gesagt worden sein, „ob es nicht gleichgiltig sei zu wissen, wessen Hand „die ersten Schriftzüge gebildet habe, — in welchem Jahre „die Buchdruckerkunst erfunden, oder ob da oder dort eine „blutige Schlacht geschlagen worden sei."

Wahr ist es allerdings, daß in dem Gebiete der Wissenschaft sich nicht immer Alles als von entschiedenem materiellen Nutzen zeigt, so wie das materielle Bedürfniß des Lebens häufig von dem verschieden ist, was das Leben verschönert und verherrlicht. Und so ist es auch im Bereiche der Geschichte. Manches ist hier von wesentlichem Vortheile, während Anderes nur einer Blume gleicht, die wir sorgsam pflegen, um an ihrer Farbenpracht unser Auge zu ergötzen. So zeigt sich in der Geschichte und Alterthumsforschung Manches als Ruhepunkt nach schweren Anstrengungen eines ernsten Studiums, ich möchte sagen, als eine Spielerei, welche aber auch von nicht zu bezweifelndem Nutzen ist, weil der Geist ununterbrochenem Forschen erliegen könnte, wenn er nicht eine Würze fände, welche ihn entmüdet und zu neuen Anstrengungen die Kräfte stählt. Diese Würze findet sich in erhöhtem Grade vor, wenn das Unerfaßliche, was unser Inneres als leicht entzündbaren Funken birgt und was wir Phantasie nennen, den süßen Zauber seiner Herrschaft über das ganze Sein des Menschen gießt. Dann entfaltet sich am meisten ihre, der

Zauberin Macht, wenn wir staunend an den Orten stehen, wo unsere Vorväter sich die Schläfe mit dem Lorbeer umschlangen; wo Throne stiegen oder sanken; oder wenn wir in stummer Betrachtung, aber von Bewunderung hingerissen, die Riesenwerke schauen, welche vor tausenden von Jahren des Menschen schöpferische Hand erschuf, um so zu zeigen, was Verstand und Kunst Großes und Herrliches zu leisten vermag. — Wer mit jenen Aeußerungen des Tadels oder eitlen Witzes dem Streben des Alterthumsforschers entgegentritt, mißdeutet die Wissenschaft, weil er sie und ihre wahren Zwecke und Erfolge nicht kennt, und täglich gedankenlos genießt, was nur die Früchte durchwachter Nächte Anderer ist.

Seit etlichen Decennien ist mitunter gleichwohl die ernste Seite der Geschichtsforschung und Archäologie mißkannt, und die Alterthümlei eine Art von Mode geworden. Man sucht und kauft alterthümliche Gegenstände, und stellt sie, schlecht oder gut geordnet, in Sälen zur Ansicht auf. Man sollte vielleicht denken, dies geschähe aus Liebe zur Wissenschaft, zur Erforschung der Geschichte, zur Förderung der Kunst, Gewerbthätigkeit und Industrie. Nein! diese Sammler wollen gar oft nichts Anderes, als daß man sage „auch dieser „besitzt Kunstschätze"; oder sie wollen gar einen Schein von Gelehrsamkeit gewinnen, jenem Reichen gleich, der täglich die schönen Einbände seiner Büchersammlung anschaut, ohne zu wissen, welche Schätze sie ihm birgt. Mit einem Worte, was bei unserm Vereine zu ernsthaften Diskussionen und zur Aufklärung führen kann, ist dort mitunter ganz ungekannt; dennoch trägt diese Eitelkeit ihre guten Früchte. Denn wenn der wissenschaftlich gebildete Mann Zutritt in solche Kabinete findet, so weiß er, eine sorgsame Biene, herauszufinden, was der Wissenschaft Frommen bringt, indem, wie

bereits bemerkt, Sammlungen von Alterthümern stets als eine Hilfsquelle zur Beurtheilung und gehöriger Auffassung der Geistesbildung, der Sitten, Gebräuche und Gewerbthätigkeit unserer Vorfahren, zur Verständigung der alten Classiker und Schriftsteller betrachtet worden. Wenn wir daher von Alterthumsforschung sprechen, so verstehen wir darunter keineswegs lediglich jenes Aufhäufen von Vasen, von Bronze- und anderen alterthümlichen Gegenständen, sondern das Bestreben den Schleier zu lüften, der längst dahingestorbene Generationen deckt. Aus dem Panorama enthüllter Vergangenheit steigt für den Gesetzgeber, Naturforscher, Künstler und Handwerker das Gute und Nützliche überall als ein glänzendes Bild empor. Bei dem Sammeln von Alterthümern ist es aber nöthig mit Umsicht und Sachkenntniß zu Werke zu gehen, damit Denkmale, welche, von dem nagenden Zahn der Zeit verschont, uns durch die Vorwelt als Zeugen ihres Culturzustandes überliefert worden sind, nicht ihres Schmuckes beraubt werden; damit unter den Schlägen des Hammers nicht das verschwinde, was grade an dem Orte, wo es sich befand, vom höchsten Werthe war. Wer kennt das frevelnde Beginnen nicht, welches sich an dem erhabensten Denkmale griechischer Civilisation, dem Parthenon vergriffen, das einigen seiner tausend und tausendjährigen Säulen eine Stelle in den düstern Irrgängen eines Parks angewiesen hatte. Doch dem Frevler

Ewig werden sie ihm schweigen
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens muntern Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

Große Thaten, edle Handlungen aufzusuchen, sei das Ziel der Geschichte und das unsere: denn nichts ergreift den Geist so mächtig, als wenn man ihm das Bild desjenigen, was Edles in der Welt geschah, zur Nachahmung vorhält, so zwar daß hier sich die Schatzkammer findet, welcher Sittlichung und Humanität ihre schönsten Vorbilder entleihen.

Aber auch mit solchen Handlungen, welche deren Urheber schänden, beschäftigt sich die Geschichte, und indem sie den Abscheu vor menschlicher Verworfenheit erweckt, wird sie eine Warnung dem Schwachen, welcher auf der Bahn der Tugend und des Rechtes zu wanken im Begriffe stand.

Unser schönes Vaterland, geschmückt mit allen Reizen der Natur, ist reich an geschichtlichen Erinnerungen. An den Ufern unseres Rheins war das Theater römischer und deutscher Größe, und beide Völker haben hier den Ruhm ihres Namens in alle Schollen unseres vaterländischen Bodens eingegraben. — Hier haben Cäsar, Drusus, Germanicus gefochten. Unter dem Fuße ihrer sieggekrönten Legionen erdröhnte lang der heimische Boden, dessen Erde heute noch die Särge so vieler Römer und sogar die Asche des trefflichen Drusus selber birgt. Hier ist der Schauplatz deutscher Heldenzeit, verherrlicht durch den Sang des Dichters der Nibelungen. Der edle Siegfried, dort, jenseits des Rheins, im Odenwalde liegt er von Hagens mörderischer Hand erschlagen, und um ihn weint die minnigliche Maid. — Volkers von Alzei, des Fiedlers Saitentöne dringen in der Erinnerung, noch an unser Ohr, und in den Gebilden unserer Phantasie sehen wir die heroischen Gestalten der Nibelungen von der Donau Strande in König Günthers alterthümliches Schloß zu Worms heimgekehrt, als grausige Schatten, heute noch unter uns. Darum ist grade hier auf diesem classischen Boden unser Verein so recht an seinem

Platze, und indem wir der Geschichte und den Alterthümern der hier angesiedelten Völkerschaften deutscher Zunge unsere besondere Sorge und Aufmerksamkeit zuwenden, wird uns der hohe Genuß zu Theil, dem theuern Vaterlande zu dienen, und dabei zugleich den Beweis zu liefern, daß diejenigen, welche heute die Ufer des Rheins bewohnen, die Traditionen ihrer Voreltern verstanden haben; daß sie als Deutsche warm für Deutschland fühlen, und ihm, welches als Brüder uns alle mit einem Band umschlingt, gerne ihre ganze Thatkraft weihen.

Aber auch auf Künste, Gewerbe und Industrie übt Geschichts- und Alterthumsforschung einen sehr wohlthätigen Einfluß aus. Die Architektur, Bildhauerei und Malerei standen zur Zeit eines Phidias und Zeuxis in ihrer höchsten Blüthe. Die Römer, die ihre Erorberungen in Griechenlands herrliche Gefilde, in dieses Land der Künste trugen, dessen Schätze raubten und nach Rom sendeten, gewannen an der Kunst und den Wissenschaften Geschmack, und eigneten sich nach und nach dasjenige an, was die Griechen auf die höchste Stufe der Bildung hob. In der Baukunst blieben die Römer nicht hinter Griechenland zurück, und Römerwerke schauen als colossale Zeugen der Vorzeit, von ihrem Standpunkte in der Nähe unserer Stadt, heute noch auf uns herab. Doch wie allem Menschlichen der Charakter der Unvergänglichkeit gebricht, so traten auch hier die Künste und Wissenschaften wieder ihren Rückschritt an. Als der Norden über die, in üppigster Fülle blühenden, Länder südlicherer Zonen seine, damals rohen, Bewohner ergoß, zerstörten sie unter ihrem eisernen Tritte, was hunderte von Jahren erdacht und geschaffen hatten. So blieb es lange. Das Mittelalte , obgleich groß in seiner Eigenthümlichkeit, breitete seinen düstern Mantel über Europa aus. — Cultur

und Wissenschaften schlummerten. Nur in der einsamen Klosterzelle flackerte hie und da noch ihr schwaches Licht. In dieser Periode wurde manches Denkmal der Kunst, manches alte Manuscript durch die, von einigen Wenigen bewahrte, Liebe zu den Wissenschaften gerettet. Andere suchten die Schätze griechischer und römischer Kunst unter Schutt und Erde hervor, und beeiferten sich aus den Ueberbleibseln theilweis gesunkener Bauten wenigstens ergänzende Abbildungen der Nachwelt zu überliefern. Ihr Bestreben munterte auf, und erweckte den Sinn für Wissenschaft. Die Künste gewannen nach und nach wieder ihre Verehrer. Viele Fürsten und Großen wurden deren Beschützer, und die Architektur, Sculptur und Malerei stiegen abermals bis zu einem vorher beinahe nicht geahnten Höhepunkt empor. Diese Epoche erzeugte die prachtvollen Dome zu Mailand, Florenz, Pisa und Rom. Ein Michel Angelo, ein Raphael, ein Guido, Titian, Leonardo da Vinci theilten der Bildhauerei und Malerei einen Aufschwung mit, welcher das Trefflichste, was die Kunst zu schaffen vermag, wirklich auch geschaffen hat.

Der Einfluß der Alterthumskunde auf Gewerbe und Industrie ist unverkennbar. In unserm häuslichen und öffentlichen Leben ist so Vieles dem Alterthum entlehnt. Vergleichen wir nämlich die, zu Griechen- und Römerzeiten gebräuchlichen, Toilette-Gegenstände der Frauen, die Küchen- und Haushaltungsgeräthe und Werkzeuge mit denjenigen, die heut zu Tage von unsern Künstlern und Handwerkern gefertigt und benutzt werden; so erhalten wir die Gewißheit, daß der größte Theil der schönern Formen dem Alterthume, den Römern, Etruskern und Griechen erborgt sind.

So haben wir also den Freunden der Geschichte und des Alterthums die Aufbewahrung so manchen Zugs der

Menschlichkeit, Tugend, Tapferkeit und des Heldenmuths, so manches Denkmal der Architektur, Sculptur und Malerei, so manche schöne Form von Gefäßen und andern Gegenständen zu verdanken. Aber vor allem danken wir die Grundlage unserer ganzen modernen Civilisation und Cultur dem Studium des Alterthums; so wie nicht minder auch die Humanität, welche alle Pulsationen des 19. Jahrhunderts durchdringt, nicht anderes sind als der Widerhall der Sätze, welche ein Solon, ein Sokrates, ein Plato gelehrt. So glaube ich in möglichst gedrängten Worten den höhern Zweck unseres Vereins anschaulich gemacht zu haben.

Nun bleibt mir noch übrig Etwas über den Fortgang und das Gedeihen unseres Vereins zu sagen. Unser Bestreben während der wenigen Wochen seines Bestehens ging einzig noch darauf hin, die Zahl der Vereinsmitglieder zu vermehren, dadurch den Fond des Vereins zu vergrößern, damit derselbe in den Stand gesetzt werde, künftig bedeutendere Ankäufe machen, Forschungen und Ausgrabungen bewerkstelligen zu können. Wir haben in den Statuten den jährlichen Beitrag der Vereinsmitglieder äußerst gering gegriffen, voraussehend, daß dadurch auch Unbemitteltere unserm Vereine beitreten, und im Laufe der Zeit, des Beitrags wegen, sich nicht veranlaßt sehen würden, wieder auszuscheiden. Unsere Hoffnung hat uns bis jetzt nicht getäuscht. Die Zahl der wirklichen Mitglieder ist bis heute auf 225 gestiegen; und wir sind überzeugt, daß noch im Laufe dieses Jahrs der größte Theil der wissenschaftlich Gebildeten, und namentlich die Herrn Geistlichen und Lehrer auf dem Lande, die nicht nur durch ihren Einfluß auf die Eltern und die Jugend so manches alte Denkmal vor der Zerstörung retten, sondern auch in wissenschaftlicher Hinsicht nützlich sein und unserem Vereine willkommene Glieder abgeben werden.

Schließlich sei es mir noch vergönnt, mit recht dankbarem Herzen folgende Thatsachen zu erwähnen.

Der Stadtrath in Mainz, an dessen Spitze unser Ehrenpräsident, der Herr Bürgermeister Nack steht, dem wir in neuester Zeit so viele treffliche Einrichtungen zu verdanken haben, und welcher alles Nützliche und Schöne, wie es auch dem Vorstand einer so berühmten und großen Stadt geziemt, bereitwillig unterstützt, kam unserm Vereine auf das freundlichste entgegen und bewilligte demselben vor der Hand eine jährliche Unterstützung von wenigstens 200 fl., so wie das nöthige Lokal zu den Sitzungen und zur Aufstellung von Alterthümern, so wie endlich die dazu erfoderlichen Tische, Schränke und Gestelle.

Nicht minder dürfen wir verschweigen, wie freundlich uns die hiesige Militärbehörde, die Genie-Direktion, respective deren Chef, der Herr Major von Lindow, Ehrenmitglied unseres Vereins, entgegenkam, uns bereits Erlaubniß zu Ausgrabungen ertheilte und die weitere Versicherung gab, dem Vereine, so weit es seine Dienstpflicht gestatte, allen möglichen Vorschub zu leisten. Auch der österreichische Genie-Hauptmann Herr Baron Rzikowsky v. Dobrschitz darf nicht unerwähnt bleiben.

Dieselbe Zuvorkommenheit ward uns durch den hochwürdigsten Herrn Bischof Kaiser und das hochwürdige Domkapitel zu Theil, die uns die, bei Gelegenheit der Bauten aufgefundenen, Lapidarinschriften und Votivsteine als dankbares Geschenk gütigst überließen.

Ich darf ferner die Freigebigkeit vieler Vereinsmitglieder nicht verschweigen, die durch Gaben von Alterthümern und von werthvollen Büchern den Grundstein zu einer Sammlung von Alterthümern und zu einer Vereinsbibliothek gelegt haben. So gerne ich die stille Bescheidenheit achte, fühle

ich dennoch hier einen Drang, der Uneigennützigkeit unseres genialen Vereinsconservators, des Herrn Malers L. Lindenschmit, zu gedenken, der nicht allein die Zeichnung des prachtvollen Diploms entworfen, sondern dasselbe, ohne dafür eine Remuneration anzunehmen, auch auf fünf Steinplatten lithographirte und dadurch dem Vereine eine sehr beträchtliche Ausgabe ersparte. Indem ich die hochachtbare Versammlung auf die, seit den paar Wochen des Bestehens des Vereins ziemlich reichhaltig gewordene, hier aufgestellte Sammlung, die Ihnen die Herrn Conservatoren, insoweit sie es verlangen, erläutern werden, aufmerksam zu machen mich beehre, schließe ich meinen Vortrag mit dem herzlichen Wunsche, daß alle Herrn Mitglieder im Laufe des Jahrs recht kräftig für denselben wirken möchten, um ihm den Flor zu sichern, welcher einem so erhabenen Zwecke entspricht, und zu dem Glanze und Ruhm der Stadt Mainz und unserer Provinz mächtig beitragen wird.

Sprachliche Beiträge.

Unter diesem Titel beabsichtigt der Unterzeichnete nach und nach von verschiedenen Ortsnamen, zunächst in Rheinhessen, nachzuweisen, wie ihre jetzige Form aus der früheren sich gebildet hat. Für diesesmal soll uns die Lösung der Frage beschäftigen:

Wie hat der jetzige Name Mainz aus der früheren Form sich gebildet?

Eben so anziehend als schwierig ist die Aufgabe, von unseren Ortsnamen die Entstehung und eigentliche Bedeutung aufzusuchen. Der Mangel der Aufzeichnung [1]) in frühester Zeit hat bei vielen Namen der wissenschaftlichen Forschung für immer den Weg verschlossen; Vermuthungen treten mit bald mehr bald weniger Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Gewißheit, — und doch hat ein bloßer Zufall sicherlich nur sehr wenige Benennungen der Art ins Dasein

1) Selbst früher aufgezeichnete Namen werden nicht selten allmälich so entstellt, daß zwischen der früheren und späteren Benennung eines Ortes jedes Band gelöst ist. So heißt z. B. in Mainz die frühere Löhergasse jetzt Lehrgasse, ja Leergasse. Das Wort Löher, Gerber (mittelhochdeutsch lôher und lawer, bei Alberus in seinem Wörterbuch vom J. 1540 Löer, im Cölner und Fuldaer Volksdialekt noch gebräuchlich) ist hier abgestorben, und bald wurde die Sage gebildet, die genannte Gasse sei einst ausgestorben gewesen, und habe daher den Namen Leergasse erhalten. In der Stadtaufnahme vom J. 1657 bei Schaab, Geschichte der Stadt Mainz I, 306. 313 steht noch Löhrgasse, Löherpforte. — Auch Köthergasse ist entstellt; das Wort kommt nicht von Köther (Hofhund), sondern von Koth und heißt in der früheren Sprache quatgazza, von althochd. chot und quât, mittelhochd. quât, später kât u. kaitt.

gerufen. In den zahlreichen, mit Aue, Bach, Berg, Burg, Feld, Fels, Furt, Haus, Hof, Stadt, Stein und ähnlichen Wörtern zusammengesetzten Ortsnamen ist der zweite Theil an sich klar; weniger allgemein verständlich sind die vielen Namen auf — heim, — ingen (ungen), — ach, — lar, — magen, — seifen, — ten. Das gothische Substantiv **háims**, wie das althochdeutsche **haim** und das mittelhochdeutsche **heim** drücken das lateinische **vicus** (althochd. **wich**, erhalten in unserem Weichbild), Ort, Flecken, Wohnung, Aufenthalt aus. — Unser — ingen bei Ortsnamen lautet im Althochdeutschen meist **ingun**, und dieses ist der Dativ Plur. von **ing.** Diese Anhängung **ng** deutet Abstammung, Verwandtschaft, Gleichartigkeit an. So ist z. B. **zi Alamuntingun** an dem Orte, wo Alamunds Nachkommen, die Alamundinge, wohnen. Ein solcher Name kann ein ganzes Land, z. B. Thüringen, oder nur einen Ort, wie z. B. Sprendlingen (bei Böhmer, Urkundenbuch der Reichsstadt Frankfurt **I**, 4 in einer Urkunde vom J. 880 **aecclesiam ad Sprendilingun**) bezeichnen, nachdem das Geschlecht ausgedehnter war, oder nicht. — Mit dem goth. **ahva**, althochd. **aha**, latein. **aqua**, Wasser, Fluß, werden viele Flußnamen gebildet, so z. B. die kaum mehr so scheinenden Lahn und Schwelm, althd. **Logonaha** und **Logenahe** (im 14. Jahrh. Lon, im 17. Lohn) und **Swalmaha**; aber auch Ortsnamen, z. B. Aachen, althochd. **Acha**, Andernach, althochd. **Andernaha**, latein. **Anternacum**, **Andrenacum**, **Antonacum**. Dahin gehören gewiß viele am Niederrhein (in **Gallia belgica**) gelegene Orte auf **acum** und **iacum**, nun meist — ich. Dabei darf nicht übersehen werden, daß gerade in jenem von der Mosel, Maas und vielen kleineren Flüssen und Bächen bewässerten Lande solche Ortsnamen so überaus zahlreich sind, daß kein

Land der alten Welt in dieser Hinsicht mit jenem verglichen werden kann. — Die althochd. Substantive **lar**, z. B. in **Frideslar**, **Gozlar** (Fritzlar, Goslar), und **magus**, seltner **magum**, entsprechen in der Bedeutung so ziemlich dem **haim**. — Seife, richtiger Säufe, ist ein nasser Ort, der zwischen den Ackerfeldern als Wiese benutzt wird. Mittelhochd. ist **soufen** und **besoufen** versinken und versenken, latein. **demergere** und **demergi**. — Der **mons Taunus** (**Tacit. Ann. I**, 56. **XII**, 28) läßt sich vergleichen mit dem angelsächsischen **dûn** (Hügel, Höhe); vielleicht ist hier ein celtisches Element anzunehmen. Daher, wie Grimm bemerkt (Grammatik **I**, 153. 2. Ausg.), die häufigen Städtenamen: **Lugdunum**, **Caesarodunum**; in Deutschland nur bei solchen, die von Römern angelegt waren, als: **Loboduna**, **Campiduna**, **Zarduna**, **Langatuna**, welches **duna** in deutscher Sprache bald zu tonloser Endung wurde, als: **Liutuna**, **Liutana**, später Leiden, und so Lobeden, Kempten, Zarten, Langeten.

Nach dieser allgemeinen Erörterung, auf welche bei einer späteren Besprechung anderer Namen zurückgewiesen werden kann, wenden wir uns zu dem Namen unserer Stadt Mainz. Die Handschriften des Tacitus (**Histor. IV**, 15. 24. 33.) bieten die Formen **Mogontiacum**, **Mogonciacum**, **Moguntiacum**, **Magontiacum**, **Maguntiacum**. Die kürzeren Formen **Mogontia**, **Moguntia**, **Magontia**, **Maguntia** finden sich erst bei späteren Schriftstellern, zuerst bei Ven. Fortu atus, der um d. J. 600 als Bischof von Poitiers starb. Ueber andere Formen vgl. Bischoff und Möller: Vergleichendes Wörterbuch der alten, mittleren und neuen Geographie. In einer Urkunde vom J. 1239 (bei Böhmer 1, 66) steht die auffallende Form: **Datum Maguntij**. Ueber die Entstehung des früheren Namens wurden manche

2 *

Behauptungen vorgebracht, die jedoch hier keiner weiteren Prüfung unterworfen werden können, da ich den Namen **Magontiacum (Maguntiacum)**, **Magontia (Maguntia)** als gegeben betrachte, und nur nachweisen will, durch welche allmälich eingetretenen Veränderungen das einsylbige Wort Mainz sich herausgebildet hat. Nur einige Zeilen mögen hier Platz finden über die gerade in neuester Zeit wieder verbreitete Ansicht, welche den kleinen Bach **Cia**, **Sia**, **Teia**, **Zei**, **Zy** mit **Mogon**, dem Namen des Mains, in Verbindung bringt, um so **Mogontia** zu erhalten [1]). Der Name jenes Baches scheint fast geradezu erfunden, oder doch durch einen leicht erklärbaren Anachronismus in die frühere Zeit hinaufgeschoben, um den Namen **Mogoncia (Mogontia)** zu erklären. Sollte er sich in älteren Urkunden vor dem 12. Jahrhundert finden, wodurch übrigens sein Zusammenhang mit **Mogoncia** noch keineswegs erwiesen wäre; so müßte er, nach den zahlreichen analogen Beispielen bei Graff **I**, 110 f., **Ziaha** oder **Zeiaha** heißen. Unsere Stadt müßte demnach, da **Magontiacum** (nicht **Magontia**) die ältere Form ist, im Althochd. **Magonziaha** genannt werden, was aber nicht der Fall ist. Gesetzt, **Magontia** wäre die ältere Form (und es scheint fast, als hätte dieser Irrthum den zweiten hervorgerufen), was ist dann mit **Magontiacum**, das doch schon Tacitus hat, und zwar ohne den Beisatz **Castrum**, anzufangen? Soll die Sylbe — **cum** ein bloß adjectivisches Anhängsel seyn?? Aus der Benennung des Dorfes Zahl-

---

1) Mag immerhin der gelehrte Conrad Celtes, oder welcher Gelehrte einer früheren Zeit, jene Meinung zuerst aufgestellt haben; so können, Auctorität gegen Auctorität gehalten, eines Celtes u. A. Kenntnisse der deutschen Sprache vor den umfassenden Forschungen eines Grimm, Graff, Schmeller auf dem Felde der deutschen Philologie nicht bestehen.

bach, durch welches der genannte Bach fließt, läßt sich vielleicht vermuthen, daß im älteren Namen desselben der Buchstabe l vorgekommen sei. Zahlbach selbst ist eine verkürzte Form; in einer Urkunde vom J. 1190 bei Joannes wird das Dorf **Zagelbach** genannt [1]). Ist es nur wahrscheinlich, daß der auf dem rechten Rheinufer einmündende Main mit einem auf dem linken Ufer befindlichen, ganz unbedeutenden Bache, der kaum ein Mühlrad treiben kann, in Verbindung gebracht worden sei, um den späteren Namen **Mogoncia** zu erhalten? Sollen wir bei **Confluentia**, **Constantia**, **Florentia**, **Placentia** u. a. überall an einen Zibach denken?? Ganz abgeschmackt ist gewiß eine andere Behauptung, **Mogoncia** sei gebildet aus **Mog** (Main), **Gon** (Gonzbach bei Gonsenheim) und dem genannten Bach **Cia** [2]). — Mehr Wahrscheinlichkeit (nicht volle Wahrheit) liegt in der Annahme, daß der Main, dessen Mündung gegenüber die **Aurea Magontia** lag, bei Benennung dieser Stadt berücksichtigt worden sei.

Den Fluß Main nennen die Römer **Moenis** und **Moe-**

---

1) Die spätere Verkürzung Zahlbach, früher noch Zalbach, gleicht der in Nal für Nagel, althochd. nagal, schon 1469 mittelrhein. nayle.

2) Die Sylben Gonz, Ginz (Gons, Gins) bewahren allerdings noch einige Orte in der Umgegend: Gonsenheim, Ginsheim, Geinsheim, und es verdiente wol untersucht zu werden, welche Bedeutung in diesem Worte liege. Sollte etwa, was kaum anzunehmen, an gais gedacht werden, das in althochd. Mannsnamen vorkommt? Der Vandalenkönig Gaisaricus heißt auch Gensericus. Graff (IV, 233) führt die vandalischen Eigennamen Genzo und Genza an. Zeuß (die Deutschen und die Nachbarstämme) hat Gunzi und Gunza. Ein Gozzo de Gunse wird erwähnt in einer Urkunde vom J. 1286 bei Böhmer 1, 223.

nus [1]). Die Handschriften des Tacitus (**Germ. 28**) haben **Moenis**, **Moenus**, **Maenus**, **Menis**. Althochd. heißt der Fluß *Moin* [2]), so auch in einer latein. Urkunde vom J. 794 (bei Böhmer I, 1): **Actum super fluvium** ***Moin*** **in loco nuncupante Franconofurd.** In einer andern latein. Urkunde vom J. 1273 (Böhmer I, 167) steht: **Supra ripam** ***Moyn.*** Der Diphthong **oi** scheint, wie Grimm (Grammatik I. 1, 113. 3. Ausg.) bemerkt, aus zwei Sylben zusammengeronnen, wie auch die spätere Form **Mohin**, die latein. **Moganus** und **Mogonus** (bei Böhmer I, 13 vom J. 1128) darthut. Im Althochdeutschen finden sich noch die Benennungen: **Moinagewi** (Maingau), **Wizmoin** (Weißmain), **Moinwinidi** (Name eines Volkes) bei Graff II, 803. In latein. Urkunden von 994. 1157 (Böhmer I, 12. 15) lesen wir **Moynus** und **Mogus**. Mittelhochd. heißt der Fluß **Möun**, Nibelung 1464, 1, wo andere Handschriften **Movn**, **Meovn**, **Mevwe** geben, welches letztere zu Rudolfs **Mowe**, vielleicht zu des Geographen von Ravenna **Movit** stimmt, und aus der späteren latein. Form **Mogus** und

1) Schmeller (Bayer. Wörterbuch II, 588 f.) hat uns einer Urkunde vom J. 815: **Super ripam fluminis Moyni** und bemerkt, an die Altmül (aus **Alchmona**, lat. **Almonus** entstellt) erinnernd: „Das jetzige **a** in diesem Wort für das alte **o** vergleicht sich dem in dem Namen Baier, in soferne er mit dem alten **Boii** zusammenhängt. Wenn (trotz des **Mogontiacum**, **Moguntia**, **gl. o. 125** Megenza, Maynz) durch das **Moenis**, **Moenus** der Alten wirklich der Mayn gemeint sein soll, so ist die Contraction schon alt genug.“

2) Im Althochd. ist der Diphthong **oi** sehr selten, im Mittelhochd. findet er sich nur in fremden Wörtern. Zu **Moin**, das durch Ausfall eines **g** entstanden zu sein scheint, paßt genau die in einer latein. Urkunde vom J. 1265 (Böhmer I, 137) stehende Form: **Ego Eberhardus Comes de Katzenelin*boin*** für das oft vorkommende — **bogen.**

Magus erklärbar ist. Deutsche Urkunden aus dem 14. Jahrh. (Böhmer I, 496. 518. 522. 526. 537. 589. 722. 729. 735. 744. 772. 778.) haben Moyn, Moyen, Moun, Meun, Meyn, Mein, Maün, Mowen (uf dem Mowen). In Büchern des 16. Jahrh. (z. B. bei Alberus) steht Meyn; im Generalreyß-Buch (vom J. 1603) steht Main, später (z. B. bei Ayrer 1623) findet sich Mayn und Main. Der Name ist gewiß eine celtische, von den Germanen, und somit auch von den Römern, vorgefundene Benennung, ob von dem celtischen Worte Moyn, d. h. Stier, wie Einige meinen, lassen wir dahin gestellt. Der Volksdialekt sagt nach Verschiedenheit der Orte Ma, Mai, Mo, Me, überall mit halbhörbarem, etwas durch die Nase gesprochenem n.

Mainz lautet im Althochdeutschen (vor dem 12. Jahrh.) **Magenza, Maginza, Magenz,** bei Graff IV, 656. Der Name ist offenbar nicht von der längeren Form **Maguntiacum,** sondern von der kürzeren, nach Bischoff und Möller a. a. O. im 8. Jahrh. ganz gebräuchlichen **Magontia, Maguntia** gebildet, ähnlich den althochd. Bildungen **Chobilinza (Confluentia,** Coblenz), **Breganz (Bregentia,** Bregenz), **Kostanza, Costinze, Chostinza (Constantia,** Constanz). In der Weltchronik aus dem 12. Jahrh. (bei Wackernagel 185, 1) steht **Meginza was duo** (da) **ein kastel.** In Veldeckes Aeneide aus dem 12. Jahrh. (bei Wackernagel 291, 18) heißt es: **Wan die dâ ze Mênze was** [1]). Im

1) Die alte Syntax stellt Ortsnamen meist in den Dativ mit den Präpos. **zi, in;** noch mittelhochd. **die stat ze Wormeze.** Entferntere hielten sich dann an die dativische Form, in welcher der Name zu ihnen gelangt war, wobei die Präpos. weggelassen wurden. So steht bei Böhmer in einer Urkunde vom J. 1317: **De overen stede Meg-**

Mittelhochd. findet sich **Megenze** und **Meinze.** Eine deutsche Urkunde vom J. 1317 (Böhmer I, 432) hat **Megenze** und **Meghenze**, eine andere vom J. 1337 (das. I, 541) bietet **Mäntze.** Die Formen **Mentz, Mencz, Meintz** finden sich bei Böhmer fast durch das ganze 14. Jahrh. In älteren Drucken aus dem 15. und 16. Jahrh. steht Mencz, Mentz, Menz, Meyntz, Meintz. Alberus in seinem Wörterbuch vom J. 1540 führt Mentz und Meyntz an. Wol erst aus dem 17. Jahrh. sind die Formen Mayntz, Maintz, Maynz, Mainz. Der Volksdialekt kennt nur gedehntes Menz.

Bereits im Gothischen und Althochdeutschen finden sich einige **ái, ei,** welche durch Ausstoßung des dem **j** und **i** nahe stehenden **g** gebildet sind; so besonders die Superlativform **máist, meist,** wie das latein. **magis** bestätigt. Im Gothischen findet sich der Diphthong **ái** häufig, geht aber in der späteren Sprache vielfach in andere Laute über, z. B. **sáia** (ich säe), **váia** (ich wehe), **sáivs** (See), **stáins** (Stein). Im Althochdeutschen ist dieser Diphthong minder zahlreich; im Mittelhochdeutschen erscheint **ai** nur in einigen fremden Wörtern, z. B. **failieren.** So wird aus der Auflösung von **age, agi, ege, egi** im Mittelhochd. nur **ei,** nicht **ai.** Beispiele sind sehr zahlreich, von denen für den minder Kundigen hier nur einige angeführt werden mögen. Unser Mein (mittelhochd. **Mein**) in Meinhard, Meinfried, Meinrart, Meinwerk ist althochd. **Megin: Meginhart, Meginfrit, Meginrât, Meginwërh.** So werden die althochd. **Reginboto, Raginfrit, Reginmâr** zu mittelhochd. **Reinbote, Reinfrit. Reinmar,** nun Reinbot und Reimbot, Reinfried, Reinmer und Reimer [1]). Mittelhochd. **gein,** gen, gegen,

---

henze, Wormeze, Spire unde Oppenhem . . . de overen stede van Megenze, van Wormeze, van Spire unde van Oppenhem.

1) Mit diesem **ragin**, d. h. Kraft, Stärke, hängt das Wort

steht für gagin; getreide, Getreide, für getregede; treit, trägt, für treget; beheit, behagt, für behaget; geseit, gesagt, für geseget; leite, legte, für legete. — So erklärt sich aus den, der kürzeren latein. Form noch nahe stehenden Magenza, Maginza, Magenz, Megenze die Form Meintze für Meinze, so wie Mênze, wo das ê Verdichtung statt ei ist, die sich im Althochd. öfters findet, besonders wenn Buchstaben ausgefallen sind. Die Form Meyntz fällt in jene Zeit, wo man tz für z (eigentlich nur für zz) setzte und ei meist in ey verwandelte, ein verkehrter Gebrauch, der sich auch heute noch mehrfach findet.

Joseph Kehrein.

Rhein, lat. Rhênus, griech. Ῥῆνος, althochd., nord., angelsächs., mittelhochd. Rîn, im 14. Jahrh. (Böhmer I, 537. 653. 729. 745.) Rin, Ryn, Rein, bei Alberus (im J. 1540) Rein und Rhein, nicht zusammen. Graff II, 522 führt den Namen auf hrinan (tangere) zurück, so daß er begrenzen bedeutet. Das ê in Rhênus und î in Rîn sind ihm nur verschiedene Verstärkungen des Wurzelvocals i. Ziemannn sagt in seinem mittelhochd. Wörterbuch, auf hrînan Bezug nehmend: „Rhîn der rauschende, tosende, oder der klare Strom." Gegen beide Ansichten äußert Grimm (Grammatik I, 1, 98. 3. Ausg.): „Ganz für sich steht der (althochd.) Flußname Rîn, der dem latein. Rhênus, griech. Ῥῆνος entspricht. Weder in rinnan noch hrînan darf die Wurzel gesucht werden, die Deutschen nahmen in frühster Zeit das celtische Wort auf und bestimmten seinen Vocal anders, nicht aber empfiengen die Römer den Namen aus der deutschen Sprache, denn sonst würde zu ihrem Rhênus ein deutsches Hrân stimmen. Die gothische Form war wol Reins, nicht Hrêns noch Hráins."

König Albrecht's Feldzug im Erzstift Mainz.

1301.

Im Thiergarten zu Mainz — da wo es jetzt „auf dem Höfchen" heißt und wo vor Erbauung der Martinsburg die Erzbischöfe wohnten wenn sie in Mainz verweilten — saßen am Tage vor Sankt Johann Baptist, im Jahr 1298, deutsche Wahlfürsten beisammen, um die Absetzung Adolph's von Nassau zu beschließen und Herzog Albrecht von Oesterreich, den Sohn Rudolph's von Habsburg, zum König zu wählen.

Erzbischof Gerhard von Mainz, des Reichs Erzkanzler für Deutschland, hatte den Vorsitz und leitete die Berathung. Herzog Albrecht von Sachsen, des Reichs Erzmarschalk, trug die Klagen vor, die gegen König Adolph zu erheben waren. Der Erzbischof handelte zugleich im Namen Erzbischof Wichbold's von Köln und König Wenzel's von Böhmen; und der Herzog von Sachsen hatte Vollmacht von Ludwig, dem Pfalzgrafen und Herzog von Bayern. Die Markgrafen von Brandenburg, Otto mit dem Pfeil, Hermann und Heinrich, waren zugegen. Abwesend und durch Niemand vertreten waren Erzbischof Boemund von Trier, Pfalzgraf Rudolph und die beiden andern Herzoge von Bayern, die auf Adolph's Seite standen.

Als die Absetzung Adolph's und die Erwählung Albrecht's beschlossen und verkündigt worden, ward der Marschalk des Herzogs von Sachsen an Albrecht gesandt, ihm die Nach-

richt von seiner Erhebung und die Reichsfahne zu überbringen [1]).

Auch Botschafter der Bürger von Mainz kamen zum König in sein Lager, das er nicht weit von Alzei aufgeschlagen hatte. Pfalzgraf Rudolph, dem diese Stadt gehörte, hatte Mainzer Kaufleuten Schaden zugefügt und den Verkehr und die Straßen unsicher gemacht. Der König ließ den Mainzern nun entbieten, daß sie sich waffnen und zu ihm stoßen sollten.

Schon am andern Tage kamen sie herangezogen, ein großes wohlgerüstet Heer. Ihr Karrosch oder Bannerwagen war reich geschmückt; hoch ragte auf demselben ihre Sturmfahne und darauf eingewirkt, „wie wenn er lebte, ihr Herr Sankt Martin, und bei ihm der arme Mann, dem er den halben Mantel gab: herrlich glänzte auf dem Panier dies Bild" [2]). Auch Alles, was zur Erstürmung einer Veste

1) Als der Marschalk ihm die Reichsfahne überreichte, stand er anfangs schweigend und sinnend. Ottokar S. 622:

Der wohlgezogen und der weis'
Stund still und leis',
Daß er lang nicht en sprach,
Für sich er als nieder sach.

2) Ottokar S. 623:

Ihr Karrosch man sach
Großer Reichheit;
Ein Sturmfahn bereit
Darauf gesteckt schwebt,
Darin geworkt, als er lebt,
Ihr Herre Sant Martein
Und der dürftige sein,
Dem er den Mantl halben gab:
Köstlichen Schein hergab
Das Bild vom Panier.

nöthig war, brachten die „vermessenen" Mainzer mit: Bleiden, Katzen, Tummerer und Ebenhoch d. h. Maschinen um Steine und Felsstücke zu schleudern, Sturmdächer, mit Werg umwickelte Feuerkugeln und Gerüste um die Mauerzinnen zu ersteigen. Und bei all diesem Kriegszeug wohlgeübte Leute, die es zu bedienen verstanden.

Als der König den stattlichen Heerzug kommen sah, ließ er unverweilt die Belagerung beginnen. Tag und Nacht ward gestürmt. Die Bürger von Alzei sandten Boten an den König; ließen ihn bitten, vom Sturm abzulassen; versprachen die Stadt zu übergeben, wenn sie in acht Tagen vom Pfalzgraf nicht Hülfe erhielten. Die Hülfe blieb aus, die Stadt mußte sich ergeben, die Mauern und Thürme wurden bis auf den Grund niedergerissen. Worauf die Mainzer dem König Dank sagten und heimkehrten, den Kampf mit Adolph ihm allein überlassend [1]). Die Burg zu Alzei, von den Rittern des Pfalzgrafen vertheidigt, blieb unerobert: es war dazu nicht mehr Zeit.

Schon am 2. Juli standen die beiden Könige, Albrecht und Adolph — in gleichem Waffenrock und mit gleicher Sturmfahne — bei Göllheim am Hasenbühel einander gegenüber. Albrecht siegte, Adolph verlor Schlacht und Leben.

Damit war der Krieg beendigt. Alles unterwarf sich dem Sieger. Selbst Adolph's Tochtermann, Pfalzgraf Rudolph, trat nun auf Albrecht's Seite, der sein Oheim war. „Dieser jedoch, der seine erste Erwählung am 23. Juni zwar zugelassen aber nicht angenommen hatte, verzichtete nun gänzlich auf dieselbe. Denn nicht als siegender Partheihäuptling wollte er den Stuhl Karl's d. Gr. be-

---

1) Böhmer, Regesten S. 195. Ottokar S. 623. Schacht, über Ottokar S. 159.

steigen, sondern wie mit dem innern Recht so auch nach der äußern Form, auf daß er zur Wiedererbauung des Reichs keinem näher als dem andern, sondern als ein Allen gerechter König gleichmäßig über Allen stehe" [1]). Bald darauf (Ende Juli) ward er zu Frankfurt von neuem gewählt und einen Monat später zu Aachen gekrönt.

Nicht lange blieb König Albrecht in gutem Vernehmen mit dem Erzbischof von Mainz und den andern rheinischen Kurfürsten.

Dem König Wenzel von Böhmen hatte er schon bei der Krönungsfeier in Nürnberg gezeigt, welchen Sinnes er war und daß er seinem königlichen Ansehen, bei wem es auch sei, nichts zu vergeben dachte. Nach Nürnberg nämlich hatte er auf Martinstag ein großes Hoflager ausschreiben lassen. Die Königin Elisabeth, „seines Herzens traute," wollte er dort krönen lassen, und es war sein Wille, daß nichts fehlen sollte, dies Fest zu einem der glänzendsten zu machen. Fünfzig Bischöfe kamen dahin; von Herzogen und Grafen mehr als dreihundert. Von den sieben Kurfürsten fehlte keiner. Fünftausend Ritter zählte man, die in Nürnberg ihren Einzug hielten [2]). Zu Wien hatte die Hofhaltung der Königin schon seit drei Monaten auf das glänzende Fest Vorbereitungen getroffen. „Viel Gold und Silber ging nach Venedig, um Kleinode und reiche aus der Heidenschaft kommende Gewande zu kaufen. Juweliere, Sticker und Stickerinnen wurden in Bewegung gesetzt; und gegen die bestimmte Woche ging der Zug von Wien durch das böhmische Land, wo sich Wenzel in großer Pracht anschloß" [3]). Albrecht ritt der

---

1) Böhmer a. a. O.

2) Johann von Viktring, bei Böhmer, Geschichtsquellen I. S. 340.

3) Schacht, über Ottokar S. 164.

Königin eine Tagreise weit von Nürnberg entgegen. Was war es für ein freudig Anschauen und herzinnig Begrüßen als sie sich sahen [1])! Nur ein kleines Haus hatten sie für die Nacht zur Herberg: der König achtete dessen nicht, es war ihm groß genug [2]). Am andern Morgen ging die Fahrt nach Nürnberg. Der König ritt voraus in die Stadt und kam bald mit allen hohen Herrn wieder zurück, die Königin zu empfangen. Am nächsten Sonntag — dem Sonntag nach Martin, 16. Nov. 1298 — führte man die Königin in's Münster, wo Niemand, der nicht edlen Namens war, hineinkam und es dennoch so voll ward. Der Erzbischof von Mainz las die Messe, dann machte er durch die Weihe und die Krönung die Herzogin „zu einer hohen Königin." Albrecht

---

1) Es war bei dem König und der Königin ein Lieben, das immer wuchs und nie abnahm, obwohl es nun schon so lange währte. (Sie hatten schon 6 Söhne und 5 Töchter, und Albrecht war damals 50 Jahr alt). Ottokar sagt: „Sie liebten sich beide so in Jugend und Kraft, daß man die Minne bewundern muß, die ihr nicht die weibliche Scham und ihm nicht die männliche Zucht verringerte. Das ist aber die rechte Minne, die also das Maß hält, und diejenige Minne ist bethört, die des Maßes vergißt." Schacht, über Ottokar S. 164.

2) Ottokar S. 632:

Sein Gemach wurd gut.
Da die minniglichgemut
Ihm kam also nahen,
Daß er sie konnt' umbfahen
Und gedrucken an sein Herz.
Aller der Schmerz,
Den er von Arbeit erlitten,
Seit er von ihr geritten,
Der war aller dahin

Auch die „tugendlich Elsbeth" war so in Freuden, daß sie ganz vergaß, ob auch der Erzbischof von Salzburg, der von Wien aus ihr Begleiter gewesen, gut Unterkommen gefunden.

stand derweil neben ihr, auch unter Krone [1]). Nach dem Amt wurde der Salzburger Herr und andere Aebte und Prälaten vom König mit den Regalien beliehen. Diese Zeit widmete die Königin noch der Andacht. Hernach war, ihr und dem Reich zu Ehren, Tafel in den Gezelten. Den König sah man wieder mit der Krone auf dem Haupt. Am meisten richteten sich alle Blicke nach ihm, als die Kurfürsten mit ihrem Gefolge kamen, „die Würde des Amtes zu üben." Der Brandenburger, der Pfalzgraf und der Sachse verrichteten ihr Kämmerer-, Truchseß- und Marschalken-Amt. Der Böhme fehlte. Wenzel schickte vier seiner böhmischen Großen (Supane), König Albrecht zu bitten, sie statt seiner diesmal das Amt verrichten zu lassen. Nein, sprach Albrecht, nach

---

Ihr daucht die Herberg gut,
Da sie dem reingemut
Ihrem zarten Albrecht
Sollte leisten sein Recht,
Das er entbehret so lang,
Mit manchem Umbfang.
Sie wurden Freuden voll,
Und war ihnen so wohl
Mit Küssen unter ihnen zwein,
Daß sie achteten klein,
Ob auch gut Herberg hat
Ihr Gevatter Bischof Kunrad
Der Salzburger Herr.

1) Schacht, über Ottokar S. 165. Das Festmahl war nicht erst Montags, wie Ottokar sagt, sondern gleich des Sonntags, was Böhmer nachweis't, Reg. S. 205. Vielleicht läßt sich in Betreff der Verhandlungen zwischen Albrecht und Wenzel über des letztern Dienstleistungen Ottokar's Bericht großen Theils mit den urkundlichen Nachrichten vereinigen. Aber wie es sich auch damit verhalten mag, es kann, wie Böhmer bemerkt, der allgemeinen Glaubwürdigkeit Ottokar's keinen Eintrag thun.

meinem Willen soll er heute selbst sein Amt versehen. Darauf, mit Krankheit sich entschuldigend, schickte Wenzel wiederum und bot seinen Sohn an. Albrecht sagte: Will er das Land, an dem der Dienst haftet, seinem Sohn übergeben, so kann er des Dienstes überhoben sein; wo nicht, so muß er ihn selber thun und nicht sein Sohn. So war König Albrecht fester als ein Diamant [1]). Der Böhme mußte kommen. „Auf denn, (sagte er zu seinen Rittern), im reichsten Gewand, das ihr habt!“ Unter Krone saß er auf; die Kanne von schwerem Gold und den Becher von Gold trug sein Oberkämmerer; Posaunen, Flöten, Schalmeien und Pauken zogen voraus. Alles mußte zur Seite gehen, als König Wenzel ankam, dem auf starken Rossen wohl tausend Ritter folgten. Er trat hin, wo König Albrecht saß. Aus dem goldnen Gefäß ließ er sich den Wein in den goldnen Becher gießen. Dann kniete er vor den König und reichte ihm den Becher. Während der König und die Königin tranken, blieb er knien [2]). Darauf lud ihn Albrecht ein, sich zu ihm zu

---

1) Ottokar S 634:

Wer nu prüfen kann,
Der ersehe sich hieran,
Daß der König Albrecht was
Fester dann ein Adamas.

Wie Ottokar hier Albrecht's Festigkeit rühmt, so preis't er an einer andern Stelle (S. 519) an ihm, sein Herz habe in Ehren geglänzt wie ein glühend Eisen.

2) Ottokar S. 635:

Aus einem guldnen Faß
Empfing er den Wein
In einen Becher guldein.
Mit dem kniet' er nach Recht
Vor den König Albrecht
Und entbot ihm den Becher hin.

setzen, und Wenzel gab Stab und Trinkgefäß an den Unterschenken. Am andern Tage jedoch stellte Albrecht eine Urkunde aus, worin er erklärte, daß König Wenzel von Böhmen, wenn er, seine Krone tragend, ihm nach seinem Schenken-Amt gedient habe, solches nicht aus Schuldigkeit sondern aus persönlicher Anhänglichkeit geschehen sei; weil die Könige von Böhmen, wenn sie von römischen Königen oder Kaisern zu einem Hoftage eingeladen werden, vor diesen wohl unter Krone gehen dürfen, aber nicht verpflichtet sind, gekrönt ihr Schenken-Amt zu verrichten [1]). Aber noch unzufriedener als zuvor war Wenzel, als ihm Albrecht sein Gesuch abschlug, ihn mit Meißen zu belehnen.

Wie Albrecht hier, bei dem hohen böhmischen Vasallen, auf seine und des Reichs Würde gehalten, eben so festen Sinnes stand er später den vier rheinischen Kurfürsten gegenüber.

Die erste Entzweiung zwischen König Albrecht und dem Erzbischof Gerhard von Mainz zeigte sich, so viel wir wissen, bei der Zusammenkunft Albrecht's mit dem König von Frankreich Philipp dem Schönen (zu Toul, im Okt. 1299), wobei drei von den rheinischen Kurfürsten zugegen waren, die Erzbischöfe von Mainz und Köln mit dem Pfalzgrafen Rudolph. Wie es zu dem Zerwürfniß gekommen, ist nicht ganz klar. Da heißt es, die Kurfürsten seien unzufrieden gewesen, daß über den Verhandlungen wegen der Vermählung Rudolph's, des Sohnes Albrecht's, mit Blanka, der französischen Königstochter, die Verhandlungen über die

---

Derweil er trank und die Königin,
Derweil kniet er da,
Von Böheim König Wenzla.

1) Böhmer, Reg. 205. Struven, hist. Germ. 547.

Reichsangelegenheiten, namentlich die Reichsgränze, hintangesetzt worden. Ein Andrer erzählt, der Erzbischof von Mainz habe zu Albrecht gesagt, daß er ihn für all die Mühen, die er für ihn gehabt, entschädigen und ihm die fünfhundert Mark, die er für ihn ausgelegt, erstatten möge; und es habe ihn erzürnt, daß der König ihm nur unbestimmte Versprechungen gemacht [1]). So viel scheint gewiß, daß man verstimmt auseinander ging. Und Erzbischof Gerhard, der Hifthorn und Jagdtasche an der Seite trug, soll, auf die Tasche schlagend, gesagt haben, darin habe er noch mehr Könige.

Aber wie es auch mit dieser Verstimmung gewesen sein mag, die Hauptveranlassung zum Ausbruch der Fehde mit den rheinischen Kurfürsten wird darin zu suchen sein, daß König Albrecht, den rheinischen Handel und Verkehr schützend, die Aufhebung der zahllosen Rhein-Zölle zu erzwingen und dem willkührlichen Walten der Reichsfürsten überhaupt ein Ziel zu setzen dachte. Oder sollte Albrecht, da es aus andern Ursachen zur Fehde gekommen, nur darum an den Zöllen gerüttelt haben, um die Städte für sich zu gewinnen? Aber so hinterhaltig Verfahren würde zu dem kühnen, stolzen und freimüthigen Wesen Albrecht's wenig stimmen.

König Albrecht, (wie uns der Mönch von Colmar erzählt) als er fühlte, daß er fest auf seinem königlichen Stuhl saß, ließ an die rheinischen Erzbischöfe und die andern Fürsten, die die Zölle erhoben, die Mahnung ergehen, sie sollten sich hüten vor des Königs Zorn [2]).

---

1) Böhmer, Geschichtsquellen I. S 341. Vgl. Regesten S. 217.

2) Auch verlangte er, (nach dem Bericht des Fürstenfelder Mönchs) daß sie auf das Reichsgut, Land und Burgen, das sie seit König Adolph's Zeit unrechtmäßig besessen, verzichteten. Böhmer I. 25.

Die Erzbischöfe ließen dem König erwiedern: „Die Zölle haben wir schon lange nach dem Recht, das uns zusteht, erhoben, und unsre Vorgänger haben sie lange vor uns erhoben; und kein König von Deutschland hat sie darin gestört."

Darauf kamen die drei Erzbischöfe zusammen, beriefen den Pfalzgrafen zu sich, schlossen gegen König Albrecht einen Bund zu Schutz und Trutz, erkoren den Pfalzgrafen als Richter zwischen sich und dem König, erklärend, es sei der Pfalzgrafen Amt, zu richten über Klagen, die gegen den König selbst erhoben würden [1]).

Am 14. Oktober 1300 finden wir die drei rheinischen Erzbischöfe zu Bingen versammelt, wo ihr Bund fest geschlossen wurde. Es hat sich eine noch am nämlichen Tage vom Erzbischof Diether von Trier, dem Bruder König Adolph's von Nassau, zu Nieder-Heimbach (oberhalb Bacharach) ausgestellte Urkunde erhalten, worin er erklärt, daß er mit Wichbold, Erzbischof von Köln, mit Gerhard, Erzbischof von Mainz, und mit Rudolph, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, einen „Freundschaftsbund" abgeschlossen habe, insbesondere dazu, daß er den genannten Fürsten „gegen den hochgesinnten Mann, Albrecht Herzog von Oesterreich, den man jetzt König von Deutschland nennt," und diese hinwieder ihm gegen seine Beleidiger beistehen sollen, lebenslänglich und mit ganzer Macht, was er eidlich zu halten verspricht [2]).

---

1) Es war gegen Michaelis. Heinrich Rebdorf, bei Joannis, SS. Rer. Mog. I. 632. Auch König Wenzel war bei dem Bunde, nach Ottokar S. 662.

2) Regesten S. 372. Diether von Nassau war kurz vorher, da unterdeß Boemund gestorben war, von Pabst Bonifaz VIII. zum Erzbischof von Trier ernannt worden, „zum großen Nachtheil des Erzstifts, dem er äußerst schlecht vorstand." Böhmer, Reg. S. 223.

Es war nun schon weit gekommen. Scharfe Reden, wie wir oben gehört haben, waren schon früher gefallen. Sie fehlten jetzt noch weniger, auf beiden Seiten. Einmal, in des Königs Gegenwart, in großer Gesellschaft hoher Herren und Ritter, ward erzählt, Bischof Gerhard von Mainz habe sich eines Schwertes gerühmt, das er im Munde führe und das König Adolph erschlagen habe [1]). Einer, der neben dem König stand, sprach zu ihm: „Er meint seine Zunge. Wohlan, hütet euch vor diesem Schwert! Es ist gehärtet und scharfkantig von Falschheit und Untreu.“ Ein Ritter sagte: Ich wollte, daß dies Schwert in der Wurzel abbräche!

Unerschrocken, in stolzem Gleichmuth vernahm König Albrecht die Nachricht von dem Bunde, den die Kurfürsten geschlossen. Mit guter Ueberlegung traf er Anstalten, ihnen zu begegnen. Er war selbst um diese Zeit am Rhein. Auf die

---

1) Ottokar S. 664:

Wann er het noch das Schwert
In seinem Munde,
Davor sich nie behüten kunde
Kunig Adolf; es hat ihn erschlagen.
Da die Red hörte sagen
Albrecht der Kunig Mutes frei,
Da stunden auch bei
Hoher Herren viel,
Die wünschten all an dem Ziel,
Daß sie Gott des gewährt,
Daß dasselbe Schwert
In dem Angel abbrächst.
Der dem Kunig stund zunächst,
Der sprach: Herr Kunig, ich sag euch,
Er meint seine Zunge. Nu hüt Euch
Vor dem Schwert an dieser Frist,
Das gehärtet und geeckelt ist
Mit Falschheit und mit Untreu.

Städte vertrauend, die ihm treu waren, durfte er es wagen, gleichsam mitten unter seinen Feinden zu verweilen. Von Worms aus schreibt er am 20. Okt. 1300 den Schultheißen und Schöffen von Oppenheim, Boppard, Oberwesel, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, daß er den edlen Mann Ulrich von Hanau, im Vertrauen auf dessen Umsicht, Eifer, Tapferkeit und Treue, zu ihrem und ihrer Städte gemeinschaftlichem Statthalter ernannt habe, ihnen gebiet nd, demselben als solchem Folge zu leisten [1]). Die Kurfürsten nennt er in diesem Briefe nicht einmal.

Den Winter über, den Feldzug gegen die Kurfürsten vorbereitend, ist er bald am Rhein, bald in der Wetterau, meist in Schwaben. Wie das Frühjahr kommt, bleibt er am Rhein.

Am 6. Mai 1301, wo wir ihn in Speyer finden, läßt er für die Bürger von Worms, die ihm gegen seine Feinde und die Störer des beschwornen Friedens mit aller Macht beistehen wollen, einen Brief niederschreiben, worin er ihnen verspricht, keinen Frieden einzugehen, ohne sie einzuschließen, auch ihnen beizustehen, wenn sie wegen der ihm geleisteten Hülfe belästigt werden sollten, welche Verpflichtung auch auf seinen Nachfolger am Reich übergehen solle. Einen Brief desselben Inhalts erhalten die Bürger von Speyer. Und am nämlichen Tage läßt er für die Rathmannen und Bürger von Speyer, Worms und Mainz eine Urkunde ausstellen, worin er um ihrer bisher geleisteten Dienste und um der Hülfe willen, die sie ihm gegen seine Feinde leisten wollen, auf allen Groll verzichtet, den er wegen zweier seiner Leute gegen sie gefaßt hatte, wovon sie den einen bei einem Kriegszug zu Odernheim enthauptet und den andern geblendet, so wie auch wegen Allem, was sie in der Stadt Odernheim

1) Böhmer, Frankfurter Urkundenbuch I 336.

begangen haben, indem er alle an sie deshalb zu stellenden Forderungen niederschlägt [1]).

Von der allergrößten Bedeutung aber ist ein Erlaß des Königs in Betreff der Zölle. Am 7. Mai schreibt er den Bürgermeistern, Schultheißen, Schöffen, Rathmannen und Bürgern von Köln, Mainz, Trier, Worms, Speyer, Straßburg, Basel und Constanz, und verkündet ihnen, daß einige Fürsten, Herren und Edle des Reichs, namentlich die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, die alten Zölle über das Maaß erhöht, und außerdem noch neue in Bacharach, Lahnstein, Koblenz, Andernach, Bonn, Neuß, Rheinberg und Smithausen von den Bürgern und Reichsangehörigen zu erpressen sich unterfangen. Darum habe er nun, — mit aller Anstrengung auf Erfüllung seiner Amtspflicht bedacht und selbst die Nächte mit Sinnen und Sorgen für das Wohl der Städte und der andern lieben und getreuen Reichsangehörigen schlaflos hinbringend, — um auf einmal den boshaften Umtrieben dieser Erzbischöfe und aller Andern ein Ziel zu setzen, alle und jede Zölle, welche ihnen von König Rudolph und andern Vorfahren oder von ihm selbst verliehen worden, mit alleiniger Ausnahme der von dem sieggekrönten Kaiser Friedrich verordneten, aufgehoben und verboten. In dessen Folge beauftrage und ermächtige er nun die Städte, einen allgemeinen Landfriedensbund zu schließen und zu beschwören, und den Zollerhebern an den genannten Orten mannhaften Widerstand zu leisten. Zugleich gibt er den Städten auf, diese Widerrufung der Zölle den Erzbischöfen und nicht minder deren Domkapiteln bekannt zu machen [2]).

---

1) Regesten, S. 225.

2) Alles nach Böhmer, der dies „merkwürdige Manifest" im Jahr 1835 zu Köln im Stadtarchiv aufgefunden hat. Seitdem ist es in den Monumenta hist. Germ. gedruckt worden. Vgl. auch Schaab,

Die Kriegsrüstungen waren unterdeß eifrig betrieben worden. Der König selbst hatte aus Schwaben, Elsaß und den obern Landen ein Heer herbeigeführt. Dorther waren viele Grafen und Edle mit ihm gezogen, darunter Grafen von Würtemberg, von Werdenberg, von Pfirt, von Hohenberg, der Markgraf von Hochberg, die Edlen von Hohenlohe, von Lichtenberg, von Ochsenstein und viele Andre. Die Reichsvasallen insgesammt hatte er zur Heerfahrt aufbieten lassen. Auch an die in den Erzstiften und im Lande des Pfalzgrafen seßhaften „Herren" war dieser Befehl ergangen; und damit brach er den Kern der Macht der Erzbischöfe und des Pfalzgrafen [1]), die sich nun auf die Vertheidigung der Burgen

---

Gesch. des Städtebundes 222. Böhmer bemerkt noch, Regesten 225: „Des Pfalzgrafen, dem es doch zunächst galt, ist darin nicht gedacht. Vielleicht wurde seinetwegen eine besondere Bekanntmachung erlassen, wie denn auch ohne Zweifel ein ordentliches Rechtsverfahren vorherging, von dem Ottokar 664 sagt:

Mit Urtail und mit Klag
Er sich all zuhand
Der Mauth unterwand."

1) Ottokar S. 664:

Kunig-Albrecht der vermessen,
Was Herrn warn gesessen
In der Pischolf Herschecften,
Die sie mit Ueberkreften
Petzwungen darzu,
Daß sie in spat und fru
Mit Dienst warn undertan;
Die pracht er also davon,
Daß er in tet kund,
Daß sie fur die Stund
Ihm und dem Reich
Warten sollten dienstleich. — — —
Damit tet er in Schaden groß

beschränken mußten. Sein Sohn, Herzog Rudolph von Oesterreich, sandte ihm eine muthige und kriegsgeübte Schaar: aus der Steiermark den tapfern Ritter Ulrich von Walsee, der mit seinen Brüdern Eberhard und Friedrich und mehr als hundert Helmen kam; aus Oesterreich zweihundert Schützen, die bei diesem Feldzug gute Dienste thaten. Auch Konrad, der Erzbischof von Salzburg, sandte Zuzug, dem sich Bischof Ulrich von Seckau mit angeschlossen hatte [1]).

Noch vor Pfingsten ward der Feldzug eröffnet: zunächst gegen den Pfalzgrafen Rudolph, über den der König, sein Oheim, besonders erzürnt war; darauf gegen den Erzbischof von Mainz.

Am 23. Mai, dem Pfingstdienstag (1301), stand der König im Lager vor Wiesloch. Die Bleiden spielten un-

---

Wann er sie macht bloß
Der größten Ritterschaft,
Daran vor lag ihr Kraft.

1) Ottokar S. 665:
Herr Ulreich von Wallsee,
Wol hundert Helm oder me
Furn mit ihm von Steirland.
Von Oesterreich dem Kunig fand
Sein Sun auch zweihundert Schutzen,
Die sich wol ließen nutzen,
Wo sie des funden stat.
Von Salzpurg Bischolf Kunrat
Fertigt auch dar ingleichen
Von Seckau Bischolf Ulreichen
Und wol bereiter Man hundert,
Die er aus het pesundert
Aus allen den Seinen:
Er ließ das wol scheinen,
Daß er minnet getreuleich
Den Kunig und das Reich.

ablässig: die Stadt ward übel zugerichtet und mußte sich bald ergeben [1]).

Dagegen mißlang ihm die Eroberung von Heidelberg. Der Pfalzgraf selbst war in der Burg. Es war eine allzu gute Veste; die starken Mauern trotzten dem Stürmen: der König zog weiter, ohne sie erobert zu haben. Aber die Güter des Pfalzgrafen, die er verwüstete, mußten seinen Zorn entgelten [2]).

Weinheim und Heppenheim waren bald genommen. Aber beinah einen Monat lag der König vor Bensheim. Während er diese Stadt belagerte, kam die Nachricht, der Erzbischof von Mainz habe Zuzug erhalten von den Erzbischöfen von Köln und Trier und andern Freunden, und habe die Absicht, über den Rhein zu setzen und der Stadt

---

1) Ottokar:

Mit dem Her, so er da het,
Und das ihm solte kommen noch,
Damit pesaz er Weyßenloch,
Und tet dem so weh,
Daß im seit noch ee
Nie geschach
So groß Ungemach.

2) Ottokar S. 665:

Fur der Kunig furbas
Seiner Swester Sun zu Haß
Fur Haydelberg, das was so gut,
Daß der Kunig seinen Mut
An im nicht mocht volfurn.
Doch pegund er see ruern
Mit Raub und mit Brand,
Was man des fand,
Dem man jach, es solt sein
Des Pfalzgrafen vom Rhein,
Das ging auf nach der Schnur.

zu Hülfe zu kommen. Ritter Ulrich von Walsee, um auszukundschaften wie es damit stehe, ließ fünfzig seiner Steierer aufsitzen, sprengte mit ihnen nach dem Rhein. Sie fanden einen Haufen Futtrer, wohl fünfhundert an der Zahl, angeführt von zwei tapfern Rittern. Von ihren starken Bogen schossen sie Pfeile nach den Pferden der Feinde, drangen auf sie ein, nahmen wohl hundert Mann darunter die beiden Ritter gefangen. Aber die Feinde sammelten sich wieder: die kühne, aber allzu geringe Schaar der Steierer mußte sich eiligst zurückziehen und verlor mehr als die Hälfte ihrer Gefangenen. Zum Glück lag eine Burg in der Nähe, Stadeck genannt. Sie gehörte dem Grafen von Katzenelnbogen, der beim König im Lager vor Bensheim war. Sie erreichten die Burg und brachten vierzig von den Gefangenen nebst den beiden Rittern mit hinein, obwohl die Feinde ihnen auf dem Fuß folgten und das Burggesinde sie mit ihren Armbrusten abwehren mußte. Am andern Tage kam Ritter Ulrich wieder in's Lager des Königs geritten.

Nach langer Belagerung ward Bensheim erobert. Auf allen Seiten ward es in Brand gesteckt, so daß Niemand in der Stadt verbleiben konnte. Was das Feuer nicht verzehrte, ließ der König niederreißen [1]).

Aus einer im Lager vor Bensheim, am 20. Juli, für den Pfalzgrafen Rudolph ausgestellten Urkunde des Königs sehen wir, daß er damals mit dem Pfalzgrafen Frieden geschlossen hatte [2]).

---

1) Ottokar S. 669:

Do die Stadt nu was verprunnen:
Was dem Feur was entrunnen,
Der König das voll nider prach.

2) Böhmer, Regesten S. 226.

Nachdem Bensheim zerstört war, ging Albrecht in der Nähe von Oppenheim über den Rhein. Aus dieser Reichsstadt erhielt sein Heer Zufuhr von Lebensmitteln.

Unverweilt zog er weiter, legte sich vor Nieder-Olm und gewann diese Veste des Erzbischofs [1].

Von da wandte er sich nach Bingen, einer gut befestigten Stadt des Erzbischofs, mit starken Mauern und einer Burg, die noch viel fester war. Auf der einen Seite war der Rhein, auf der andern die Nahe, auf der dritten die Burg, auf der vierten ein tiefer Graben mit einem durch Thürme geschützten Wall. Der Kern des erzbischöflichen Kriegsvolks, wie erzählt wird, und fünfhundert auserlesene Ritter vertheidigten die Stadt und die Burg. Die Bürger hätten lieber die Stadt sogleich übergeben, als der König heranzog. Aber die Ritter und Knechte drohten, sie niederzuhauen, wenn sie davon sprächen.

Mit seiner ganzen Macht legte sich der König vor diese Stadt. Auf beiden Seiten der Nahe lagerten seine zahlreichen Heerhaufen. Albrecht hatte so viel Kriegsleute bei sich, daß man alte Ritter sagen hörte, sie hätten solch ein Heer noch nie beisammen gesehen. Der König von Frank-

---

1) Ottokar S. 669:

Dem Pischolf zu Haß
Kehrt er über den Rhein,
Und speist das Heer sein
Daz Ophenhaim aus der Stat
Und kehrt als drat
Mit dem Heer ane Twal
Den Rhein hinz Tal.
Underwegen er da fand
Ein Purgk, ist Ulm genant,
Und gehört dem von Mainz an:
Dieselbe Vest er gewann.

reich und die Herzoge Otto und Stephan von Bayern, die mit dem Pfalzgraf in Feindschaft waren, hatten Hülfsvolk gesandt. Herzog Otto war selbst im Lager des Königs. Die Reichsstädte hatten ihm Zuzug geleistet: an der Spitze ihrer Schaaren stand Ulrich von Hanau. Das Heer zählte allein an schweren Streitrossen zweitausend zweihundert.

Zunächst traf das Unheil der Belagerung die Nonnen des vor der Stadt auf dem linken Ufer der Nahe gelegenen Klosters Rupertsberg, einer Stiftung der heiligen Hildegard. Bei der Nachricht vom Anzug des Heeres setzten sie in eiligster Flucht über den Rhein. Kaum hatten sie Zeit, ihre Urkunden, Reliquien und Kleinodien [1]) mitzunehmen. Sie fanden Zuflucht bei den Nonnen von Eibingen [2]), wo sie denn von der herrlich gelegenen Stätte dieses Klosters gut genug sehen konnten, wie es drüben auf dem Rupertsberg herging. Der König ließ dort einen Theil seiner Bleiden aufpflanzen, und die Klostergebäude mußten als Pferdställe dienen.

Des Königs oberster Kriegszeugmeister bei den Belagerungsarbeiten hieß Rot Ermelein. Er war ein „weiser und sinniger Meister," Gerüste, die dieser Veste gegenüber wirksam sein konnten, aufzurichten, um die Mauern zu brechen. Und noch viele andre Meister, die sich auch auf diese Werke wohl verstanden, waren allstündlich in Thätigkeit, mit den Bleiden große Steine zu werfen, die Katzen und Ebenhoch

1) Darunter auch das merkwürdige Kunstwerk, das jetzt eine Dame in Winweiler besitzt: der Kamm, den Hildegard, das Burgfräulein von Böckelheim, trug, zu der Zeit wo sie noch nicht als Nonne eingekleidet und das schöne Haupthaar ihr noch nicht abgeschnitten worden.

2) Nach Eibingen flüchteten auch im dreißigjährigen Kriege (1632) die Nonnen von Rupertsberg, als die Schweden ihr Kloster gänzlich verwüsteten. Dort ist auch der Schädel der heil. Hildegard, der schon der schön gewölbten Stirne wegen so merkwürdig anzuschauen ist.

näher an die Mauern zu treiben. Selbst unter der Erde ward gearbeitet, die Mauern zu untergraben [1]).

Als die Belagerung schon an die sechs Wochen oder länger gedauert hatte und die Mauern durchbrochen waren, wartete die Besatzung weiteres Stürmen nicht ab und zog sich in die Burg zurück. Die Bürger aber wandten sich an die Herren, die beim König waren. Durch die Verwendung derselben erhielten sie Gnade und schwuren dem König und dem Reich.

Darauf, unverweilt, ließ der König den Angriff auf die Burg beginnen [2]).

---

1) Vgl. oben S. 28. Ottokar S. 669:

Ein Meister weis' und versunn
Auf solich Arbeit;
Der workt und bereit
Maniger hant Gerust,
Die zu der Maurprust
Sollten nutz sein:
Meister Rot Ermelein
Was er genannt.
Dann noch viel Meister man fand,
Die auch dazu kunden;
Die richten an den Stunden
Zu ihr Werk sich
Mit Bleiden etlich
Wurfen Steine groß. — —
Sie kunden über den Plan
Katzen treiben hinan
Und Ebenhoch wol.
So machten etleich hol
Das gediegen Erdreich,
Daß man gewaltigleich
Dardurch ging unz an die Maur.

2) Ottokar S. 670:

Do die Stadt ward überwunden,
Darnach in kurzen Stunden

Von der Nahe her führte ein schmaler Weg nach der Mauer der Burg hinan. Die „kunstreichen Meister“ unternahmen es nun, auf diesem Wege eine kleine Katze allmählig derselben näher zu bringen. Als man von der Burg aus vor der Katze graben zu lassen anfing, wußten die Belagerer Feuer in die Gräben zu bringen, um durch „Rauch und Gestank“ die Feinde zurückzutreiben, vielleicht auch um durch die Rauchwolken ihre Arbeiten zu verdecken. Da wollten die „Burggrafen“ sich auch des Feuers bedienen, aber sie brauchten des „pechigen Holzes“ zu viel, so daß es in gewaltiger Glut aufloderte und die Burg in Brand gerieth. Das Feuer griff so schnell um sich, daß in kurzer Zeit nur noch ein Thurm unversehrt da stand, in den sie sich flüchten konnten. In dem engen Thurm konnten sie auf die Länge nicht bleiben. Sie schickten zum König, wollten sich ihm gern „auf Gnade“ ergeben.

Der König aber hatte die Absicht, keinen mit dem Leben davon kommen zu lassen; um allen Andern ein Beispiel zu

---

Hieß der Kunig schon
An die Purgk pei der Non.
So ist das Wasser genant,
Das pei der Purg-Wand
Rinnet hin zu Thal.
Do ist der Weg so schmal,
Der dazwischen leit,
Daß kein Katze
Da gestehn mocht.
Da tettens, als in tocht,
Die Meister kunstreich,
Die worchten meisterleich,
Ein Katzen klain,
Und trieben die so sain
An die Maur hinan.

geben, daß sie nicht mit Werken und Anschlägen gegen das Reich sich auflehnten [1]). Sie wären auch Alle verloren gewesen, wenn die hohen Herren, der Herzog Otto mit den Grafen und Freien, die im Lager waren, dazu viele Ritter und Knechte nicht beim König Fürbitte eingelegt hätten. Hart und lange wies der „vermessen Kunig" sie ab. Zuletzt bezwang ihn das „emsige Bitten." Er ließ sie heimziehen mit ihrer Habe.

Länger als zwei Monate (Ende Juli bis Ende September) hatte die Belagerung gedauert. Sie galt als

---

1) Ottokar S. 670:

Des begunt er in widerstreben;
Er het anders nicht Muet,
Wann daß er die Helden fruet
Von dem Leben wollte schaiden,
Und den andern also laiden
Daß sie mit Werken und mit Raten
Wider das Reich icht mer taten.
Sie warn allerding verlorn,
Hätten des Kuniges Zorn
Kurzgleich nicht underfaru
Die hohen Herrn, die da waren. — —
Dazu manig Ritter und Knecht
Paten den Kunig Albrecht,
Er sollt sich erbarmen
Ueber die Armen,
Die do wern so besessen.
Der versprach der Kunig vermessen
Hart und lang;
Zuletzt ihn doch bezwang
Die entzig Pet,
Die der von Payrn um sie thet,
Daß er ihnen mit ihrer Hab
Geleit von dannen gab
Zu farn an irn Gemach.

eine der merkwürdigsten Waffenthaten: lange ward davon gesprochen.

Die ganze Zeit über, wo das Heer vor Bingen lag, war für Lebensmittel auf's beste gesorgt, die unablässig, auf dem Rhein und der Nahe, herbeigeführt wurden [1]).

Burg und Stadt nahm der König für das Reich in Besitz [2]). Wüst genug war Alles rings umher. Im Kloster zu Rupertsberg waren nur die nackten Wände geblieben. Aber der König beschenkte die Nonnen reichlich, ehe er wegzog [3]).

Jetzt ging Albrecht's Zug nach dem **Rheingau**, um auch dies Gebiet des Erzbischofs zu schädigen. Vorher entließ er,

---

1) **Ottokar** S. 671:

Zehen Wochen und pas
Der Kunig vor Pinge saß
Mit einem achtparn Heer,
Daß er mit reicher Zehr
Phlage hart schon;
Der Rhein und die Non
Truegen in spat und frue
So viel Kost zue,
Daß ich in maniger Stund
Nicht erfarn kund
Ein Heer mit so vollem Rat,
Als der Kunig vor Pingen hat.

2) **Ottokar** S 670:

Mit dem Haws und der Stat
Schuf der Kunig nach Rat
Sein und des Reiches Frum.

3) Vgl. Joh. v. Viktring 343. Sponh. Chr. 300. Noch zur Zeit des Serarius († 1609) war auf dem Rupertsberg in der Catharinenkapelle eine Tafel, worauf zu lesen war, daß Konig Albrecht dem Kloster viele und reiche Geschenke gemacht.

wie es scheint, den größten Theil der Ritter, die für diesen Feldzug seinem Aufgebot Folge geleistet hatten [1]).

Rüdesheim, Winkel und Oestrich wurden verbrannt, das ganze Rheingau verwüstet. Nur Scharfenstein (bei Kiderich) widerstand: drei Tage lang ward gegen die Burg gestürmt; aber es gelang König Albrecht so wenig ihre Mauern zu erschüttern, wie später Ludwig dem Bayer. Am 14. Oktober hob er die Belagerung auf [2]), und verließ das Rheingau.

Tags darauf stand er vor Flörsheim. Hier finden wir Siegfried von Eppstein, den Neffen des Erzbischofs von Mainz, im Lager des Königs. Er verpflichtet sich, ihm und dem Reich zu dienen gegen jedermann, nur nicht gegen den Grafen Robert von Nassau und nur mit gewissen Beschränkungen gegen die Erzbischöfe von Mainz und Trier. Dagegen verspricht ihm der König die Rückgabe seines Antheils an der Burg Steinheim und die Wiedereinsetzung in alle seine Besitzungen und Rechte, aus denen Siegfried während dieses Krieges durch Ulrich von Hanan, den Landvogt der Wetterau, vertrieben worden. Wir sehen, die Friedensverhandlungen waren eröffnet, als der König vor Flörsheim stand [3]).

---

1) Ottokar S. 671:

Die man ihm do dienen sah,
Wie die warn genant,
Die vertigt er zuhant
Von im gutleich;
Sich urlaubt maniglich,
Wer haim wolde kehren;
Mit Minn und mit Ehren
Vertigt er sie all
Wider haim mit Schall.

2) Böhmer, Regesten 227. Bodmann, Rh. Alterth. 106.

3) Böhmer, Regesten 227.

Dies ist die Geschichte des Feldzugs, den König Albrecht gegen das Erzstift Mainz unternommen [1]).

Der Krieg war zu Ende; aber es dauerte mehrere Monate, ehe man sich über alle Punkte des abzuschließenden Friedens geeinigt hatte.

Zu Ende dieses Monats war der König in Frankfurt und stellte hier eine Urkunde aus, worin er die Bürger von Frankfurt, Friedberg und Wetzlar wegen ihrer Dienste und der unermeßlichen Mühen, die sie in diesem Jahre für ihn gehabt haben, gegen eine Abschlagssumme von da an bis Weihnachten und dann während der nächsten drei Jahre von allen Steuern und Abgaben befreit.

Auch andern Reichsstädten stellte er Begünstigungen aus. So verordnet er auf die Bitte der Bürger von Oppenheim, daß die Schneider, Weber und Tuchscherer daselbst kein Tuch zu Gewändern verschneiden und ellenweise verkaufen, oder wenn sie das letztere Geschäft vorziehen, ihr früheres Handwerk nicht mehr ausüben sollen.

Von den rheinischen Grafen war es besonders Graf Eberhard von Katzenelnbogen, der damals vom König vielfach begünstigt wurde und mancherlei Berechtigungen erhielt. Albrecht gab ihm St. Goar zurück, das er ihm einige Zeit vorher abgetreten hatte; er erlaubte ihm, eine Meile im Umkreis seiner Stadt Braubach Bergwerke anzulegen und

---

1) Ottokar S. 671:

Von Mainz dem Bisthum
Tet der Kunig Albrecht
Schäden viel, des het recht;
Es het der Bischolf wol verworcht;
Doch schuf der Kunig, daß ern vorcht
Hinfür immer mehr,
Als lieb ihm was sein Ehr.

dann vom Reich zu Lehen zu tragen; er verlieh ihm für sein Städtlein Stadeck die Berechtigungen und Freiheiten, die die Bürger von Oppenheim hatten [1]).

Im März des folgenden Jahres (1302) wurden die Friedensverhandlungen zwischen dem König und dem Erzbischof von Mainz geschlossen und die Bedingungen, über die man übereingekommen war, in einer vom König ausgestellten Urkunde niedergeschrieben.

Der König erklärt in dieser Urkunde, daß er sich über alle Mißhellungen, Kriege und Entzweiungen zwischen ihm und seinen Helfern auf der einen, und Gerhard, Erzbischof von Mainz, und dessen Dienern und Helfern auf der andern Seite auf die von ihm angeführten Bedingungen versöhnt und vertragen habe. Namentlich soll der Erzbischof dem König helfen gegen jeden, der ihn oder das Reich angreift. Der Erzbischof soll die Zölle zu Ober-Lahnstein fahren lassen und was er sonst von unrechten Zöllen hat und die Briefe herausgeben, die er von Adolph und Albrecht selbst darüber hat. Seligenstadt soll der König behalten, bis es ihm der Erzbischof auf dem Rechtsweg abgewinnt. Der Erzbischof gibt als Sicherheit dieser Sühne Bingen, die Burg und die Stadt, Ehrenfels, Scharfenstein und Ober-Lahnstein zu Unterpfand, welche Gottfried von Bruneck oder dessen Sohn auf des Erzbischofs Kosten fünf Jahre lang besetzt halten sollen. Dagegen erhält derselbe Alles zurück, was ihm sonst abgenommen worden ist. Hat der König Klagen gegen den Erzbischof, daß er an ihm gebrochen habe, so entscheiden vier beiderseits gewählte Schiedsrichter und

1) Ueber die oben erwähnten Urkunden s. Böhmer, Regesten 227. Jener Graf Eberhard von Katzenelnbogen ist derselbe, dessen schöner Grabstein vor nicht langer Zeit aus Mainz (aus St. Clara) nach Wiesbaden gebracht worden ist.

Markgraf Otto oder Gottfried von Bruneck als Obmann; betrifft jedoch die Klage Reichsgut, so findet der Rechtsweg statt [1]).

Der Erzbischof war in Speyer, wo der König diese Urkunde niederschreiben ließ, persönlich anwesend, und hatte schon am Tage vorher gegen die Bürger von Mainz auf allen Ersatz des Schadens verzichtet, den sie ihm und seinem Erzstift während des Kriegs zugefügt hatten.

Die Urkunde dieses Friedensvertrags ist Jahrhunderte hindurch von der Mainzer Kanzlei geheim gehalten worden und es scheint daß man bis in die letzten Zeiten der kurfürstlichen Regierung gefürchtet hat, die Bekanntmachung derselben könne die Rechte des Erzstifts beeinträchtigen. Darauf als nach der Umänderung aller deutschen Verhältnisse die Veröffentlichung der Urkunde keinerlei Folgen mehr haben konnte, scheint man anfangs nicht darauf geachtet zu haben und später wußte man nicht wo sie zu finden war. Erst im Jahr 1833 wurde sie in Würzburg im großen Mainzer Copialbuch von Böhmer aufgefunden.

So schwer es dem Erzbischof werden mochte, auf diesen Frieden einzugehen, so hätte ihm doch der König vielleicht noch härtere Bedingungen auferlegt, wenn er den Pabst nicht gescheut hätte. Bonifaz **VIII.** hatte schon im April des vorigen Jahres, ohne Zweifel hauptsächlich veranlaßt durch den Erzbischof von Mainz, dem König bekannt machen lassen, daß er nach dem Maß seiner Schuld weiter gegen ihn verfahren werde, wenn er nicht binnen sechs Monaten durch Bevollmächtigte vor dem päbstlichen Hofe erscheine, um sich wegen des an König Adolph begangenen Hochver-

---

1) Alles aus Böhmer's Regesten des Kaiserreichs 228. Vgl. auch Schaab, rhein. Städtebund 225.

raths zu reinigen. Noch im selben Monat, wo der Friede mit dem Erzbischof abgeschlossen worden, schrieb König Albrecht einen ausführlichen Brief an den Pabst, um sich zu rechtfertigen, in der Hoffnung, derselbe werde von seiner Unschuld sich überzeugen, wenn er die Thatsachen genau kenne.

Uebrigens wurden, erst sieben Jahre nach jenem Friedensschluß, die wichtigsten Bestimmungen desselben durch Albrecht's Nachfolger, König Heinrich, aufgehoben. In einer für den Erzbischof Peter von Mainz ausgestellten Urkunde verspricht der König namentlich, der Mainzer Kirche den Zoll in Lahnstein, das Städtchen Seligenstadt und die Grafschaft Bachgau nach rechtlicher Ueberzeugung zuzusprechen, den von König Albrecht ihr zugefügten, hunderttausend Mark Silber übersteigenden Schaden zu vergüten und dem Erzbischof den Zoll bei der Burg Ehrenfels so lange zu überlassen, bis er dreizehntausend Mark, die Albrecht ihm zu zahlen gehabt, empfangen habe.

Die zahllosen Zölle aber, die König Albrecht nicht dulden wollte, bestehen am Rhein bis auf den heutigen Tag.

Joh. Heinr. Hennes.

Römische Inschriften,

welche

in den letzten Jahren in und bei Mainz aufgefunden worden sind.

Vorwort.

Seit in den Jahren 1804—6 in Zahlbach bei Mainz die vielen Legionssteine ausgegraben wurden, welche theils im Mainzer Museum sich befinden, theils unweit des Fundorts aufgestellt sind: ist in unserer Stadt und ihrer Umgegend, wo von jeher eine reiche Fundgrube von römischen Inschriften gewesen ist, nie eine solche große Anzahl von dergleichen Resten aus der Römerzeit zu Tage gefördert worden, als in den letzten drei Jahren. Diese Inschriften nun sollen insgesammt, zugleich mit denen, welche 1832 aufgefunden wurden, weil sie in Lehne's gesammelten Schriften (herausgegeben von **Dr.** Külb, Mainz 1837) sich nicht finden, hier zusammengestellt und mit den nöthigen Erörterungen kurz versehen werden. Die meisten von ihnen sind bereits anderwärts bekannt gemacht. So wurden die Inschriften aus dem Jahre 1832 vom verstorbenen Domkapitular Dahl in den Quartalblättern des hiesigen Vereins für Literatur und Kunst **III.** Jahrgang, 3. Heft, p. 27—32, die vom J. 1841 und die meisten von 1842 von Herrn **Dr.** Külb in den Mainzer

Unterhaltungsblättern 1842, Nro 103, 130—132, die vom J. 1841—43 inclus. theils von Herrn Dr. Lersch in Bonn, theils dem Unterzeichneten in den Heften des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (Bonn, 1842—43. 8.) I. p. 83 sq., II. p. 90—104, III. p. 86—91 mitgetheilt und erklärt; die vom J. 1844 erscheinen hier zum erstenmale im Drucke. Die Erörterungen, die in den genannten Schriften sich finden, sind oft ausführlicher, als sie hier aus Mangel an Raum gegeben werden können; auch wäre unnöthig zu wiederholen, was schon anderwärts gesagt ist. Der Unterzeichnete hat daher die eben genannten Erklärungen benutzt, ohne anzugeben, wo er mit ihnen übereinstimmt oder von ihnen abweicht, ja ohne auch nur jedesmal die betreffende Stelle zu zitiren, indem es genügen dürfte, hier im Allgemeinen darauf hingewiesen zu haben.

Was den Text der Inschriften betrifft: so hat der Unterzeichnete sowohl die nicht mehr vorhandenen Inschriften sogleich bei ihrer Entdeckung mehrmals in Augenschein genommen, als auch die, welche noch erhalten sind, wiederholt verglichen, so daß, wo Abweichungen mit früheren Angaben sich vorfinden, hier wohl die eigentliche Lesart gegeben worden sein dürfte.

Mainz, im November 1844.

K. Klein.

I. Inschriften auf Götter-Denkmälern.

(Arae.)

1) Mit Jahreszahl.

O M
VONI · REGINAE
LVNAE · MINERVAE
.
.
.
.
.
.
. . . . AEF
XII I · TR · I · · ·
, , , , , , , , , , , , , , , ,
ERTINACE · II ·
O S ·

Jovi optimo maximo, Junoni reginae, Lunae, Minervae . . . . Pertinace secundo consulibus.

Gefunden 1832 in dem Garten des ehemaligen Bischofshofes zu Mainz und durch Geschenk des Hochwürdigsten Herrn Bischofs im Museum des Vereins.

Der Stein diente früher zu einer Treppe, daher die meisten Worte abgetreten sind, so in der Mitte 7 Zeilen.

Pertinace II Cos. P. Helvius Pertinax war zum zweitenmale Consul im J. 192 p. Ch. mit dem Kaiser Aurel. Antoninus Commodus VII. Es stand also in der vorhergehenden Zeile Commodo VII et wie Or. 891, was ausgemeißelt ist, indem bekanntlich der Name eines Kaisers öfters auf Befehl seines Nachfolgers oder des Senats auf

den Inschriften ausgelöscht wurde, was namentlich bei der Ermordung des **Commodus** statt fand. Vgl. **Herodian II,** 6. Die wenigen Buchstaben, die noch in den vorhergehenden Zeilen theilweise zu lesen sind, können wohl nicht erklärt werden: sie beziehen sich wahrscheinlich auf den, der den Stein setzte.

2.

XTI
MARC
RCELI
H ALI
GI M
I RP
INↃ · M
I RV
R RC
C TV T
NIF BI
$\overline{\text{II}}$ IR II
TR B A
ↃS · VIA
RDINIBV
N·XPↃLE
VIRITIM
LEG·ANN
Ↄ LEG $\overline{\text{I}}$
$\overline{\text{VIII}}$·AVG
MINE·ↃL
EG · $\overline{\text{X}}$
EG · $\overline{\text{I}}$

Dieses 23 Zeilen lange Fragment findet sich auf der linken Seite der eben angeführten **ara**. Den Sinn vollständig zu entziffern, möchte wohl unmöglich sein; vorn fehlen zwar nur höchstens einige Buchstaben: wie viel aber hinten fehlt, kann nicht bestimmt angegeben werden, indem man natürlich nicht weiß, wie dick ursprünglich der Stein war. Aus den letzten Zeilen der Inschrift scheint jedoch zu folgen, daß auf dieser Seite derselben wenigstens ebensoviel fehlt, als erhalten ist. Auch in der Mitte mancher Zeilen finden sich Lücken, so daß nur einige Worte deutlich scheinen.

Sextius . . . . . Marc . . . Marcelli . . . . via . . . . ordinibus . . . . . centuriones legionis . . . viritim . . . legionum annotatarum (?) . . . centuriones legionis I . . . . . . VIII Augustae . . . . . minae, centuriones legionis . . . . . legionis X . . . . legionis I . . . .

Hier werden 6—7 Legionen genannt, mit Gewißheit nur die **leg. VIII Augusta**, welche um diese Zeit in Obergermanien lag. Die **leg. I (adjutrix)** kommt in der fünften Zeile von unten und in der letzten vor; wahrscheinlich ist aber einmal die **leg. IV** zu verstehen. Der Anfang der drittletzten Zeile . . **minae** weist auf eine Legion hin, die den Beinamen **gemina** führte, vermuthlich die **XIII** oder **XIV**, da die **VII** und **X** mit dem Beinamen **gemina** in unserer Gegend sich nie aufhielt; aus gleichem Grund ist auch in der vorletzten Zeile nicht **leg. X**, sondern vielleicht **XXII** zu lesen. Schade, daß diese Inschrift nicht vollständig erhalten ist, da die angeführten Legionen, vielleicht die acht von Ober- und Untergermanien, wie es scheint in diesem Jahre, wenn auch nur auf kurze Zeit — etwa zur Anlegung einer Straße — sich hier befanden und bei dieser Gelegenheit sich gemeinschaftlich bei der Errichtung dieses Denkmals betheiligt zu haben scheinen.

3.

. . . .
ET · GENIO IVENT
VTIS · VOBERG
ENS · T · GENIALINIvS
CRESCENS · V · S · L
L · M · ANVLLINO
II ET · FRONTONE
COS ·

. . . . **et Genio juventutis Vobergensis T. Genialinius Crescens votum solvit laetus lubens meritis Anullino II et Frontone consulibus.**

Gefunden im Mai 1842 vor dem ehemaligen Bischofshofe, und Geschenk wie 1 an den Verein.

Die oberste Zeile, welche früher ganz erhalten war, ist jetzt größtentheils verschwunden.

Die **Ara** ist gesetzt 199 p. Chr. unter dem Consulate des **P. Cornelius Anullinus** und **M. Aufidius Fronto**, und war geweiht außer einem andern Gott (vielleicht **I. O. M.** wie Lehne 45.) dem Genius der vobergischen jungen Leute. Ob unter diesem echt deutschen Wort der Name eines **vicus** der Stadt oder ein nahgelegener Ort zu verstehen sei, kann nicht bestimmt werden.

Der Name **Genialinius** scheint sonst nicht vorzukommen. Bei **IVENT** in der ersten Zeile ist das **V** doppelt zu nehmen, was nicht so selten ist. Vgl. unten Nro. 42.

4. **DEO · MERCVRIo**
TIB · IVSTINI
AEL· AVGVSTA
TITIANVS · B · F
LEG · LEG XXII
ET · SERVANDIA
AVGVSTA · EIVS
V·S·FAVSTIN·ET RVFIN
COS

Deo Mercurio Tiberius Justinius Aelia Augusta Titianus, beneficiarius legati legionis XXII, et Servandia Augusta ejus (sc. conjux) votum solverunt Faustino et Rufino consulibus.

Gefunden 27. April 1842 ebendaselbst, und Geschenk wie 1.

Die **Ara** stammt aus dem Jahr 210 **p. Chr.**, in welchem **Manius Acilius Faustinus** und **C. Caesonius Macro Triarius Rufinus** Consuln waren.

Aelia Augusta bedeutet wohl die Stadt Augusta Vindelicorum (Augsburg), welche seit Hadrian Aelia Augusta heißt. Vgl. Or. 493. Die richtigere Stellung wäre **TITIANVS AEL. AVGVSTA** oder **AEL. TITIANVS · AVGVSTA** wie Or. 3075, indem der Name der Stadt nach dem Cognomen, oder wenn der eine Namen der Stadt von dem nomen gentile eines Kaisers entlehnt ist, dieser an die Stelle der tribus gesetzt wird. Schwieriger ist die Erklärung des Wortes Augusta bei Servandia: ob es nämlich ein Beiname der Servandia ist, jedoch erscheint Augusta nur bei kaiserlicher Verwandtschaft, die man vielleicht hier annehmen kann: ob es ebenfalls den Geburtsort bedeutet, der aber bei Frauen selten angegeben wird: oder ob Titianus seine Frau scherzhaft seine Kaiserin oder seine Heimath nennt, wofür man freilich aus dem Alterthum kein Beispiel hat, — wer kann hierüber mit Gewißheit entscheiden?

5. **DEO · MARTI · ARM**
IVLIVS · EMERI
TVS · MIL · LEG · VIII
AVG · SEVERIANAE
''''''''''''''''''''''''''''''
EXACTVS · COS
DEDICATA
XIII K · MAIAS
MAXIMO · ET
AELIANO · COS
V · S · L · L · M

Deo Marti Armigero Julius Emeritus, miles legionis VIII augustae Severianae (Alexandrinae) exactus consulis, dedicat ante XIII Kalendas Majas Maximo et Aeliano consulibus, votum solvens lubens laetus merito.

Gefunden u. s. w. wie bei 1.

Diese **Ara** ist am 20. April 223 gesetzt, wo **Maximus II.** und **Papirius Aelianus** Consuln waren.

ARM., ob **armato** oder **armigero**, bleibt ungewiß, da **Mars** mit diesem Beiworte sonst nicht vorkommt. **Armigerus** findet sich bei **Murat.** 824, 6.

Leg. VIII augusta führt hier außerdem noch den Beinamen **Severiana** nach dem Kaiser **Alexander Severus**, was nur noch auf einem Stein in Rom vorkommt. **Or.** 4922, wo **leg. VIII aug.** und **leg. XIII gem.** den Beinamen **Severianae** führen. In der nächsten Zeile stand wahrscheinlich **Alexandrina**, welches Beiwort bei dieser Legion sonst nicht erscheint, aber oft auf Steinen dieser Zeit ausgemeißelt ist. Z. B. Lehne 24, 109. Vgl. oben **ad** 1.

Exactus consulis. Bisher fand sich dieser Ausdruck nur auf einem Stein in Augsburg, wo eben wegen der ganz ungewöhnlichen Bezeichnungsweise die verschiedenartigsten Erklärungen und Aenderungen vorgebracht wurden. Vgl. **Or.** 3131. Unser Stein schützt die ursprüngliche Lesart daselbst, so wie er auch wesentlich zur Erklärung beiträgt, indem er zeigt, daß der dort vorkommende Ausdruck **EXACTO · COS ·** nicht von **Exactor** sondern von **Exactus** herzuleiten ist. Was endlich der Ausdruck bedeutet, ist noch nicht ganz klar. Wahrscheinlich ist **exactus** so viel als **evocatus**, wie **exacti exercitus** auf den **Marm. Oxon. p.** 43, 135 mit **evocati** erklärt werden; hier also zeigt er etwa an, daß **Julius Emeritus**, Soldat der **VIII.** Legion, eigentlich bereits aus dem Dienste entlassen, aber jetzt wiederum in denselben von dem Consul einberufen worden war.

Ob die gegebene Erklärung **dedicat ante XIII K.... solvens** richtig ist, kann bezweifelt werden, nicht sowohl wegen

des Participiums, indem solche Deutung sich auch anderwärts findet, wie Lehne 33, 84; sondern ich erinnere mich keiner Inschrift, auf welcher die bei den Klassikern gewöhnliche Bezeichnungsweise des Tages vorkommt, indem vielmehr die praeposit. vor der Zahl fehlt, wie Or. 1411, 1420, 1483, 1900 ꝛc. ꝛc. Dann wäre zu erklären: exactus consulis, — dedicata III Kal. Majas Max. et Ael. consulibus, — votum solvit etc., so daß eine kleine Verwirrung statt findet, wie nicht selten auf Inschriften, indem dedicata sc. ara est hinter der Formel V · S · L · L · M · stehen sollte, wie Or. 1404, 1645.

---

2) Ohne Jahreszahl.

6. APOLINI
L · SERToRI
VS
IANVARI
VS
V · S · L · M ·

Apollini Lucius Sertorius Januarius votum solvit laetus merito.

Gefunden 1841 auf dem Höfchen in Mainz, und durch Geschenk des Herrn Fr. Roth im Museum des Vereins.

Apollo ohne Verdoppelung des L, wie Orelli 1433.

7. IN · H · D · D ·
DEO ME
RCVRIO
FELICI ·
O · SECCI
V·S·L·L·M·

In honorem domus divinae, Deo Mercurio felici O. Seccius votum solvit laetus lubens merito.

Gefunden 1841 bei Oppenheim, und jetzt im Mainzer Museum.

Das O scheint für Q zu stehen. Das Beiwort Felix führt sonst Mercurius nicht; es paßt aber ganz gut auf den Gott des Handels.

8. MERCVR
M·SEPPIVS
CREON
EX IVSSV
POSVIT
L · L ·

Mercurio M. Seppius Creon ex jussu posuit laetus lubens.

Gefunden im Juli 1844 zu Kastel, und jetzt Eigenthum des Vereins.

Der Name Seppius ist sehr selten bei den Alten, z. B. Liv. 26, 6, und auch nicht viel öfter auf Inschriften wie Gruter 473, 6; 747, 3; 949, 2.

9. DEO · MAR
EMERITIVS
VRSINVS
VOTVM
S·L·L·M·

Deo Marti Emeritius Ursinus votum solvit laetus lubens merito.

Gefunden 1832 u. s. w. wie bei 1.

Emeritius, ein seltener Name ist hier nomen gentile; Ursinus ist viel gewöhnlicher. Vgl. Gruter 560, 3 und bei Lehne öfter.

10. MAR · ·
SVRIVS
FELIX
V·S·L·L·M

Marti Surius Felix votum solvit laetus lubens merito.

Gefunden 25. April 1842 in dem Kästrich und im Besitze des Herrn Dr. Schlemmer.

Der Name Surius kommt nur auf Inschriften vor.

11. BELLONAE
TERENTIA
MARTIA
V·S·L·M·

Bellonae Terentia Martia votum solvit laeta merito.

Gefunden 1841 mit Nro. 6 und Geschenk des Herrn Baumeister G. Wetter an das Mainzer Museum.

12. FORTVNAE
AVG · SAC · C ·
NEMONIVS SE
NECIO · CV · ET · T ·
TERTIVS·FELIX·Q·
ET · CATIVS · VERE
CVNDVS · ACT
D · S · P ·

Fortunae augustae sacrum. C. Nemonius Senecio, curator, et Titus Tertius Felix, quaestor, et Catius Verecundus, actor, de suo posuerunt.

Gefunden am 27. April 1842 in der Ludwigsstraße zu Mainz und Geschenk des Herrn Gastwirth Gottschalk an das Museum der Stadt. Diese Inschrift ist bis jetzt die einzige, worin die drei Civilbeamten einer Colonie oder Municipalstadt und wahrscheinlich in der festgesetzten Rangordnung aufgeführt werden. Der **Curator** verwaltete das Vermögen einer Stadt, der **Quaestor** war der Kassirer und Rechnungsführer, und der **Actor** vermittelte die Eintreibung, führte namentlich die Prozesse.

In Bezug auf die Eigennamen ist nur zu bemerken, daß hier **Tertius** als **nomen gentile** erscheint, während es sonst nur als **pronomen** oder **cognomen** vorkommt.

Auch ist zu erwähnen, daß diese **ara** wahrscheinlich noch auf ihrer ursprünglichen Stelle stand, 16 Fuß unter dem jetzigen Boden, und nach der Seite hingerichtet, wo die Straße vom römischen **Castrum** an den Rhein sich hinzog. Ferner wurde ebendaselbst der unterste Theil einer Statue des Merkur gefunden, woran sich noch wesentliche Attribute desselben, nämlich Hahn, Widder und Schildkröte theilweise erhalten haben. Auch dieses Fragment wurde dem städtischen Museum von Herrn Gottschalk geschenkt.

13. **HERCVLI**
M · SEPPIV
CREON
D · D

Herculi M. Seppius Creon dat dedicat.

Gefunden u. s. w., wie bei Nro. 8.

14. AM ·
TIB · ADN · SEQVENS
PRO · SALVTE SVA · ƎT SƎN
.... CETAE · CON ....
. . . .
. . . . IORUM
ET
T · SATVRNIN · AVRELIVS
PRO SALVTE · SVA · ET
IVNIAE LVCILIAE
CONIVG · ET TITI. AVR
APOLLINARIS · FILI
HARVSPICIB · COL · D · D

(Ar)am Tib. Adnamatus Sequens pro salute sua et Sen .... cetae, conjugis, ... (fil)iorum et T. Saturninus Aurelius pro salute sua et Juniae Luciliae conjugis et T. Aurelii Apollinaris filii Haruspicibus coloniae dono dederunt.

Gefunden 1841 wie bei Nro. 6 und Geschenk des Herrn Baumeister Wetter an das städtische Museum.

Der Stein ist in zwei Theile gebrochen gewesen, wodurch die angemerkte Lücke entstanden ist.

ADN. Zweifelhaft ist es, ob diese Abbreviatur mit Adnamatus zu erklären ist, welches Wort bei Lehne 62 freilich als cognomen vorkommt. Ein nomen gentile mit diesen Anfangsbuchstaben findet sich nicht.

Sen .... cetae: vielleicht Senillae Anicetae, indem der Raum auf zwei Namen schließen läßt. — Im Folgenden fehlen die Namen der Söhne des Sequens.

Saturn. Aurelius sind wie öfter in der ungewöhnlichen Ordnung aufgeführt.

Haruspicibus col. Die Haruspices kommen auf Inschriften selten vor, wiewohl es sich erwarten läßt, daß dergleichen Wahrsager überall sich fanden, wo römische Legionen sich aufhielten.

15. MAMMILIANVS
VICTORINVS · E
V·S·V·S·L·L·M·

Mammilianus Victorinus e voto suo (v. suscepto) votum solvit laetus lubens merito.

Gefunden 1842 am 28. April u. s. w., wie bei Nro. 3.

Der Stein ist vollständig erhalten, und so stand wahrscheinlich die Statue der Gottheit, der er gesetzt wurde, auf demselben.

Mammilianus wird anderwärts nur mit einfachem M geschrieben wie Grut. 1027. 3. Sall. Jug. 44: Mamiliana rogatio.

E. V. S. etc. Diese Dedicationsformel findet sich in dieser Ausdehnung nirgends sonst.

16. . . . .
AVG · PR · PR PROVINC
THRAC · MOES · SVP · RAE
GERM · SVP · ET BRITT
ET · MODESTIANA EIVS
ET · CAERELLII · MAR
CIANVS ET GERMA
NILLA · FILII ·

. . . . . Augusti pro praetore provinciarum Thraciae, Moesiae superioris, Raetiae, Germaniae superioris et Brittaniae, et Modestiana ejus (sc. conjux) et Caerellii Marcianus et Germanilla filii.

Gefunden im Juni 1842 im ehemaligen Dominikanerkloster und jetzt im Mainzer Museum durch Geschenk des Herrn Baumeister G. Wetter.

Der Anfang der Inschrift fehlt ganz, so wie auch jetzt die oberste Zeile, die noch zur Hälfte erhalten war, nicht mehr lesbar ist. Jedoch ist es klar, daß in der vorhergehenden Zeile stand

... CAERELLIVS .... LEGATVS.

Wann dieser Mann, welcher in so vielen Ländern nach und nach Statthalter war, auch in **Germania superior**, welches Mainz zur Hauptstadt hatte, diese Würde bekleidete, kann nicht bestimmt werden. Nicht leicht möchte eine Inschrift sich finden, wo eine ähnliche Zusammenstellung von Provinzen bei einem Beamten vorkommt. Doch vgl. **Grut.** 493. 1.

Britt. sonst gewöhnlicher mit einfachem **T. Or.** 715, 1109, 2029. Lehne 333.

Ejus sc. conjux.

Caerellii **im plur.**, weil der Name **Caerellia** auch zu **Germanilla** gehört: was auch schon **filii** anzeigt, welches für **filius** und **filia** steht, wie z. B. **Grut.** 76, 4. Lersch Centralmuseum rhein. Inschriften **III.** 17.

Die Eigennamen, welche hier erscheinen, sind alle gut lateinisch gebildet, gehören jedoch zu den seltenen und deuten auf eine spätere Zeit hin. **Modestiana** scheint sich sonst gar nicht zu finden.

---

3) Fragmente.

17.

MAC
TITINIA · AMM · · ·
MATER ET TITIN
CASTVS E · PATER

. . . Mac. . . . Titinia Amm. . . . mater et Titinius Castus ejus (?) pater.

Amm. vielleicht **Ammia**, wie **Grut.** 488, 7. Lehne 109.

Dieser Stein, welcher als Thürschwelle früher gedient hat, und in vier Theile zerfiel, wurde Anfangs Mai 1842 am Bischofshofe gefunden, und ging, wie die folgenden Nro. 18—26, die ebendaselbst im nämlichen Monate ausgegraben wurden, wieder verloren; wahrscheinlich wurden sie wieder vermauert; wenigstens fanden sie sich nicht mehr vor, als die dort gewonnenen Steine, wie oben mehrfach erwähnt, von dem Hochw. Herrn Bischof dem Vereine übergeben wurden.

Man könnte diese Inschrift recht gut für einen Leichenstein halten, wenn nicht die Lokalität, wo er gefunden wurde, dagegen zu sprechen scheine. Denn hier in der Nähe sind lauter **arae** entdeckt worden, so wie im J. 1832 dicht daneben Reste eines römischen Bades, welches Dahl in den schon angeführten Quartalblättern des Vereins für Literatur und Kunst **III.** 2, **p.** 17 rc. beschreibt, ausgegraben worden sind. Wahrscheinlich also war in der Nähe des Bades ein freier Raum oder auch ein heiliger Platz, wo diese **arae** aufgerichtet wurden, wie ja überhaupt die Römer bekanntlich die Bäder mit andern Prachtanlagen gern in Verbindung brachten, namentlich mit Tempeln und heiligen Bezirken, in deren Nähe dann kein Begräbniß statt finden durfte.

18. **. . . . EVGENIVS**
G VIII · AVG
EVGENIA
. . . . EIVS

Eugenius . . . legioni VIII augustae . . . Eugenia ejus (wahrscheinlich **sc. filia**).

Oben und vorn fehlte Mehreres; beim Folgenden ist es ungewiß, ob auch oben noch Zeilen fehlen.

19. II · P · I ·
OS
\ · SAGT
DEVoTA
\ AIESTA
EIVS

Vielleicht zu Ehren eines Kaisers gesetzt, so daß zu erklären sei: . . . patri patriae (?) . . . a Sagt . . . devota . . . . . majestati . . . ejus.

20. . . . SIRONA . . .
. . QVE · IM . .
. NIS · ESINA .
. LORTAE ALIE .
. PONIVS · SECvN .
. . . T DAMC . V . .
. . T . M . . .
. . . . . .

Mitten aus einem Stein, ohne bestimmten Sinn; nur scheint ein **Pomponius Secundus** der **Sirona** und andern Gottheiten diese ara gesetzt zu haben. Ueber die Göttin **Sirona** gibt es nur wenige Steine, welche Lehne in dem Aufsatze: historische Nachrichten über Nierstein in seinen Werken **III**, p. 51—68 gesammelt hat. Vgl. auch Grimm Mythol. p. 157.

21. RECT
RVS·M
N – R
A · R
VXL
AE D

22. M
NIP·EG
EN)D
CANDI
M

23. G
·I·TVS·I
DES·D
AEREN
D·HSI

24. ANI
ONCESS
EFICIL
DCCC
I P·
COS

25. EI
IVEN
IR:A

26. IAR
ONCTO

Keiner dieser Steine gehörte zu dem andern, wie die Schrift klar zeigte. Dennoch ist der Verlust derselben (vgl. zu Nro. 17) sehr zu beklagen, indem vielleicht spätere Auffindungen und Zusammenstellungen einiges Licht über einen oder den andern hätten verbreiten können.

Noch ist zu erwähnen, daß 1832 im Garten des ehemaligen Bischofshofes ein großer Stein gefunden wurde, auf welchem die ganze Inschrift vertilgt war, außer auf der letzten Zeile das Wort:

27. COS.

Consulibus. Auch dieses Fragment einer ara wurde wie Nro. 1 dem Verein überlassen.

II. Inschriften auf Grabsteinen von Legions-Soldaten.

1) Erste Legio (adjutrix).

28.

C · VIBIVS
C · F · TROM
.SEVERVS
AEQVO MIL
LEG Ī ADI
ANN · XXXV
. . TIP XVI
. . . . . .

C. Vibius, Cai filius, Tromentina, Severus, Aequo, Miles legionis primae adjutricis, annorum triginta quinque, stipendiorum sedecim. . . .

Gefunden im Mai 1843 in der Klubbistenschanze bei Zahlbach, und nicht mehr vorhanden.

Aequum, eine Colonie der Römer, **Or.** 502, — jetzt Han in Dalmatien, gehörte zur **tribus Tromentina**, wie auch noch 3 Steine bei Lehne 138. 140. 142. beweisen, welche sämmtlich Kriegern der **leg. I adj.**, wie der obige, gesetzt wurden.

Leg. I adj.: wann diese Legion, die zuerst von Galba errichtet wurde, in Obergermanien lag, kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, da weder eine Stelle der alten Klassiker sie am hiesigen Orte erwähnt, noch ein hier gefundenes Denkmal von ihr eine Jahreszahl führt, so wie auch aus Nro. 2 oben nichts Gewisses gefolgert werden kann. Aus einem in Aschaffenburg gefundenen Steine Lehne 19 vom J. 191 kann auch nichts geschlossen werden, indem der dort erwähnte **P. Ferasius Avitus** zwar früher Adlerträger dieser **I leg.** war, aber, als er die **ara** setzte, bereits als **centurio**

unter der **leg. VIII aug.** stand. Gewöhnlich nimmt man an, daß sie unter den Antoninen hier sich aufhielt. Steiner 372. will aus den Namen der Centurionen dieser Legion, die auf Steinen sich vorfinden, des ersten Jahrhunderts andere Hälfte oder den Anfang des zweiten vermuthen.

29. **MIL·LE**
ADI · A
ST

. . . **miles legionis (I) adjutricis, annorum . . . stipendiorum . . .**

Gefunden ebendaselbst im Mai 1842 und nicht mehr vorhanden.

2) Vierte Legio (Macedonica).

30. **L·GIANILLIVS**
L·F·CLA·CER
IALIS · VIRVNI
MIL · LEG · IIII
MAC · · · · XXV
STIP · V · H · S
H · F · C ·

L. Gianillius, Lucii filius, Claudia, Cerialis, Viruni, miles legionis quartae Macedonicae, (annorum) viginti quinque, stipendiorum quinque, hic situs (est). Heres faciendum curavit.

Gefunden im Mai 1843, und nicht mehr vorhanden. Der Stein war in 9 Stücke zerhauen, so daß ich nur durch Zusammenstellung der einzelnen Theile den Sinn entziffern konnte.

Giamillius bleibt zweifelhaft; auch kommt dieses Wort sonst nicht vor; vielleicht ist, da A mit dem folgenden Buchstaben zu einer Figur verbunden ist, Giamillius zu lesen, wie bei Grut. 12. 10 ein Giamius sich findet.

Cerialis, sonst auf Inschriften gewöhnlich Cerealis, jedoch ist die erstere Schreibart nicht minder richtig. Vgl. Serv. ad V. Aen. 1. 177.

Virunum war die bedeutendste Stadt des innern Norikums, Kolonie von Kaiser Claudius, Grut. 769. 7, und gehörte zur tribus Claudia; der Ort ist jetzt ein Paar Stunden nordöstlich von Klagenfurt zu suchen.

Legio IV Macedonica war im J. 70 p. Ch. in Obergermanien, wo sie zuerst sich gegen Galba erklärte. Tacit. Hist. 1, 18. Ob sie in Mainz damals lag, kann billig nach dem bezweifelt werden, was l. c. 56 erzählt wird. Daß aber die IV Maced. an den beiden Stellen gemeint ist, wiewohl das Beiwort nicht steht, ergibt sich aus Hist. 3, 22, wo sie mit vollständigem Namen aufgeführt ist; obgleich sie hier in Italien für den Vitellius kämpft, blieb doch ein Theil in Germania zurück, wie aus Hist. 4, 37 folgt. Ihre spätern Schicksale sind nicht bekannt: ja Dio Cassius führt sie in seinem Legionenverzeichniß nicht auf, so wie sie sich auch auf den römischen Säulen, welche bekanntlich die Namen sämmtlicher Legionen, wie es scheint, enthalten, nicht findet. Gewöhnlich nimmt man an, daß die dort angeführte IV. Scythica der hier erwähnten gleich sei. Doch hat keine Inschrift von ihr eine Jahreszahl, indem Nro. 2 oben ungewiß bleibt. Woher der Beiname Macedonica, ist auch nicht bekannt. Fuchs hat auf manchen Steinen MAG zu finden geglaubt und Martia gemina erklärt.

31. . . . .

POLIA · VA
LENTIA · MI
LE · LEG · IIII
MAC · AN XXV
STIP · VIII · H · S ·
E · S · T · T · L ·

. . . Polia, Valentia, miles legionis IIII Macedonicae, annorum viginti quinque, stipendiorum octo, hic situs est. Sit tibi terra levis.

Gefunden April 1842 und nicht mehr vorhanden.

Der Namen des Soldaten, der kein cognomen hatte, fehlt.

Valentia: welche Stadt dieses Namens gemeint, bleibt ungewiß; auf keinen Fall die, welche bei Lehne 158 u. 230 vorkommt, indem diese zur tribus Sabat. gehörte. Wenn nun an dieser Stelle, wie Lehne meint, das heutige Valence an der Rhone zu verstehen ist, so ist vielleicht auf unserm Steine Valentia in Spanien anzunehmen, wiewohl es auch in Italien ein Valentia gibt (Or. 3308), dieses gewöhnlich aber Vibo Valentia heißt, deren tribus ebenfalls noch unbekannt ist, indem aus der Inschrift bei Or. 3703 nichts Bestimmtes folgt, wiewohl Grotefend Alterthz. 1836, Nro. 117 daraus die tribus Aemilia ableiten will.

Statt der Punkte sind an vier Plätzen (in der ersten Zeile, an der ersten Stelle der fünften, so wie zweimal in der Mitte der letzten Zeile) ein einem Blatte ähnliches Zeichen angebracht, welche Figur bekanntlich sich öfter auf Inschriften findet. Diese aber konnte eben so wenig hier bemerkt werden, als die zusammengesetzten oder verschlungenen Buchstaben und Silben, welche Siglen jedoch auch auf unsern Inschriften meistens von der Art sind, daß sie eine verschiedene Deutung nicht zulassen. Doch vgl. Nro. 30.

3) Vierzehnte Legio (gemina, Martia, victrix).

32.
Q · GAVIVS
M · F · ARNIENS
HISTONIO
MIL · LEG · XIIII ·
GEM · ANNO ·
XIIX · STIP · I
H · S · E
FRATER · PRO
PIETATE · D · SVO ·

Q. Gavius, Marci filius, Arniensi, Histonio, miles legionis XIV geminae, annorum duodeviginti, stipendii unius, hic situs est. Frater pro pietate de suo (posuit).

Gefunden Juli 1844 in Zahlbach, und durch Vermittelung des Herrn Baron Rzikowsky von Dobrschitz, k. k. Ingenieur-Hauptmann, Eigenthum des Vereins.

Histonio. Der Soldat, der ohne cognomen ist, war aus Histonium, einer Stadt der Frentaner in Italien am jonischen Meere, jetzt Vasto d'Ammone. Für diese Stadt ist diese tribus bereits bekannt aus Maffei insc. v. 267. 1.

Leg. XIV gem. soll bei der Erbauung von Mainz zugegen gewesen sein, was freilich noch nicht bewiesen ist; denn wir finden sie erst 14 p. Ch. in Germ. sup. Tac. Ann. 1, 37. Wenn wahr ist, was Lehne 190 meint, daß sie wegen ihres Sieges in Britannia im J. 62 (vgl. Tac. Ann. 14, 34) den Beinamen Martia victrix erhalten habe — was jedoch auch nicht gewiß, indem die älteste Inschrift mit diesem Namen, die vom J. 66 ist, Grut. 1102, 4. hierüber noch keinen Beweis gibt — so wäre unser Stein dem ersten Aufenthalt in Mainz zuzuschreiben, und die mit

dem vollständigen Namen ihrem zweiten Aufenthalt vom J. 70 p. Ch. Tac. Hist. 5, 19. Dieser war jedoch nur sehr kurz, so wie wir überhaupt von ihrer spätern Geschichte fast nichts wissen. Sie soll mehrmals in Britannien gewesen sein; man hat jedoch bis jetzt in England nur eine Inschrift von ihr gefunden, die nur den einfachen Namen hat. Vgl. Grotef. bei Ersch l. c. III. 91. Alle Steine, die in Mainz vorkommen, haben keine Jahreszahl; doch vgl. oben Nro. 2.

33. M · GELLIVS
M · F · CLA SECV
NDVS · ARA
MIL · LEG....
G · M · V · AN XXV
STIP IIII H · S · E
H · F · C ·

M. Gellius, Marci filius, Claudia, Secundus, Ara, miles legionis (XIV), geminae Martiae victricis, annorum viginti quattuor, stipendiorum quattuor, hic situs est. Heres faciendum curavit.

Gefunden im April 1843, oberhalb des hiesigen Begräbnißplatzes, und wie Nro. 32 Eigenthum des Vereins.

Ara, wahrscheinlich **Ara in Mauretania**, welches westlich von Zabi auf dem Wege nach **Caesarea** liegt.

Die Zahl der **legio** fehlt, kann aber nur **XIV** sein, weil keine andere Legion jene drei Beiwörter führt.

Auch die obere Hälfte der Jahre des Soldaten ist nicht mehr vorhanden.

34. . . . . . .

- F · VEL · A·
DoMO · AG···
EQ · LEG · X··· GE
H · S · EST

. . . . filius, Velina, A . . . . domo Ac . . . eques legionis decimae (quartae) geminae, hic situs est.

Gefunden April 1842 bei Zahlbach, und nicht mehr vorhanden.

AG . . . letzterer Buchstabe sah mehr ähnlich einem G als C, man kennt aber keine Stadt mit dieser Anfangssilbe, die zur tribus Velina gehörte.

X . . . . wahrscheinlich XIIII, wiewohl auch XIII nicht falsch wäre, vgl. zu Nro. 2.

35.

Q · VETTIVS
Q · F · VL INIA
REI MIL
LE II · GEM
A VII
ST / II
H VLI
VS TO
ER SVI

Q. Vettius, Quinti filius, V . . inia, Rei . . . . . miles legionis (decimae quartae) geminae, annorum . . . septem, stipendiorum . . . septem, hic situs est . . . . Julius . . . testamento heres posuit.

Gefunden bei Zahlbach im April 1842 und nicht mehr vorhanden.

Der Stein war in 9 Stücke zerfallen, so daß nur zum Theil Ergänzung möglich war.

Der Name der **tribus** ist nicht gewiß; **Velinia** heißt die bekannte Tribus nicht, vielleicht war der zweite Buchstabe ein **L**, so daß **Ultinia** zu lesen ist, wie manchmal für **Voltinia** steht z. B. **Grut.** 564, 3.

Rei, ob Familiennamen des Soldaten oder Geburtsort, bleibt zweifelhaft.

36.

. . . .
XIV · GEM
STI · IIX · H
S · E · C · ENI
VS · MVNIC
EPS · DONAT ·

. . . . (legionis) decimae quartae geminae, stipendiorum octo, hic situs est. C. Enius municeps donat.

Gefunden Anfangs Mai 1842 bei Zahlbach und nicht mehr vorhanden.

Enius findet sich sonst gewöhnlich mit doppeltem **N**.

37.

. . . .
MIL · LEG · / · I
GEM · ANN XXX
STIP · IV · H · S · E ·
FRATRES · PRO
PIETATE · POSVER ·

. . . . miles legionis (decimae quartae) geminae, annorum triginta, stipendiorum quattuor, hic situs est. Fratres pro pietate posuerunt.

Gefunden August 1842 bei Zahlbach, und wie Nro. 32 Geschenk an den Verein.

Die Zahl der Legion ergibt sich aus dem oben Gesagten, was auch einige noch sichtbaren Striche andeuten.

38. LEG XIIII G·M·V
>P·HEL VII·TERT

Legio decima quarta gemina Martia victrix, centuria Publii Helvii Tertii.

Baustein, gefunden im Juni 1844 im Gartenfeld bei Mainz, und von Hrn. Dr. Emele dem Vereine geschenkt.

4) Sechszehnte Legio.

39. C·IVLIVS·C·F
VOL · ANDIC
CVS · MIL LEG
XVI·ANNO·XLV
STIP·XXI·H·S·E
HERES · POS·

C. Julius, Cai filius, Voltinia, Andiccus, miles legionis decimae sextae, annorum quadraginta quinque, stipendiorum unius et viginti, hic situs est. Heres posuit.

Gefunden April 1842 bei Zahlbach, und dem Vereine geschenkt wie Nro. 32.

Andiccus, scheint ein Wort deutschen Ursprungs, kommt auch sonst nicht vor.

Leg. XVI stand im Jahr 14 p. Ch. in Obergermanien Tac. Ann. 1, 37; schon im Jahr 70 in Untergermanien Hist. 1, 55. und ob sie je wieder nach Obergermanien kam, bleibt ungewiß, da kein Stein eine Jahreszahl hat, noch den Beinamen **Flavia** führt, den sie später erhalten hat.

40. L · CASSIVS ·
L · F · OFFENT
MIL · LEG · XVI ·
AN XXXV · STIP · XII ·
H · S · E ·

L. Cassius, Lucii filius, Offentina, miles legionis decimae sextae, annorum triginta quinque, stipendiorum duodecim, hic situs est.

Gefunden im Mai 1844 in der Albansschanze bei Mainz, und durch Güte des k. preuß. Genie-Direktors Herrn Major Lindow dem Vereine überlassen.

Offentina eine seltene Schreibart für Oufentina oder Ofentina.

5) Einundzwanzigste Legio.

41. L · MARIVS · L · F · PV
PINEA · BAETERRIS
MILES · LEG · XXI STI
PENDIORVM
XVI · ANNO · XXXX
HIC · SIT · EST · FRATE
R · FACIENDVM
CVRAVIT ·

L. Marius, Lucii filius, Pupinea, Baeterris, miles legionis unetvicesimae, stipendiorum sedecim. annorum quadraginta, hic situs est. Frater faciendum curavit.

Gefunden im Oktober 1842 am Paradeplatz in Mainz.

Pupinea, gewöhnlicher Pupinia. Unsere Inschrift beweist, daß die Stadt Baeterrae (Baziers) in Gallia Narbonensis zu dieser tribus gehört, was Lehne 151 zwar vermuthete, aber bisher nicht gewiß war.

Leg. XXI befand sich 14 p. Chr. in Germ. infer. Tac. Ann. 1, 37; im J. 70 in Germ. sup. Hist. 1, 64, aus welcher Zeit einige ausgezeichnete Thaten von ihr erwähnt werden, so wie sie den ehrenden Beinamen **Rapax**, d. h. die Reißende, Unwiderstehliche führte (nicht die Raubende, wie man früher und noch neulich Henne in der Schweizerchronik 1843 p. 83 übersetzt). Namentlich soll sie von den Zeiten des Claudius bis Trajan zu Vindonissa (Windisch) gelegen haben, vgl. Beschreibung vom Aargau v. Bronner, 1844 p. 28. Wann sie einging, weiß man nicht; Dio Cass. führt sie nicht mehr auf. Im Mainzer Museum befindet sich kein Stein dieser Legion, wiewohl auch schon früher mehrere von ihr in unserer Nähe gefunden worden sind.

6) Zweiundzwanzigste Legio (primigenia).

42.

ROMANVS ·
T · AVIDI · CO
RDI · EQ · LEG
XXII · PRI ·
SERVS · AN
XXVII · MER
EIVS · P · H · I ·
S · E · S · T · T · L ·

Romanus, Titi Avidi Cordi, equitis legionis vicesimae secundae primigeniae, servus, annorum viginti quinque. Meritis ejus posuit herus. Hic situs est. Sit tibi terra levis.

Gefunden im April 1842 bei Zahlbach und Eigenthum des Vereins wie Nro. 32.

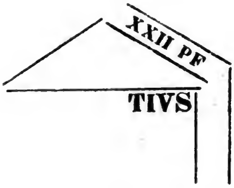
Leg. XXII primig. kam wahrscheinlich unter Vespa-

sian nach **Germ. sup.**, und scheint daselbst mehrere Jahrhunderte, vielleicht bis zu ihrer Auflösung geblieben zu sein, wiewohl **Dio Cass.** sie nicht anführt. Vgl. **Wiener de leg. Rom. vicesima secunda. Darmst.** 1830. 4.

Serus für servus, vgl. oben Nro. 3.

Mer ejus etc. Die Erklärung dieser Formel ist manchem Zweifel unterworfen, indem diese 9 aufeinander folgenden Buchstaben anderwärts in dieser Reihenfolge nicht erscheinen. Was die gegebene Uebersetzung betrifft: wäre die kleine Verwirrung weniger bedeutsam, daß nämlich **hic situs est** nach **meritis ejus posuit** steht, indem ähnliche Versetzungen auch sonst erscheinen, z. B. Lehne 201. Auch noch das ist minder auffallend, daß der Buchstabe **I** für **H.**, d. h. **hic** steht, indem bekannt ist, daß **H** am Anfange und in der Mitte der Wörter vielfach weggelassen wurde, und namentlich auch diese Formel also gefunden wird, wie bei **Or.** 3041; vielleicht auch hat das vorausgehende **H.** diese Auslassung veranlaßt. Am ungewöhnlichsten dagegen oder vielmehr ganz unerhört ist, daß im Gegensatz zum Sklaven das Wort **herus** und nicht **dominus**, wie sonst immer auf Inschriften erscheint, wiewohl bei den lateinischen Klassikern nicht selten das Wort **herus** mit Beziehung auf den Sklaven gebraucht wird, z. B. **Plaut. Capt.** 3, 5, 49. **Ter. Andr.** 3, 4, 23. **Cic. de off.** 2, 7. Wollte man deßhalb **heres** statt **herus** erklären: so ist wiederum zu bemerken, daß nirgend ein Erbe eines Sklaven erwähnt wird, wiewohl es nicht unwahrscheinlich ist, daß ein Sklave in gewisser Hinsicht einen Erben haben konnte. Vgl. auch **Plin. ep.** 8, 16. Alles dies zusammengenommen könnte vermuthen lassen, daß die ganze Formel von **MER** bis zu Ende, oder vielleicht nur mit Ausnahme der vier letzten Buchstaben einen zusammenhängenden Sinn habe, der noch nicht enträthselt ist.

43.



Legio vicesima secunda pia felix . . . tius.

Gefunden Ende April 1842 bei Zahlbach und nicht mehr vorhanden.

Wahrscheinlich war die Zahl der Legion im Text vergessen, weil sie oben am Rande angebracht ist, wovon mir sonst kein Beispiel bekannt ist.

7) Fragmente von Legionssteinen ohne Angabe der Legion.

44.

C · CASSIVs
C · F · CLA
VALENS
. . . . . .

C. Cassius, Cai filius, Claudia, Valens.

Gefunden bei Zahlbach im April 1842 und nicht mehr vorhanden.

45.

C·VET···
. . . . . .
. . . . . .
STIP
H · E

C. Vet(tius) . . . . stipendiorum . . . heres ex (testamento).

Gefunden u. s. w. wie bei den vorigen.

Es waren zwei Steine, die, wie die Schrift zeigte, zusammen gehörten, jedoch nicht zu Nro. 43 paßten.

46. . . . .

STIP·XI·H·S·E
T·F·I·H·F·C·

. . . . **stipendiorum undecim hic situs est. Testamenti formula jussus heres faciendum curavit.**

Gefunden u. s. w. wie oben.

47. **EÆ PRO.**

Kleines Fragment, von schöner Schrift, ebendaselbst im Mai 1843 gefunden und nicht mehr vorhanden.

III. Inschriften auf Ziegeln.

Außer diesen Inschriften auf Steinen wurden noch manche auf Ziegeln gefunden, die hier übersichtlich zusammengestellt werden sollen.

Als im J. 1832 in der Nähe des Doms 15—18 Fuß unter der jetzigen Oberfläche ein römisches Sudarium entdeckt wurde (wovon Dahl l. c. eine Beschreibung nebst Abbildung liefert), bestanden die Säulchen im **Hypocaustum** aus Ziegelplatten, die mit dem Zeichen der leg. **XXII** bezeichnet waren. Dahl führt daselbst sieben verschiedene Arten solcher Stempel auf, als:

Bloß mit dem Namen der Legion.

48. **LEG·XXII P·P·F**

49. **LEG·XXII PRIMI**
P · F

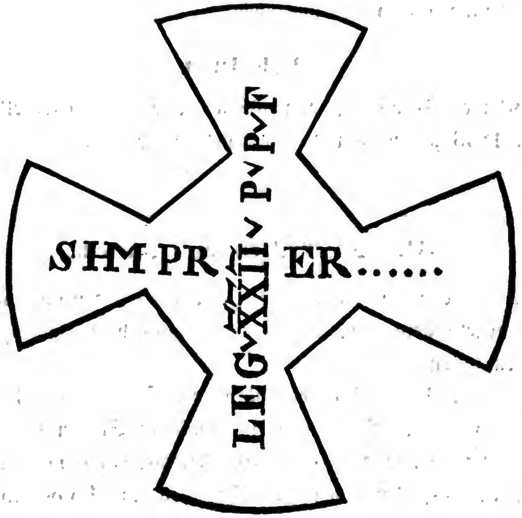
Mit Beifügung des Namens des Zieglers.

50. LEG XXII PPF
IVL·PRIMVS F

51. LEG XXII PPF
MANGANDI F

Mit besondern Verzierungen.

52.



Eben finde ich, daß im neuesten Hefte des historischen Vereins in Darmstadt **III**, 3. Art. **XV**, bei Arnsburg in Oberhessen Ziegeln von derselben Legion mit ganz ähnlichem Stempel gefunden worden sind, wo in gerader Linie **SEMP ERON** steht, wie vielleicht auch auf unserm Ziegel zu lesen ist, besonders da die Buchstaben nach Dahls Bemerkung nicht ganz ausgedrückt waren, so daß vielleicht der nämliche Ziegler **Sempronius** gemeint ist.

53. **LEGIO XXII PP** in der Form eines Halbkreises. Endlich fand man diese Namen 54. **LEG. XXII PP** auf beiden Seiten umgeben von einem Rade mit sechs Speichen, was wahrscheinlich das Abzeichen einer Cohorte der Legion war. Vgl. **Wiener l. c. p. 68.**

Nur ein Bruchstück war bezeichnet

55. **L VIII.**

Nicht weit von jenem Orte wurden im J. 1842 ebenfalls mehrere Ziegeln aufgefunden, deren Zeichen war:

56. **L XXII P.** 57. **L XXII PR.** 58. **L XIIII.**

Im nämlichen Jahr fand man auch an andern Orten römische Ziegeln. Z. B. im Kästrich mit

59. **L XXII.** 60. **L VIII.** 61. **LG IIII MAC.**

Außerdem wurde am ehemaligen Bischofshofe ein kleiner Baustein ausgegraben mit der Aufschrift:

62. **CoH IIII VIN.**

Cohors quarta Vindelicorum.

Von dieser Cohorte sind besonders an der Saalburg viele Ziegeln gefunden worden. Vgl. Lehne 126.

Endlich stand auf einem, bei Zahlbach gefundenen Ziegel:

63. **VTI FELIXVIVAS.**

der vielleicht aus einer spätern Zeit herrührt, indem diese Formel bei den Alten nicht vorzukommen scheint, sondern vielmehr einen Einfluß des Christenthums anzeigen dürfte.

Zuletzt könnte man noch eine Menge Namen anführen, die sich auf hier gefundenen Gefäßen und Geräthschaften befanden; doch unterlasse ich dies für jetzt, und hoffe vielleicht später hierüber Mehreres mittheilen zu können.

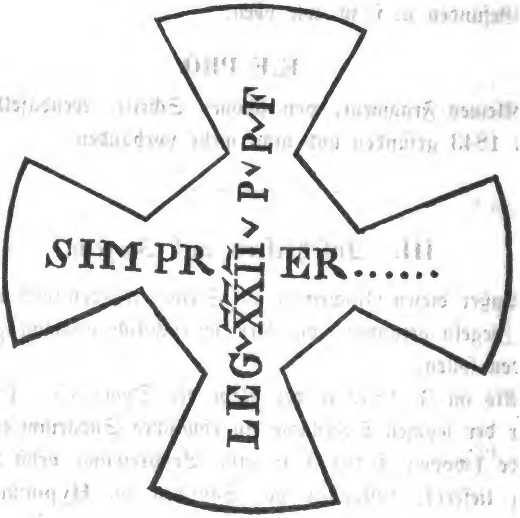
Mit Beifügung des Namens des Zieglers.

50. LEG XXII PPF
IVL·PRIMVS F

51. LEG XXII PPF
MANGANDI F

Mit besondern Verzierungen.

52.



Eben finde ich, daß im neuesten Hefte des historischen Vereins in Darmstadt **III**, 3. Art. **XV**, bei Arnsburg in Oberhessen Ziegeln von derselben Legion mit ganz ähnlichem Stempel gefunden worden sind, wo in gerader Linie **SEMP ERON** steht, wie vielleicht auch auf unserm Ziegel zu lesen ist, besonders da die Buchstaben nach Dahls Bemerkung nicht ganz ausgedrückt waren, so daß vielleicht der nämliche Ziegler **Sempronius** gemeint ist.

53. **LEGIO XXII PP** in der Form eines Halbkreises. Endlich fand man diese Namen 54. **LEG. XXII PP** auf beiden Seiten umgeben von einem Rade mit sechs Speichen, was wahrscheinlich das Abzeichen einer Cohorte der Legion war. Vgl. **Wiener l. c. p. 68.**

Nur ein Bruchstück war bezeichnet

55. **L VIII.**

Nicht weit von jenem Orte wurden im J. 1842 ebenfalls mehrere Ziegeln aufgefunden, deren Zeichen war:

56. **L XXII P.** 57. **L XXII PR.** 58. **L XIIII.**

Im nämlichen Jahr fand man auch an andern Orten römische Ziegeln. Z. B. im Käſtrich mit

59. **L XXII.** 60. **L VIII.** 61. **LG IIII MAC.**

Außerdem wurde am ehemaligen Bischofshofe ein kleiner Baustein ausgegraben mit der Aufschrift:

62. **CoH IIII VIN.**

Cohors quarta Vindelicorum.

Von dieser Cohorte sind besonders an der Saalburg viele Ziegeln gefunden worden. Vgl. Lehne 126.

Endlich stand auf einem, bei Zahlbach gefundenen Ziegel:

63. **VTI FELIXVIVAS.**

der vielleicht aus einer spätern Zeit herrührt, indem diese Formel bei den Alten nicht vorzukommen scheint, sondern vielmehr einen Einfluß des Christenthums anzeigen dürfte.

Zuletzt könnte man noch eine Menge Namen anführen, die sich auf hier gefundenen Gefäßen und Geräthschaften befanden; doch unterlasse ich dies für jetzt, und hoffe vielleicht später hierüber Mehreres mittheilen zu können.

Die Eroberung der Stadt Mainz im Jahre 1462 durch Adolf von Nassau,

in Reimen erzählt von dem Mainzer Bürger

Hans Gutkorn.

Mitgetheilt

von

Ph. H. Külb.

(Bekanntlich hat schon Fr. Jos. Bodmann in dem Rheinischen Archive für Geschichte und Literatur, Bd. 4 und 5, eine gleichzeitige Erzählung dieses für die Stadt Mainz so traurigen Ereignisses aus einem jetzt verschwundenen alten Manuscripte herausgegeben. Vor einigen Jahren erwarb ich in Bonn für die hiesige Stadtbibliothek eine andere, dem sechszehnten Jahrhundert angehörende Handschrift, welche dieselbe Erzählung mit vielen, zum Theil nicht unbedeutenden Abweichungen enthält. Darin findet sich auch das hier genau abgedruckte Gedicht des Mainzer Bürgers Hans Gutkorn, das freilich kein poetisches Meisterstück, aber doch schon deßhalb nicht ganz unwichtig ist, weil der Verfasser, über dessen Lebensverhältnisse ich bis jetzt nichts Näheres auffinden konnte, als Augenzeuge spricht. — Die mir von Herrn Professor Kehrein zu diesem Gedichte mitgetheilten sprachlichen Bemerkungen sind mit K. bezeichnet.)

Es hatt ein Burger zu Meinz, mit nahmen Hanß gutkorn, die einnehmung der Stadt Meinz in reimen verfast, anno 1462, wie er selbst dabey gewessen vnndt alles mit augen gesehen. Es ist aber gedachter hans gutkorn auch des

von Isenburgs anhang gewessen, wie auß seinen Reimen wirt abgenommen, vndt lautten also: [1])

Hir solt ihr hören newe mähr,
Die sach die ist dem dichter schwer.
Er wolt des gedichts wol haben entporn [2]),
Dan man so schwerlich hatt verlohrn.
Den verlust ich euch bedüte.
Vff S. Symonis vnndt Jüde [3]),
Des Morgens da der tag anbrach,
Darnach man grosen Jamer sach
Zu Mentz in der wolgebawten stadtt,
Die man so vbell versorgett hatt.
Deß haben sie grosen schaden genommen,
Vnndt ist alles auß Zwitracht kommen;
Vnndt den burgern do gesessen waren,
Den dreyen herren Hochgeboren [4]),
Zu den sie sich verschrieben vnndt geneigt,
Daß ettlicher felschlich hatt erzeigt,
Manchen bracht vmb leib vnndt gut.
O Gott durch dein vnschuldiges blut
Hilff vns, daß man den grundt erfahr.
Doch mag man darbey nehmen wahr,

---

1) Der spätere Abschreiber dieses Gedichtes in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hat, wie es scheint, die ursprüngliche Orthographie nach der in seiner Zeit üblichen häufig geändert und verschlechtert. K.

2) Für das alte enborn = entbehrt, entrathen, sich überhoben. K.

3) Am 28. October.

4) Der Churfürst Diether von Isenburg und seine Verbündeten, der Pfalzgraf Friedrich und der Graf von Katzenelnbogen sind wohl hier gemeint.

Wer gut Nassawisch gewessen sey,
Die kommen iezundt mit herbey
Vndt seindt in der Stadt verplieben,
Die Vnschuldigen seindt drauß getrieben.
Ob ettliche mit dem hauffen waren drauß getrungen,
Die kummen mit vortheilhafftigen [1]) Zungen,
Daß ihnen wurdt geruffen wider,
Dan ihr ein theill waren des Raths glieder [2]),
Vnndt auch ein theill von der gemein.
Wiewoll ich ihr nennen kein,
So mags doch nicht verschwiegen pleiben.
Sie müssen ihr leben in schandt vertreiben.
Fort [3]) solt ihr merken offenbar
Von dem grosen Mordt furwahr.
Vff den Donnerstag zu Morgens fruh
Lag mancher man in seiner ruh [4]).
Do wardt gestürmbt vndt freudt geschrauen [5]),
Drumb mancher muß daß Elendt [6]) bauen.

---

1) Das Wort ist der älteren deutschen Sprache fremd. Stieler hat vortelhaftig = begierig. K.

2) Mehrere aus dem Rathe waren auf der Seite Adolfs von Nassau, besonders eifrig bei dem Verrathe zeigten sich der Bürgermeister Dudo und der Rechenmeister Sternenberger.

3) Fort heißt hier, der früheren Sprache gemäß, ferner, weiter. K.

4) Die Leute Adolfs von Nassau hatten des Morgens zwischen 5 und 6 Uhr die Stadtmauer am Kästrich erstiegen und sich des Gauthors bemächtigt.

5) Diese Form scheint provinciell zu sein. Unser Mittelwort geschrien lautet früher geschrirn, geschriwen, geschriben, geschrigen. K.

6) Dieser Ausdruck erinnert noch ganz an die frühere Bedeutung des Wortes Elend = Ausland, fremdes Land, das lat. Exilium. K.

Daß Volk stundt vff vndt thett sein harnisch ahn,
Vndt thetten ettlich vff ihr Zunfftthauß gahn
Als der Rath ein ordnung hett gemachtt,
Wehr die Ordnung nie erdachtt [1])!
Dadurch ist die Stadt worden verrahten.
Hett man in vff die Pletz gebotten,
So weren sie bey Zeitt gewest bereitt.
So war es leyder zu lang gebeitt [2]).
Es kamen vff die hundert man,
Die das gebott waren vbergan,
Vff den Diepmark [3]) an den ohrtt,
Die gaß geht an die gaupfortt,
Schrien die burger: trett herbey
Vnndt schiesset vff die schweitzer frey [4]),
Daß sie flihen vnndt weichen zurück.
Gott hatt den burgern geben daß glück.
Da waren sie leyder viel zu schwach,
Doch brachten sie ihr feindt, daß man zur Pforten außsach [5]);
Da trumpten [6]) sie vff mit großem schall,
Sie musten mit einander wenden all,
Da wardt Dimmerstein erstochen [7]).

---

1) Während nämlich der Rath überlegte, was zu thun sei, waren bereits mehrere starke Haufen des Feindes durch das Gauthor in die Stadt gedrungen.

2) Gebeitt, d. h. gewartet, gezögert, von dem alten beiten, d. h. warten, noch übrig in unserem erdichteten Ortsnamen Beiteinweil, d. i. Warteinweil. K.

3) Jetzt Thiermarkt genannt.

4) Adolf hatte 400 Schweizer bei seinen Truppen.

5) Sie trieben die Schweizer so weit zurück, daß sie zum Gauthore hinaus sehen konnten.

6) Für unser trompeten sagte man früher bloß trumben. K.

7) Diemerstein war Stadtbaumeister.

Darnach ist der tag angebrochen,
Da hatt sich verlauffen ieglicher man;
Vndt beguntt sein letze verstan [1]),
Behielten die feindt den diepmarck.
Da sich daß ein weill gespartt,
Versamleten sich die burger 300 Man,
Die rantten die feindt wider an,
Sie mitt gewalt vom Diepmark ztreiben,
Thett mancher vnder den feinden thodt pleiben.
Wer sich saumpt der wardt erstochen,
Daß wardt gar baldt an vns gerochen.
Da man sie bracht vff die gaß vffs mittell theill,
Wurden sie versuchen ihr heill [2]);
Sie trumpten auff mitt grosem schall,
Do wurden die burger wenden all,
Daß mancher schaden hatt genommen.
Sie waren hinder vnndt vor vns kommen [3]).
Do wurden der burger 40 gestochen thodt,
Die lagen in dem blut so rot.
Vff dem Diepmarck in dem kreiß
Da sahe man viel blutigen schweiß
Von ihn fliessen als ein bach.

---

1) Letze, d. h. Ende, Ort, äußerster Posten, Anstalt zum Abhalten des Feindes, Schutzwehr. Der Sinn ist wol: da begann jeglichen Mannes Posten leer zu stehen. K.

2) D. h. da versuchten sie ihr Heil, wie V. 74 da wandten sich die Bürger, und V 129 sie schlossen einen Vertrag. Die frühere Umschreibung des werden mit dem Infinitiv in activer Form ist allmälich außer Gebrauch gekommen. Lessing sagt noch, der älteren Construction gemäß, das warst du nicht vermuthen, d. h. das vermuthetest du nicht. K.

3) Die Feinde drangen allmälich durch die Nebengäßchen in die Gaugasse ein.

Wer den grosen Jamer sach,
Vndt ihm Gott thett helffen darvon,
Der wolt furbaß nimmer dran.
Do zogen die feindt biß vff den hewmarf,
Vndt züntten an vff derselben fahrtt
Vndt brantten die heuser vndern schumachern ab [1]
Vmb (vndt) hielten sich vmb den leichhoff vndt heilig grab.
Biß nach Mittag die Reysigen kamen geritten [2],
Als sie vnsere hern hatten beschieden,
Vndt renten auf den graben hin
Deß nahmen sie kleinen gewinn;
Die fußknecht kamen ohn schwere,
Ich acht daß ihrer hundert vndt fünftzig were,
Sie kamen kühnlich an die spiz gesprungen,
Gar vnverzagt sie vff die feindt trungen,
Sie musten weichen mitt gewaltt
Do wardt mancher thodt gezahlt.
Die vber den diepmarck waren gespreitt [3],
So baldt kamen sie in leidt;
Als sies brachten in die gaß an ein ziell,
Hielten Wäppener vndt Reisig viell.
Sie trumpten auff mit großem schall,
Die Fußknecht musten wenden all,
Do war der beste sturm verlohrn,
Sie wichen zurück mitt grosem Zorn
Vom diepmarck an die filzbacher pfortt.
Grösern Jamer ich nie erhortt,
Biß in die Pfortt geöffnet wardt.

1) In der Schustergasse.

2) Diether von Isenburg, welcher bei der Ueberrumpelung der Stadt sogleich die Flucht ergriff, hatte sie von Hochheim herab den Bürgern zur Hilfe geschickt.

3) D. h. sich ausgebreitet hatten. K.

Zu feldt hatten ſies aber hartt [1]);
Vnſer freundt hatten ſich nach Oppenheim gewantt,
Zu feldt wurden ſie angerantt,
Der Reyſigen vff die zwanzig gefangen:
Alſo hatts vmb den Mordt ergangen.
Der burger waren geflohen ein groſze ſchar
Zu Rhein vff die Wehr, nehmett war [2]);
Do ſie vber die Mauer außſprungen,
Der Zollthurn kam vollgetrungen,
Darburch mancher man kam darvon.
Von ſtundt an wurdens gelauffen ahn,
Sie ſolten ſich geben gefangen,
Darnach manchen burger thett verlangen,
Man wolt niemandt auß dem ſeinen verſchalten [3]).
Das wardt ihnen aber nicht gehalten.
Der Marſchalk war vff den newen thurn geflohen,
Darvor kamen ſie mit gewalt gezogen
Vndt begerten ſie gefangen zu geben,
Welcher wolt behalten daß leben.
Sie wurden mit ihn dingen, daß ſie muſten ſagen,
Sie wolten kein in ſtock ſchlagen
Vndt ihn geben ein geruhigen tag,
Doch war es leyder ein groſer ſchlag,
Jederman ging heim zu hauß
In Jamer vndt darzu in grauß.
Daß wehret von dem ahne . . . . . .
Biß vff den Sampſtag wurdt man ſagen.

---

1) Sie wurden vor dem Thore auf ihrer Flucht nach Oppenheim angegriffen und zum Theil niedergemacht oder gefangen
2) Auf die Stadtmauern, die längs des Rheines hinliefen.
3) D. h. ſchelten, in böſen Leumund bringen. K.

Vnndt den Zünfften gepieten vff den plan,
Daß war vff grosen vffsag gethan.
Die Burger kamen vff den diepmarck mitt schwere,
Do stunden die feindt mit armbrust vndt wehre,
Daß volk erschrack vndt furcht sich sehre,
Daß ein ieder bedencke woll
Mein herz war Jamers vndt schrecken voll.
Graff Adolff von Nassaw thett sein wortt
Als zu solchen Vornehmen gehortt,
Er sprach: ihr bürger wir wollen euch sagen,
Man solt euch ewere Köpff abschlagen.
Hantt ihr verdientt vmb vnsern hern,
Nun solt ihr auß der Stadt schwerrn,
Vmb daß ihr von ihm seitt getretten,
Aber doch ist für euch gebetten,
Dan ihr hatten daß leben verlohrn.
Da sie hatten gelobt vndt geschworn,
So ists ihn biß faßnacht worden tag [1]).
Ist daß nicht ein groser schlag,
Daß ieder daß sein must lassen stan
Vnndt bloß zu der Pforten vßgan?
Also seindt sie kommen in daß Elendt,
Gott solches alls zum besten wendt.
Kein grössern Jamer ich mehr erhortt,
Vndt bescheiden euch furter von dem Mordt.
Vff 350 mehmett wahr
Seindt freundt erstochen gar.
Ist es nicht ein groser Mordt?
Hatt iemandt deß gleichen ie gehort,

---

1) Es wurde ihnen geboten, zu dieser Zeit zu erscheinen und ihr weiteres Urtheil zu hören.

Daß man ein solche Stadt soll gewinnen,
Als gar an fürstlichen sinnen?
Den hern hatt nie keiner widersagt,
Vndt verwahrett ihr Ehr vndt gewunnen die stadt.
Es wer ettwan gewest ein schandt,
So ist die Ehr gezogen auß dem landt.
Behende list vndt Spitze fundt
Unrecht wirdt nicht gehalten vor sundt,
Daß sey Gott im himmell geklagt.
Es manchen auß der Stadt veriagt,
Der leyder darzu verleitt wardt;
Der ich iezundt viel han gehörtt,
Daß sie sich an in selbst vergessen
Vndt vff Judes Stul gesessen.
Mag sich bedencken ein iedermann,
Daß sey geschehen hinder manchem biderman;
Daß mag man darbey merken eben,
So ein solche Stadt wirdt hingeben,
Daß helt man verborgen vndt verholen,
Obs sey verrahten oder gestolen,
Daß wirt hernach wol offenbahr.
Jeglich biderman sehe sich vor.
Vntrew ist worden sehr groß,
Der recht steht nackett vndt bloß;
Daß wöll Gott wenden mitt seiner handt!
Doch ist die schwere sach bekant.
Der disse spruch nun hatt gedicht,
Der ist gewessen bei der geschicht,
Hanß Guttkorn ist er genandt
Vndt muß nun bawen frembts landt
Vndt sich geben in gedult:
Daß ist durch vnser sundt verschuldt.

Den Gott strafft hie beim leben,
Dem wirdt dort reicher soldt geben
Nach disser Zeitt inns Himmels thron.
Darzu helff vns der fürste fron,
So wir auß dissem Elendt wenden,
Daß wir frölich werden enden
Vndt daselbst an der heiligen schar
Hilff vns Maria Jungfraw klar,
Der daß begertt der wirdt getröst
Vndt vom Ewigen fewer erlöst.

Amen.

eCCe LIgnVM CrVCIs.

Wan du die drey wortt recht liest,
So findestu welches die Jar Zahl ist.
Gott helff vns alle zu disser frist.

Amen.

Ao. 1 4 6 2.

Die Tempelherren in Mainz.

Als im dreizehnten Jahrhundert die Ritter vom Tempel sich nicht länger gegen die Sarazenen in Asien behaupten konnten, ward die Insel Cypern der Hauptsitz des Ordens. Aber auch in Frankreich, England, Spanien und Deutschland verbreiteten sich die Ritter und nahmen die Güter in Besitz, die sie in diesen Ländern erworben hatten.

Auch am Rhein waren sie begütert. Am meisten bekannt sind ihre zwischen Bonn und Koblenz auf beiden Ufern des Rheins gelegenen Besitzungen zu Breisig und Hönningen. Zu Mainz war ihr Ordenshaus in der Nähe der Ignatiuskirche, zwischen der Holzgasse, der Bocksgasse und Kapuzinergasse.

Die Zeit war längst vorüber, an deren Zustände das Ordenssiegel der Tempelherren erinnert, zwei Ritter auf einem Pferd sitzend, ein Bild ihrer brüderlichen Einigkeit zugleich und ihrer Armuth und Demuth. Ihr Reichthum und der Glanz, den sie entfalteten, erregten den Neid selbst von Fürsten und Königen.

Es regierte in Frankreich zu Ende des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts König Philipp der Schöne, ein Enkel des heiligen Ludwig, aber seinem Großvater in allen Beziehungen unähnlich, einer von den gewaltthätigsten, verwegensten und habsüchtigsten Regenten, deren Andenken uns aufbewahrt ist. Im Jahr 1306 hatte er die Juden, deren Gold ihn reizte, in seinem ganzen Reich zum Vortheil des Fiskus ausplündern und hernach, auf die Anschuldigung verübter Frevel, viele von ihnen hinrichten,

den größten Theil aus dem Lande jagen lassen. Die meisten von diesen waren nach Deutschland gezogen, wo König Albrecht sie schützte.

Das Jahr darauf erhob sich der Sturm gegen die Tempelherren. Das Leben dieser Ritter, wie wir eben schon angedeutet haben, war sehr verschieden von dem, das sie in den schönen Zeiten der Entstehung des Ordens geführt hatten. Wenn Frevel irgend einer Art auch dem größten Theil derselben fremd geblieben waren, so lebten sie doch jetzt müßig auf ihren Gütern; ihr Geist war nicht ausgebildet; ihre Freuden, wie es scheint, waren hauptsächlich die Jagd und die Tafel, vielleicht Galanterien nebenbei. Sie waren sehr unähnlich jenen Templern des heiligen Landes, die zugleich durch Tapferkeit und durch Frömmigkeit vor allen andern Rittern hervorgeleuchtet.

Aber obwohl der Geist des einst so gefeierten Ordens von ihnen gewichen war: die nächste Ursache ihres Verderbens war doch jener gewaltthätige Sinn und der Geiz und Haß König Philipp's des Schönen.

Was man gegen die Juden vorgebracht hatte, daß sie in ihrem Haß gegen die Christen zum Verderben der letztern mit den Sarazenen in Asien im Einverständniß gestanden und daß viele von ihnen das, was den Christen das Heiligste, Hostien und Crucifix frevelhaft entweiht: ähnliche Anklagen wurden nun auch gegen die Tempelherren erhoben.

Schaudererregende Gerüchte von Freveln, deren sich die Templer schuldig gemacht, verbreiteten sich durch Frankreich. Darauf, an einem und demselben Tage, am 17. Oktober 1307 fand die im Geheimen vorbereitete Verhaftung des Großmeisters und aller Templer in ganz Frankreich statt.

Damit ließ der König den Prozeß gegen die Templer beginnen. Und es geschah zunächst auf die Aussagen von

zwei Rittern, die wegen ihrer Laster und Verworfenheit von ihren Ordens-Obern zu ewigem Gefängniß verurtheilt worden waren.

Der König theilte die Entdeckungen, die er gemacht zu haben behauptete, dem Pabste mit. Dieser konnte den unerhörten Anschuldigungen nicht Glauben beimessen. Aber damit der Orden so gräulichen Anklagen gegenüber gerechtfertigt werde, gab er seine Einwilligung, daß ein Prozeß eröffnet werde. Allzuviel hatte er leider schon dadurch nachgegeben.

Folgendes sind — nach dem Bericht eines Zeitgenossen, des Mönchs von Viktring — die bestimmt formulirten Anklagen, die gegen die Templer erhoben wurden: 1) daß sie das Sakrament der Eucharistie leugneten; 2) daß sie nicht an die Auferstehung und ein ewiges Leben glaubten; 3) daß sie des Lasters widernatürlicher Wollust sich schuldig gemacht; 4) daß die, welche in den Orden aufgenommen wurden, den Gekreuzigten verleugnen und ihm in's Angesicht speien mußten; 5) daß sie sich mit den Sarazenen gegen die Christen verbündet und ihnen hinterlistig Akkon in die Hände geliefert. Auf diese Anklagen, fügt jener Mönch hinzu, wurde der Orden, dies herrliche und glänzende Gestirn am Firmament der Kirche, vernichtet.

Die Gerüchte, die gegen sie verbreitet waren, brachten noch viel ärgere Dinge, und gingen davon aus, daß die Ordenshäuser der Templer der Schauplatz der schändlichsten Greuel gewesen, die man auszusprechen sich scheut.

Mit den grausamsten Qualen der Folter suchte man Geständnisse von ihnen zu erpressen. Viele von den Standhaftesten starben unter den Händen ihrer Henker. Aber, unter den unerträglichen Schmerzen, machten andre von diesen unglücklichen Rittern die Geständnisse, die man nur

irgend von ihnen haben wollte. Und wenn sie dann von der Folterqual erlös't waren, fühlten sie, wie der grausamste Tod einem Leben voll Schande vorzuziehen sei, und widerriefen ihre Aussagen. Der König, in Wuth, ließ vier und fünfzig von diesen rückfälligen Ketzern, wie er sie nannte, durch sein Spezial-Gericht zum Tod durch's Feuer verurtheilen. Am 12. Mai 1310 wurden sie an den Mauern von Paris vor dem Thor St. Antoine an vier und fünfzig, in kleiner Entfernung von einander stehende Pfähle gebunden. Man rückte das Feuer nur allmählig den Unglücklichen näher, indem die Richter des Königs denen, die ihre Verbrechen eingestehen würden, Verzeihung versprachen, und ihre Verwandten und Freunde mit Bitten und Jammern in sie drangen. Viele andre Templer verhauchten auf solche Weise ihr Leben in den übrigen Theilen des Königreichs.

Auf gleiche Weise sahen sich die Templer in Deutschland nicht blos in ihren Besitzungen, sondern an Leben und Ehre bedroht. Denn auf Betreiben König Philipp's ward auch außerhalb Frankreichs allenthalben der Prozeß gegen den Orden eingeleitet.

Im Jahr 1311, an denselben Tagen wo im vorigen Jahr jene Ritter zu Paris den gräßlichen Tod in den Flammen fanden, hatte Erzbischof Peter in Mainz eine Provinzial-Synode versammelt (des Montags, Dinstags und Mittwochs nach dem Sonntag Jubilate, am 11., 12. und 13. Mai), um auf derselben, nach Erledigung der Diözesan-Angelegenheiten, im Auftrag des Pabstes über die Sache der Templer zu verhandeln.

Es erschien aber auf dieser Synode von Mainz plötzlich der Wild- und Rhein-Graf Hugo mit zwanzig Ordensrittern.

Sie traten ein im Ordensgewand, in den langen weißen Mänteln mit den rothen Kreuzen, aber unter denselben in voller Rüstung, in Stahl gehüllt bis zu den Sohlen. Sie waren nicht zu der Sitzung der Synode eingeladen worden. Unangemeldet und ungerufen traten sie herein, zu nicht geringem Erstaunen der ganzen Versammlung.

Der Erzbischof, aus Scheu vor diesen Männern und Gewalt fürchtend, lud den Comthur freundlich ein, sich zu setzen und vorzubringen was er zu sagen habe. Worauf dieser mit freier und lauter Stimme zu sprechen begann. „Ich und meine Ordensbrüder (sagte er), wir wissen Alle, daß diese Synode hauptsächlich darum im Auftrag des Pabstes berufen worden ist, um unsern Orden zu vertilgen. Gräulicher Frevel werden wir beschuldigt; Laster, die mehr als heidnisch sind und die wir im Geheimen begehen sollen, wirft man uns vor. Das ist uns schrecklich und unerträglich, um so mehr da wir nicht nach ordentlichem Rechtsgang gehört, da wir verurtheilt werden ohne überwiesen zu sein. Wir appelliren deshalb vor dieser Versammlung und berufen uns auf den künftigen Pabst und seinen ganzen Klerus; und laut wollen wir es hier verkündigen, daß die, welche anderwärts wegen solcher Laster dem Feuer übergeben und verbrannt worden sind, standhaft die Beschuldigung, daß sie irgend etwas der Art begangen, von sich gewiesen und bei dieser Aussage beharrend Folterqual und Tod erduldet haben. Ja, Gott im Himmel hat durch ein eigenthümliches Gericht und Wunder ihre Unschuld dargethan, da die weißen Mäntel und rothen Kreuze nicht vom Feuer verzehrt werden konnten."

Auf diese Worte des Comthurs erklärte der Erzbischof, um einen Tumult zu vermeiden, daß er die Protestation annehme und mit dem Pabst darüber verhandeln

wolle, so daß sie ruhig sein könnten. Darauf verließen die Ritter die Versammlung.

Als später Erzbischof Peter die Sache der Templer untersuchen ließ, that er den Ausspruch, daß sie von den gegen sie erhobenen Anklagen frei zu sprechen seien.

Am 15. August 1311 schrieb Pabst Clemens dem Erzbischof von Mainz, daß er ihn auf die Bitte des römischen Königs Heinrich von dem persönlichen Besuch des ausgeschriebenen Concils befreien wolle; er trage ihm jedoch auf, daß er einige einsichtige Männer als seine Stellvertreter dahin absende, die von ihm gehörige und hinlängliche Vollmacht hätten und die auch in der ihm vom apostolischen Stuhl übertragenen Angelegenheit der Templer mit gehörigen und hinlänglichen Instruktionen versehen seien, um so mehr da dem Vernehmen nach auf dem zu Mainz gehaltenen Provinzial-Concil von ihm in vielen Punkten nicht die rechten Anordnungen getroffen worden [1]).

Am 16. Oktober 1311 ward zu Vienne in der Dauphiné das in dem Schreiben des Pabstes erwähnte Concil eröffnet. Dreihundert Bischöfe sollen zugegen gewesen sein. Unter den Hauptgegenständen der Berathung waren die Anklagen gegen die Templer. Am 22. März 1312 (Mittwochs vor Ostern), wo der Pabst die Kardinäle und viele Bischöfe zu einer geheimen Berathung versammelt hatte, ward die Aufhebung des Ordens beschlossen. Im April ward dieser Beschluß feierlich verkündigt.

Am 2. Mai 1312 erließ der Pabst von Vienne aus ein Schreiben an den Erzbischof von Mainz, worin es unter Anderm heißt: „Unlängst haben wir mit Zustimmung des Concils, nicht ohne bittre und schmerzliche Gefühle, den

---

1) Clemens e. s. s. d. Ven. Fr Archiepiscopo Maguntinensi s. e. a. b. Carissimi in Christo filii nostri Henrici regis Romanorum illustris precibus inclinati te super adventu tuo ad instans concilium per nos auctore domino celebrandum excusatum habemus de gratia speciali, fraternitati tue per apostolica scripta mandantes, quatinus aliquos discretos viros procuratores tuos cum pleno et sufficienti mandato, qui etiam in negotio Templariorum tibi apostolica auctoritate commisso sint plene et sufficienter instructi, ad dictum concilium studeas destinare, cum in provinciali concilio per te super ipso negotio in tua provincia celebrato multa per te minus bene habita predicentur. Datum in Prioratu de Grausello prope Malausanam Vasionen. Dioc. XVIII. Kal. sept. Pontificatus nostri anno septimo.

Orden der Ritterschaft vom Tempel zu Jerusalem aufgehoben, — weil der Meister desselben und die in verschiedenen Ländern wohnenden Ritter und zum Orden gehörigen Personen sich mit verruchten und unerhörten Irrlehren, Freveln und Lastern befleckt haben, die wir als zu traurig und unfläthig in diesem Schreiben nicht nennen wollen, — zwar nicht durch ein End-Urtheil, da solches in dieser Sache auf dem Rechtswege zu fällen nach dem Gang der gerichtlichen Untersuchung und des Prozesses nicht möglich gewesen, sondern aus Vorsorge und apostolischer Anordnung."

Zugleich meldet er ihm, daß nach dem Beschluß des Concils alle Güter des aufgehobenen Templerordens dem Orden des Hospitals zu St. Johann in Jerusalem übertragen worden seien, mit Ausnahme jedoch der in Kastilien, Arragonien, Portugal und Majorka gelegenen Güter der Templer. Schließlich beauftragt der Pabst in diesem Briefe den Erzbischof, den Großmeister oder die Großpriore oder die Großcomthure der Johanniter oder die von ihnen bestimmten Stellvertreter förmlich in den Besitz jener Güter einzusetzen.

Dies Schreiben, das der Erzbischof von Mainz erhielt, war zugleich an die Bischöfe von Prag und Olmütz gerichtet. Diese drei Prälaten sollten den Befehl des Pabstes und des Concils in deutschen und slavischen Landen vollstrecken.

Sie erfüllten diesen Auftrag: das Geschick des Ordens war nicht mehr zu ändern: aber die Ausdrücke jenes Schreibens verwehrten ihnen nicht, gegen den aufgehobenen Orden mit Milde zu verfahren. Wie in England, das insbesondre die günstigsten Zeugnisse über den Orden eingesandt hatte, so auch in Deutschland blieb den Rittern des Templerordens nicht blos Leben und Freiheit gesichert, sondern die meisten erhielten auch lebenslänglichen Unterhalt. Und es wird erzählt, die Johanniter hätten sich beschwert, daß sie wenig Nutzen von den Gütern des Templerordens gehabt, weil man den Rittern so viel von den Einkünften desselben gelassen hätte.

Deshalb, wie es scheint, behielten auch die Johanniter den Tempelhof zu Mainz nur kurze Zeit. Schon im Jahr 1316 verkauften sie denselben an den Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen.

Geschrieben zu Mainz am 14. März 1845; an welchem Tage, was in so später Jahrszeit unerhört ist, das Rhein-Eis hier noch fest stand, so daß man hinübergehen konnte.

J. H. Hennes.

Verzeichniß

der Mitglieder des Vereines zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Alterthümer in Mainz, bis zum Januar 1845.

I. Ehrenmitglieder.

Die Herrn: v. Arens, F. J. Freiherr, Dr., Excellenz, Geheimerath und Präsident des Oberappellations- und Cassations-Gerichts in Darmstadt.

" v. Below, K. Pr. General, in Mainz.

" v. Breidbach-Bürresheim-Riedt, Freiherr, in Heddernheim.

" Camesaska, Kreisrath in Bingen.

" v. Dalwigk, Kreisrath in Worms.

" Du Thil, Freiherr, Excellenz, Minister des Innern und der Justiz, in Darmstadt.

" Grimm, Jak., Professor, Dr., in Berlin.

" Pientka, gen. Haak, K. Pr. Major und Geniedirektor in Coblenz.

" Habel, Archivar, in Schierstein.

" v. Hüser, Excellenz, K. Pr Generallieutenant und Vice-Gouverneur in Mainz.

" v. Jetzer, Freiherr, K. K. Oestr. Generalmajor und Festungs-Commandant in Mainz.

" Knapp, Dr., geh. Staatsrath, Präsident des histor. Vereins, in Darmstadt

" v. Lichtenberg, Freiherr, Regierungspräsident ꝛc. ꝛc., in Mainz.

" v. Linde, Dr., geh. Staatsrath, Kanzler ꝛc., in Darmstadt.

" Lindow, K. Pr. Major und Geniedirektor in Mainz.

" Müller, Dr., Kreisrath in Alzey.

" F. de Roisin, Dr, Baron, Correspondant du ministre de l'instruction publique de France, in Bonn.

Die Herrn: Baron Rzikowsky v. Dobrschitz, K. K. Oestr. Ingenieur-Hauptmann, in Mainz.
" Schmitt, C., Kreisrath in Mainz.
" Schmitt, K. Pr. Genie-Premierlieutenant.
" Wannemann, Rentner, in Mannheim.

II. Correspondirende Mitglieder.

Die Herrn: Klein, Joh. Val., Dr., Professor in Gießen.
" Madler, Ph. J., Dr., Fürstl. Lein. Revierförster in Miltenberg.
" Osann, F., Dr., Professor in Gießen.
" Zipser, Dr., Professor in Neusohl in Ungarn.

III. Ordentliche Mitglieder.

a) In Mainz.

Die Herrn: Aleiter, M., Mechanikus und Stadtrath.
" Allaway, Dr., engl. Fregatten-Arzt.
" Aull, C., Distrikts-Einnehmer.
" Barthel, P., Bäcker und Stadtrath.
" Baur, F., Professor.
" Becht, Chaisenfabrikant.
" Becker, Alph., Gold- und Silberarbeiter.
" Becker, Eug., Rechner des Schulfonds.
" Becker, J., Professor.
" Becker, J., Dr., Philolog.
" Bembe, Ant., Möbelfabrikant.
" Bernagaud, F., Chemiker.
" Blancjour, J. M., Kaufmann.
" Bölsche, K., Schriftsteller.
" Bollermann, Dr., Stage-Advokat.
" Boudin, J., Lehrer.
" Bruch, C. F., Dr., Notär und Stadtrath.
" Crève, D., Dr., General-Staatsprokurator-Substitut.
" Dael, sen., G., Weinhändler und Stadtrath.
" Dael, F. L., Dr., Staatsprokurator-Substitut.
" Diespeck, J. G., Kaufmann.

Die Herrn: Dieterich, J., Kaufmann und Stadtrath.
" Emele, J., Dr., Kreisrichter.
" Engelhardt, Hub., französischer Consul ꝛc.
" Evler, H., Buchhändler.
" Ewald, R., Subregens.
" Fay, Ant., Lithograph.
" Fay, Jak., Lithograph.
" Fehr, C., Hafeneinnehmer.
" Finck, Kaufmann.
" Fischer, C. L. W., Dr., Redakteur der Mainzer Zeitung.
" Freudenvoll, Joh., Bildhauer.
" Friedberg, Fel., Dr., Arzt.
" Gehweiler, Math., Tabacksfabrikant.
" Geier, Fr. X., Dr., Baumeister.
" Gergens, Jak., Dr., Professor.
" Germershausen, J. B., Justizrath.
" Görz, Jos., Advokat-Anwalt.
" Götz, J. L., Lithograph und Zeichenlehrer.
" Gold, J., Vergolder.
" Goldschmidt, Sam., jun., Banquier.
" Gossi, Andr., Marktmeister.
" Gredy, Jos., Kreisrichter.
" Gredy, Fried., Professor.
" Grieser, F. J., Professor.
" Gröser, J., Dr., Medizinalrath.
" Haas, Privatmann.
" Hacker, Matth., Dr., K. K. Oestr. Unterfeldarzt.
" Halfern, v., C., Rentner.
" Harig, Th., Chaisenfabrikant.
" Hartmann, H., Stadtbaumeister.
" Heffner, Ad., Dompräb. und Assessor bei dem bischöfl. Domkapitel.
" Heidelberger, J. A., Kaufmann und Stadtrath.
" Helbig, F., Buchhalter.
" Heldmann, Dr., Repetitor.
" Hellermann, Joh., Vorsteher einer Anstalt für Stammelnde.
" Henco, Jak., Advokat-Anwalt und Stadtrath.

Die Herrn: Hennes, J. H., Dr., Professor.
" Himioben, H. J., Pfarrer.
" Hinkert, Joh., Briefträger.
" Hoffmann, H., Inhaber eines Lehrinstituts.
" Homberger, Gerh., Dr., Arzt.
" Horneyer, J. G., Buchhalter.
" Huber, A., Buchhalter.
" Jäck, M. F., Dr., Domkapitular.
" Jahn, Aug. Ant., Verwalter im Hospital.
" Jacobi, Dam., Sekretär und Registrator a. D.
" Janitsch, Buchhändler.
" Illig, C., Kleidermacher.
" Jourdan, J., Antiquar.
" Jourdan, Mor., Antiquar.
" Kaiser, P. L., Dr., Bischof von Mainz.
" Kaufmann, Carl, Commis.
" Kehrein, J., Professor.
" Kirch, Georg, Privatmann.
" Kirchheim, Frz., Buchhändler.
" Klein, C., Professor.
" Knyn, Theod., Dr., Staatsprokurator.
" Kölsch, W., Reallehrer.
" Krämer, P., Advokat-Anwalt und Stadtrath.
" Krätzer, J., Rentner und Stadtrath.
" Kraus, Ant., Dr., Arzt und Hofrath.
" Külb, P. H., Dr., Stadtbibliothekar.
" Kunze, C. G., Verlagsbuchhändler.
" Kupferberg, Flor., Verlagsbuchhändler und Stadtrath.
" Landler, Joh., Architekt.
" Landler, And., Architekt.
" Langen, Joh. Heinr., Geometer.
" Laske, Jos., Architekt.
" Lauteren, Clem., Kaufmann und Stadtrath.
" Leisler, J. A., Kaufmann.
" Lennig, H., Kaufmann.
" Leo, Dr., Arzt und Hofrath.
" Lehnhard, Lithograph.
" Lindenschmit, L., Maler.

Die Herrn: Link, W., Buchhalter.
" Lothary, Chr., Baumeister.
" Lothary, Fr. Jos., Steinmetzmeister.
" Mappes, Conr., Weinhändler und Stadtrath.
" Martin, B., Gold- und Silberarbeiter.
" Mayer, F. H., Maler.
" Mayer, Mich., Banquier.
" Memminger, Bat., Kaufmann.
" Michel, F., Lederfabrikant.
" Moser, Heinrich, Hospizieneinnehmer.
" Moufang, Kaufmann.
" Müller, Ed., Turnlehrer.
" Müller, Jak., Friedensgerichtsschreiber.
" Müller, N., Professor.
" Müller, Joh., Advokat-Anwalt.
" Nack, Nik., Kaufmann und Bürgermeister.
" Nagel, v., K. Pr. Major beim 35. Infanterie-Regim.
" Neus, Jak., Kaufmann und Stadtrath.
" Neus, Friedr., Architekt.
" Nillius, G., Hoftapezirer.
" Nohascheck, J. J., Schwertfeger.
" Noll, Ph., Direktor der Realschule und Stadtrath.
" Pfannebecker, Joh., Staatsprokurator-Substitut.
" Pitschaft, J. B. J., Dr., Obergerichtspräsident.
" Prickarts, H., Buchdrucker und Stadtrath.
" Querbach, Fried., Uhrmacher.
" Reis, Fr., Gastwirth.
" Reitmayer, Heinr., Kaplan.
" Riffel, Dr., Professor.
" Röder, Ed., Kaufmann.
" Rödler, Jos., bischöfl. Baurath.
" Roth, F., Rentner.
" Roth, Math., Kaufmann.
" Rüssel, Kaufmann.
" Schaab, C. A., Dr., pens. Vice-Präsident.
" Schalk, J. A. H., Friedensrichter und Stadtrath.
" Schenzer, Ph. J., Dr., Arzt.
" Schleidt, Corn., Bildhauer.

Die Herrn: Schlemmer, P., Dr., Stage-Advokat.
" Schmitt, B., geistl. Rath.
" Schmitt, Ign., Maler.
" Schmitt, Joh., Professor.
" Schmitt, Joh., Rentner.
" Schmitt, Mor., Dr., Vice-Präsident.
" Schneider, J. F., Ofenfabrikant.
" Schöller, Fr., Professor.
" Scholl, J. B., Bildhauer.
" Schott, Jos., Rechner der Domfabrik.
" Schöppler, Fr., Kaufmann.
" Schöppler, Ph. Jak., Uhrmacher.
" Schukan, Jak., Konditor.
" Sichel, Moritz, Destillateur.
" Siebeneck, Fr., Gastwirth.
" Siebert, Dr., Stage-Advokat.
" Sieglitz, C. J., Gutsbesitzer.
" Sinn, C., Rentner.
" Sparschuh, Dr., Reallehrer.
" Specht, J. B., Gastwirth.
" Städel, Wilh., Kaufmann.
" Stephani, F., Kreisgerichtspräsident.
" Strecker, G. C., Dr., Agent der Düsseldorfer Dampfschifffahrt-Gesellschaft.
" Teblee, Gustav, Kartenfabrikant.
" Thiemann, Carl, Dr., K. K. Oestr. Unterfeldarzt.
" Trunk, W., Kaufmann.
" Ursinus, Paul, Schreiner.
" Vogel, Mich., Dr., Gymnasiallehrer.
" Walther, Jul., Weinhändler.
" Weis, G., Kaplan.
" Werner, F., Dr., Domdechant.
" Werner, Ad., Weinhändler.
" Wetter, Joh., Architekt.
" Wetter, Pet., Kreisbaumeister und Stadtrath.
" Weylandt, Architekt.
" Wilz, Mich., Regierungskanzlist a. D.
" Wittmann, Dr., Stage-Advokat.

Die Herrn: Wittmann, Dr., Sohn, Arzt.
" Wolf, Andr., Lehrer.
" Wolff, Hausmeister im Schloß.
" Zabern, v., Theod., Hofbuchdrucker.
" Zabern, v., Vict., Buchhändler.
" Zameczník, Jos., Kaufmann
" Zitz, Frz., Dr., Advokat-Anwalt.
" Zuckmayer, Mich., Kaufmann.

b) Auswärtige.

Die Herrn: Ackermann, Heinr., Rentner in Bingen.
" Becker, Ludw, Dekanatskirchenrechner in Wörrstadt.
" Beer, Kreisbaumeister in Oppenheim.
" Bermann, Frz., Gerichtsbote in Wörrstadt.
" Bernhard, Steuerkommissär in Oppenheim.
" Berthes, H. J., Pfarrer in Heidesheim.
" Caprano, Dr., Arzt in Oppenheim.
" Dieterich, Bürgermeister in Oppenheim.
" Dubois, Notär in Oberingelheim.
" Eberhard, Gutsbesitzer in Oppenheim.
" v. Elz, Clem., Graf, ꝛc., in Eltville.
" Falk, Gerichtsschreiber in Oberingelheim.
" Frank, Dr, Arzt in Bechtolsheim.
" Gölz, Lehrer in Büdesheim.
" Götz, Gerichtsbote in Oppenheim.
" Hartmann, Friedensgerichtsschreiber in Niederolm.
" Heichemer, Geschäftsmann in Oppenheim.
" Hoffmann, Ernst, Friedensrichter in Wöllstein.
" Jacquerré, Pfarrer in Spiesheim.
" Jäger, Mart., Notär in Osthofen.
" Jäger, in Bingen.
" Jost, Lehrer in Oppenheim.
" Kathreiner, Notär in Sprendlingen.
" Keuscher, Dr., in Bingen.
" Klauprecht, Dr., Notär in Wörrstadt.
" König, Frz., Gerichtsbote in Wörrstadt.
" König, Holzhändler in Oppenheim.
" Krämer, Advokat-Anwalt in Alzey.

Die Herrn: Krafft, Lehrer in Selzen.
" Lehne, Friedr., Friedensrichter in Oppenheim.
" Mayer, Baumeister in Oppenheim.
" Mayer, Pfarrer in Dahlsheim.
" Meister, Distriktseinnehmer in Wörrstadt.
" Messing, Gerichtsbote in Oberingelheim.
" Moser, Rentmeister in Oppenheim.
" Müller, Am. Jak., Dekan u. Pfarrer in Wallertheim.
" Neeb, Aug., Bürgermeister in Niedersaulheim.
" Pfeiffer, Pfarrer in Schornsheim.
" Phildius, Caspar, quiesc. Notär in Wörrstadt.
" Phildius, Georg, Renovator in Wörrstadt.
" Phildius, W., Dr., Notär in Wörrstadt.
" Raiser, Holzhändler in Oppenheim.
" Rapp, J., Kaufmann und Gutsbesitzer in Wolfsheim.
" Reinbott, Steuerbote in Wörrstadt.
" Rumpel, Christ, Gutsbesitzer in Bechtolsheim.
" Samesreiter, Dr., Arzt in Oppenheim.
" Sander, Direktor der Realschule in Bingen.
" Sander, Distriktseinnehmer in Sprendlingen.
" Schenk, Carl, Pfarrer in Niedersaulheim.
" Schröder, Gutsbesitzer in Oppenheim.
" Schrot, Pfarrer in Hechtsheim.
" Scriba, Pfarrer in Stadecken.
" Seligmann, Dr., Arzt in Oppenheim.
" Simon, Chr. L., Schmied u. Thierarzt in Oberingelheim.
" Soherr, Architekt in Bingen.
" Touton, Pfarrer in Eppelsheim.
" Trau, Kaufmann in Oppenheim.
" Vogt, Gerichtsbote in Oppenheim.
" Wagner, Pfarrer in Niederingelheim.
" Weill, Rentner und Müller in Niederingelheim.
" Werner, Polizeikommissär in Alzey.
" Wieger, pens. Kreisrath in Bingen.
" Wieger, Notär in Bingen.
" Wipfler, Notär in Oppenheim.
" Ziegler, Bauaufseher in Wörrstadt.

Bericht

über das erste Jahr des Vereins,

abgestattet in der Generalversammlung vom 30. April 1845.

Da nach §. 4 der Statuten das Gesellschaftsjahr mit dem 1. Mai beginnt, so wurde nach §. 18 derselben die in dem April abzuhaltende Generalversammlung auf den 30. d. M. in das Lokal des Kunstvereins berufen. Hier war eine große Anzahl von Alterthümern auf mehreren Tischen aufgelegt, indem im nämlichen Monate Herr Lindow, Königl. Preuß. Major und Geniedirektor, mit Bewilligung Sr. Exz. des Herrn von Hüser, Vicegouverneur's der Bundesfestung Mainz, den größten Theil derjenigen Alterthümer, welche in den letzten Jahren bei den verschiedenen Festungsbauten gefunden und im Königl. Preuß. Geniedirektions-Gebäude gesammelt waren, dem Verein überlassen hatte, so wie auch gerade um diese Zeit theils von Gönnern des Vereins manche alterthümliche Gegenstände diesem überlassen waren, theils der Vorstand mehrere nicht unbedeutende Ankäufe zu machen Gelegenheit hatte. Den Rechenschaftsbericht leitete der erste Direktor Herr Dr. Emele mit folgendem Vorworte ein:

Meine Herrn!

Es ist eine freudige Erscheinung unserer Zeit, daß alle Klassen der Staatsbürger vom höchsten bis zum niedrigsten, vom reichsten bis zum unbemittelten, ihr Scherflein dazu beitragen, die schönen Wissenschaften, die alles Große, Edle und Erhabene umfassen, zu heben und zu fördern.

Vergebens wird man dieses großartige Bestreben in der frühern Geschichte des Menschengeschlechts, wo die Stände noch streng von einander geschieden waren, wo Vorurtheile und Stolz eine unübersteigbare Scheidemauer zwischen Adeligen und Bürgern, Beamten und Kaufleuten, Reichen und Armen zog, aufsuchen. Diese Vorurtheile verschwanden jedoch größtentheils vor der auftauchenden Civilisation gleich der düstern Nacht vor der aufgehenden Sonne. Man kann diese Erscheinung nicht anders erklären, als aus der Erkenntniß der Nothwendigkeit, unsere Sitten zu verfeinern, unser Herz zu bilden, und allgemeine Menschenliebe und Liebe zum Vaterland zu erwecken; und wer wollte es auch bezweifeln, daß nur durch die Ausbildung des Geistes die Erkenntniß des Guten erzielt und so mittelbar auf die Sitten und auf Menschenbildung überhaupt eingewirkt werden kann?

Ueberall leuchtet in dem kultivirteren Europa das edle Bestreben hervor, den Menschen auf einen höhern Standpunkt der Geistesbildung emporzuschwingen, und ihn zu jener Stufe der Vollkommenheit zu erheben, zu welcher ihn der Schöpfer bestimmt zu haben scheint. Wenn auch von unsern Gelehrten und Philanthropen nicht überall der rechte, ja oft ein ganz verkehrter Weg hierzu eingeschlagen wird, so ist doch ihre gute Absicht schon ein großer Schritt zum Vorwärts.

Obgleich, wie gesagt, zuerst die neuere Zeit dieses gemeinschaftliche Zusammenwirken zur Beförderung des Wohls und Glücks der Menschheit ernstlich hervorrief, so sehen wir doch schon jetzt so manche schöne, der Entfaltung nahe Knospe aus dem üppigen Grün einer vielversprechenden Aussaat hervorsprossen; und wenn auch uns eine reife Erndte nicht erfreuen sollte, so dürfen wir doch aus dem kräftigen Wuchse dieser unserer Aussaat auf die heilsamen Früchte schließen, die unsere Nachkommen erwarten. — Säet wohl der 70

jährige Ackersmann die Eicheln, um aus deren stark gewordenen Stämmen sich eine Wohnung zu bauen, oder geht nicht vielmehr seine Sorge dahin, diesen Vortheil, wenn er schon lange mit Erde bedeckt ist, seinen Kindern und Enkeln zu verschaffen? So ist es auch mit den Wissenschaften und mit den Vereinen, welche sich deren Ausbildung und Verbreitung zur Aufgabe gemacht haben.

Wenn wir, von denen viele schon an Jahren weit vorgerückt sind, auch nicht alle zu erwartende Vortheile davon genießen und auch nicht genießen können, weil die Wissenschaften unerschöpflich sind, und ihr Gebiet sich mit jedem Jahr erweitert, so haben doch unsere Nachkommen diese Vortheile zu hoffen und die goldenen Aehren zu erndten, die wir für sie ausgesäet haben.

Auch wir wollen daher mit der Kultur unserer Aussaat fleißig fortfahren. Hoffnungsvoll lächelt sie uns, ihre Pfleger, an, und Sie, meine Herrn, werden nicht untergehen lassen, was Sie mit so vieler Liebe und so vielem Patriotismus ins Leben gerufen haben.

Da aus dem Rechenschaftsbericht, welcher sodann folgte, Einiges bereits oben S. 4—6 angeführt ist: so ist es nicht nothwendig, denselben ausführlich hier wiederzugeben, sondern es soll nur dasjenige mitgetheilt werden, was zur vollständigen Kenntniß des Wirkens des Vereins während des ersten Jahres erforderlich erscheint.

I. Die öffentlichen Versammlungen.

Seitdem der Vorstand, nach höchster Genehmigung des Vereins, die Vorarbeiten beendigt hatte, und es so möglich war, eine Generalversammlung am 23. Juli zu berufen, in welcher die oben S. 6—12 abgedruckte Rede des ersten

Direktors gehalten wurde, fand jeden Monat die nach §. 17 der Statuten festgesetzte öffentliche Sitzung der Vereinsmitglieder statt. Dieselbe wurde aber nach dem Wunsche vieler Mitglieder, besonders in Rheinhessen, welche Samstags weniger als an jedem andern Wochentage der Sitzung beiwohnen zu können erklärten, sogleich das erstemal auf den Dienstag und bereits im Nov. 1844 auf den Mittwoch verlegt, welcher als der geeignetste Tag bis jetzt beibehalten wurde. In diesen Versammlungen wurden jedesmal die während der vorhergehenden Wochen geschenkten oder angekauften Gegenstände jeglicher Art aufgelegt und, wenn es nothwendig war, von den Vorstandsmitgliedern, namentlich den Konservatoren, erklärt. Hierauf wurde ein passender Vortrag gehalten, indem der Vorstand diejenigen Herrn, die ihres Berufes wegen oder aus Neigung mit geschichtlichen oder alterthümlichen Gegenständen sich befassen, durch ein Rundschreiben aufgefordert und ersucht hatte, sich an den öffentlichen Vorträgen betheiligen zu wollen. Da dieses bisher den glücklichsten Erfolg hatte, so glaubt der Vorstand auch für das jetzt beginnende zweite Jahr ein Gleiches hoffen zu dürfen. In dem verflossenen Jahre wurden folgende Vorträge gehalten:

10. Sept. Vortrag des Herrn Prof. N. Müller: Der Rhein vor Christi Geburt, seine Uferbewohner vor und unter der Römerherrschaft.

1. Okt. Vortrag des Herrn Prof. Klein: Untersuchungen über die Frage: ob die Alten die Todten verbrannt oder begraben haben.

6. Nov. Vortrag des Herrn Prof. Greby: Ueber christliche Alterthümer, Ikonographie.

4. Dez. 1) Vortrag des Herrn Maler L. Lindenschmit: Ueber eine Ausgrabung germanischer Alterthümer bei Selzen in Rheinhessen.

2) Vortrag des Herrn Prof. Müller: Ueber den Zustand der durch die älteste (Sämund-Sigfußen'sche) Edda bekannt gewordenen Volkskultur der vorchristlich germanischen Zeit.

1845. 8. Jan. Vortrag des Herrn Prof. Müller: Fortsetzung des zuletzt erwähnten.

12. Febr. Vortrag des Herrn Prof. Dr. Hennes: Ueber die Rheinübergänge der Römer, und die angebliche Römerbrücke bei Mainz.

5. März. Vortrag des Herrn Prof. Müller: Beweis, daß Heinrich von Osterdingen, der gefeierte Verfasser epischer und erotischer Dichtungen, ein geborner Mainzer sei.

2. April. Vortrag des Herrn Prof. Klein: Ueber Drusus und dessen Denkmäler in Mainz.

Der Vorstand hatte gleich beim Beginn der öffentlichen Sitzungen die Bestimmung getroffen, daß ein kurzer Bericht über dieselben unmittelbar nach jeder in dem Beiblatt zur Mainzer Zeitung vom ersten Sekretär abgestattet wurde. Wir verweisen daher hier auf das Mainzer Unterhaltungsbatt 1844, Nr. 244 f., 254, 276, 312, 340; 1845 Nr. 11, 46, 67, 94, in welchen ein kurzer Auszug der eben erwähnten Vorträge zu finden ist (so wie auch ein Bericht über diese Generalversammlung ebend. Nr. 122 abgestattet ist).

II. Ausgrabungen.

Der Vorstand hat es sich sogleich bei dem Beginne des Vereins zur Pflicht gerechnet, durch anzustellende Ausgrabungen sowohl seine Sammlungen zu vermehren, als auch dadurch zur Feststellung mancher Lokalitäten und zur Aufhellung der Geschichte beizutragen. Jedoch war es in dem ersten Jahre nur möglich, zwei kleinere Ausgrabungen vor-

zunehmen, die eine hier in Mainz, die andere bei dem Orte Selzen.

1) Als im Mai bei dem Festungsbau dahier auf der Albansschanze einige Särge entdeckt wurden, wovon der eine einen römischen Legionsstein zum Deckel hatte: so ersuchte der Vorstand die verehrliche Königl. Preuß. Geniedirektion um die Erlaubniß, auf Kosten des Vereins dort weitere Ausgrabungen vornehmen zu dürfen. Dieselbe hat nicht nur sogleich die Erlaubniß bereitwillig ertheilt, sondern auch den dort gefundenen römischen Stein (oben Nr. 40 mitgetheilt S. 81) und einige andere aus späterer Zeit herrührende Steine mit Skulpturen dem Vereine geschenkt, wofür dieser verehrlichen Behörde hier der verbindlichste Dank wiederholt abgestattet wird. Der Vorstand ließ nun daselbst mehrere Tage lang, immer unter Aufsicht und Anleitung von einigen aus seiner Mitte, Ausgrabungen anstellen: allein es fand sich nichts Erkleckliches: nur ergab sich, daß die bereits aufgefundenen Särge und Deckel zu einer Reihe von Steinsärgen gehörten, welche in dem Kreuzgange des Albansstiftes standen; über die Fundamente der Kirche konnte auch nichts Bestimmtes ermittelt werden, theils weil nur hie und da die untersten Fundamente noch erhalten waren, theils und vorzüglich weil ein Festungsgebäude die Ausgrabungen nach allen Seiten hin fortzusetzen verhinderte.

2) Die Ausgrabungen bei Selzen, einem 4 Stunden von Mainz gelegenen Orte im Kanton Oppenheim, lieferten, wiewohl sie nur einige Tage im Monate Oktober angestellt werden konnten, wichtige Ergebnisse; es fand sich eine Reihe von Grabstätten, die Waffen, Gefäße und Schmucksachen fast ganz auf dieselbe Art enthielten, wie bei dem berühmten Nordendorfer Fund in Bayern. Der einzige Unterschied ist, daß sich bei uns Geräthe von edlerem Metall in weit geringerer

Anzahl fanden. Einigermaßen entschädigten dafür einige merkwürdige Glasgefäße, namentlich ein Becher von ungewöhnlicher Form und seltener Kunstfertigkeit. Da übrigens diese Ausgrabungen noch fortgesetzt werden müssen, so enthalten wir uns gegenwärtig Genaueres hierüber mitzutheilen, um künftig im Zusammenhang und wohl auch mit der Abbildung der interessanteren Gegenstände einen vollständigen Bericht liefern zu können.

III. Verbindung mit auswärtigen Vereinen.

Gleich in den ersten Monaten des Vereinsjahres wurde an sämmtliche Alterthums-Vereine Deutschlands der Wunsch gestellt, sich mit unserem Vereine in nähere wissenschaftliche Verbindung zu setzen, und ihnen zugleich der Vorschlag gemacht, die Vereinshefte gegenseitig auszutauschen. Wir können hier nur rühmend anerkennen, mit welcher Freundlichkeit viele Vereine bereits uns entgegengekommen sind; ja manche haben unsere Erwartungen bei weitem übertroffen, indem sie sämmtliche Hefte, die sie seit Anfang ihres Bestehens edirten, uns zusendeten. Bis jetzt haben die Vereine folgender Städte ihren Anschluß erklärt.

1) Altenburg, Geschichts- und Alterthumforschende Gesellschaft des Osterlandes.
2) Augsburg, historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
3) Baden-Baden, Alterthumsverein für das Großherzogthum Baden.
4) Bamberg, historischer Verein für Oberfranken.
5) Berlin, Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
6) Bonn, Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.
7) Darmstadt, historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.

8) Görlitz, Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
9) Hamburg, Verein für hamburgische Geschichte.
10) Kiel, Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung der Alterthümer.
11) Meiningen, hennebergisch-alterthumforschende Verein.
12) Minden, Verein der westfälischen Gesellschaft für vaterländische Kultur.
13) München, historischer Verein von und für Oberbayern.
14) Regensburg, historischer Verein der Oberpfalz und von Regensburg.
15) Schwerin, Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.
16) Stettin, Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde.
17) Stuttgart, Würtembergischer Verein für Vaterlandskunde.
18) Ulm, Verein für Kunst und Alterthum.
19) Wiesbaden, Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
20) Würzburg, historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.

Auch wir haben bereits unser erstes Heft, das im vorigen Monate erschienen ist, den Alterthumsvereinen Deutschlands überschickt.

IV. Geschenke.

Wie reich die Sammlungen des Vereins schon im ersten Jahre seines Wirkens geworden sind, haben die monatlichen Ausstellungen gezeigt: hierbei ist aber besonders die Freigebigkeit einer großen Anzahl von Gönnern des Vereins rühmend zu erwähnen, indem bereits dem provisorischen Vereine vielfache Geschenke zugekommen sind, und besonders seit seiner höchsten Genehmigung oft die werthvollsten Gegen-

stände dem Vorstande übermacht wurden. Dank, innigen Dank dafür den patriotischen Gebern! Wiewohl nun die Namen dieser Benefaktoren des Vereins nach Beschluß des Vorstands in den oben erwähnten Mainzer Unterhaltungsblättern monatlich veröffentlicht wurden, verlangt es doch die Ehre und der Dank der Gesellschaft, aus dem Archiv eine Uebersicht kurz hier folgen zu lassen; eine genaue Angabe und Beschreibung werden die einzelnen Kataloge (der Alterthümer, der Bibliothek, der Urkunden u. s. w.), welche theilweise bereits schon angelegt sind, später mittheilen. Bereits in der vorigen Generalversammlung (vergl. oben S. 15) wurde erwähnt, zu welchem großen Dank der Vorstand der hochverehrten Militärbehörde und dem hochwürdigsten Herrn Bischof dahier verpflichtet ist, indem dieselben die früher gefundenen Alterthümer bereitwilligst dem Verein abtraten. Von diesen sind im ersten Hefte diejenigen mitgetheilt, welche Inschriften enthalten. Wir verdanken dieselben dem hochwürdigsten Herrn Bischof (Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 9, 15, 27), Herrn Lindow, Königl. Preuß. Major und Geniedirektor (Nr. 40), Herrn Baron Rzikowsky von Dobrschitz, K. K. Ingenieur-Hauptmann (Nr. 32, 33, 39, 42); ferner den Herrn Dr. Emele, Richter (Nr. 38), Gottschalk, Weinwirth (Nr. 12), Roth, Rentner (Nr. 6) und Wetter, Baumeister (Nr. 11, 14, 16).

Kleinere Alterthümer, zum Theil in größerer Zahl und von werthvollem Gehalt, wurden dem Verein übermacht von den Herren Dr. Bruch, Notär; Dr. Friedberg, Arzt; Dr. Gergens, Professor; Gold, Vergolder; Himioben, Pfarrer; Hoffmann, Inhaber eines Instituts; Langen, Geometer; Lauteren, Gemeinderath; L. Lindenschmit, Maler; Lothary, Baumeister; Maier, J. B., Kaufmann; Mayer, Ernst, Kaufmann; Pfannebecker, Staatsprokurator-Sub-

stitut; Querbach, Uhrmacher; Baron Rzikowsky von Dobrschitz, K. K. Oestr. Ingenieur-Hauptmann; Schmitt, K. Preuß. Genie-Premierlieutenant; Dr. Siebert, Stage-Advokat; Dr. Sparschuh, Reallehrer; Voll, Leon., Dampfschiffangestellter; Weitner, dahier.

Münzen verdanken wir den Herren Becker, Professor; Dr. Bruch, Notär; Dr. Gergens, Professor; Himioben, Pfarrer; Dr. Külb, Stadtbibliothekar; Laske, Architekt; Lindenschmit, Maler; Querbach, Uhrmacher; Dr. Siebert, Stage-Advokat; Dr. Sparschuh, Reallehrer; Wolf, Schloßverwalter, dahier.

Bücher, Handschriften oder Urkunden rühren her von den Herren Dr. Emele, Richter; Dr. Gergens, Professor; Ittstein, Schneider; Müller, N., Professor; Müller, Ed., Turnlehrer; Dr. Pizzala, Direktor; Dr. Sparschuh, Reallehrer; Teblee, Kartenfabrikant, dahier.

Auch außerhalb der Stadt, nahe und fern, fand der Verein vielfache Gönner; so wurden uns Geschenke manchfacher Art und zum Theil von großem Werth übersandt von den Herren: Dübois, Notär in Oberingelheim; Gölz, Lehrer in Büdesheim; v. Horneck, Gutsbesitzer in Niederingelheim; Mayer, Pfarrer in Dahlsheim; Dr. Madler, Revierförster in Miltenberg; Messing, Gerichtsbote in Oberingelheim; Baron Dr. de Roisin etc. in Bonn; Rumpel, Gutsbesitzer in Bechtolsheim; Simon, Thierarzt in Oberingelheim; Wiegand, Pfarrer in Sauerschwabenheim; Wolf, Lehrer in Zahlbach; einem Unbekannten in Wörrstadt; so wie schon oben S. 5 der höchst werthvollen Geschenke gedacht ist, die das französische Ministerium uns durch Verwenden des Herrn Baron von Roisin übermacht hatte.

Im Namen des Vereins sage ich diesen Herren insgesammt nochmals den innigsten Dank für die höchst freundlichen Gesinnungen.

Aber ein anderes Geschenk, und zwar das reichste, was uns bisher geworden, liegt hier ausgebreitet vor. Es bildet einen Theil der in den hiesigen Festungswerken während einer Reihe von Jahren von Herrn Direktor Haak, K. Preuß. Major, angelegten und in dem Geniedirektionsgebäude aufgestellten Sammlung. Herr Major Haak machte bereits dem provisorischen Verein Hoffnung, daß diese höchst werthvolle Sammlung uns übergeben werden könnte; da er aber von hier versetzt wurde, ehe der Verein die höchste Genehmigung erlangte: so gingen die Alterthümer protokollarisch auf den Herrn Lindow, Major und Geniedirektor, über, so daß dieser nicht mehr frei über dieselben verfügen konnte. Bis jetzt waren alle Bemühungen vergebens, diese auf unserm Boden ausgegrabenen, unserer Geschichte angehörenden Alterthümer, die nur für unsere Stadt ein lokales Interesse haben, für den Verein zu erwerben; daß es endlich gelungen ist, zeigen diese angehäuften Tische: es bedurfte nämlich nur von Seiten des Herrn Major Lindow einer leisen Anregung, und unser hochverehrtes Ehrenmitglied, Freiherr von Hüser Exz., Generallieutenant und Vicegouverneur, gab augenblicklich auf die freundlichste Weise seine Einwilligung zur Ablieferung derselben an den Verein. Herzlichen Dank diesen unsern Ehrenmitgliedern, die sich dadurch nicht nur uns, sondern auch alle Mainzer auf die schönste Art verpflichteten.

V. Ankäufe.

Unsere Sammlungen sind jedoch nicht blos durch Geschenke entstanden und vermehrt worden, sondern der Vorstand hat sich auch stets angelegen sein lassen, werthvolle Gegen-

stände des Alterthums, hier oder in der Provinz, besonders solche, die entweder an und für sich geschichtlichen oder antiquarischen Werth, oder für uns ein besonderes lokales Interesse haben, durch Kauf zu gewinnen, und so dem Verderben zu entziehen, oder einer Verschleppung aus dem heimathlichen Boden, wie es früher so oft geschehen ist, und leider auch jetzt manchmal noch geschieht, so viel wie möglich von seiner Seite, entgegenzuarbeiten. Daß dies vielfach geschehen ist, beweisen die Menge Gegenstände, die er durch Kauf acquirirt hat; über den vierten Theil der ganzen Einnahme wurde, wie die Rechnungen unten ausweisen werden, allein auf den Ankauf verwendet. Wir müssen auch hier theils an die frühern öffentlichen Sitzungen erinnern, in welchen die gekauften Gegenstände jedesmal aufgelegt waren, theils verweisen wir auf die oben erwähnten Kataloge, wo immer genau die Art des Erwerbes angegeben wird. Es genüge uns hier ganz kurz eine allgemeine Uebersicht unsers jetzigen Besitzes anzufügen, wobei also die geschenkten und gekauften Gegenstände mit inbegriffen, jedoch die heute erst durch die verehrliche Militärbehörde, wie oben erwähnt, übermachten, vielen Alterthümer nicht mitgezählt sind. Wir besitzen nämlich: Alterthümer (Waffen, Werkzeuge, Geräthe, Zierrathen, Gefäße u. s. w.) von Gold 1, von Silber 2, von Komposition 1, von Kupfer 186, von Eisen 62, von Zinn 4, von Thon 124, von Glas 62, von Bernstein 35, von Bein 8, von Holz 3, von Stein 7, außer den Lapidarinschriften; Münzen (von verschiedener Größe und allen Zeitaltern) goldene 3, silberne 81, kupferne 363. Ferner 177 Bücher, 26 Urkunden, 2 ältere Landkarten, 1 alte Handschrift u. s. w.

Bei dieser großen Anzahl von Alterthümern muß der Vorstand bedauern, daß §. 29 der Statuten noch nicht in

die Wirklichkeit eintreten, d. h. daß die Sammlungen des Vereins noch nicht an bestimmten Tagen den Mitgliedern und dem Publikum überhaupt geöffnet werden konnten, so wie wir auch voraussehen, daß dies in der nächsten Zeit noch nicht wird geschehen können. Denn wenn gleich der wohllöbliche städtische Gemeinderath dahier mit gewohnter Munifizenz sowohl einen jährlichen Beitrag für Anschaffung von Alterthümern, als ein Lokal für unsere Sammlungen im Verein mit den städtischen Sammlungen bereits auf das Gesuch des provisorischen Vereins unter dem 18. Febr. 1843 beschlossen hat, so hat doch letzteres bisher noch nicht können hergerichtet werden, und so sind unsere Alterthümer in den beschränkten Räumen des städtischen Bibliothekgebäudes einstweilen deponirt, und können nicht an bestimmten Tagen zur Anschauung und Bewunderung ausgestellt werden. Hoffen wir jedoch, daß es im Laufe des kommenden Jahres dem wohllöblichen Gemeinderath möglich sein wird, wie für die Sammlungen anderer Vereine, so auch für uns ein zweckmäßiges und schönes Lokal im ehemaligen kurfürstlichen Schloß herstellen zu lassen.

Hier möge auch noch die Bemerkung angefügt werden, daß der Vorstand, vorzüglich, um von Auffindungen in der Provinz baldige Kunde zu erhalten, und überhaupt, um die Geschäfte des Vereins außerhalb der Stadt leichter und schneller besorgen zu können, für diejenigen Orte unserer Provinz, wo sich mehrere Mitglieder des Vereins vorfinden, Ehrenconservatoren ernannt hat, welche die Verpflichtung übernehmen, die Ausgrabungen zu überwachen, den Ankauf von alterthümlichen Gegenständen provisorisch einzuleiten, die offiziellen Anzeigen den Mitgliedern ihres Bezirks mitzutheilen, die Beiträge derselben zu sammeln und überhaupt das Interesse des Vereins in allen Dingen zu fördern.

Dieses Ehren-Amt wird auf zwei Jahre von dem Vorstand übertragen. In diesem Jahre wurden gewählt:

Herr Becker, Dekanatsrechner in Wörrstadt, für den Kanton Wörrstadt.

„ Düboïs, Notär in Oberingelheim, für den Kanton Oberingelheim.

„ Hartmann, Friedensgerichtschreiber in Niederolm, für den Kanton Niederolm.

„ Hoffmann, Friedensrichter in Wöllstein, für den Kanton Wöllstein.

„ Lehne, Friedensrichter in Oppenheim, für den Kanton Oppenheim.

„ Sander, Direktor in Bingen, für den Kanton Bingen.

„ Werner, Polizeikommissär in Alzei, für den Kanton Alzei.

Durch die Ernennung dieser Herren, welche das Amt anzunehmen die Güte hatten, glaubt der Vorstand einem besondern Bedürfniß in der Provinz abgeholfen zu haben, und ersucht hiermit Alle, welche von alterthümlichen oder geschichtlichen Gegenständen, besonders solchen, die in der Provinz gefunden wurden, irgend Kenntniß erhalten, es den Ehrenkonservatoren anzeigen zu wollen; diese werden die Mühe gern übernehmen, entweder das Geeignete selbst zu verfügen, oder deßhalb an den hiesigen Vorstand zu berichten, um einen definitiven Beschluß über den vorliegenden Gegenstand zu erwirken. Der Vorstand selbst wird es sich zur Freude rechnen, wenn ihm aus der Provinz recht viele Anzeigen über Ausgrabungen, Auffindungen neuer Alterthümer, oder auch über die Zahl und Beschaffenheit längst an einzelnen Orten sich vorfindender alterthümlicher Gegenstände zukommen, damit es vielleicht einmal möglich ist,

eine Uebersicht sämmtlicher in unserer höchst wichtigen Gegend erhaltenen oder früher dagewesenen historischen Monumente zu entwerfen.

VI. Mitglieder-Zahl.

Wie aus dem Verzeichniß der Mitglieder, das dem ersten Hefte beigegeben ist, hervorgeht, zählt der Verein

21 Ehrenmitglieder,
4 correspondirende Mitglieder,
178 hiesige Mitglieder,

(eigentlich 180, indem gleich anfangs noch beitraten
Herr Dr. Simon, Notariatskandidat,
„ Jäger, Notariatskandidat).

65 auswärtige Mitglieder, welchen seit der Veröffentlichung jenes ersten Heftes bis zur heutigen General-versammlung noch beigetreten sind:

Herr Fritschler, Dr. med. und Bürgermeister in Ober-ingelheim,
„ v. Barfus, K. Preuß. General-Major in Berlin,
„ Holl, Pfarrer in Gaualgesheim,
„ Kehrer, Pfarrer in Großwinternheim,
„ Unkelhäuser, N., Gutsbesitzer in Budenheim,
„ Wiederstein, Ph. J., Pfarrer in Budenheim,
„ Wiegand, F., Pfarrer in Sauerschwabenheim,

also 72 auswärtige Mitglieder.

Von den ordentlichen Mitgliedern dahier sind ausgetreten:

1) Durch den Tod
Herr Jäck, M. J. Dr., Domkapitular.
„ Moufang, Kaufmann.
„ Werner, Fr. Dr., Domdechant.

2) Durch Abreise von hier
Herr Hinkert, Joh., Briefträger.

Herr Jäger, Notär in Osthofen (bereits unter die auswärtigen eingereiht).

„ Kehrein, J., Konrektor in Hadamar (zum correspondirenden Mitgliede ernannt).

3) Durch Austritt

Herr Dr. Simon, Notariatskandidat.

„ Janitsch, Buchhändler.

„ Werner, Ad., Weinhändler.

„ Müller, Ed., Turnlehrer.

„ Wolf, Lehrer.

In Mainz sind also gegenwärtig 169 Mitglieder; und da sich bei den auswärtigen, so wie bei den Ehren- und correspondirenden Mitgliedern (außer der erwähnten Ernennung des Herrn Kehrein) keine Veränderung eingestellt hat: so hat der Verein in Allem 267 Mitglieder.

In einer außerordentlichen Generalversammlung am 8. Januar wurde einstimmig beschlossen, den auswärtigen Mitgliedern, denen der Verein die Vortheile nicht gewährt, welche die Mainzer haben können, als Ersatz hiefür das Vereinsheft gratis zu überlassen, was eine Ergänzung zu §. 27 der Statuten ist (vergl. Mainz. Unterhaltungsblätter 1845, Nr. 11.).

VII. Rechnungs-Ablage.

1) Einnahme.

A. Von den Mitgliedern.

a) Jahresbeitrag von 171 Mitgliedern in Mainz.	342 fl.
b) Diplom von 172 Mitgliedern in Mainz . .	172 „
c) Jahresbeitrag von 51 auswärtigen Mitgliedern.	102 „
d) Diplom von diesen	51 „
B. Aus der Stadtkasse	200 „
	867 fl.

2) Ausgaben.

a) Besoldungen und Remunerationen .	92 fl.	51 kr.
b) Drucksachen, Sekretariat u. Aehnliches	241 „	8 „
c) Ankauf von Münzen und Antikaglien.	261 „	22 „
d) Ausgrabungen und Fuhrlohn . . .	48 „	50 „
e) Für Graviren, Abschreiben, kalligraphisches Schreiben	66 „	12 „
f) Vermischte Ausgaben	78 „	25 „
	788 fl.	48 kr.
Von den Einnahmen abgezogen, bleibt in Kassa	78 fl.	12 kr.

Nachdem der Vorstand die Rechnungen nebst Belegen genau geprüft und richtig befunden hatte, wurden dieselben, wie öffentlich bekannt gemacht wurde, drei Tage auf dem städtischen Bibliothekzimmer zur Einsicht der Mitglieder aufgelegt; es wird daher in der heutigen Generalversammlung an die anwesenden Herrn die Frage gestellt

„Ob Einer der Anwesenden eine Bemerkung zu denselben zu machen habe"?

und da auf diese Frage sich Niemand erhob, so wurde die Rechnung sofort von der Generalversammlung genehmigt.

VIII. Erneuerung des Vorstandes.

Nach §. 20 der Statuten müssen jährlich fünf Mitglieder aus dem Vorstande austreten. Da durch den Tod Herr **Dr. Werner**, Domdechant, durch Abreise von hier, Herr **Kehrein**, jetzt Konrektor am Gymnasium zu Hadamar, und Herr Professor **Dr. Hennes**, durch freiwilligen Austritt aus dem Vorstand getreten sind: so waren durch das Loos nur noch zwei Mitglieder auszuscheiden; dasselbe traf die Herren **Lindenschmit**, Maler, und **Dr. Schaab**, Präsident.

Die Generalversammlung schritt sofort zur Wahl der Vorstandsmitglieder: diese fiel auf die Herren **Dr.** Schaab, Präsident; L. Lindenschmit, Maler; Heffner, Domprä-bendar und Assessor; Schöller, Professor und **Dr.** Becker, Kandidat. Nachdem diese als neue Vorstandsmitglieder proklamirt waren, wurde die Generalversammlung geschlossen. (Man vergl. Mainz. Unt. 1845, Nr. 122).

In der nächsten Vorstandssitzung wurden nach §. 6 der Statuten die einzeln durch §. 8 bestimmten Beamten gewählt, nämlich:

Zum ersten Direktor, Herr **Dr.** Emele, Richter.
„ zweiten „ „ Müller, Professor.
„ Konservator, „ Lindenschmit, Maler.
„ ständigen Konservator, Hr. **Dr.** Külb, Stadtbibliothek.
„ ersten Redaktor, Herr Wetter, Architekt.
„ zweiten „ „ **Dr.** Becker, Kandidat.
„ ersten Sekretär, „ Klein, Professor.
„ zweiten „ „ Greby, „
„ Kassirer, Herr Heffner, Domp. und Assessor.

Die nicht chargirten Mitglieder sind die

Herrn **Dr.** Gergens, Professor.
„ Grieser, Professor.
„ Laske, Architekt.
„ Noll, Direktor.
„ **Dr.** Schaab, Präsident.
„ Schöller, Professor.

Ueber die sogenannten Streitmeißel.

Gegen Heinrich Schreiber.

Ein räthselhaft aussehendes Instrument, das trotz seiner häufigen Erscheinung in allen Sammlungen, in antiken Gräbern und andern Fundorten vieler Länder, noch keine allgemein anerkannte Erklärung gefunden hat, der sogenannte Streitmeißel, ist neuerdings wieder der Gegenstand lebhafter Besprechung geworden. Es hat sich nämlich seiner eine gewisse Klasse von Gelehrten bemächtigt, welche sich leidenschaftlich für die keltische Vorzeit interessirt, und alles aufspürt, was ihrem sonderbaren Geschmacke dienen kann. — Diese Keltomanen verfahren mit unsern Alterthümern, wie es ihnen für ihre Lieblingsideen vortheilhaft dünkt und mit einer souveränen Machtvollkommenheit. Sie lassen sich nicht durch die Ergebnisse der Forschung zu Ueberzeugungen und Ansichten leiten, sondern sie suchen vielmehr ihrerseits die Forschungen und deren Ergebnisse nach ihren eingewurzelten Wünschen und Meinungen zu lenken. Es bewährt sich hierdurch, daß sie nicht aus Liebe zur Wahrheit, sondern nach vorgefaßten Meinungen und aus Absicht also verfahren.

Noch vor Kurzem sah man zum Beispiel in den Steinwaffen jener ganz einfach ausgestatteten Skelette und in den kolossalen Steingräbern, welche mit den sogenannten Druidendenkmalen in Deutschland und England, so viele Aehnlichkeit haben, die ehrwürdigen Reste einer uralten Keltenwelt, die man als der Deutschen vorausgegangen annimmt, während keine

Hypothese mehr an Beweismangel leidet, als diese. Man bewunderte die großartige Einfachheit der Sitten, den gewaltigen Sinn, der diese ungeheuren Steinplatten aufeinandergethürmt, diese unterirdischen Grabdecken, diese Altarblöcke rc. Nun die Sache war nicht haltbar *). Nicht im geringsten aber dachte man daran, mit dem schwindenden Beleg auch die Behauptung verschwinden zu lassen. Man wollte und mußte nun einmal keltische Alterthümer finden und ließ daher die Phantasie den Platz vertauschen. Die Parole wurde gewechselt, und jetzt müssen die Bronze-Waffen und Geräthe eine keltische Periode bezeichnen. Die Steinwaffen, früher so urweltlich poetisch, sind jetzt das rohe und plumpe Werkzeug thierischer Halbmenschen, welche nichts konnten, als

„eine schon weit vorgerückte Entwickelung und Bildung
„der Ureinwohner durch gewaltsam einbrechende Barbarei unterbrechen und zerstören" **);

während an den lieben Kelten die rührende, großartige Sitteneinfalt vergessen wird, und dafür eine hochgebildete kunstbegabte Fertigkeit an den Tag tritt, die sich namentlich in Metallarbeiten und jeder Art von Geschicklichkeit (wie sie auch stets die Franzosen vor uns auszeichne) und einer liebenswürdigen „Putzliebe" hauptsächlich aber in einer erstaunlichen Vorliebe zu Allem, was einem Meißel oder Keil ähnlich sieht, zeige. Heute also, nachdem man eine bessere Stellung gefunden zu haben glaubt, verläßt man die, welche gestern noch so hitzig vertheidigt wurde gleich einem geschleif-

*) Steine, als die ersten Waffen der Natur, liegen dem kunstlosen Menschenalter überall gleich nahe. Die Malaien trugen ihren Gigi-gontur, die Neuseeländer ihr Pätupätu, die Canadier ihren Tomahawk und selbst die alten Chinesen ihre Luyghy's ebenfalls von Stein.

**) H. Schreibers Taschenbuch für Alterthumskunde.

ten Bollwerk; es ist aber nicht abzusehen, wohin man sich morgen zurückziehen wird. Mit der sich überbietenden Verwegenheit einer hoffnungslosen Sache, hat man uns bereits die rühmlichsten Thaten unsres Alterthums entrissen und sie keltischen Urhebern zugeschrieben; man hat uns hierauf das Recht auf unsern Namen bestritten, zuerst auf den Germanischen und jetzt auch auf den Teutonischen, es bleibt sonach nichts mehr übrig, als uns um unsern Schatten zu bringen, wie weiland den Peter Schlemiehl. Was liegt daran? Der Namen-, Schatten- und Wesenlose braucht sich um nichts mehr zu kümmern! In philosophischer Ruhe kann er, aus dem Nichts herüber, zusehen, wie die Andern sich theilen in seine ehemalige Haut. Es ist aber jetzt noch nicht so weit. Denn trotz dem Vergnügen, womit die Keltomanen sich die Hände reiben, ist ihre Stellung doch um ein Bedeutendes schwieriger geworden.

Es wird nämlich erstens niemand so leicht glauben wollen, daß Bronze in irgend einem Lande eine frühere Epoche bezeichne, als Steine; und ferner ist vor Allem die Frage zu beantworten, ob denn die steinernen Geräthe sich als Attribut der „rohen deutschen Einwanderer" einzig in unserm Vaterlande vorfinden. In dieser Beziehung wird es sich doch nicht ignoriren lassen, daß die ganz gleichen Werkzeuge nicht blos in Frankreich und Großbritannien, sondern sogar in Italien *) in nicht g e r i n g e r Anzahl auftauchen und somit auf eine einst gleichartige, jedoch nach der eignen Ansicht unserer Gegner, nicht keltische, sondern deutsche Bevölkerung schließen lassen. Wollte man die Steingeräthe in jenen Ländern für eingeschleppt erklären (durch Streifzüge des Krieges oder Handels), so würde man uns auch das

*) Siehe die erst vor Kurzem eröffnete ethnographische Sammlung in München.

Recht zugestehen, dieselbe Betrachtungsweise auf die Bronzegeräthe anzuwenden, welche des Einschleppens in unser Vaterland gewiß eher werth waren, als Steine. Man wird also den Beweis zu liefern haben, daß die Steinwaffen dort Denkmäler der Urzeit, bei uns jedoch charakteristisches Zeichen „nomadischen Einbruchs" seien; welchen Beweis man uns wohl schuldig bleiben wird.

Jene merkwürdige Vertauschung, jene mit so wenig Umständen vollführte Verwandlung der keltischen Steinzeit in eine kunstbegabte keltische Bronzeperiode, hat ihren Beweggrund darin, daß man glaubt, eine keltische Nationalwaffe in dem obenerwähnten räthselhaften ehernen Instrument erweisen zu können. Es scheint hierbei von nicht geringer Bedeutung, daß dieses Instrument in England den Namen Celt (celtis, Meißel) führt, der an und für sich schon an alles Keltische erinnert; und so entstand denn das Werkchen Prof. H. Schreibers aus Freiburg, „über die ehernen Streitkeile", worin alles versucht ist, um diesen Gegenstand auszubeuten.

Heinrich Schreiber stützt seinen Operationsplan auf eine für ihn unbezweifelte Grundlage, nämlich auf die stillschweigende Annahme, daß:

I. Die Kelten die Urnation Europas seien.

II. Auf diese Hypothese gründet er eine Zweite: Die Deutschen sind aus Asien eingewandert. Auch dieses scheint ihm unbestritten. Hierauf folgt ein abermaliges Emporwallen der Phantasie:

III. „Der Hammer sei charakteristische National„waffe des Nomaden, der Keil die des „Ackerbauers" *).

---

*) „Als durchgreifender Gegensatz zu der Agrikulturstoßwaffe, wie „sich der Streitmeißel unverkennbar vor Augen stellt, „gilt die Hammerform." (!!)

IV. Die Gallier besaßen, wie er uns lehrt, schon früh eine hohe Kultur; sie müssen daher in Deutschland, das sie früher bewohnten, Denkmale zurückgelassen haben (und zwar Andre, als die gallisch latinisirten Namen des Ptolomäus, welche, wie es scheint, den Keltomanen doch selbst nicht genügen).

V. Also die sogenannten Streit-Meißel, Keile, auch Celts, Paalstaave 2c. geheißen, sind jene Denkmäler. Zum Beweise hiefür stellt er folgende Gründe auf:

1) Die Legirung des Erzes sei nicht römisch.
2) Die römischen Waffen seien, als sie bis nach Deutschland vorgedrungen, nicht mehr von Erz, sondern von Eisen gewesen, und überhaupt
3) seien sie nicht mit Zuverläßigkeit zu erkennen.
4) Er theilt die Streitmeißel in verschiedene Epochen und tauft dieselben frühere und spätere.
5) Er bringt eine Münze bei, worauf ein Streitmeißel abgebildet sein soll.
6) Die Gestalt des Streitmeißels sei die der gallischen Pflugschar und aus dieser, im Geist eines ackerbauenden Volkes, zur Waffe umgewandelt.
7) Die Geographie des Streitmeißels sei die des Keltenvolkes und so umgekehrt.
8) Nur im keltischen Spanien (wo bis jetzt sich noch kein Celt gefunden) sei er „im Voraus überzeugt", daß sie sich noch finden werden.
9) Auch in den Taschen der Wichtelmännchen in Frankreich fänden sich noch Meißel, und
10) der gesellige Instinkt des Agrikulturvolkes sei Schuld, daß die Streitmeißel oft so haufenweise vergraben sind.
11) Dies könne nicht Folge eines Handels sein, weil es sich von der Römergrenze entfernt trifft.

12) Sie schienen hier auf einer allgemeinen Flucht im Verstecke verscharrt zu sein.

13) Die Art ihres Vorkommens in Gräbern beweise, daß sie zu Handwaffen bestimmt gewesen.

14) Und daß sie eine im Lande selbst verfertigte Nationalwaffe wären, gehe am deutlichsten aus den ziemlich häufig in ihrer Nähe entdeckten „Gießstätten" hervor.

Also weil die Kelten früher Deutschland bewohnten, so müssen einige unserer Alterthümer keltisch sein, und da sich also keltische Alterthümer finden, so ist dies der Beweis, daß früher Kelten hier wohnten. Gewiß ein circulus vitiosus oder Gringelbeweis.

Wie dem auch sei, so hebe ich den Handschuh des Gegners muthig auf und läugne:

ad I. Daß die Kelten ein unvermischtes Stammvolk, kurz, das waren, was man ein Urvolk nennt — denn ihre Sprache sowohl, als ihre Körperbildung war und ist verschieden.

ad II. Ferner haben wir durchaus keinen historischen Nachweis, daß die jetzigen Bewohner Deutschlands von Asien „eingewandert" sind.

ad III. Ebenso wenig waren die Deutschen, trotz ihrer Hammerwaffen, je Nomaden *), und sehr viel Völker sind Ackerbauende, ohne sich mehr um die Keilform oder Keilwaffe zu bekümmern, als um andere Dinge.

ad IV. Die Gallier besaßen weder eine frühe noch hohe Kultur, und was sich an ächt keltischen Alterthümern in Deutschland findet, ist nicht zurückgelassen, sondern eingeschleppt. (Denn selbst

---

*) Solem deinde respiciens (Bojocal) et cetera sidera vocans, quasi coram interrogabat „vellentne contueri inane solum?" Sind dieß Worte eines Nomaden? Was ist Nomade?

die gallischen Kolonien in Südostdeutschland hatten germanische Sitten, Kleidung und Waffen angenommen). Die gallischen Städtenamen des Ptolemäus stellen sich jedoch durch das eine Beispiel von Massilia als unächt oder mißverstanden dar *).

ad V. Am wenigsten sind aber die in Deutschland gefundenen Streitkeile keltische Denkmäler.

Denn

ad 1) Die Legirung ihres Erzes ist allerdings römisch.

ad 2) Die römischen Waffen, als sie nach Deutschland vordrangen, waren allerdings von Erz (mit Ausnahme der ganz schweren Speerspitzen) und sind

ad 3) durchaus mit Zuverläßigkeit erkennbar.

ad 4) Die Eintheilung der sogenannten Streitmeißel, besser gesagt, Celt's, in frühere und spätere Epochen ist willkürlich, indem sie nach dem verschiedenen Gebrauch allein eingetheilt werden können.

ad 5) Der auf Herrn Schreibers ungarischer Münze abgebildete Gegenstand ist kein Streitmeißel.

ad 6) Die Form eines Celt's kann man zu nichts weniger als zu einer Pflugschar brauchen; es ist daher keinerlei Hindeutung auf ein Agrikulturvolk hinter ihr zu suchen.

ad 7) Die Geographie des Streitmeißels ist nicht die Geographie des Keltenvolks; denn er zeigt sich in Ländern, wo die Geschichte nichts von Kelten weiß, während in dem keltischen Spanien keine Celt's sind.

---

*) Wenn das schlesische und phokäische Massilia auf irgend eine Weise mit einander verwandt sind, so ist gewiß nur das phokäische die Mutterstadt. Lugidunum in Gallien ist der Rabenberg des Momorus. Das Lugidunum der Lygier jedoch lautete sicher in der örtlichen Benennung mehr lygisch u. s. f.

ad 8) Der Forscher darf von nichts „im Voraus überzeugt“ sein, er darf nur muthmaßen und diese Muthmaßung nicht als Beleg behandeln.

ad 9) Mit dem paire de cisseaux in den Taschen der Wichtelmännchen ist kein Streitmeißel, sondern eine Scheere gemeint.

ad 10) Nicht aus Agrikultur-Geselligkeit drängten sich die Celt's so haufenweise ins Versteck, gleich den Raupen nach Sonnenuntergang, sondern wir müssen hiefür einen mehr vernünftigen Grund aufsuchen.

ad 11) Nicht allein an der Römergränze findet der Handel seinen Weg; und wenn er ihn verlieren sollte, so hinterläßt er Spuren, wie — vergrabene Waaren.

ad 12) Auf einer allgemeinen Flucht vergräbt man Gold und Silber, aber keine Waffen.

ad 13) Das Vorkommen in Gräbern beweist höchstens, daß sie zu Handwaffen benutzt — nicht aber, daß sie dazu bestimmt gewesen.

Und endlich

ad 14) Die „Gießstätten“ Herrn Schreibers sind keine Gießstätten, sondern nur Schmelzstätten, wie sich in der Folge klar genug ergeben wird, wenn wir auch das zur Sprache bringen, was diese Meißel wirklich waren.

Es kömmt nun darauf an, diese einzelnen Sätze zu erhärten und es soll dabei keines der gegnerischen Argumente unberücksichtigt bleiben. Nur der bekannten keltomanischen Taktik und Gruppirung darf nicht gefolgt werden, weil dieselbe, statt in Klarheit, vielmehr in einem mysteriösen Nebel sich gefällt, um irrlichtartig hin und her hüpfend den Wanderer verwirren.

Wir wollen jener usurpirten keltischen Nationalwaffe, welche heute den Ausschlag geben soll, offen und ehrlich entgegentreten und zuerst den Namen dieses Werkzeugs, hernach den Stoff desselben ins Auge fassen; seine Gestalt und der daraus abzuleitende Gebrauch, ferner die Art der Auffindung, worüber sehr zahlreiche und entscheidende Nachrichten vorliegen, müssen uns zuletzt einen Ueberblick verschaffen, der entweder den keltomanischen Streitmeißel siegreich, oder — „den schwächern Arm, der ihn führte, zerschmettert" *) zeigen wird.

I. Ueber den Namen.

Dieses Werkzeug wird von den französischen Gelehrten hache gauloise, von den deutschen Streitmeißel, Streitkeil getauft. In Dänemark und Norddeutschland nennt der gemeine Mann dasselbe: Palstav, in England: Celt, und in Wales: Bwyaltarv. Aus Palstav wollen viele Pfahlstab oder Pol- (Spaten)- staab, andere hingegen Pfeilstab machen; in welches Letztere wir am liebsten einstimmen möchten, wenn uns nicht „Celt", als die richtigste Tradition sich deutlich vorstellte. Celtis ist nämlich im Latein der Meißel und in sofern liegt die Sache auf flacher Hand und braucht nicht weiter gesucht zu werden.

Um anzunehmen, daß die Kelten ihren Namen der Benennung einer Waffe, gleich den alten Sachsen, Franken, Alemannen 2c. verdankten, müßten wir uns auf ein geschichtliches Zeugniß, wie bei jenen Völkern, stützen können. Dieses fehlt aber; denn es war blos germanische Sitte.

Auch suchten z. B. die deutschen Völkerstämme zu ihrem Waffennamen keine Worte aus dem lateinischen Lexikon, son-

*) Schreibers Taschenbuch 1840.

dern sie gebrauchten ihren eignen Ausdruck: Sahs, Alcbarte *), Franziske ꝛc. und nannten sich nicht von den **cultellis** Kulteller, oder von der **bipennis** Bipenner, oder von der **bisacuta** (die noch dazu ins Deutsche übersetzt war: Besake) Besaker ꝛc. Will man also von einem Fall auf den andern schließen, so würden sich die meißelliebenden wälischen Völker nicht von **Celtis** Kelten, sondern von dem in ihrer Sprache üblichen Ausdruck Bwyaltarv: Bwyaltarver genannt haben **).

Bwyaltarv (deutsch: Hackbeil) Spaten- und Pfeilstab drücken einen zu verschiedenen Begriff von der Sache aus, um sich nicht gegenseitig zu diskreditiren. Gegen das allgemein gehaltene Celt kann indessen nichts eingewendet werden, und wir wollen daher diese lateinische Bezeichnung für unsern Gebrauch um so lieber bevorzugen, als wir Gründe genug haben, jenes Werkzeug für römisch zu halten. Wir würden dies selbst auf die Gefahr hin thun, daß sich die lateinische Benennung dereinst noch als aus dem Celtischen stammend, erweisen könnte, denn das Dasein keltisch benannter Geräthe kann doch für den Hauptzweck, nämlich für die Ursprünglichkeit einer keltischen Race so wenig beweisen, als z. B. in spätern Zeiten das Auffinden von Bajonetten für ein Urvolk von Bajonnesern bewiese, welche vom Cap der guten Hoffnung bis zum Nordkap und von Peru bis nach Persien gewohnt haben müßten. Die Bevorzugung des Ausdruckes

---

*) „Al-spieße" kommen noch im 16. Jahrhundert vor; dieß sind Piken (mit einer Stechspitze wie der Ahl des Schusters). Albarte ist die Speerbarte, das Beil mit einer Speer-spitze.

**) Dionysius meldet uns, daß der keltische Name aus dem Griechischen κέλλω (anlanden) entstanden sei, in Bezug auf die griechischen Colonien, welche sich mit den Eingebornen des Landes vermischend, die Benennung im Lande allgemein machten.

„Celt“ mag also immerhin für eine Art von Trotzbietung gelten.

II. Ueber den Stoff.

Selbst in dem Fall, daß die Erzmischung der Celts nicht die römische sei, so würde, um auf keltischen Ursprung zu schließen, erst noch ein sehr gewichtiger Beweis zu liefern sein, nämlich der, daß nicht Phönizier oder andere handeltreibende Völker z. B. wirklich Griechen bei ihren Seereisen nach dem Norden, um Zinn, Felle, Bernstein 2c. zu holen, diese Tauschmittel an den Küsten zurückgelassen hätten, von wo sie ins Innere der Länder gelangten; genau so wie die ganze Indianerwelt mit auswärts fabricirten Flinten, Messern und Tomahawk's versehen ist *). Hat uns Herr Schreiber dieses bewiesen, so bestreiten wir ihm die Folgerung, daß die griechische Mischung ohne Zink, zur Zeit der Römer nicht mehr angewendet worden sei, auf das entschiedenste, indem es uns ein Leichtes ist, zahlreiche römische Bronzen ohne Zink namhaft zu machen.

Sind nun diese Folgerungen bereits sehr gewagt, so sind die Voraussetzungen, worauf sich die Folgerungen stützen, noch viel gewagter. Ob die Germanen unfähig waren, ein Ding, wie einen Celt zu verfertigen, darüber mag Herr Schreiber mit Preusker, Klemm, Lisch und andern geachteten Forschern rechten, welche mit eben so vielen und wohl mit triftigeren Gründen diese Waffe für eine germanische halten **).

---

*) Cäsar berichtet uns ja, daß ganz Britannien sich des eingeführten Erzes bediente, welches man gegen Zinn und andere Artikel tauschte.

**) Doch wäre es Schade, wenn wir den dahin einschlägigen stattlichen Gringelbeweis des Herrn Schreibers übergehen wollten: „Nicht ist zu übersehen, endlich, „sagt er,“ daß wenigstens die Waffen

Indem wir jedoch dieß dahin gestellt sein lassen, müssen wir wenigstens die Annahme bekämpfen, daß die Waffen der Römer nicht von Erz, sondern von Eisen gewesen. In ganz Aegypten, wo doch die Römer sich breit genug machten, ist antikes Eisen ganz und gar nicht zu finden. Das Eisen wurde erst unter Trajan allgemein zu Waffen verwendet. Das „ferrum" des Tacitus kann durchaus nur, so wie auch das „acies" figürlich genommen werden; dieß geht aus mancher Stelle hervor z. B. von den Katten: peditem ferramentis onerare, noctem vallare etc.; unter diesen ferramentis ist offenbar das Schanzgeräth verstanden, womit sich auch der römische Soldat schleppen mußte, und dieser Ausdruck scheint absichtlich gewählt, weil die Waffen gewöhnlich keine ferramenta waren. Die aufrührerischen batavischen Kohorten verwirklichten ihre Drohung: viam ferro aperire; und Virgil sagt: *ferro* necacior *aurum*. Dies sind allgemeine rethorisch-poetische Ausdrücke, so wie man auch sagt: „auro patriam vendidit": „um schnödes Gold"! Obwohl das Silber in gehöriger Masse dieselben Dienste leistet.

Von Speeren findet man, namentlich von dem großen Legionspilum, allerdings manche eiserne in den römischen Gräbern, auch sind mir von germanischen Schwertern, Messern und altsächsischen cultellis viele bekannt und theils in der Abbildung, theils in der Wirklichkeit meiner Sammlung einverleibt, unter andern zwei von jenen n o r i s c h e n Schwer-

---

„von Bronze in D e u t c h l a n d schon deßhalb nicht germanisch sein „können, weil die Bronzeperiode v o r ü b e r war, als die Germanen „hier einwanderten (!!) und sich auf die Dauer niederließen." Also weil die Bronzeperiode v o r ü b e r war, deßwegen hatten die Germanen keine Bronze. Weil aber die Germanen keine Bronze hatten, deßwegen war die Bronzeperiode vorüber. Quod erat demonstrandum.

tern, die sich nirgends als in Oberbayern finden und welche über 10 Fuß tief bei verschütteten Skeletten in ein Kiesgeröll versenkt waren. (Die ähnlichen eigenthümlich geformten Exemplare, die der historische Verein in München besitzt, kamen durch den Bau der Eisenbahn aus beträchtlicher Tiefe zum Vorschein und sind gewiß nicht aus einer späten „Eisenzeit". Sie sind der „ensis noricus"). Aber auf dem linken Rheinufer, wo der Inhalt so vieler Gräber durch meine Hände ging, ist mir von keinem einzigen eisernen Römerschwerte etwas bekannt. Das norische Schwert, die germanische **spatha** sind von Eisen, aber der römische **gladius** und **pugio** sind stets von Erz. Beide sind meist gegossen (und dann gedengelt), und schon deßwegen waren sie gewiß selbst in eisenreichen Zeiten nicht theuerer (wie Herr Schreiber glaubt), als eiserne oder gar stählerne Schwerter. In der That, wir trauten unsern Augen kaum, als wir lasen: „— — — wo fände sich irgend eine zuver„lässig römische Waffe, woran sich der Charakter derselben „im Großen nachweisen ließe"? Hiemit wird er doch nicht etwa sagen wollen: es sei zweifelhaft, ob die in germanischen Hügeln gefundenen Römerschwerter und Dolche, als Solche, erkennbar seien? Dies schmeckt nach einer so großen Unerfahrenheit, daß es uns verargt werden dürfte, wollten wir eine umständliche Erklärung hierüber geben.

Wenn sich keine römischen Waffen auch in den deutschen Gräbern fänden, wo sollte denn die große Masse von Gewehren der in Deutschland entwaffneten Legionen hingekommen sein? Zettel hängen an den Waffen in Gräbern nicht? Diese Schwerter und Dolche sind sich aber alle so ähnlich, daß sie auf den ersten Blick (wenigstens die Klingen) als Fabrikarbeit und als Komiß- und Uniformwaffen erscheinen. Sie sind ferner die nämlichen, wie sie in Italien und auch

am linken Rheinufer gefunden werden, und zwar in Gräbern, die nicht blos muthmaßlich römisch sind, sondern wo der Leichenstein den Namen des Legionsoldaten, Signifer, Eques 2c. nebst der Legion, der Kohorte, Ala 2c., in der er diente, sein Alter und seine Erben benannt und dabei nicht selten auch noch die Abbildung und soldatisch genaue Ausrüstung des Verstorbenen uns liefert, in einem sauber gearbeiteten Basrelief mit allen Armillen, den Manikuln, dem **gladius**, **pugio**, **thorax** oder **lorica**, **galea** oder **cassis**, dem **clypeus**, **scutum** oder **cetra**, **caligae**, **cingulum**, **vexillum**, **pilum**, **verutum etc.** Solche Steine befinden sich in Mainz, Mannheim, Speier, Coblenz, ja selbst an der Landstraße zwischen Worms und Oppenheim könnte Herr Schreiber an einem merkwürdigen alten Römersteine sich Aufklärung holen, und es nimmt uns aufrichtig Wunder, daß ein so eifriger Forscher keine andere Quelle über das linke Rheinufer zu kennen scheint, als den alten Pater Fuchs.

Die große Menge der dortigen Alterthümer und die Alltäglichkeit derselben scheint die Ursache zu sein, daß die dortigen Kenner die Sache nicht so hitzig nehmen und nur wenig veröffentlichen. Manchmal sind auf den Randverzierungen der Leichensteine alle einzelnen Armaturstücke vom Panzerärmel bis zum Helm 2c. angebracht. Eine schöne Anzahl dieser Grabsteine, die durch meinen eignen Vater entdeckt wurden, befindet sich noch an Ort und Stelle neu emporgerichtet zu Zahlbach bei Mainz, während etwa 12 der merkwürdigsten davon im Bibliotheksgebäude der Stadt in einem Gewölbe aufgestellt sind *). Der Inhalt dieser Gräber kam größtentheils in die Sammlung des Prof. Lehne,

*) Sie sind jetzt im Schlosse zu Mainz aufgestellt.

wo sich schon vor dreisig Jahren, dieselben Pila, Gladien, Dolche und Celt's, welche auf den Steinen abgebildet, noch alle Tage zu sehen sind, von Erz und Eisen wiederfanden. Ja auch Celt's! Beigefügt zu diesem Hefte sind einige saubere Abbildungen von Gegenständen aus dieser reichen Sammlung, und wir sehen darunter bei Fibeln, Schlüsseln, Lampen, Priapen und Götterfigürchen von Herkules, Cupido rc., kleinen Bronzealtären und Siegelringen auch einen der schönen Celte dieser Sammlung; und auf dem Leichenstein des Valerius (eines Miles der XXII. Legion, Alter 40, Dienstzeit 19 Jahre) befindet sich bei einem Triarier-Pilum einer runden Cetra, einem Verutum oder doch kürzern Wurfgewehr, zwei Reiterschilden, einem Klypeus, einem Triarier-Skutum, Manikeln, einem kurzen breiten Gladius und Pugio auch ein langer Celt oder Malleolus, an dessen hinterm Ende etwas krummgebognes hängt, wie ein zerbrochner Schaft *).

Das betreffende Waffenstück sieht so aus:

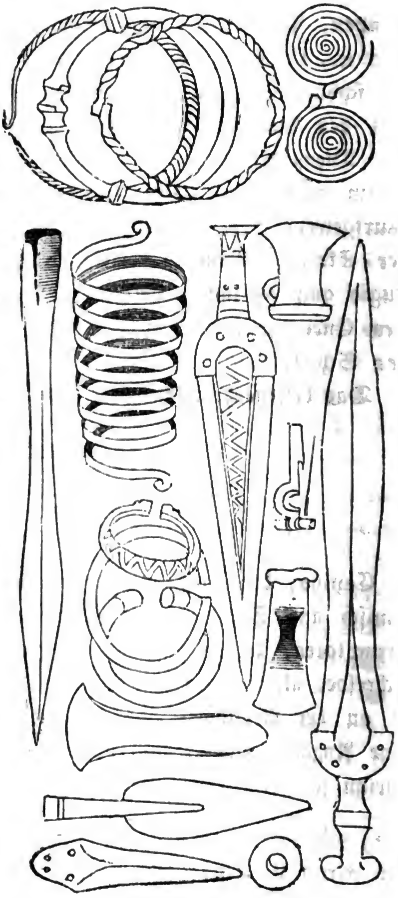


Caylus, der ganz unintereſſirt ist, sieht den Celt für römisch an. Der von ihm hiefür aufgestellte Beleg von 5 Exemplaren, die er selbst in Pompeji gekauft, wird von Schreiber als unwahr angefochten. Da jedoch dieser Zweifel an der Redlichkeit eines geachteten Gelehrten sich auf keine Angabe gründet, so erscheint er ziemlich frivol. Und warum sind denn unter den Reliquien der berühmten elsäßi-

*) Von den absichtlich zum Zerbrechen eingerichteten Schaft der Celte wird weiter unten gehandelt.

schen Erzwerkstätte von Hellelum, die doch von Herrn Schreiber vielfach berührt wird, und wo es auch an Celt's nicht fehlt; warum, sage ich, sind bei diesen Sachen römische Münzen, römische Siegelringe ꝛc., und warum ist die ganze Werkstatt an einer römischen Heerstraße gelegen??

Wir geben hier eine Zusammenstellung derjenigen Metallgegenstände, welche abwechselnd bei Celts angetroffen werden; sie sind außer der großen Speerspitze lauter Bronze und fast alle römisches Fabrikat.



Am allresonderbarsten steht es mit demjenigen Argument Schreibers, worauf dieses ganze gewagte Manövre fußt und ohne welches Argument alles andere für den keltomanischen Zweck erfolglos bleibt, nämlich:

„Die Erzmischung des Celt's ist nicht römisch."

So wird uns kategorisch verkündet, ein Verzeichniß von Untersuchungen beigelegt, und dennoch in dem ganzen endlos langen Verzeichniß von chemischen Proben antiker Erzwaffen, die theils mit, theils ohne Zink erfunden wurden und die nach der Angabe der verschiedenen Vereine zu urtheilen, schwerlich was anders sind, als die gewöhnlichen römischen gegossenen Lanzen und Schwertklingen, ist nur ein einziger, sage: ein einziger Celt aufgeführt! Wir müssen gestehen, diese Art der Beweisführung hatte für uns etwas eben so sonderbares, als das Argument selbst. Das lange pompöse Verzeichniß, das Tabellarische, die vielen Zahlen, die fleißige Zusammenstellung — wer nicht viel Zeit hat, überschlägt eine solche Tabelle — man fühlt Vertrauen und gibt sich lieber gefangen, ehe man dies alles durcharbeitet. Wir wenigstens waren im Begriff, es so zu machen, wir hatten schon Blätter umgeschlagen und uns darin ergeben, diesen Punkt, der freilich nichts entscheidet, zuzugestehen, denn wir glaubten nach der gelassenen Zuversicht, womit man die Sache behandelte nichts Gewisseres, als daß Herr Schreiber das sämmtliche Streitmeißelthum oder doch wenigstens die Hälfte desselben in dem Schmelztiegel gehabt hätte. Gegen ein so langes Verzeichniß, dachten wir, werde keine Einwendung mehr aufkommen können.

Nur die hergebrachte Unstichhaltigkeit aller keltomanischen Belege war es, was uns im Umwenden der Blätter zögern und wieder zur Durchsicht des Verzeichnisses zurückkehren machte. Wir fanden unsere Vermuthung gegründet und den

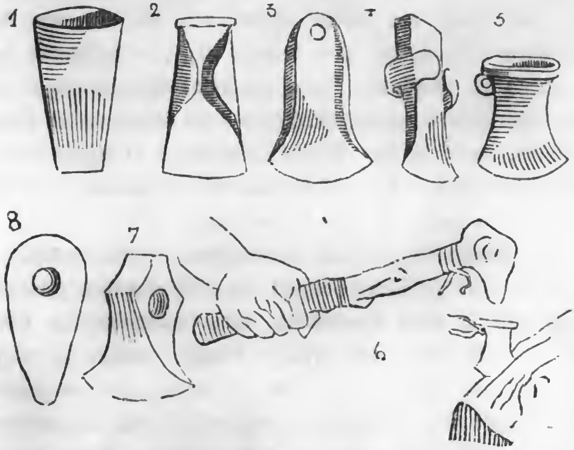
Beleg — genau so wie alle andern. Ein großer Dunstkreis von Untersuchungen des Stoffes vieler Bronzeschwerter, die von verschiedenen gelehrten Gesellschaften angeordnet waren (und theils Zink-, theils Ohne-Zinkmischungen in diesen, nach der Beschreibung sicherlich römischen Fabrikaten zu Tage brachten) umhüllt klüglich einen einzigen kleinen Celt! — !

Einen Aufruf zur Untersuchung des Stoffes der Celte zu erlassen, ist um so weniger ein Bedürfniß, als das Ergebniß „mit oder ohne Zink" so wenig gegen die Romanität dieser Werkzeuge entscheiden kann, als gegen die der zahlreichen Gladien ohne Zink. Wir haben indessen unsererseits nicht unterlassen, dem von Herrn Schreiber aufgewiesenen einzelnen Stück einen anderen einzelnen Celt entgegen zu stellen. Das erste beste Exemplar, das uns zu Handen kam, ließen wir untersuchen, und als sich darin allerdings Zink fand, so wurde das Exemplar in der Sammlung des Vereins zu Mainz deponirt, wo es nun bleibt.

Die von Herrn Schreiber aufgestellte Altersfolge der Perioden von Erz-, Stein- und Eisenwaffen ist willkürlich nur seinen Zwecken angepaßt und nicht einmal durch den Versuch eines Beweises unterstützt. Niemand wird ihm so leicht glauben, daß die Geräthe von Bronze älter seien, als die von Stein. Letztere sind nicht das Eigenthum der germanischen Menschheit allein, sie erscheinen in allen Welttheilen und bezeichnen allemal die Urperiode. Noch unbegreiflicher ist es, daß dasjenige Volk, welches den bereits kultivirten Welttheil später verließ, schlechter sollte mit Kenntnissen versehen sein, als das schon früher ausgewanderte, und daß demungeachtet die Unwissenden sollten gesiegt haben über die bereits besser Organisirten, die Kinder über die Jünglinge. Doch wir hatten es hier blos mit dem Stoff der Alterthümer und ihren Zeitperioden zu thun.

III. Von der Gestalt und dem Gebrauch des Celts.

Ein sehr anzuerkennendes Verdienst Herrn Schreiber's sind die saubern, genauen und vollständigen Abbildungen der verschiedenen Arten von Celt's. Wir finden daselbst in der That sämmtliche Formen dieser Werkzeuge wieder, welche unter sich äußerst verschieden sind und nichts als die meißelartige Schneide mit einander gemein haben. Wir geben hier nur Abbildungen von den Hauptformen.



Der untere oder schneidende Theil des Instruments ist fast durchaus breiter, als der obere Theil (siehe 2, 3, 4 und 5), in wenigen Fällen gleichbreit mit demselben und in noch seltenern etwas schmaler (siehe 1) zulaufend; doch immer meißelartig und platt und sich dadurch von der spitzen lanzenartigen Gestalt unterscheidend. Diese Art von Schneide, welche das einzige gemeinsame Merkmal dieser Geräthe ist, bildet manchmal eine gerade Linie (siehe 1 und 2), manchmal eine mehr oder minder stark gebogene, je nachdem es irgend ein verschiedner Zweck verlangte.

Diese Verschiedenheit zeigt sich noch weit mehr an dem obern Theil, welcher entweder eine Oese bildet, um einen Schaft darein zu stecken (siehe 1 und 5) oder auf beiden Seiten der Platte je 2 aufgebogene Lappen hat, so daß ein gespaltener Schaft, dadurch eine Art von doppelter Oese findet (siehe 2 und 4), während die Platte des meißelförmigen Werkzeugs in dem Spalt des Schafts ruht. Wieder andere Gattungen (siehe 2 und 3) scheinen gar nicht für einen Schaft, sondern zum Anfassen mit der Hand bestimmt; denn hier läuft längs der beiden Seiten des Meißels eine Art rundlichen Grates, der ganz bequem ist, das Festhalten mit der Hand zu erleichtern, und manchmal scheinen sogar die oben beschriebenen Lappen vorzüglich dazu geeignet, die Hand zu füllen, wenn sie das Meißel-Instrument zu irgend einem Gebrauch ergreift. Das Instrument ist oft schmal, oft breit, oft bis zu 9 Zoll, oft nur 4 Zoll groß.

Die Beschreibung weiter auszuführen, scheint unnöthig, da sie bei allen Forschern bekannt, ihre Abbildungen zahlreich genug und in jeder Sammlung einige Exemplare zu sehen sind. — Es sind, kurz gesagt, Meißel, welche in einem Fall eine Vorrichtung für einen gespaltenen oder ungespaltenen Schaft oder Holzkeil, im andern Fall aber abgerundete Grade zum Anfassen mit der Hand besitzen. Niemals aber haben diese Meißel ein Oehr, so daß der Axthelm oder Stiel, wie bei gewöhnlichen Aexten, einen Winkel mit dem Beil zu bilden hätte, wie es bei antiken wirklichen Aexten (siehe 7 und 8) der Fall ist.

Zum Beilgebrauch waren also diese Dinge sicherlich nicht bestimmt, weil man sonst beim Guß gewiß ein Oehr statt der Oese erzielt haben würde. Letztere würde einen hakenförmig gewachsenen Axthelm erfodern, der viel schwerer in der gehörigen Stärke und Festigkeit zu finden ist. Außer

der größern Zerbrechlichkeit des gebogenen Stiels ist hiebei noch der hauptsächlichste Uebelstand, daß bei einem starken Hieb, das Erz in dem Gegenstand feststeckt und beim Zurückziehen der Schaft dem Hauenden allein in der Hand bleibt (siehe 6).

Selbst festgebunden, wozu aber meist die Anhaltspunkte an dem Instrument fehlen, würde der Stiel allemal locker werden, und die Einrichtung daher sehr mangelhaft sein; welche denn auch bei den Bronzeärten, die anderweitig erscheinen, (siehe 7) vernunftgemäßer und ganz in der Weise von unsern und anderer ehrlicher Leute Beilern ist. Selbst die alten Germanen aus der Steinzeit, welche doch so „gewaltsam und kulturstörend hereinbrachen", durchbohrten ihre Steinärte (siehe 8), wenn diese nur irgend die Größe dazu hatten, mit einem Loch, um den Stiel nicht ohne Noth spalten zu müssen.

Ich will aber hiemit nur sagen, daß die Celts, bei ihrer Verfertigung zum Beilgebrauch nicht bestimmt waren, und habe nicht im Sinn, zu läugnen, daß sie, selbst bis im Mittelalter, in metallarmen Gegenden hiezu verwendet worden seien.

Da der Beilgebrauch der einzig Denkbare für eine breite Schneide, als Waffe, ist, so können wir dem, was man von einer Stoßwaffe und Schildspaltern ꝛc. sagt, ebenfalls nicht beipflichten. Der Stoß wirkt nur dann kräftig, wenn er auf einen Punkt, d. h. auf eine Spitze seine ganze Kraft concentrirt. Die vielen Punkte, auf welche sich der Stoß bei einer meißelartigen Schneide vertheilt, finden einen um so größern Widerstand, je länger die Ausdehnung der Schneide ist. Dies ist so sehr wahr, daß eine menschliche Kraft nicht im Stande wäre, einen zolldicken Eichenschild, der sich an dem Arme eines Mannes bewegt, mit einer

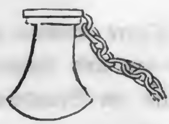
solchen Schneide stoßweise zu zerspalten, selbst in jenem günstigen Falle, daß der Stoß mit seiner Schneide genau in die Streifen der Holzjahre träfe, was aber im Kampfe nicht zu berechnen und kaum zu erzwingen ist, wenn man selbst es wagen will, mit der Linken, die eigne Vertheidigung aufgebend, des Gegners Schild zu diesem Zwecke festzuhalten.

Welche Begriffe die Gelehrten von Kampf und Fechten haben, zeigt sich, indem Herr Schreiber eine ungarische Münze beibringt, worauf er einen Kelten vermuthet, der in der einen Hand die Celtstoßwaffe an einem Stabe, *in* der andern Hand einen kurzen Haken halten soll, um dem Gegner den Schild damit wegzureißen. Ei ja! eine neue Fechtkunst! die Kunst des Schildwegreißens, ohne daß die wegreißende Hand abgehauen wird oder die entblößte Seite des Wegreißers durchlöchert wird, gleich einem Sieb! Hätten die alten Franken dies gewußt, so hätten sie nicht ihre schweren Hakenspieße mit sich herumschleppen dürfen, die sie auf den Schild des Gegners warfen, um denselben zu beschweren, zu hindern und, wenn es glückte, auf den Schaft des Speers mit dem Fuße zu treten, damit sie mit derselben Hand, die den Speer schleuderte, einen Axthieb thun konnten. Auch hätte sich der gute Dallhofer, der berühmte Fechtmeister des XV. Jahrhunderts nicht so viel Mühe zu geben brauchen, seinen Schülern zu lehren, wie sie mit einem raschen Tritt des linken Fußes (dem aber der Hieb gleich nachfolgen mußte), den gegnerischen Schild wegstoßen konnten, was jedoch nur bei ganz langen Schilden möglich war. Dies alles hätte sich nach Herrn Schreibers Erfindung mit einem kurzen Haken ganz einfach wegreißen lassen. Der Celt auf der ungarischen Münze ist übrigens, so viel ich sehe, eine Kugel auf einem Stabe und schwerlich etwas anders, als ein Pusikan; der Haken aber ist, wenn

er irgend etwas sein soll, am ersten noch ein ungarischer Tschakan.

Auf nackte Körper wirkt Alles als Waffe, also auch eine Celtstoßwaffe; aber das Volk, welches diese Meißel zu gießen verstand, wußte gewiß auch bereits den Körper und den Schild durch Metall zu schützen, und um dieses zu zertrümmern, bessere Werkzeuge, Speere, Aexte, Schwerter ꝛc. auf die Bahn zu bringen und nicht solche übel berechnete Stoßwaffen. Nur der Hieb gibt einer beilartigen Schneide diejenige durch die Luft pfeifende Kraft, um feste Gegen ständе durchbrechen zu können.

Es hat sich auch ein Celt gefunden, an dessen Ringlein oder Oehr noch das Stückchen einer Kette aus mehreren Ringen bestehend, hing.



Hieraus auch zieht Herr Schreiber den Beweis, diese Oehre seien zur Befestigung einer Kette oder Leine bestimmt, um die Waffe, wenn sie geschleudert wurde, wieder zurückzuziehen, gleich den Harpunen der Wallfischfänger. Die kühnen Begriffe kriegerischer Professoren von Waffen und Kämpfen aller Art im Zaum zu halten und in ihren heilsamen Schranken einzuschließen, ist zwar ein vergebliches Bemühen, allein wir haben hier zu bemerken, daß das amentum keine Leine, sondern ein nodus und in der Mitte eines Wurfspeer-Schaftes als Knopf oder höchstens als Schlinge festgewickelt war, um der Hand beim Wurf als Anhaltspunkt zu dienen; und daß eine Leine an der Wurfwaffe nur ganz allein beim Wallfischfang praktikabel ist; die Leine liegt dann locker aufgeringelt im Boot, und da sie

sehr lang ist und der Harpunier, ungesehen von dem Thiere, ganz nahe herbeirudern kann, so ist nicht zu befürchten, daß ein ganz wohlgezielter Wurf durch Verwirrung oder Kürze der Leine vereitelt werde. — Welch ein Vergnügen für den Feind, wenn sich Mann und Roß nach Abschießung des Celt's im Getümmel des Kampfes unvermeidlich in ihre eigene Leine verwickelten und verstrickten! — Allein die Gelehrten, in ihrem Feuer, kehren sich nicht daran, unaufhaltsam und mit Riesenkraft schwingen sie „furchtbare Stoßwaffen", reißen alsdann mit der daran befestigten Leine ihren Feind nieder, schleifen ihn grausam, Gott weiß wohin, und „spalten Schilde", als wären sie von Butter, nachdem sie dieselben mit Haken hin- und hergehäkelt haben. Sie sind zu feurig, als daß man ihnen Mäßigung auferlegen könnte.

Die Ringlein oder Oehre kommen übrigens auch an gewöhnlichen Pfeilspitzen vor und konnten hier ebenfalls zu nichts anderm dienen, als um Brandmaterie zu befestigen.



Außer der breiten Schneide, welche den Stoß unwirksam macht, hindert uns noch ein anderer Grund, dieses Werkzeug für eine „furchtbare Stoßwaffe" zu halten, nämlich der gespaltene Schaft. Wie sehr das Holz durch diesen Umstand geschwächt wird, kann uns nicht allein jeder Waffenschmied d. h. jeder Schwertfeger, Büchsenschäfter 2c., sondern überhaupt jeder Handwerksmann sagen. Eine Waffe, der man sein Leben anvertraut, wird von einem in so weit technisch

gebildeten Volke solider ausgedacht, damit sie den, der sie führt, nicht im entscheidenden Augenblick im Stich lasse. Auch waren die Celt's nicht etwa blos Versuche, denn ihre große Anzahl beweist das Gegentheil, sondern zu einem bestimmten Zweck absichtlich ausgedachte Geräthe. Ich will aber hier, wie gesagt, nur von der Bestimmung gesprochen und keineswegs geläugnet haben, daß die Celt's zu allerlei Zwecken dienten bei Leuten, welche — nichts besseres hatten — und in den Besitz solcher Dinge gekommen waren auf eine von der Geschichte uns überlieferte Art, welche wir weiter unten mit der Auffindung des Celt's erörtern wollen.

Nicht glücklicher als im Fechten ist Herr Schreiber im Pflügen. Der Celt, glaubt er, sei der Gestalt der gallischen Pflugschar nachgebildet, welche wahrscheinlich so ausgesehen habe. (Kann man mit einer solchen Pflugschar pflügen? Auf unsern Aeckern nicht!) Denn ein ackerbauendes Volk, so argumentirt Schreiber, denke, ehe es Waffen erfinde, zuerst an die Ackergeräthe und bilde dann jene nach diesen. Sehr poetisch ist allemal die Idee, daß der Ackerbauer aus Verehrung für den Pflug, der ihm Nahrung gibt, gleich viel, ob er dazu tauge, seine Waffen diesem ähnlich zu bilden geneigt sei, oder auch im Sturm der Begeisterung die erste beste Pflugschar ergreife, um den gewaltsam hereinbrechenden Barbaren niederzuschmettern. Zu dem Pflug gehört unabweislich die Egge, die Sichel, der Düngerwagen rc.; alle diese Dinge mußten also erst erfunden sein und dann erst kamen die Barbaren und indem sie den Agrikulturfreund zwangen, sich mit seinen Werkzeugen gegen sie zu wehren, machte dieser die Entdeckung, daß man auch Waffen brauche und benützte seine Pflugschar dazu (?). So entstand, wie man uns glauben machen will, das Schwert aus dem

Spaten, (der auch eine Art Celt ist), wie auch der Ausdruck Spatel und spatha zu erläutern scheint (?). (Die antike spatha war indessen ein gewaltiges zweischneidiges Schwert, das mit Spaten oder Celt nicht das geringste gemein hat). Diese poetische Darstellung von der Entstehung der Waffen aus den Ackergeräthen wird übrigens unsanft durch das Zeugniß der Alten unterbrochen. Denn so viel wir aus Strabo (lib. **IV.**) sehen können, waren die Hauptkelten, d. h. diejenigen um Massilia, kein ackerbauendes Volk, d. h. sie waren keineswegs zuerst auf den Ackerbau und nachher erst auf die Waffen bedacht, denn es ist sehr deutlich gesagt: daß sie, erst nachdem sie sich zur Kultur bequemten, statt des Krieges die bürgerlichen- und Acker-Gewerbe angriffen (πολιτειας καιόγεωργιας ꝛc.) Das erste, worauf der Mensch sinnt, ist allemal: daß er die Waffen, die ihm von der Natur versagt sind, und welche das Thier mit zur Welt bringt, durch Kunst ersetzt. Kaum geboren, verlangt der Knabe schon ein Schwert — ein Gewehr, ein Pferd ꝛc. — dies ist der erste Instinkt, der sogar dem Sprachbedürfniß vorangeht. Erst bei erwachender Geistesentwickelung denkt der Mensch daran, sich seinen Unterhalt durch Anders, als durch Bitten oder Gewalt, kurz durch Gewerbe zu verschaffen.

Kehren wir nun aus der Phantasie zu der nüchternen Wirklichkeit zurück und betrachten wir, zu was der Celt möglicher Weise gedient haben kann.

Einige geachtete Forscher haben die Celt's, ihrer Struktur zu Folge, für gewöhnliche Meißel erklärt, welche zum Behauen des Steines und Holzes gedient und wirklich habe ich bei sehr Vielen die Spuren des Hammers an dem obern Ende in demselben bemerkt, wie bei unsern Meißeln.



Andere Gelehrte erklärten das Werkzeug für die Hobel der Alten, da sie hiezu theilweis vollkommen geschickt erscheinen und anderweitige Hobel unter den antiken Geräthen nicht vorkommen. Wieder andere sehen in den Celt's Kliebkeile, um das Holz zu spalten, und in der That kann man in Altbayern in jeder Eisenhandlung Kliebkeile (von Eisen) kaufen, die mit jenen andern Celt's, welche Oesen haben, vollkommen identisch sind. Sie haben in ihrer Oese einen kurzen hölzernen Schaft, der mit einem Ring umfangen ist, damit er unter den Streichen des Schlägels nicht zersplittere.



Wieder andere Forscher, die sehr erfahren sind, sehen in diesen Dingen theilweis jene Brandpfeile oder Geschützspeere, **malleoli** oder **hastae e tormentis**, welche durch die Kriegsmaschinen der Römer abgeschossen wurden, und dies wird auch unter andern durch eben jenes Ringlein belegt, welches manche Gattungen an der Seite besitzen und woran die brennbare Materie gebunden sein konnte *). Was uns be-

*) Dr. Emele in Mainz hat diese sehr bemerkenswerthe Ansicht zuerst aufgestellt. Wir verweisen auf: „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in der Provinz Rheinhessen von Dr. Joseph

trifft, so sehen wir keinen Grund, warum nicht alle diese Verwendungen bei dem Celt, je nach seinen verschiedenen Gestaltungen, sollten stattgefunden haben. So viel ist gewiß, daß so große Abweichungen in der Form des Celts nur aus ganz von einander abweichenden Zwecken müssen entstanden sein.

Insofern derselbe als Waffe angewendet wurde, so haben wir unter der großen Anzahl antiker Gewehre diejenigen auszuwählen, welche allenfalls ihrem Gebrauch nach eine Wahrscheinlichkeit darbieten, daß dies ihre Form gewesen sei. — Wir haben also hier 1) das pilum, 2) das vericulum, 3) den gladius, 4) pugio, 5) saunium, 6) lancea, 7) hasta, 8) malleolus, 9) bipennis, 10) spiculum, 11) sarissa, 12) paltum, 13) mataris, 14) angones, 15) lancea uncata, 16) securis missilis, 17) grosphus, 18) dolon, 19) tragula, 20) romphäa, 21) hyssus, und die nordischen 22) gäsus, 23) sparum, 24) bebra, 25) framea, 26) rumex, 27) sagaris.

Wie lockend sind nicht viele dieser Namen, um Celte daraus zu machen.

Um nur ein Beispiel zu berühren, so könnte ein „paltum" in mehr als einer Hinsicht für den Keltomanen von großem Werthe sein. **Paltum** — da haben wir den Palstav, der am Ende gar Zusammenhang hat mit der Pallnadel, einer Nadel mit meißelförmiger Spitze, welche die Sattler gebrauchen. Das paltum ist noch dazu eine persische und medische Wurfwaffe und eine ähnliche Wurfwaffe wurde auch von den Galliern geführt *). (Es waren kleine

---

Emele. Mainz 1825. Von der germanischen Framea, wofür Klemm, Lisch 2c. sie halten, weiter unten.

*) Strabo lib. IV, lib. X. Pollux II, 10. „Die Gallier führten nach Strabo einen großen Speer und einen kleinen zum Wurf, ähnlich den Palten."

leichte Wurfspeere). Hier hätten wir also noch dazu einen Beleg (?) für den asiatischen Ursprung der Celte und die oft so schief gedeutete Verwandtschaft der nordischen Nationen mit den Persern. — Vielleicht ließe sich sogar noch die pelta der Amozonen aus einem Schild in eine Faustwaffe umwandeln. Dies ist eine starke Verlockung für die Keltomanen, da sogar auch die Keltiberier bei Strabo mit Pelten versehen sind (πελτασται). Die pelta lunata könnte am Ende gar auf die halbmondförmige Schneide des Celts hinweisen und was der in solchen Dingen unklare Isidor sagt: (Pelta scutum levissimum in modum lunae mediae) ließe sich vielleicht als nicht taugend, bei Seite schieben. Aber zum Unglück hat Herr Schreiber eine andere Stelle des Isidor bereits als bedeutend angebracht (um die mögliche Adoption des Celt's für die „spätere (?) germanische Framea" anzubahnen).

Wirklich wird die romphäa durch Herrn Schreiber ins Gefecht geführt und eine sehr fabelhafte Stelle des Isidor citirt. Isidor mengt hiebei die framea, die romphaea und die zweischneidige spatha in eins zusammen und Schreiber knüpft an die spatha den Malerspatel, dessen Form celtartig sei, wodurch er nun glaubt, dem Celt als romphaea in die antike Bewaffnung eingebürgert zu haben. — Die romphäa war, wie der hyssus thracicus *) an einem drei Ellenbogen langen Schafte befestigt, mit welchem das Metall gleiche Länge hatte und mit einem Haken versehen war. Die framea hingegen war, wie Tacitus sagt: brevi et angusto ferro, also gewiß nicht meißelartig, weil es sonst lata oder panda acie heißen müßte. Isidor leitet übrigens framea von ferramentum (!) ab, und so gut sich dies auch

*) Polybius lib. IV.

mit dem Grabscheit oder Spaten verträgt, weil Tacitus die Schanzgeräthe ferramenta nennt, so schlecht verträgt es sich mit der keltischen Bronzezeit Schreibers. Die spatha, als Waffe, ist, wie bekannt, das große Schwert ohne Spitze und hat insofern zwar etwas spatel- aber nichts celtartiges, weil der Celt gerade da seine Schneide hat wo die spatha stumpf ist und so umgekehrt; fernerhin die spatha sehr lang und der Celt ganz kurz, die spatha blos zum Hieb, der Celt hingegen nach Schreiber eine furchtbare Stoßwaffe ist. — Saunium, mataris, gäsus, bebra — welch geheimnißvolles Dunkel in diesen Worten; wie gut paßt es zu dem räthselhaften Ding, das wir Celt nennen; und es waren noch dazu sämmtlich celtische und germanische Waffen! — Wie sonderbar ist es aber, daß unter dieser Fülle von nordischen und asiatischen Waffenbenennungen kein celtis oder caelum sich bemerkbar macht, da es doch auch noch nebenbei die höchst wichtige Bedeutung haben soll, daß es als Nationalwaffe einem ganzen Menschenstamme den Namen gegeben habe? Gerade dieser Umstand sollte doch, denke ich, dem Namen Celtis, wenn die Kelten ein solches Gewehr geführt hätten, den Vorzug oder doch wenigstens eine gleiche Notorietät verschafft haben, mit dem Ausdruck mataris oder paltum, oder der Sachs, Barte und Franciske unserer Alten um so mehr, da doch die ganze übrige Ausrüstung der Kelten, ja ihr ganzes Aeußere auf uns gekommen ist und wir den Grund und die Beschaffenheit ihrer ganzen Lebensweise kennen: ihre Streitwagen und die Art, damit zu kämpfen, ihre langen Schilde, ihre großen Schwerter, die eisernen und vergoldeten Ketten- und Schuppen-Panzer, die ehernen gehörnten Helme, die Hosen, die cuculli, das sagum, das gaunacum, ihre Armillen, ihre torques, die Tätowirung, den Lippenbart, das theils krause,

theils rothe Haar. Wahrlich man glaubt diese Leute vor sich stehen zu sehen, aber von einem Celtis — keine Spur!

Hier auch können wir nicht umhin, Herrn Schreiber auf eine Beweisquelle hinzuweisen, die von Niemand gewaltiger anerkannt wird, als von ihm. Er ist es nämlich selber, der uns in den großen Mosaikbild von Pompeji, auf verdienstvolle Weise, die Schlacht des Marcellus gegen die insubrischen Kelten nachgewiesen hat. In der That, auf diesem großen Gemälde sehen wir das Heer der Gallier mit ihren Kapuzzen, Hosen, buntgestreiften Kleidern, Hals- und Armringen und allen ihren Waffengattungen; — wo sind jedoch die „furchtbaren Stoßwaffen"? Wo sind die National-Agrikulturwaffen, wo sind die Celt's? — Abermals hat sich also hier die Keltomanie in ihrem eignen Netze gefangen.

Für denjenigen, der keine Kenntniß hat von der Bildung und dem Gebrauche eines Wurfbeiles, ist die securis missilis vorzüglich in die Augen stechend und man glaubt sogleich hierauf rathen zu müssen. Zwar die Germanen führten secures missiles, wie wir durch Sidonius erfahren, nicht aber die Gallier; auch ist uns überhaupt aus dem Alterthum sonst keine Stelle bekannt, wo irgend nur der Gebrauch dieser Waffe vorkäme, und es ist also nicht nothwendig zu erörtern, daß der Wurf des Beiles sich dadurch charakterisirt, daß die Hebelkraft des im Winkel stehenden Schaftes auf besondere Weise dem Auftreffen der Waffe Nachdruck gibt, gleichviel, ob es eine Art zum Wirbeln mit ganz kurzem Helm und ganz langer Schneide, oder eine gebogene Art ist, welche blos mit der vorderen Spitze zu treffen hat, und daß beide Arten von Wurfbeilen keinerlei Aehnlichkeit mit einem Celt haben, was auch gar keinen Sinn hätte, indem die mit dem Schaft in gleicher Richtung vor-

gestreckte breite Schneide im Wurf noch weniger Kraft haben würde, als im Stoß, aus einiger Entfernung und selbst von gutem Stahl mit Rasirmesserschneide höchstens auf die nackte Haut eine mäßige, auf Kleider oder behaarte Thiere wenig und auf Schilde oder Panzer nicht die geringste Wirkung thun könnte. Die Nachricht, welche mehrere Gelehrten von chinesischen und mongolischen Waffen aufführen, welche zum Wurf gebraucht würden, ist zu unbestimmt, um etwas aufzuklären; übrigens würden wir es ganz in der Ordnung finden, wenn eine Armee in Weiberröcken, wie die chinesische, sich ihre Waffen aus den allerzweckwidrigsten Erfindungen auswählte; wenigstens sind unter den Kampfgeräthen aus jenen Gegenden, welche uns zu Gesicht gekommen, mehr als die Hälfte vortrefflich dazu geeignet, den Eigner gefährlicher als den Feind zu verwunden. Auch was Preusker von der mongolischen Ohle sagt und von ihrem häuslichen Gebrauche, ist uns, wie auch von den Celt's, sehr einleuchtend; nur zum Speergebrauch taugen sie nicht, haben niemals getaugt und werden niemals taugen. Eben so wenig können wir zugeben, daß das Volk, welches diese oft sehr hübschen Werkzeuge verfertigte, nicht sollte verstanden haben, wie man ein Beil macht, wenn man eins machen will.

Wer das amentum, oder den Riemen, womit manche Wurfwaffen der Alten versehen waren, für eine Umwickelung halten wollte, um den gespaltenen Schaft zu befestigen, der würde sehr irren; denn das amentum war, wie wir bereits oben angedeutet, an der mittleren Länge des Schaftes angebracht und diente blos dazu, der werfenden Hand einen bessern Anhaltspunkt zu geben *).

*) Isidor XVIII, 7. Lancea est hasta amentum habens in medio. Der Zweck dieses nodus, nämlich juvare impulsui wird aus vielen Stellen des Silius IV. und sogar aus dem Mosaikgemälde von Pompeji ersichtlich.

Es ist überhaupt sehr zu wünschen, daß Gelehrte und Philologen, welche so stolz jede Urtheilsberechtigung zurückweisen, welche nicht von Fachmännern ausgeübt wird, sich ihrerseits jedes Urtheils über Waffen aller Art enthalten, indem sie schon allzuoft ihre kriegerische Phantasie hinlänglich blosgestellt haben.

Unter allen antiken Waffen-Gattungen von der **securis missilis** bis zu dem **saunium flammatum** ist aber nur eine oder höchstens zwei, deren Gebrauch oder Sinn uns berechtigt, an den Celt zu denken. Es sind dies die **malleoli** oder **glandes e tormentis** und allenfalls noch die **dolones**. Letztere müssen allerdings die Gestalt eines Celt's, d. h. sie müssen wenigstens eine dem Celt und dem Hobeleisen ähnliche Schneide gehabt haben, weil es sonst ein Unsinn gewesen wäre, ihnen diese Benennung zu ertheilen.

Sicher aber waren sie nicht dazu bestimmt, an einem Schaft befestigt zu werden, weil dann, aus oben entwickelten Gründen, jeder nur halb verständige Techniker ihre Construktion als im höchsten Grade ungeschickt verworfen haben würde. Es sind hingegen ihrer viele, und zwar aus denen mit den sogenannten Schaftgrathen, so bequem mit der Hand anzufassen, und bilden einen so festen Griff, daß die Idee nicht fern liegt, sie seien als Faustwaffe hergerichtet, um gleich dem Dolch im Gürtel getragen, zum Kampf in der Nähe, wenn man sich bereits auf den Leib gekommen, im Ringen oder gleich dem Stoßringe im Faustkampfe zu dienen; wo sie freilich als Stoß-, Schneide- oder Hiebwaffe „furchtbar" genug waren.

— — — —

Pila manu, saevosque gerunt in bella dolones,
Et tereti pugnant mucrone, veruque sabello.

Virgil.

Aber jene berühmte keltische Nationalwaffe, von der das ganze Alterthum kein Wort weiß, ist nun zu einem dolon — zu einem ehrlichen römischen Hobel herabgesunken.

Daß die Celt's unter anderm auch zu Maschinengeschützen dienten, wird nächst Dr. Emele, auch durch Dr. Wilhelm angenommen. Wie schwach sind hiegegen Herrn Schreibers Einwürfe: Diese Waffengattungen fänden sich oft zu vielen 100 an einem und demselben Ort. (Welch ein Einwurf! Wer würde wohl behaupten, Kugeln können nicht zum Kartätschenhagel verwendet werden, weil man oft ganze Ladungen zu vielen Stücken aufbewahrt fände)! Ferner seien sie oft zu leicht und durch die Grathlappen zu unbequem zum Schleudern durch Maschinen. (Als wenn nicht Maschinen leichte und schwere, bequeme und unbequeme Dinge schleudern könnten).

Bei den Geschossen, welche aus Maschinen entsendet werden, fällt die ängstliche Bestrebung weg, die ganze Kraft des Wurfs auf einen einzigen Punkt oder mit andern Worten, in eine Spitze zu koncentriren, weil diese Rücksicht nur in Bezug auf die beschränkte Kraft des menschlichen Armes stattfindet, welche unsicher und schwankend ist, die einer Maschine jedoch in jedem Augenblick gleich sicher zu berechnen, übermenschlich stark, und einer Waffe wohl angepaßt werden mag, die auch etwa mit einer breiteren Schneide versehen, desto gewisser und zerstörender den Gegenstand erhaschen kann, der einer schmaleren Treffspitze vielleicht entgehen könnte.

Wirklich hängen unter meiner Sammlung von Pfeilen zwei Arten von Armbrustbolzen mit breiter meißelförmiger



Schneide, deren scharfe Ecken, von einer starken Armbrust getrieben, böse Wunden zu reißen, im Stande sind. Die Armbrust ist jedoch ebenfalls eine Maschine und zwar von mehr als menschlicher Kraft. Man weiß, daß eine Winde nöthig ist, um die Senne einer Armbrust anzuziehen, welche durch die bloße Kraft des Armes nicht zu spannen wäre. Demgemäß werden auch selbst für einfache Bogen keine Pfeile mit meißelförmiger Spitze gefunden, sondern blos für Armbrüste. Daß die Wurfgeschosse der Römer zum Theil eine andere Gestalt hatten, als die Spitzen der Handspeere, geht schon aus der Benennung **mallcoli** hervor. Für diese Benennung ist jedoch kein anderer Gegenstand vorhanden und bekannt, als eben einige Gattungen unseres Celts.

Sicherlich wußten die Römer so gut wie wir, daß ein gespaltener Schaft bei heftigem Aufprellen Schaden leiden oder gänzlich zerschellen muß; wir dürfen also überzeugt sein, daß die Einrichtung mit dem gespaltenen Schaft nicht anders als absichtlich zu irgend einem Zweck getroffen wurde — der Schaft sollte zerschellen, und so für die Dauer des Kampfes unbrauchbar gemacht werden, damit nicht das in großen Massen abgeschossene Gewehr den Feind seinerseits mit Mitteln zur Vertheidigung versehe, oder ihm Munition für seine eignen Maschinen verschaffe. — Zu diesem Zweck ist auch die Art von doppelter Oese, welche durch die Schaftlappen für die zwei Theile des Schaftes gebildet wird, nach vorn zu nicht geschlossen, wie doch sonst jede Oese (um dem Stoß des Schaftes Festigkeit zu geben), sondern offen, damit das durch die Rückwirkung des Celt's weiterspaltende Holz beliebig nach vorn heraussplittern konnte. — Dies ist eine durchaus vernünftige und natürliche Einrichtung; der Schaft gab dem Metall die Richtung, den Schwung und die Wucht, die es in die hölzernen Thürme der antiken Kriegskunst ein-

trieb, wo es haftend seine an dem Ring festgebrathete Brandmaterie ausspie, oder er jagte die mörderische Schneide mit der ihm mitgetheilten übermenschlichen Kraft der Maschine durch die Schilde und die Panzer der feindlichen Reihen, riß alles, was auch nur von der einen Ecke des malleolus erfaßt wurde, unaufhaltsam zu Boden und mochte dann immerhin zersplittern, damit er nicht zurückgeschleudert werden konnte.

Daß die Römer in unser Vaterland tormenta mitgebracht, ersehen wir z. B. aus Tacitus Annal. I, 56 und II, 20. Die erstere Stelle beschreibt ein Treffen bei dem Ueberfall gegen die Katten. Germanicus war mit einem fliegenden Haufen und einem für den raschen Zug günstigen Wetter unvermuthet schnell ins Kattenland geeilt und hatte nach Art der Römer auf deutschem Boden die hochgerühmte Tapferkeit und Seelengröße zuerst durch Niedermetzelung von Greisen, Weibern und Kindern bewährt. Die streitbare Mannschaft jener Gegend war durch die Eder geschwommen und verscheuchte von dem jenseitigen Ufer die Römer, welche eine Brücke zu schlagen begannen. Hierauf ließ Germanicus die tormenta vorführen und ihre Ladungen dermaßen über den Strom hinüber unter die Kinder des Haines spielen, daß dieselben außer Stand waren, den Platz zu halten. Alles floh in die Wälder, so daß es den Helden der Civilisation gelang, den Hauptflecken Mattium zu verbrennen und die Ernte der offen gelegenen Felder zu zerstören.

Das zweite Beispiel ist aus jener blutigen Schlacht am Engern-Damm, d. h. an jenem Damm, den die Angrivarier (H. Schreiber zum Trotz *) als Grenzbefestigung an

*) Ueber die altdeutschen Wallbefestigungen verweisen wir auf die vortreffliche Beleuchtung von Staatsrath Knapp in Darmstadt, um

der Weser errichtet hatten und den die Römer nur durch Hülfe der Geschütze nehmen konnten.

Es war dies eine der Schlachten, bei denen nach den Bülletins der Römer so viel Germanen umkamen, daß die Bevölkerung jener Gegenden wenigstens um das doppelte stärker als jetzt gewesen sein müßte, um solche Niederlagen mit so viel Leichtigkeit verschmerzen und doch dabei den Feind aus dem Lande vertreiben, auch hinterher die größten Kriege mit römischen Panzern und Waffen siegreich ausführen zu können. — Ein gerechter Zweifel an diesen römischen Siegen steigt auf, wenn wir uns fragen: warum führte man nach jedem Feldzug die Legionen auf das linke Rheinufer zurück „in hibernacula"? Und in welchem Zustand kamen sie dort an? Wenn Agrippina durch die Kohorten ging und tröstete, Geld vertheilte, Wunden verband und kaum verhindern konnte, daß im allgemeinen Schrecken die Brücke abgebrochen wurde, ehe noch das zerrüttete Heer vollends herüber war, so sieht dies nicht viel anders aus, als damals, wo wir die Herrn Franzosen von der Leipziger Schlacht (die auch den Tag vorher als Sieg proklamirt war) über den Rhein kommen sahen. Und warum vermied man das zweitemal mit so viel Ehrfurcht diesen mit Strömen Blutes begossenen Weg, den Cäcina damals gegangen war; warum zog man den abenteuerlichen und schrecklichen Weg zwischen Fluth und Bebeland an der Küste der Nordsee der kurzen

---

so mehr, da H. Schreiber den Germanen „als Nomaden" jeden Sinn für Errichtung öffentlicher Werke abspricht und alle jene alten Umwallungen deßwegen nur als keltisch begrüßt, obwohl uns Tacitus in diesem Gränzwall ein germanisches Werk ausdrücklich vor Augen führt. Um konsequent zu verfahren, müßten nun die Keltomanen die ächte Germanität der Angrivarier in Frage stellen, weil sie eine Wallbefestigung errichteten, was nur den Kelten zukömmt.

Rückreise durch das Innere des Landes vor? Warum kam Germanicus ganz ohne Heer und Flotte aus dem zweiten Feldzuge zurück? Schiffbruch auf dem Meere? — Aber warum blieb er nicht auf dem Lande, wenn er Sieger war; warum baute er nicht Castelle, schrieb Gesetze vor, erhob Steuern? Warum, wenn alle Männer als Leichen auf dem Idistaviso und dem Engerdamm ausgestreckt lagen, „ver„theilte man nicht das Feld, raubte die Weiber", wie man gedroht hatte, und „erbeutete das Geld"? *)

Hier aber, in dem von uns angezogenen Beispiel am Engerndamm, verdankte Germanicus, wenn auch nicht den angeblichen Sieg, so doch gewiß seine Rettung der Waffengattung seiner **tormenta**. — Die Schlacht auf dem Idistaviso war geschlagen und aus allem, was Tacitus sagt, können wir mit Gewißheit nur so viel sagen, daß die Römer auf dem Rückzug nach ihren Schiffen waren und daß die Cherusker, weit entfernt, besiegt zu sein, die Heersäule ihrer Feinde unabläßig und mit Wuth bestürmten und durchbrachen (**agmen Romanum incursant, turbant**). Es war an jenem angrivarischen Walle, der mit strategischer Umsicht zum Dienst der Landesvertheidigung zwischen Sümpfen und Wäldern von den Voraltern angelegt war, wo man dem Römer den Weg versperrte und zu einer verzweiflungsvollen Anstrengung, wie Napoleon bei Hanau zwang. Alles ging indessen gut und zeugte für die natürliche Taktik des Volkes; die Römer hatten die Weser im Rücken, ihre Reiterei konnte gegen die

---

*) Von Germanicus kann man sagen, wie es im Lustspiel heißt: „Er ist hinaus gegangen worden!" Tacitus II, 45. läßt den Arminius nach allen diesen Ereignissen zu seinen Kriegern sagen: „**meminissent modo tot proeliorum quorum eventu et ad prostremum *ejectis* Romanis, satis probatum penes utros summa belli fuerit.**"

deutsche, welche aus den Gehölzen über ein freies Feld ihnen in den Rücken strebte, nicht aufkommen, und als die Legionen die Germanen in ihrer festen Stellung angriffen, wurden dieselben mit schweren Schlägen (gravibus superne ictibus conflictabantur) zurückgeworfen. Selbst die prätorischen Kohorten, welche Germanikus in Person führte, richteten nichts aus und für menschliche Kraft war also hier, zwischen Wald, Strom, Berg und Sumpf eingeschlossen, eine Rettung nicht mehr erreichbar.

Von den Armen seiner berühmten Römer appellirte also der feindliche Feldherr an seine Maschinen, denen die Germanen nichts Aehnliches entgegenzusetzen hatten. Die Tormenta wurden vorgefahren und bald überschütteten die Hagelschauer ihrer Geschosse den uneinnehmbaren Punkt, der auch dadurch seiner Vertheidiger beraubt und die Position der Germanen unwirksam wurde. „Je tapferer sich die Vorkämpfer sichtbar machten, von desto mehr Wunden wurden sie zu Boden gestreckt.“ Reiterei und Fußvolk schlugen sich übrigens bis in die Nacht. **Nec minor Germanis animus; sed genere pugnae et armorum superabantur.** Nicht nach gaben die Germanen in ihrem Mutheifer, sondern nur durch die Waffengattung und des Kampfes Art wurden sie übertroffen. — Gänzliche Ausmordung dieses Volkes, rief Germanikus, kann allein diesen Krieg beendigen“! Bald darauf kam er, ohne Heer, mit einem einzigen Schiff in seinem Lande an und niemals wieder wagte ein Römer diesseits *) des Rheins seine Ausmordungsversuche.

---

*) Die Besatzungen des linken Rheinufers lieferten 33000 Mann unter C. Silius zu einem flüchtigen Zuge gegen die Katten und einen ähnlichen Heerhaufen, womit Germanikus selbst gegen die Marsen eilte, und mit einem Adler zurückkehrte, der noch aus der Niederlage des Varus dort unter einem geringen Obwacht verwahrt und durch eine

Das Erbeuten von Waffen mitten im Kampf ist bei allen Naturvölkern ein ausgemachter Gebrauch. Homer und Ossian schildern denselben auf jeder Blattseite und auch von den Germanen melden ihn die Alten. Waffen als Beute aufgewiesen, sind der höchste Stolz des Naturkriegers. Um wie viel mehr muß dies bei Mangel an Metall angenommen werden. Als Armin *) seine Cherusker gegen Marbod in Schlachtordnung stellte, „musterte er sie, indem er durch die „Reihen sprengte und ihnen ihre Siege ins Gedächtniß rief, „die sie für die Freiheit erstritten. Er erinnerte sie an die „niedergemetzelten Legionen und zeigte ihnen die Rüstungen „und die Waffen, welche sie den Römern entrissen hatten „und in ihren Händen trugen."

Hätten wir für alles dies nicht das Zeugniß der Alten, so würde schon der Inhalt der Gräber laut genug sprechen; denn es war Sitte der alten Deutschen, berühmten Kriegern die Waffen als Zeugen ihrer Thaten mit in den Grabhügel zu geben, welche dann auch mit römischen Dolchen, Schwertern, Lanzen und Celt's in nicht geringer Anzahl prangen. So wie man also die getödteten Feinde entwaffnete, so nahmen auch leicht die durch das Wurfgeschütz aus irgend einer Stellung Verdrängten diejenigen Geschosse, die sie aufraffen konnten, als Kostbarkeiten mit sich fort, um sich derselben zu allerlei Zwecken zu bedienen und unter andern auch, so gut

---

Kriegslist wiedergewonnen sein sollte, im Uebrigen ohne Waffenthat, außer einigem Brennen und Sengen, wodurch er seiner verlornen Sache den Anstrich unverwüstlicher Ueberlegenheit zu geben suchte. Mit diesem Effekt jedoch schließt sich die Geschichte der römischen Invasionen für immer. — Nur in dem südlichen Deutschland wurden unter den spätern Kaisern noch einige Einfälle versucht, von denen nichts Glänzendes, und von Erfolg gar nichts berichtet wird.

*) Tacitus Ann. II, 45.

es gehen wollte, zu Hieb und Stoßwaffen. In diesen Händen, welche sich bereits durch Hirschhorn-Dolche, Knochen-Lanzen, Schlagkugeln und Aerte von Stein furchtbar genug machten, waren auch die zum Beil- und Speergebrauch sonst ungeschickten Celt's dennoch eine willkommene und auch gewiß (was sie „dem schwächern Arm" nicht waren) eine „furchtbare Stoßwaffe".

Etwa 50 Gräber diesseits des Rheins *) wiesen einzelne Exemplare von Celt's auf, und zwei oder drei zeigen uns eine größere Anzahl derselben im Kreise um den Todten herumgelegt, offenbar als kriegerisches Attribut. Die Einzelnen als zu Handwaffen umgeschaffen, die Zahlreichen, wie es scheint, zum Zeichen der rühmlichen Todesart des Gefallenen im Hagel des Geschützes **). Auch die Deutschen mögen diese eroberten Celt's hie und da zu häuslichen Zwecken als Meißel, Kliebkeil, Hobel oder Abhäuteinstrument benutzt haben. Es ist indessen anzunehmen, daß ihrer mehrere Tausende von den germanischen Kriegern als improvisirte Streitärte verwendet wurden, die auch wenigstens vor den Steinernen den Vorzug verdienten und als Trophäen besonders stattlich ließen. Als Trophäen wurden vorzüglich auch die römischen Dolche und Schwerter bevorzugt und es ist zu berechnen, daß als Beute blos vernichteter Legionen in dem alten Deutschland, gering angeschlagen, 100000 zur Schau getragen wurden. — Rom war nicht gewohnt, einen Anspruch leichten Kampfes aufzugeben, man darf also nicht zweifeln, daß Lollius, Drusus, Varus, Cäcina und Germanikus, Vocula, Lupercus, Cerialis und Apronius bei und auf dem deutschen Boden schwere Lektionen erhalten hatten,

*) Gegenwärtiger Auffatz ist in München geschrieben: es ist also hiemit das östliche Rheinufer verstanden.

**) Hievon weiter unten.

bis man einsah, daß die römischen Waffen bestimmt waren, nicht die Germanen zu bezwingen, sondern vielmehr dieselben zur Eroberung des Welttheils auszurüsten.

IV. Von der Auffindung des Celt's.

Da Herr Schreiber eine sehr fleißige Zusammenstellung von den betreffenden Funden geliefert und das Bemerkenswertheste von dem bis jetzt Bekannten gesammelt hat, so wollen wir uns um so lieber auf die von ihm anerkannten Daten beschränken, als dadurch alle weiteren Untersuchungen und Citate überflüßig werden.

Die Celt's werden gefunden a) einzeln, b) in größerer oder geringerer Anzahl.

a) Einzeln werden die Celt's fast nur in Gräbern gefunden und zwar in jener Kategorie unserer germanischen Gräber, welche in die Römerzeit fallen. Hier liegen sie bei römischen Fibeln und Mantelschließen aller Art, bei römischen Schwertern, Dolchen und Lanzenspitzen. Der Celt hat in diesen Fällen zuverläßig als Handwaffe gedient und zwar auf zweifache Weise; bei einigen scheint er, der quer neben dem Haupt befindlichen Lage nach, im Beilform an einem gekrümmten Schaft befestigt gewesen zu sein, wie bei den Walliseräxten in der Sammlung von Goderichscourt; dieß mögen freilich wackeliche Aexte gewesen sein. Die andere Art, welche gewöhnlich parallel mit dem Körper liegt, war, wie aus verschiedenen Beispielen hervorgeht, an einem kurzen Schaft zum Stoße befestigt. Durch den grünen Rost des Erzes, der in benachbarte Gegenstände hinüber dringt und dieselben vor Vermoderung bewahrt, sind häufig in Gräbern Holzfasern des Schaftes im Celt noch sichtbar; ja im hannöverischen wurde bei Celle sogar der noch wohlerhaltene mit einem ledernen Riemen befestigte Schaft am Celt, sammt

einer hölzernen Scheide in einem Grabhügel gefunden; desgleichen in einer Torfgrube bei holländisch Gröningen ein $2\frac{1}{2}$ Fuß langer Schaft. Auch Thorlacius bringt einen Celt aus dem Norden, dessen Schaft $\frac{5}{4}$ Ellen lang und am Handgriff mit Leder umwickelt war.

Die Zahl der Celt's, welche sich einzeln aus Gräbern in den uns bekannten Sammlungen und Beschreibungen finden, schätzen wir im Ganzen auf 50—60 Stück, und es mögen in den noch unaufgegrabenen Hügeln wohl noch einige Hunderte verborgen sein.

Konsequent in der Anwendung und geschickt in der Handhabung des Gringelbeweises stellt Herr Schreiber den Satz auf: „Die Geographie des Celt's ist die des alten Keltenvolkes in Europa, und so umgekehrt.“ — Wie bei den Ringwällen, wird also hier die Kelticität des Bodens durch die Anwesenheit der Celt's, die Kelticität der Celts hingegen durch ihre Auffindung im keltischen Boden belegt. — Der keltische Boden wird uns von der Geschichte, zwischen Seine und Garonne angewiesen, in alten Zeiten wohl bis zum Mittelmeere; auch Norditalien ist keltischer Boden und das mittlere Spanien und Südbritannien können halb und halb *) dazu gezählt werden; die keltische Heerstraße nach Osten zu war das Donauthal. — Aller andere keltische Boden existirt

*) Wir sagen halb und halb, denn die Celtiberi und Celtici waren nur den Kelten ähnlich, d. h. aus ähnlichen Stoffen entstandene ähnliche Bastardracen von Europäern und Afrikanern, die nicht aus Gallien eingewandert, sondern wie alle undeutschen Völker von Süden nach Norden gezogen waren (s. Plinius über die Celtici). Von Gallien aus, wo die Mischung aus europäischen Urbewohnern, Griechen und Afrikanern (Sardonern rc.) bestand, verbreitete sich dieselbe, wie Tacitus für möglich hält, einigermaßen in die südlichen Theile von Britannien, wo die Bevölkerung jedoch im Alterthum nicht keltisch genannt wurde.

nur im Reich der Phantasie. Wenn aber die Geographie eines tragbaren Gegenstandes, wie die des Celt's etwas beweisen könnte, so würde sie noch am meisten für die germanische Framea sprechen; denn sie begreift nur germanische oder germanisirte Länder in sich. — In den Ländern des Mittelmeeres sind sie indessen wohl nur deßwegen seltener, weil ihr Metall bei Entstehung härterer Geräthe anderweitig verwendet wurde und zu ihrer Bergung in Gräbern und Verstecken, die in Germanien herrschenden Motive wegfielen.

b) Die Auffindung der Celt's in größerer Gesellschaft geschieht in zweifacher Weise; 1) in der Art eines Monuments oder Denkzeichens und 2) als Handelsartikel.

ad 1. Um ihre Aufstellung als Denkzeichen mit einem bezeichnenden Fall zu schildern, erwähnen wir des Grabhügels, welcher von Kruse „der Suevenhök (Suevenhügel; im Volksmund jedenfalls korrupt: Schwedenhök) genannt wird. Dort waren 120 Stück Celt's im Kreis gelegt. (So viel wir uns erinnern, bringt Kruse in seinem Archiv, außer diesem von Schreiber angezogenen Beispiel, noch ein anderes Grab in der Saalgegend, bei einer Brücke an einer Landstraße, die wir im Augenblick, da uns Kruse's Archiv nicht zur Hand liegt, nicht näher bezeichnen können, und noch ein drittes Grab aus der Maingegend, worin sich eine ähnliche Anzahl Celt's befanden. So müssen wir auch hier an den, bei Schifferstadt (bayr. Pfalz) gefundenen, jetzt in München befindlichen goldnen Hut erinnern, der sich in Mitte dreier Celt's vergraben vorfand). Auch bei Langensalza wurden im Jahr 1778, 60 Streitkeile ausgegraben bei Gebeinen mit Armringen geschmückt, dabei 12 Dolche und ein Kessel mit Römermünzen.

Wir werden schwerlich irren, wenn wir dieser Art von Vergrabungen einen religiös-monumentalen Sinn zutheilen in Beziehung auf ein an diesen Orten oder mit diesen Personen vorgefallenes Ereigniß, wobei die Celts in Masse, wie wir vernünftiger Weise schließen müssen, eine Rolle spielten. Die Zahlen 60, 120 und 30, welche sich bei dergleichen Gelegenheiten wiederholen, führen fast auf die Geschützlagen hin; und es gleicht ganz der wilden Größe eines kriegerischen Volkes, einem Vorkämpfer den um ihn her geschossenen Geschützhagel, dem er getrotzt („missae e tormentis hastae, quantoque conspicui magis propugnatores, tanto pluribus vulneribus dejecti") mit ins Grab zu legen.

Es ist nicht zu übersehen, daß diese Art Monumente bis jetzt nur in denjenigen Gegenden sich zeigten, wohin römische Kriegszüge vorgedrungen sind. Drusus war am obern Main, an der Saale und Elbe, welche er nach dem Maß der Wegstunden südlich vom Harz erreicht haben muß *). Zwischen diesen Denkmälern und jenen andern Funden, die offenbar dem Handel angehörten, halten manche Fälle die Mitte oder können vielmehr wegen Mangel des Berichtes oder der Kennzeichen selbst, keiner von beiden Kategorien bestimmt zugesprochen werden.

Bei Zapfendorf (Obermainkreis) wurden z. B. 40 Stück unter einem Holzapfelbaum gefunden; nicht weit davon in einem öden Plätzchen 120 Stück wohl geschichtet (daselbst

*) Siehe Dr. Wilhelm: Die Feldzüge des Drusus. — Diese fleißige Schrift wird durch die Bemerkung Schreibers: „Die Verschanzungen an der Saale seien schwerlich römisch", nicht wiederlegt. Die Halbringwälle bei Keuschberg (worin auch König Heinrich der Erste sein Lager schlug) sind durch ihre Richtung, die darin gefundenen Opfer und auf den Wällen befindlichen Gräber — altgermanisch.

auch in Gräbern). Auf dem Domberg bei Bamberg 50 Stück, wieder bei Bamberg 30 Stück ꝛc. Von diesen Fällen bleibt es ungewiß, ob sie auf kriegerische Denkmale oder auf den Handel zu beziehen sind, von dem wir nun zu sprechen haben.

ad 2. Um den unzweifelhaften Bronze-Handel oder Tausch zu charakterisiren, erwähnen wir zuvörderst der gegossenen kleinen Sicheln von Erz, welche nicht selten in Vorräthen mit einer und derselben Form gegossen, völlig ungebraucht und noch mit dem Eingießzapfen behaftet, aufgeschichtet in Verstecken angetroffen wurden. Die Celts hingegen, welche in solchen Verstecken gefunden werden, sind nicht von gleichem Gusse, hin und wieder gebraucht und zerbrochen und manchmal mit verschiednem andern alten Bronze durch Drath in Bündel zusammengewickelt.

Bei Akenbach (am Bodensee) waren bei zusammengeschmolzenen Metallbrocken, ein Kessel, Celts, alte Fibeln, alte Sicheln und Messer ꝛc. Eine ähnliche Schmelzstätte ist im Streliziſchen entdeckt worden, woselbst auch unter anderm Bronze 6 Celt's, alle verschieden an Größe, Form und Zierrathen. Bei Plestlin in Pommern unter einem großen Stein waren bei den gewöhnlichen eingeschmolzenen Kuchen von Erz und Kupfer 150 Stück Celt's, allesammt verschieden an Form, Größe und Einrichtung.

Hienach ist es wohl unschwer, zu entscheiden, welche von Beiden, die Celt's oder die Sicheln, als aufgekaufte oder als hinausgetauschte Waare anzusehen sind.

Betrachten wir nun die Divinationen, durch welche Herr Schreiber das haufenweise Erscheinen der Celt's zu erklären sucht, und wir werden staunen. — „Als ackerbauendes Volk, „sagt er, zeigten die Kelten ihren Nationalcharakter haupt„sächlich in der Gemeinschaft, wie die Nomaden den Ihren

„in der Vereinzelung, und deßwegen werden die Streitkeile „allenthalben bis zu Hunderten mit einander gefunden. ——— „Endlich vermochte der Ackerbauer nicht dem für ihn an „Zahl und Kraft überlegenen Nomaden Widerstand zu leisten. „Sehr viele Funde von Streitkeilen verrathen die Flucht, „zumal in Deutschland. Dieselben wurden meistentheils, „wie es scheint, eilfertig in große Bronzekessel einge„packt ꝛc.“ — — —

Ei, wie ist es doch bei dieser vortrefflichen, höchst sinnreichen Erklärung so wunderbar, daß ein gebildetes Agrikulturvolk, das in Geselligkeit und Gemeinschaft den ganzen Norden Europas bewohnt haben soll, sich durch eine Handvoll vereinzelter Nomaden, die nicht hinreichten, das heutige Deutschland zu bebauen und die mit „Prügeln“ in den Kampf stolperten, dergestalt ins Bockshorn jagen ließ, daß es stets große Kessel in Bereitschaft hielt, um seine furchtbaren Stoßwaffen, jene gesellschaftliebenden Streitkeile, statt sich damit zu wehren, einzupacken und, wie die Ameisen ihre Eier, fortzutragen.

Daß nur Kelten bronzene Kessel und Waffen verfertigen konnten, geht für Herrn Schreiber aus ihrer eminenten Kunstfertigkeit hervor: „daher die fortwährend ausgezeichneten Me„tallarbeiten, z. B. in Frankreich, wo die Kunst der Urbe„wohner, wie ihre Sprache nie aufhörte. — — — Noch „im Mittelalter zeigt sich der Germane, wo er sich keiner „fremden Hände bedient, als schlechter Metallarbeiter.“ *)

*) Hier möchten wir abermals die Herrn Gelehrten bitten, sich jedes Urtheils über fremde Fächer zu enthalten. Benvenuto Cellini, der doch gewiß ein Metallarbeiter und zwar „im Mittelalter“ war, wurde nach Paris berufen, wo er viele Leute unter sich hatte, sowohl Franzosen als Deutsche. Den Preis der Geschicklichkeit aber gibt er — den Deutschen.

Welche ausgezeichneten keltischen Arbeiten uns diesen wenig ehrenvollen Vergleich zuziehen, ist uns unbekannt; bekannt ist es jedoch, daß man in Frankreich nicht Anstand nimmt, „sich fremder Hände zu bedienen", und zwar der nämlichen, die „noch im Mittelalter" die bedeutendsten weltgeschichtlichen Erfindungen machten, obschon man unsre Nation darzustellen sucht, als wenn sie statt des Hirnes Stroh und statt der Hände Pferdehufe hätte.

Diese gerühmte altkeltische Kunstfertigkeit im Metall glaubt Herr Schreiber selbst in den Mährchen und Geistersagen der Bretonen anzutreffen. Die Zwerge und Erdmännlein, worin Schreiber eine Vorstellung der in Schluchten versteckten Ureinwohner erblickt, gelten daselbst (wie auch in Deutschland) für geschickte Schmiede; in ihren Werkstätten seien geheime Zeichen, die die Schätze verschließen. „Taliessin verstand sie" (Ei! dann wundert es uns, daß er nicht alle jene geliebten eilfertig eingepackten Streitkeil-Gesellschaften hinwegholte). Die Zwerglein sitzen des Nachts auf alten Steinen und klimpern mit Geld; wenn jemand ihre Tasche erwischt, was ist darin: „Kuhhaare und ein Paar Meißel"!!! (une paire de cisseaux). Wenn diese Meißel Streitmeißel sein und als ein Beweis figuriren sollen, so könnte, bei Gott, am Ende jeder Schneider mit seiner Scheere noch Aussicht auf die Würde eines Kelten oder Keltomanen haben.

Das Vorkommen der Celt's bei römischen Bronzen und Münzen überzeugt Herrn Schreiber nur, daß die Kelten „auch noch in späterer Zeit" an ihrer geliebten Nationalwaffe mit unerschütterlicher Vorliebe festhielten; wie aber diese Eintracht zwischen den geselligen Streitkeilen und den Kesseln voll Römermünzen auf deutschem Boden sich wiederfindet zu einer Zeit, wo die Flucht- und Einwanderungsperiode, und die nach H. Schreiber schon früher

erloschene „Bronzeperiode bereits vorüber waren," von diesem Räthsel bleibt uns Schreiber die Auflösung schuldig. Wahrscheinlich haben die Römermünzen, als sie auf einem Spaziergange nach Langensalza kamen, die daselbst befindlichen Celt's besucht, und da ihnen dieselben ihren Kessel, in welchen sie eilfertig gepackt worden waren, mit der ihnen eigenen liebenswürdigen Geselligkeit einräumten, um darin zu rasten, so fanden sich die Münzen durch diese Leutseligkeit so sehr bezaubert, daß sie gerührt beschlossen, ihren neuen Freunden im Lande der rohen Barbaren Gesellschaft zu leisten.

Die große Entfernung mancher Vergrabungen von der Römergränze nimmt Herrn Schreiber allen Glauben an irgend einen Handel mit Celt's. Aber ist nicht gerade diese weite Entfernung ein hinreichendes Motiv, um Waaren, an deren Fortschaffung in einem fremden Lande der Kaufmann verzweifelte, zu verstecken, die dann eben dieser großen Entfernung wegen nicht immer wieder abgeholt werden konnten. Gerade dieser Umstand, der näher an der Gränze nicht eintritt, spricht deutlich genug. Die galli mercatores, jene wälschen Kauder *), welche, aus Gewinnsucht oder als römische Agenten das Land durchzogen, wurden bekanntlich wegen des entnervenden Einflusses ihrer Artikel, von den germanischen Obrigkeiten nicht überall gleich gern zugelassen und beschützt. Sie mochten wohl ihrerseits beauftragt gewesen sein, Dinge, welche von vielen, trotz ihrer ungeeigneten Einrichtung zu Aexten und Waffen umgemodelt wurden, den Germanen aus den Händen zu schaffen **). Andrerseits hat es

*) Kauder heißt in Baiern ein Aufkäufer von Waaren.

**) Die kleinen Sicheln, welche die Erztauscher denen, die mit den Celt's nichts anzufangen wußten, (Steine wurden nicht damit behauen und das Holz wohl ungespalten verbrannt — im schottischen Hochland

auch gewiß nicht an Personen gefehlt, die es für eine geringe Sünde hielten, den wälschen Kauder seiner sämmtlichen Schätze zu entledigen; daher die „Eilfertigkeit", mit der sie das eingeschacherte Erz sogleich einschmolzen, um ihm einen großen Theil seines Werthes in den Augen der Landbewohner zu nehmen.

Es ist nämlich höchst bezeichnend, daß bei sehr vielen Gelegenheiten, wo sich größere Massen gebrauchter, ungleich geformter Celt's bei anderem Bronze versteckt fanden, hiebei auch Klumpen von eingeschmolzenem Erz lagen, welche die Gestalt eines Schmelztiegels oder einer Schmelzschüssel angenommen und von dieser kuchenartigen Gestalt Erzkuchen genannt werden.

Da, wo nun Herr Schreiber eingeschmolzene Erzkuchen sieht, tauft er sogleich das Ganze eine Gießstätte und zweifelt nicht, hier die Verfertigung des Celt's im Lande selbst, erwiesen zu haben. In Abwesenheit aller Gußgeräthe und Formen *) und in Betracht der totalen Verschiedenheit dieser Celtsammlungen bei Erzkuchen, können wir aber in diesen Stätten lediglich nur Schmelzstätten sehen. Wie kann man ein sichtender Forscher sein wollen, ohne eine Gießstätte von einer Schmelzstätte zu unterscheiden? Hier wurden keine Celt's, sondern nur Erzkuchen fabrizirt, zu welchen wir

---

schiebt man noch jetzt den ganzen Baum nach und nach ins Feuer) gegen das für sie unbrauchbare Geräth vertauschten, waren wohl absichtlich so eingerichtet, daß sie als Waffe nicht dienen konnten; sie hatten keinen Handgriff, sondern eine kleine hohle Platte, die zwischen Daumen und Zeigefinger gefaßt wurde.

*) Pfeil- und Speerformen kommen in Deutschland wohl hie und da als Kostbarkeiten in Gräbern vor, aber bis jetzt niemals bei Celthaufen, so wenig als Celtformen; selbst in England ist nur eine einzige Celtform, in Frankreich zwei, in Deutschland keine.

dem Heißhunger der Herrn Keltomanen den besten Appetit wünschen.

Jener Heißhunger nach allen Keltischen dürfte sich zuletzt, wie wir fürchten, und wie schon die omionöse bretonische Zwergsage andeutet, überall gleich empfindlich getäuscht sehen. Begierig wetzte er seinen Zahn auf den berühmten Nordendorfer Fund; zwar waren keine Celts dabei, allein dennoch mußte er keltisch heißen, weil — weil nun einmal Alles keltisch sein soll. Und nun ist selbst von französischer Seite in Schmidt's Zeitschr. für Geschichte (V. Band, 3. Heft) vollkommen dargethan, daß jener Fund, sammt den ganz gleichartigen in Bel Air, Caen, Versailles und Leus nicht einer „kunstbegabten celtischen Vorzeit", sondern den Alemannen, Burgunden und Franken zugehört; denn Alter und Nationalität der hier Begrabenen, ihrer Eisenschwerter, Franzisken, Gürtel, damascirten und cisselirten Mantelschließen und den mit Purpurschmelz gezierten Goldspangen geht unwiderlegbar aus den merovingischen und selbst karlingischen Münzen hervor, die sich dabei, wie auch spätrömische Kaisermünzen, haben entdecken lassen.

Wo ist nun jener Verachtungston, den die Keltologen sonst gegen alle Einwendungen zu schleudern wissen, die doch von dem gerechtesten und lobenswerthesten Gefühle gegen ihre **Fata morgana** erhoben werden? Ja der zerrinnende Seifenblasenschiller ist eine gerechte Strafe für das frevelhafte Spiel auf dem Vätergrabe, dessen Antasten nur durch den heiligsten Ernst gerechtfertigt und bewährt sein müßte; sonst könnte man Mitgefühl hegen für so viel Fleiß und Kunst, die vergebens an einen leider nicht rühmlichen Zweck verschwendet wurden.

Ueber den

Namen von Mainz zu Zeiten der Römer

und einiges

mit demselben Zusammenhängende.

Die nachstehenden Erörterungen über einige den Namen von Mainz betreffende Punkte dürften mit um so größerem Rechte als Ergänzungen des in dem 1. Hefte S. 17 ff. unter dem Titel „Sprachliche Beiträge" sich befindlichen Aufsatzes angesehen werden können, als der Verfasser desselben S. 19 und 20 eine römische Namensform von Mainz als gegeben annimmt, deren Richtigkeit zu beanstanden grade aus dem Grunde erlaubt sein wird, weil eben über die Entstehung des frühern (römischen) Namens manche Behauptungen aufgestellt wurden und fortwährend vorgebracht werden, welche eine Feststellung der besagten Namensbezeichnung noch nicht zuließen, grade aber Gegenstand unserer Bemerkungen werden sollen. Die Berechtigung hierzu möchte aber alsbald einleuchten, wenn man erwägt, daß die Untersuchung des Verhältnisses des frühern und spätern Namens immer eine mißliche und durch analoge Fälle kaum zur Evidenz zu führende bleiben muß, wenn man über die Gestalt des ursprünglichen Namens selbst noch im Ungewissen ist, wozu noch kommt, daß grade im vorliegenden Falle eine allseitige Prüfung der betreffenden Zeugnisse noch nirgend, soviel uns bekannt, im Zusammenhange versucht, ja daß vielmehr, in

Folge dieses Mißstandes, die Verwirrung so groß geworden, daß man zwischen dem identischen alten Namen von Mainz, *Moguntiacum* und *Maguntiacum* unterscheiden und dieselben als verschiedene Benennungen verschiedener Städte auffassen zu müssen glaubte. Vgl. Schaab Gesch. der Stadt Mainz, I. S. 117. Hiernach dürften sich leicht die Fragen, deren Beantwortung zum Vorwurfe gegenwärtiger Erörterungen genommen wurde, als folgende herausstellen:

1) Welches ist nach den beglaubigten Zeugnissen jeder Art der wahre Namen der Stadt zu Zeiten der Römer? 2) Womit hängt dieser Namen zusammen und welches ist namentlich sein Verhältniß zu dem stets mit ihm in Verbindung gebrachten Namen des Mains? 3) Endlich, wo finden sich sonst noch Spuren des Namens, als Benennung von Städten?

I.

Bei Erwägung der ersten Frage über den alten Namen der Stadt würden wir kaum des Mißgriffes von Mannert erwähnen, welcher die von Cäsar B. G. I. 31, als bei **Magetobria** vorgefallen erzählte Schlacht zwischen Ariovist und den Galliern, in die Nähe von Mainz verlegte, welcher Ort längst richtig von Reichard und D'Anville als **la Moigte de Broie** erkannt worden ist; (vgl. Herzog zu Cäsar, S. 681 und 706), wenn wir nicht darauf aufmerksam machen wollten, wie grade die Aehnlichkeit des Wortanhangs in **Magetobria** und **Magontiacum** den genannten Geographen zum Theil zu diesem Irrthume verleitet zu haben scheinen, was um so bemerkenswerther ist, als eben derselbe die Form **Mogontiacum** kurz vorher als die von den meisten Zeugnissen gebotene erklärt hatte. Aber man schien sich von diesem unseligen *Mag* in der ersten

Silbe von *Maguntiacum* bis in die neueste Zeit herab nicht losreißen zu können, und indem es Leichtlen in seinen „Erforschungen im Gebiete der Geschichte Deutschlands", Freiburg 1822, I. S. 3, durch Fluß; Zeuß „Die Deutschen und die Nachbarstämme", München 1837, S. 14, durch *magh*, Feld, Ebene; Kehrein a. a. O., S. 19, durch heim erklärt, kommt zugleich die weitere Verwirrung hinzu, daß es bald für deutsch, bald und zwar von der Mehrzahl für keltisch angesehen wird. Und selbst Steininger in seiner „Geschichte der Trevirer", Trier 1845, sagt S. 14, Anmerk. 2, bei Besprechung dieser Endung: „Auch das Wort *Magontiacum* (Mainz) scheint mit dem Worte *magus* verwandt zu sein." Ihm hätte schon zum Anstoß werden sollen, was Lehne, Gesammelt. Schrift. I. S. 48 f. bereits berührte, welchem zwar ebenfalls „bekanntlich auch das Wort *Mag* in celtischer Sprache einen bewohnten und befestigteten Ort" bedeutet, dennoch aber beifügt, daß zwar viele gallische Städtenamen *magus* zur Endung, nur wenige aber zum Anfange hätten, daher bei Maguntiacum eine andere, jedenfalls aber in der celtischen Sprache zu suchende, Ableitung stattfinde. Wir bescheiden uns zunächst auf dem so schlüpfrigen und mißlichen Terrain der Scheidung des Keltischen und Germanischen jeder entschiedenen Meinung, und fassen blos die vorhandenen Thatsachen als gegebenen Boden unserer Betrachtung auf. Gewiß mit Recht macht Lehne darauf aufmerksam, daß nur wenige gallische Städte die Endung *mag* oder latinisirt *magus* im Anfange hätten: denn selbst der eben genannte Ort *Magetobria*, wird auch *Amagetobriga* und von dem griechischen Uebersetzer des Cäsar Ἀμαγετοβρία genannt und die andere von uns als weiteres einziges Beispiel aufgefundenen Stadt *Magiovinium* in Britannien läßt

die beiden Zweifel zu: daß entweder ein anderer Stamm, als *mag* zu Grund liege, indem man von *magus* vielmehr *Magorinium* erwarten sollte, oder es ist *mag* verschrieben für mog, wie denn das Itinerarium Antonini, welches diese Stadt nennt, auch fälschlich, wie sich aus unserer Untersuchung ergeben wird, Magontiacum für Mogontiacum darbietet: eine Erscheinung, welcher weiter unten eine theilweise Erklärung zu Theil werden wird. Im Anfange wenigstens scheint die Silbe sich nur bei Eigennamen zu finden; so der bekannte Beiname des Herkules: *Magusanus* bei Orelli. Inscriptt. 2004 u. 2005, so die Namen *Magistics* bei Orelli a. a. O. 1987, ferner *Magioric* und *Magianus*, bei Steiner cod. inscriptt. romm. Rhen. I. S. 87 und S. 297, wobei eine gewisse Analogie der drei zuletzt genannten mit dem obigen *Magiovinium* nicht zu verkennen ist, also vielleicht eine andere Ableitung anzunehmen wäre. — Bei der Endung *magus* aber, sowie bei den ähnlichen *dulum*, *dunum*, *durum* oder *dorum*, *brica*, *briga*, *briva*, *acum* ist die Art der Verbindung eine solche, daß man jene Endungen durchaus nur als allgemeine Begriffe auffassen muß, die durch den ersten Theil der Zusammenziehung näher bestimmt werden, so Augusto-magus, Augusto-dunum, Caesaro-magus, Caesaro-dunum, Marco-magus, Marco-durum, Novio-magus, Novio-dunum, Julio-magus, Juli-acum u. a. m. Auch hieraus geht hervor, wie die erste Silbe von *Magontiacum* nicht in Beziehung zu *magus* stehen könne, indem dann das Wort wesentlich aus zwei solcher Endungen, *magus* und *acum* bestünde, welche Art der Zusammensetzung nicht leicht durch eine Analogie der Ortsnamenbildung gestützt werden könnte. — Ergiebt sich also hieraus schon zur Genüge die Ungereimtheit und das Richtige der bisherigen Ansicht und Ablei-

tung, so wird dieselbe völlig durch die Zeugnisse der Inschriften und Schrifttexte ins Klare gesetzt, wobei denn auch der zweiten Silbe unbestreitbar der gleiche Vokal *o*, wie der ersten, zuertheilt werden muß. Jedoch können wir in dieser zweiten und dritten Silbe *onti* nur in sofern der uns brieflich mitgetheilten Ansicht des Herrn Professor Heuß, welcher *Vesontia* und *Alisontia* vergleicht, beistimmen, daß wir die daraus hergeleitete Form enze, wonach also **Magontiacum**, etwa gleich „Feldenze" sein soll, nur als aus den späteren Formen *Mogontia* und *Moguntia* hervorgegangen, anerkennen können, wobei dieselbe aber weder erklärt ist, noch auch etwa als besonderes Wort aufgefaßt zu werden braucht, da vielmehr, wenn man trennt **Mo-go-nti-acum**, die Buchstaben *nti* als Flexionsvermittelung erscheinen, wie sich dieses weiter unten offenbar zeigen wird. Dabei erhellet klar, wie Heuß darum in so großen Irrthum geräth, weil er nicht die erste, ächte und wahre Form des römischen Stadtnamens von Mainz, sondern die der althochdeutschen *Maginza* zu Grunde liegende spätere Form im Auge gehabt zu haben scheint. Noch weiter und die bekannte von Kehrein a. a. O. S. 20 berührte Zusammensetzung mit **Cia**, **Sia**, **Zeia**, überbietend, verwirrt sich Mone in seiner „Urgeschichte des badischen Landes", **II.** S. 112, dessen Meinung wir beizufügen uns veranlaßt sehen, um unsere oben ausgesprochene Ansicht der Nothwendigkeit einer Besprechung des vorliegenden Gegenstandes durch einen neuen Beleg weiter zu begründen. Mone sagt: „Die drei Formen *Magantia* (sic!) *Magontia* und *Maguntia* sind gleich; sie bedeuten *mag an Ti*, Feld an der Zey, Zeyfeld, denn Zey (mittellat. ein **Tia**) heißt der Bach, der durch Mainz fließt." Ganz abgesehen davon, daß eine Form *Magantia* unseres Wissens nirgends vorkommt, bemerkt

Heuß, welcher uns diese Stelle mittheilte, daß denn das Wort vielmehr *Tiomagus* geheißen haben müßte, eine Ansicht, die sich auch aus dem von uns eben Bemerkten ergibt. Kehren wir von diesen ohne alle Kenntniß, ja ohne jede Ahnung von Wortbildung aufgestellten Meinungen zu unserem *Mogontiacum* zurück, um, bevor wir an die direkt beweisenden Inschriften und Schriftsteller übergehen, noch eine Bemerkung über den Vokal *o* der zweiten Silbe beizufügen: denn auch der an seiner Stelle beliebte Vokal *a* scheint aus dem herkömmlichen, durch Verwirrung früherer und späterer Form entstandenen Irrthume seinen Ursprung genommen zu haben. Nun findet sich aber grade, daß bei vielen, namentlich in Gallien gebräuchlichen Völker- und Städtenamen dem Consonante *g* der Vokal *o* besonders gerne sich anschloß: so finden sich die Formen: *Sego-briga*, *Sego-dunum*, so *vicani Sego-rigenses* bei Steiner a. a. O. II. S. 42; ferner bei Orelli a. a. O. 1356. Marti *Segomoni* und unserem *Mogontiacum* entsprechend, die *Segontiaci* (nach Reichard am Flusse Sejont in Britannien) bei Cäsar B. G. V, 21, und Orelli a. a. O. 2013; weiter ist eine Inschrift bei ebendemselben 2058 *deo Togoti* geweihet und 366 findet sich pagi Tigor, d. h. Tigorini, woselbst Orelli auf die abweichende Schreibweise statt des gewöhnlichen Tigurini aufmerksam macht. — Haben wir nach dem Bisherigen den Namen *Mogontiacum* als den allein richtigen wahrscheinlich zu machen gesucht, so wird diese Vermuthung durch die bereits genannten positiven Zeugnisse zur ausgemachten Wahrheit erhoben. Bei Tacitus haben zwar die Ausgaben von Lipsius, Oberlin und Walther nur die Form *Magontiacum* in den Text aufgenommen, verleitet, wie es scheint, durch die schon von dem Itinerarium Antonini fälschlich dargebotenen Lesung, während die Hand-

schriften bald in der ersten, bald in der zweiten, bald in beiden Silben das **o** darbieten. In der Stelle der **Hist. IV.** 15, haben nur die Ausgaben und eine Pariser Handschrift **Magontiaci**, dagegen drei Vatikanischen und eine Bodlejanische haben **Mogontiaci**, eine Wolffenbüttler bietet **Moguntiaci**; **Hist. IV.** 24, haben die Bodlejanische und Wolfenbüttler **Magontiaco**, ebenso **IV.** 25. Gleicherweise bietet **IV.** 70, sowohl die Handschrift des Agricola, als die Florentinische **Mogontiaco**, ebenso **IV.** 71, die Wolfenbüttler und Florentiner **Mogontiacum** in der ersten Stelle und ebenso **Mogontiaci** in der zweiten nach Walther Band **IV.** S. 418. Für die anderen Stellen **IV.** 33 und 37, dürfte eine zukünftige neue genaue Vergleichung der Manuskripte auf die Spuren der richtigen Form führen, wie dieselbe nicht allein von der **Tabula Peutingeriana**, sondern auch von Ammian Marcellin dargeboten wird, bei welchem Buch 16, 2, 12; 17, 1, 2; 27, 10, 1. durchgängig von Erfurdt nach Handschriften, wie es scheint, **Mogontiacum** hergestellt worden ist, denn die Form **Mogontiacus** im B. 15, 11, 8 ist nur eine spätere Umbildung der Endung, wie ebendaselbst **Argentoratus** statt des gewöhnlichen **Argentoratum**. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Stellen des Eutrop Buch 7, 8 und 9, 7, wo in beiden Stellen die Ausgabe von Cellarius deutlich ***Mogontiacum*** aufweiset, was in der ersten Stelle durch den griechischen Uebersetzer bestätigt wird, welcher sagt, ἐν Μογοντιακῷ; in der zweiten Stelle zeigt selbst der verderbte griechische Text durch die sinnliche Leseart δημοκοπῶν auf die von Sylburg wiederhergestellte richtige Lesung δὴ Μογοντιακόν hin, wenn nicht vielmehr Μοκοντιακόν zu schreiben ist, wie in den neuen Ausgaben von Wilberg und Nobbe bei Ptolemäus **Geograph. lib. II.** aufgenommen ist. Darnach

ist dann die einzig als richtig sich ergebende Form auch bei Hieronymus epist. 91 ad Ageruch wiederherzustellen, womit Salvian de gubernat. dei lib. VI, p. 123, ed. Baluz. (in Mogontiacensium civitate) übereinstimmt. Wenden wir uns nun zu den hier in Rücksicht kommenden Inschriften, so muß vor allem die bei Lehne a. a. O. I. S. 211 unter Nr. 59 angemerkte, wegen der Kürze ihrer blos in CI. M. bestehenden betreffenden Angabe wegfallen und es bleiben uns noch die unter Nr. 133 und 706 als Beweismittel übrig, insofern auch ihnen deutlich MOG. erscheint. Den Schlußstein aber unserer ganzen Erörterung bildet die mehrfach besprochene Inschrift zu Manza bei Mailand, auf welcher Lehne a. a. O. II. S. 183, Nr. 206, nach dem Vorgange anderer MOGVNTIACI las, während Babus bei Orelli a. a. O. 4976 nach genauer Ansicht des Steines selbst Mogontiaci hergestellt hat, was Orelli billigt, und welchem Steiner a. a. O. I. S. 239 gefolgt ist.

II.

Es ist bereits oben bei der Behandlung der einzelnen Silben des Namens Mogontiacum von uns auf die Trennung der Bestandtheile Mogo-nti-acum aufmerksam gemacht worden, wonach *Mogo* als eigentlicher Stamm; *nti* als vermittelndes Flexionszeichen und *acum* als Ableitungsendung deutlich hervortreten. Auf das evidenteste wird diese Abstammung bestätiget durch den auch schon nach Lehne's Vorgang a. a. O. III. S. 61, von Steiner a. a. O. I. S. 86 und 177, sowie von Diefenbach Celtica II. S. 348, mit *Mogontiacum* in Verbindung gebrachten keltisch-britannischen Gott *Mogo*, welchen eine Inschrift bei Orelli 2026 im Dativ aufführt: deo Mogonti, wonach aber weder Mogon noch Mogont, noch Mogontius oder Mo-

guntius, wie Lehne und Steiner meinen, sondern nur *Mogo* als Nominativ gelten kann und *nti* ebenso als Flexionsendung anzusehen ist, wie in dem ganz gleichen Falle bei Orelli 2064 *Vesonti*, nicht durch Vesontio oder *Vesontioni* erklärt, sondern als Dativ von Veso aufgefaßt werden muß. Der Gott *Veso* verhält sich zu der Stadt *Vesontio*, wie *Mogo* zu Mogontiacum, ein ähnliches Verhältniß, wie es Orelli bei dem *deo Nemauso* (2032 ff. 4220), der *deae Bibracti* (1973) der *deae Aventiae* (368 ff. 400) mit Bezug auf die betreffenden gleichlautenden Städte bemerkt. Denn daß dieser Gott Mogo kein brittischer Lokalgott war, wie Steiner meint, beweiset eine in Horburg im Elsaß gefundene Inschrift (Orelli 2000), welche dem Apollo Grannus Mogounus gewidmet ist. Ohne uns mit dem Heilgotte Apollo Grannus aufzuhalten, bemerken wir nur, daß beide Beinamen der römischen Gottheit von den Kelten oder Germanen, — denn bei beiden wird der Apollo Grannus gefunden — offenbar beigelegt sind, und sind weit entfernt, der albernen, auch neuerdings in die Wiener Jahrbüchern 1845, Band 110, S. 243 f. wiederholten, Erklärung und Deutung von Grannus auf die den Körnern (grana) ähnlichen Haare des Apollo das geringste Gewicht beizulegen. Wichtig ist uns aber der Name *Mogo-unus*, indem er blos eine andere, mehr adjektivische, Flexion von Mogo zu sein scheint, wie ähnliche Endungen unus oder unnus sich öfter finden, so Astoilunno deo bei Orelli 1962, auch Alo-unis oder Aco-unis (deabus) bei ebendemselben 1964 und 1995. Hätte der Name *Mogon* gelautet, wie man den alten Namen des Mains zu benennen pflegt, so hätte die Anfügung der Endung us zur Latinisirung hingereicht, wie denn auch Steiner diese Beziehung auf den Main durchaus verwirft,

I. S. 86, während Lehne durch willkürlich angenommene Verehrung und Beziehung des **Apollo Grannus** auf die Heilquellen am Main diesem zuletzt den Namen **Mogun** vindizirt und die Stadt **Moguntiacum** davon benannt sein läßt, indem er aus **Mogounus Monnus** und „endlich **Moenus**" werden läßt. Und doch hätte grade ein genaueres Eingehen auf diese Zusammenziehung ihn von der Unwahrheit des Aufgestellten überzeugen müssen, wenn nicht das durch das ganze Mittelalter gepflegte Vorurtheil dieser Namengebung der Stadt mit allzu großem Gewichte beständig in die Wagschale gefallen wäre. Es findet sich nämlich wirklich auf einer an demselben Orte in Britannien, wie die dem **deo Mogonti** gewidmete, gefundener Inschrift (bei Orelli 2027) *deo Mouno* und so müßte allerdings der aus **Mogounus** zusammengezogene Namen des Mains lauten, wenn die Urform wirklich *Mogounos* gewesen wäre: da dem aber nicht so ist, sondern vielmehr die besten Handschriften bei Tacitus **Germ.** 28, Plinus **N. H. IX**, 15, 2, Pomponius Mela **III.** 3, und Ammian Marcellin **XVII.** 1, *Moenus* haben, diese Form aber nie aus *Mounus* entstehen kann, so ist sie gänzlich von **Mogo** und **Mogounus** zu trennen. Dieses wird noch leichter eingesehen werden können, wenn man sich die Frage stellt, wie es sich denken und zusammenreimen lasse, daß Tacitus zu gleicher Zeit die Form *Moenus*, und nicht vielmehr *Mounus* oder *Mogounus*, und **Mogontiacum** habe gebrauchen können, da doch die erstere der letzteren Ursache und Veranlassung gewesen sein soll, wenn man nicht etwa annehmen will, eine durch dialektische Namenverschiedenheit entstandene Benennung habe dem Römer den Grund zu seiner rezipirten Form gegeben. Denn jedenfalls zeigt sich klar, daß der ältesten Form des Flußnamens, sei sie nun **Mogin**,

Mohin oder Moin gewesen, i ein wesentlicher Vokal war, wie denn auch nicht allein die ältesten Urkunden an der letzten Form festhalten, vgl. Kehrein a. a. O. S. 22, sondern auch nur so die Benennung Moenus erklärlich wird, da dem Römer oi, wie bekannt, gleich oe ist. Eigenthümlich ist dabei allerdings die schon so alte Contraktion, (schon bei Livius XXIV. 42, kommt ein gallischer Mannsname Moenicaptus vor), wie auch Schmeller „Bayer. Wörterb." II. 588 f. bemerkt, der ebenfalls an der Gleichzeitigkeit der von einander abstammen sollenden Formen Mogontiacum und Moenus Anstoß nimmt, zugleich aber durch das Beispiel der Verwandlung des *o* in *a* in ***Boii*** und Baiier den richtigen Weg des Uebergangs von Mogontiacum in Maginza, und von Moenus und Moin in Main andeutet, welcher Vokalwechsel vielleicht selbst schon auf die lateinische Form von Magontiacum in der Art in späterer Zeit eingewirkt haben mag, daß daher die bereits im Itinerarium Antonini sich findende Benennung Magontiacum ihren Ursprung nehmen konnte.

III.

Nachdem wir so einestheils die richtige und urkundlich beglaubigte Form des Namens von Mainz und ihren Zusammenhang mit einigen andern offenbar oder scheinbar in Verbindung stehenden Punkten kurz erörtert haben, ohne uns jedoch darauf einzulassen durch Erklärung der Grundelemente der bezüglichen Namen die ursprüngliche Bedeutung desselben ergründen zu wollen, was überhaupt für jetzt kaum möglich sein dürfte, heben wir zum Schlusse noch einen Gegenstand hervor, dessen Besprechung um so wichtiger erscheint, weil sie dazu dienen muß, den Schlußstein unserer Untersuchung, die oben erwähnte Inschrift von Monza, ins

rechte Licht zu setzen. — Nachdem sich nämlich als sicher herausgestellt hatte, daß die besagte Inschrift sich nie zu Mailand, wohin sie zuerst verlegt worden war, sondern immer zu Monza befunden habe, versuchte zuerst Lehne a. a. O. II. S. 184 den auf derselben erwähnten Veteranen der einst in Mainz stationirten 16. Legion, Sertorius, welcher auch **curator civium Romanorum Mogontiaci** dabei genannt wird, in der Weise unserem Mainz zu zu weisen, daß er annahm, Sertorius sei als aktiver Soldat zugleich **curator** der damals noch „militärischen Bürger" der Stadt **Mogontiacum** gewesen, als die 16. Legion dort lag. Aber was heißt das „militärische Bürger"? Für die aktiven Soldaten paßt weder die Benennung *cives*, noch läßt sich denken, daß dieselben außer ihren eigentlichen militärischen Beamten noch andere, aus ihrer Mitte gewählte, gehabt hätten. Sind aber darunter die etwa angesiedelten Veteranen zu verstehen, so kann Lehne nicht annehmen, daß Sertorius nach seiner Dienstzeit nach Mediolanum oder Monza gezogen sei, da er vielmehr eben in Mainz hätte bleiben müssen. Die **civitas Mogontiacensium** läßt sich auf Inschriften nach Lehne I. S. 211 und 402, zwischen den Jahren 217 bis 303 nach Christus nachweisen. **Cives Romani** und **Taunenses** finden sich neben einander auf einer Inschrift aus dem Jahre 230 bei Orelli 181, und Lehne I. S. 321, wonach also die ersten etwa die angesiedelten Römer, die letzten die deutschen Schutzgenossen sein möchten, welche zusammen die **civitas** bildeten. Da nun ein **duumvir civium Taunensium** in einer Inschrift aus dem Jahre 242 (bei Orelli 4982) erscheint, zugleich auch ein **aedilis** und ein **decurio** derselben sich bei Orelli 4987 und Lehne I. S. 237 finden, so dürften auch diese vielleicht auf dieselbe Zeit und vor allem auf geordnete bür=

13

gerliche Verhältnisse hinweisen. In gleicher Weise stellt sich nun aber auch dem **curator civium Romanorum Mogontiaci** der Monzaer Inschrift ein **decurio civium Romanorum Mogontiaci** auf einer Mainzer aus dem Jahre 276 gegenüber; ein Umstand, auf welchen Lehne **I.** S. 242 mit dem Beifügen aufmerksam macht, daß, da die 16. Legion im ersten Jahrhunderte in Mainz gelegen habe, eine Art Munizipal-Verfassung schon frühe und wenigstens für die angesiedelten Römer bestanden haben müsse. Aber trotz dieser überraschenden Aehnlichkeit der Erwähnung der Aemter auf beiden Inschriften stellen sich theils die oben bereits mitgetheilten Bedenken, theils namentlich die Ungewißheit über den successiven Aufenthalt der 16. Legion hindernd entgegen, um eine Beziehung der Monzaer Inschrift auf Mainz zu zu lassen, während andererseits recht wohl gedacht werden kann, daß der Veteran der 16. Legion entweder in seiner Heimath Monza Munizipalbeamter geworden, oder, was uns bei der Hervorhebung der **civium Romanorum** viel wahrscheinlicher dünkt, daß vielleicht eine von den Veteranen der 16. Legion gegründete und nach ihrem frühern Standorte benannte Colonie **Mogontiacum** anzunehmen sei. Diese, auch schon von Schaab a. a. O. S. 117 angedeutete Meinung läßt sich einerseits sprachlich in so ferne stützen, daß **Monza** offenbar eine Contraktion der aus **Mogontiacum** entwickelten Form **Mogonza** ist, wie **Maginza** unserem **Mainz** zu Grunde liegt; andererseits hat historisch der Umstand, zwei Städte mit einem Namen benannt zu sehen, nicht allein nichts gegen sich, sondern die Analogie vieler ähnlichen Fälle spricht zu seinen Gunsten: wobei wir nur die bemerkenswerthe Thatsache hervorheben wollen, daß der auch sonst noch öfter vorkommende Städtenamen **Noviomagus**, sowie **Tabernae** und **Saletio** oder **Salisso** oben und unten

am Rheine wiederkehrt in den Städten Speier und Neumagen, Rheinzabern und Saverne, Selz und Sulzbach, vgl. **Steininger** a. a. O. S. 173. Uebrigens bleibt es der Auffindung weiterer, die Stadt Monza betreffender Denkmäler, sowie auch einer umfangreichen Geschichte der Legionen vorbehalten, mehr Licht über den besprochenen Gegenstand zu verbreiten. — Weitere Spuren des Namens **Mogontiacum** scheinen sich nicht zu finden; dagegen möge es erlaubt sein, zur Ergänzung des im ersten Hefte Berührten, einen Blick auf die mit Mainz zusammengesetzten Ortsnamen **Mainzlar** und **Mainzhausen** zu werfen, von welchen letztern Dieffenbach im Archiv für hess. Geschichte und Alterthumskunde, IV. Band, 2. und 3. Heft, S. 10, 3. sagt: „Unweit Stunzhausen bei Gladenbach soll das Dorf **Mainzhausen** gestanden haben. Es befindet sich dort noch ein gemauerter Brunnen.“ Ueber beide Orte theilte uns Herr Dr. Weigand in Gießen folgende schätzbaren Notizen mit: „**Mainzlar** lautet in alter Zeit **Mancilêre**; so hat Wenck II. 435b in der Note. Schmidt, der sehr genau ist, hat in der Gesch. des Großherz. Hessen I. 231: **Mantzelâr** (d. i. althochdeutsch **Manzinlâr**, **Manzilâr**). **Mancilêre** (schreibe **Manzilêre**) aber halte ich für eine Form, welche ein n hinter i verloren hat, wegen des l, also ursprünglich **Manzinlâri** zu schreiben wäre, welches bedeutete: Haus, Wohnsitz des **Manz**. Einen althochdeutschen Eigennamen **Manzo** (Genitiv **Manzin**) finde ich freilich bei Graff nicht vor (**Manezze** bei Graff II. 750 ist ein anderes Wort: der **manëzo**, **man-ëzo** gleich Anthropophag, mittelhochdeutsch **man-ëzze**) weiß ihn auch sonsther nicht aufzuweisen; er läßt sich aber aus dem heutigen Personnamen **Manz** mit Fug erschließen, wie die Mannsnamen **Lanz**, **Panz**, **Kunz**, **Winz** u. s. w., althochdeutsch **Lanzo**, **Panzo**, **Chuonzo**,

Winizo u. s. w. sind, alle Verkleinerungen mit **z** von zusammengesetzten Personennamen, wobei der zweite Theil der Zusammensetzung wegfällt u. s. w. Aus welchem zusammengesetzten Mannsnamen nun **Manzo** gekürzt oder vielmehr Verkleinerung ist, die freilich nicht mehr gefühlt wird, wie bei allen Wörtern der Art, weiß ich nicht anzugeben. Mit Mainz (althochdeutsch **Maginza, Magenza,** Graff **II.** 656) hat **Mancilêre** nichts zu schaffen, so weit ich sehen kann. Von dem von Ihnen angeführten Mainzhausen habe ich die alte Form nicht; schwerlich hat auch dieser Ort und sein Name etwas mit der Stadt und ihrem Namen Mainz zu schaffen. Liegt dabei *Manzo*, wie bei Manizlar, im ersten Worte, so wird in alter Zeit etwa **Manzinhûsen, Manzenhûsen, Manzehûsen** geschrieben worden sein; — **hûsen** (althochdeutsch **hûsum**) ist Dativ der Mehrzahl von **daz hûs** (unserem „Haus") im Mittelhochdeutschen und spätern Althochdeutschen. **Manze-hûsen** wäre also, zu den Häusern (Wohnungen) des **Manz.** Ich setze hierbei — ich wiederhole es — voraus, daß **Manz** in **Mainzhausen** das althochdeutsche **Manzo** ist. So lange nicht der alte Name zur Hand ist, läßt sich nur vermuthen; denn der jetzige Name läßt auf die Entstehung des Namens nicht schließen. Was würde man z. B. bei Runzhausen alles vermuthen und träumen, wenn man den alten Namen nicht wüßte! Dieser ist **Rameshussen** (schreibe **Râmeshûsen**) wie bei Schmidt a. a. O. **I. 244** steht, d. h. zu den Häusern (Wohnungen) des **Râm; Râm** ist Mannesname u. s. w."

Mainz. **Dr. J. Becker.**

Nachträgliche Bemerkung

zu der

Inschrift Nr. 11 im ersten Hefte S. 64.

Die zuerst von Panofka in seiner Abhandlung: „Von einer Anzahl antiker Weihgeschenke und den Beziehungen ihrer Geber zu den Orten ihrer Bestimmung" Berlin 1840, gemachte Bemerkung, daß der Name des **Ti.** ***Claudius*** **Faventinus**, des Stifters der von Wieseler besprochenen **ara Casali**, in Beziehung zu dem auf ebenderselben abgebildeten Vulkan, als dem Schutzpatrone des Donators, stehe, gab Walz in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845, Mai, Nr. 56, S. 442 f. Veranlassung, dieses Verhältniß der Namensbeziehung des Schenkers zu dem Namen der Gottheit, sowohl bei den Griechen als bei den Römern, durch einzelne beigebrachte Beispiele näher zu begründen. In Betreff der Griechen möge man a. a. O. selbst nachsehen. Für die Römer führt Walz zuerst die in **Bourbons-les-Bains** im Jahre 1833 gefundene und von J. Berger in seinem **Lettre à M. Hase**, **Paris** 1833, herausgegebene und erklärte Inschrift an, welche lautet: **Deo Apollini Borvoni et** ***Damonae*** **C.** ***Daminius*** **Ferox civis Lingonus ex voto.** Wenn hier die Namensbeziehung schon durch den Gleichlaut angedeutet ist, so liegt sie etwas ferner in dem andern von Walz beigefügten Beispiele, eben unserer in der Ueberschrift angezogenen Mainzer Inschrift: ***Bellonae*** **Terentia** ***Martia*** **votum solvit laeta merito.** Die Beziehung des Namens *Martia* zur *Bellona* möchte hier eine, wenn auch nicht ganz analoge sein, wie sie uns bei einer

andern im Jahre 1837 zu Mainz gefundenen und bei Schaab, Geschichte der Stadt Mainz, I. S. 128 abgedruckten Inschrift zwischen dem Namen einer Flavia *Aenia* und dem *Mars* obzuwalten scheint. Diese Inschrift lautet auch in ähnlicher Fassung, wie die obige, folgendermaßen: In honorem domus divinae deo *Marti* Flavia *Aenia*. Der Name *Martia* hat durch seine Hinweisung auf *Mars* zugleich eine so natürliche Beziehung auf *Bellona*, wie andererseits leicht *Aenia* gleicherweise als die dem mit Erz und Waffen sich beschäftigenden *Mars* ergebene und nach ihm benannte aufgefaßt werden möchte. Hält man ein solches Namenspatronatsverhältniß fest, so scheint denn auch der sonst, wie uns dünkt, fast unbegreifliche Umstand, daß eine Frauensperson den Gottheiten des Krieges eine Ara weihen konnte, hinlänglich erklärt und ins rechte Licht gesetzt. Ganz offenbar und dem von Walz zuerst angeführten Beispiele vergleichbar, tritt diese Namensbeziehung hervor in der Inschrift Nr. 652 bei Steiner cod. inscriptt. romm. Rhen. II. S. 24: *Marti* sacrum ex visu Secundinius *Martius* laetus lubens posuit, wonach also der Namenspatron dem Weihenden selbst, entweder im Traume oder durch sonstige Offenbarung, vielleicht aus besondern Gründen der Sorgfalt und Obhut, erschienen zu sein scheint. — Möge man diesem interessanten Gegenstande, welcher uns die Römer von einer neuen Seite ihres individuell-religiösen Lebens kennen lehrt, bei der Erklärung der Inschriften und dem Lesen der Alten fernere Aufmerksamkeit zuwenden, um ihn, wie Walz bemerkt, nicht für ein scharfsinniges Spiel des Verstandes, sondern für Wahrheit zu halten und immer mehr als solche begründen zu können.

Mainz. **Dr. J. Becker.**

Römische Inschriften,

welche

in und bei Mainz aufgefunden worden sind.

Ergänzung und Fortsetzung von Seite 54—87.

I.

Uebersetzung der im I. Heft mitgetheilten Inschriften.

Da viele Mitglieder des Vereins ungern sahen, daß der Erklärung der Inschriften keine deutsche Uebersetzung beigefügt war: so wollen wir nach dem Vorgange mancher anderer Vereine sowohl ins künftige der lateinischen Erklärung eine deutsche Uebersetzung beifügen, als wir auch glauben dem Wunsche Mancher zu willfahren, wenn wir eine Uebersetzung der oben S. 56 ff. angeführten Inschriften hier nachfolgen lassen.

1) (Jupiter) dem besten und größten, der Königin Juno, der Luna, der Minerva ...... unter dem zweiten Consulate des Pertinax ....

2) Sextius .... Marc ... Marcell .... die Centurionen der Legion .... Mann für Mann ...... die Centurionen der Legion I ..... VIII, der Augustischen, ... der gedoppelten, die Centurionen der Legion .... der Legion X .... der Legion I ....

3) .... und dem Schutzgotte der vobergischen jungen Leute löst Titus Genialinius Crescens gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde unter dem zweiten Consulate des Anullinus und dem des Fronto.

4) Dem Gotte Mercurius lösen Tiberius Justinius Titianus aus Aelia Augusta, Beneficiar (Begünstigter) des Legaten der XXII Legion, und Servandia Augusta (?), dessen Gattin, ihr Gelübde, unter dem Consulate des Faustinus und Rufinus.

5) Dem Gotte Mars, dem Waffen führenden, weiht Julius Emeritus, Soldat der VIII Legion, der augustischen, severianischen, ... und wiedereinberufen vom Consul, (diesen Altar) am 20. April unter dem Consulate des Maximus und Aelianus, gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde lösend.

6) Dem Apollo löst Lucius Sertorius Januarius gern nach Gebühr sein Gelübde.

7) Zur Ehre des göttlichen Hauses; dem Gotte Mercurius, dem glücklichen, weiht O. Seccius gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde.

O. ist gleich Olus, d. h. Aulus wie bei Grut. 708, 10, und ausgeschrieben Olus bei Or. 1943 und mehrmals bei Fabretti p. 25 sq.

8) Dem Mercurius hat Marcus Seppius Creon auf Befehl gern und freudig (diesen Altar) gesetzt.

9) Dem Gotte Mars löst Emeritius Ursinus gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde.

10) Dem Mars löst Surius Felix gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde.

11) Der Bellona löst Terentia Martia gern nach Gebühr ihr Gelübde.

12) Der augustischen (hehren) Fortuna geweiht. Cajus

Nemonius Senecio, Curator, und Titus Tertius Felix, Quästor, und Catius Verecundus, Actor, setzen (diesen Altar) auf ihre Kosten.

13) Dem Hercules weiht Marcus Seppius Creon (diesen Altar).

14) Diesen Altar weihen Tiberius Adnamatus Sequens für sein Wohl und das seiner Gattin Sen (illa Ani) ceta und seiner Söhne . . . . . , und Titus Saturninus Aurelius für sein Wohl und das seiner Gattin Junia Lucilia und seines Sohnes Titus Aurelius Apollinaris, den Haruspices (den Eingeweideschauern) der Colonie.

15) Mammilianus Victorinus löst nach seinem Gelübde gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde.

16) . . . (Cärellius) . . kaiserlicher Statthalter der Provinzen Thracien, Obermösien, Rhätien, Obergermanien und Britannien, und seine Gattin Modestiana, und seine Kinder Cärellius Marcianus und Cärellia Germanilla.

17) . . . Mac . . . Titinia Amm (ia), seine Mutter und Titinius Castus, sein Vater . . . .

18) . . . Eugenius . . . der VIII Legion, der augustischen, Eugenia, seine . . . .

19) . . . . dem Vater des Vaterlandes . . . . geweiht der Hoheit . . . desselben.

20) . . . Sirona . . .

bleibt wohl unenträthselt wie die folgenden sechs Fragmente.

28) Cajus Vibius Severus, Sohn des Cajus, aus der tromentinischen Zunft, von Aequum, Krieger der I Legion, der helfenden, alt 35 Jahre, im Dienste 16 Jahre . . . .

29) . . . . Soldat der (I) Legion, der helfenden, alt . . . im Dienste . . .

Der vordere Theil dieses Fragments fand sich im Genie-Direktionsgebäude, und wurde von Herrn Lindow, Königl.

Preuß. Major und Geniedirektor im Juni 1845 dem Vereine übermacht.

30) Lucius Gianillius Cerialis, Sohn des Lucius, aus der claudischen Zunft, von Virunum, Krieger der IV Legion, der macedonischen, (alt) 35 Jahre, im Dienste 5 Jahre, liegt hier. Sein Erbe ließ diesen Stein setzen.

31) .... aus der pollischen Zunft, von Valentia, Krieger der IV Legion, der macedonischen, alt 25 Jahre, im Dienste 8 Jahre, liegt hier. Dir sei die Erde leicht.

32) Quintus Gavius, Sohn des Marcus, aus der arniensischen Zunft, von Histonium, Krieger der XIV Legion, der gedoppelten, alt 18 Jahre, im Dienste 1 Jahr, liegt hier. Der Bruder setzte aus Liebe diesen Stein aus eignen Mitteln.

33) Marcus Gellius Secundus, Sohn des Marcus, aus der claudischen Zunft, von Ara, Krieger der (XIV) Legion, der gedoppelten, martischen, siegreichen, alt 25 Jahre, im Dienste 4 Jahre, liegt hier. Der Erbe ließ den Stein setzen.

34) ... A ...., Sohn des ...., aus der velinischen Zunft, von Ag ..., Reiter der XIV Legion, der gedoppelten, liegt hier.

35) Quintus Vettius, Sohn des Quintus, aus der velinischen (?) Zunft, von Rei ..., Soldat der XIV Legion, der gedoppelten, alt ..7 Jahre, im Dienste ..2 Jahre, liegt hier. Der Erbe Julius hat diesen Stein nach dem Testament gesetzt.

36) .... der XIV Legion, der gedoppelten, im Dienste 8 Jahre, liegt hier. Cajus Enius, sein Landsmann, widmet ihm diesen Stein.

Wurde wie Nr. 29 dem Vereine überlassen.

37) .... Krieger der XIV Legion, der gedoppelten, alt 30 Jahre, im Dienste 4 Jahre, liegt hier. Seine Brüder errichteten aus Liebe diesen Stein.

38) Die XIV Legion, die gedoppelte, martische, siegreiche, die Centurie des Publius Helvius Tertius.

39) Cajus Julius Andiccus, Sohn des Cajus, aus der voltinischen Zunft, Krieger der XVI Legion, alt 45 Jahre, im Dienste 21 Jahre, liegt hier. Der Erbe setzte diesen Stein.

40) Lucius Cassius, des Lucius Sohn, aus der offentinischen Zunft, Krieger der XVI Legion, alt 35 Jahre, im Dienste 12 Jahre, liegt hier.

41) Lucius Marius, des Lucius Sohn, aus der pupinischen Zunft, von Bäterrä, Krieger der XXI Legion, im Dienste 16 Jahre, alt 40 Jahre, liegt hier. Sein Bruder ließ diesen Stein errichten.

Ebenfalls durch Herrn Lindow, K. Preuß. Major und Geniedirektor, im Juli 1845 dem Vereine zum Geschenke gemacht.

42) Romanus, Sklave des Titus Avidius Cordus, Reiters der XXII Legion, der erstgeworbenen, alt 27 Jahre — seinen Verdiensten setzte diesen Stein der Herr — liegt hier. Dir sei die Erde leicht.

43) ... tius ... die XXII Legion, die fromme, die glückliche.

Geschenk an den Verein wie Nr. 29.

Das F wird richtiger mit **fidelis**, die treue, als mit **felix** erklärt, wie Nr. 48 ff.

44) Cajus Cassius Valens, Sohn des Cajus, aus der claudischen Zunft ...

45) Cajus Vettius ... im Dienste ... liegt hier.

46) .... im Dienste 11 Jahre, liegt hier. Durch das Testament beauftragt, ließ der Erbe diesen Stein setzen.

Dem Vereine geschenkt wie Nr. 29.

47) ... für ...

48)	Die XXII		
49)	Legion, die		
50)	erstgeworbene,	Julius Primus,	hat diesen
51)	fromme,	Mangandius,	Ziegel
52)	treue.	Semperonius,	gemacht.

53)
54) } Die XXII Legion, die erstgeworbene, fromme.

55)
60) } Die achte Legion.

56)
57) } Die XXII Legion, die erstgeworbene.

58) Die XIIII Legion.
59) Die XXII Legion.
61) Die IIII Legion, die macedonische.
62) Die IIII Cohorte der Vindilicier.
63) Glücklich mögest du leben.

II.

Neu aufgefundene Inschriften.

Die Inschriften, welche hier folgen, sind durch den Druck noch nicht bekannt gemacht; sie wurden theils hier, theils in einem nahegelegenen Orte gefunden.

1) In Mainz.

Im Jahre 1845 sind zwar in Mainz keine neuen Inschriften aus der römischen Zeit entdeckt worden. Wir sind aber längst überzeugt, daß sich manche Inschriften in unserer Stadt finden, welche noch nicht öffentlich bekannt gemacht sind: diese nach und nach in diesen Blättern zu veröffentlichen, soll eben so unser Bestreben sein, wie der Verein sich angelegen sein läßt, dieselben für das Museum zu gewinnen. Wir wünschen dabei nur, daß wir jedes Jahr eine solche Nachlese halten könnten, wie wir diesmal das Glück haben.

64. IN · H · D · D ·
LARIBVS · STRA
COS · LEG XXII
P · P · F · VETERN
M · H · M · . ENENIVS
ADIS .... RC · AP
VISA .. RNINVS
BLIO V
N ... V ... P

In honorem domus divinae. Laribus strator consulis, legionis vicesimae secundae primigeniae piae fidelis veteranus, missus honesta missione, Senenius .... Saturninus .....

Zur Ehre des göttlichen Hauses. Den Laren der Stallmeister des Consuls, der ehrenvoll aus dem Dienst entlassene Veteran der XXII Legion, der erstgeworbenen, frommen, treuen, Senenius .... Saturninus .....

Diese Ara wurde 1839 auf der Eisgrube dahier gefunden, und nebst mehrern andern römischen Ueberresten, auf welchen aber meistens keine Inschrift enthalten ist, von Hrn. Lindow, K. Preuß. Major und Geniedirektor im Juni 1845 dem Verein überlassen.

Nur die ersten vier Zeilen sind vollständig lesbar; in den übrigen ist namentlich die Mitte nicht mehr zu entziffern.

Auf dieser Inschrift ist vor Allem bemerkenswerth, daß die Eigenschaft desjenigen, der den Altar setzte, vor dessen Namen steht, was wahrscheinlich ein Versehen des Steinmetzen ist und nicht oft vorkommen dürfte, wenigstens ist mir im Augenblick nur der Grabstein bei Lehne 202 als Beispiel ähnlicher Versetzung bekannt.

Strator findet sich nicht leicht bei den Klassikern vor dem dritten Jahrhundert und zwar nur in der Bedeutung eines Reitknechtes oder Stallmeisters: daß es aber später auch manche andere Bedeutungen annahm, zeigt Fuchs Geschichte von Mainz I. p. 42 und nach ihm Steiner 483, ohne daß sie jedoch auf die verschiedenen Zeiten Rücksicht nahmen. Auf unserer Inschrift zeigt schon der Beisatz, daß es in ersterer Bedeutung zu nehmen ist. Cos. ist gleich Consulis, nicht Consularis, wie Lehne 331 meint; so steht Or. 798 strator ejus mit Beziehung auf einen Consul des Jahres 858, so erklärt auch Or. die Abbreviatur Nr. 3523, 3250; vgl. auch 1584 und den Index. Uebrigens die Schwierigkeit, welche Lehne l. c. erkannt hat, mehrt sich bei unserm Steine, mag man Consulis oder Consularis lesen, wenn nämlich, was das Natürlichste ist, die folgenden Worte als Genitiv davon abhängen sollen, indem bekanntlich den Legionen weder Consuln noch Consularen vorstanden. Sollte sich auf der Inschrift, wo ohnedies eine ganz verkehrte Ordnung herrscht, nicht vielleicht auch hierbei eine Verwirrung eingeschlichen haben, so daß Veteranus vor Leg. XXII stehen müßte? Denn dies ist wirklich die gewöhnlichste Art der Bezeichnung bei der Entlassung eines Soldaten, vgl. Or. 3580. Lehne 224, wiewohl auch andere Formeln üblich sind. Zwar fehlt auf der Inschrift in dem Wort VETERN das A, doch kann dies wohl nicht anders gedeutet werden, was schon der Beisatz M. H. M. zeigt. Der Name des Stallmeisters ist nicht mehr ganz lesbar: Das nomen gentile scheint Senenius zu sein, wiewohl der erste Buchstabe nicht recht deutlich ist und dann das praenomen vermißt wird; die folgende Zeile wage ich nicht zu enträthseln; in der nächsten ist das Wort Saturninus zu erkennen, vielleicht das cognomen des Senenius. Dieser letztere Name selbst ist mir sonst nicht bekannt.

65. LEG · XIIII GE
MV
> C · SENTI ·

Legio decima quarta gemina Martia victrix, centuria Cai Sentii.

Die XIV Legion, die gedoppelte, martische, siegreiche, die Centurie des Cajus Sentius.

Gefunden u. s. w. wie beim vorigen.

Ein Baustein wie oben Nr. 38.

Dieser Centurio der XIIII Legion ist sonst nicht bekannt; der Name Sentius überhaupt wird auf den Inschriften unserer Gegend nicht gefunden, obgleich er sonst nicht zu den ungewöhnlichen gehört, wie bekanntlich der Vorgänger des Varus im Kommando am Rhein dasselbe nomen gentile hatte.

66.

DVS	RV
TV	
IR	SEC
VS	AMMN
	XN
	I
	F
	RTNE · C
	TOIC
	N
	I N
	L · V

Gefunden u. s. w., wie bei den vorigen.

Die Inschrift ist nach einer im Jahr 1839 gefertigten Zeichnung gegeben; denn gegenwärtig ist noch weniger lesbar.

Uebrigens fehlt bei weitem der größte Theil, indem die Inschrift eine große Tafel vorstellt, die in zwei jetzt ungleiche Theile getheilt ist. Oben und unten waren Bildwerke angebracht, von denen nur wenig mehr sichtbar ist, namentlich oben, wo die Inschriften zusammenstoßen, ein Adler, unten links von der Inschrift zwei Figuren, von denen die eine sitzt, die andere, kleinere, steht und eine Keule im linken Arm führt.

67. **M · VINICIVS**
. . . F · VOL · M
ESOR · AQVI
. . . . TI · MIL

Marcus Vinicius, . . . filius, Voltinia, Mesor, Aquis . . . ti . ., miles . . . .

Marcus Vinicius Mesor, Sohn des . . ., aus der Voltinischen Zunft, von Aquä . . . ., Krieger . . . .

Dieser Grabstein wurde vor ungefähr 20 Jahren bei dem Pulverthurm dahier gefunden, damals vor Zerstörung, welcher so viele dort ausgegrabenen Steine erlagen, durch Herrn Joh. Wetter, Architekten, bewahrt, und von demselben im März 1846 nebst einigen andern Steinen, auf welchen sich architektonische Verzierungen, aber keine Inschriften finden, dem Vereine geschenkt.

Der Vorname des Vaters ist nicht mehr lesbar, und von der vierten Zeile ist nur noch der obere Theil von einigen Buchstaben erhalten. Es könnte aber vorn **SEXTI IS** gestanden haben, wiewohl nur noch von **TI** eine deutliche Spur sich zeigt. Daß nämlich **Aquae Sextiae** (**Aix** in der Provence) hier gemeint sei, folgt aus der **tribus**, indem diese Stadt zur **tribus Voltinia** gehört, wie sich aus Lehne 218

ergibt. Das andere Aquae, das bei Lehne 187 vorkommt, kann hier nicht gemeint sein, weil dieses zur trib. troment. gehörte. Beiläufig bemerke ich, daß Lehne dieses letztere für das unbedeutende Städtchen im Picener-Land (jetzt wahrscheinlich Monti Alto), Grotefend aber in der Zeitschr. für Alterth. 1836, Nr. 115 für das ligurische Aquae erklärt, das den Beinamen Statiellae führte und jetzt Acqui heißt; jedoch ist die Gleichheit der tribus noch kein Grund, eine Stadt ohne Beinamen einer andern mit solchem gleich zu stellen, besonders da es so viele Städte dieses Namens mit und ohne Beinamen gibt.

Mesor, als cognomen ist mir unbekannt: vielleicht steht es statt Messor, welches als Beiname öfter vorkommt, z. B. Lehne 69. König Beschreibung der röm. Denkmäler Rheinb. S. 220. Für das nom. apellat. mensor findet sich hie und da auch mesor, wie Or. 1567, 3223, 3225, 3473, 4235.

2) In Finthen.

Dieses Pfarrdorf, eine gute Stunde von Mainz entfernt, an der Straße nach Bingen, verdankt wahrscheinlich seinen Ursprung den Römern, wenigstens wird der Name aus dem Lateinischen hergeleitet. Nicht weit nämlich von da, eine Viertel Stunde gegen Heidesheim hin, sind die Quellen, welche die Römer durch die bekannte, theilweise bei Zahlbach noch erhaltene Wasserleitung *) in das Castrum Mogontiacum leiteten. Daher mag jene Gegend zu der Römer-

*) Man vergleiche Fuchs Alte Geschichte von Mainz, I. S. 342 ff. Erst im Sommer 1845 wurde im Zahlbacher Feld ein Wasserkändel ausgegraben, aus dem hervorgehen dürfte, daß Fuchs ibid. S. 344, die Konstruktion der Wasserleitung, namentlich des obern Theils oder des eigentlichen Kanals zu großartig sich vorgestellt hat. Jener Kändel ist vom hiesigen Verein angekauft und im Museum aufgestellt worden.

Zeit ad fontes, locus fontis oder ähnlich geheißen haben; denn darauf deutet der frühere Name Fontheim hin, wie der Ort z. B. bei Trithemius (annal. Hirsaug. an. 893) genannt wird, und woraus sich der jetzige Name gebildet hat. Man hat zwar bis jetzt in dem Dorfe selbst oder seiner nächsten Umgebung, so viel mir bekannt ist, keine Ueberreste gefunden, welche auf eine römische Niederlassung daselbst schließen lassen. Aber im Jahr 1844 wurde auf der Anhöhe oberhalb dem Orte in einem Brunnen, der in einem Steinbruche sich befindet, eine große Anzahl römischer Alterthümer jeglicher Art entdeckt, welche sämmtlich vom Verein durch Kauf im Jahr 1846 acquirirt worden sind. Von diesen sind außer einem kolossalen Kopf von Bronze die Inschriften die wichtigsten: alle enthalten Dedikationen zu Ehren des Mercurius. Dort auf der Anhöhe, dicht an der Römerstraße, mag also vielleicht ein Tempel dieses Gottes gestanden haben, vielleicht war damit ein forum verbunden, so daß unser Ort zur Römerzeit ein Marktflecken war. Nur eine von den Inschriften hat eine Angabe des Jahres, wodurch sich ergibt, daß schon am Ende des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung Mercur auf dieser Anhöhe verehrt wurde. Wie nun diese Altäre und übrigen Alterthümer in den oben erwähnten Brunnen *) mögen ge-

*) Ebenso wurde dahier im Kästrich 1842 eine große Anzahl von Trümmern eines römischen Gebäudes mit architektonischen Verzierungen und der bronzene Fuß einer kolossalen Statue in einem bei den Römern schon gebrauchten Brunnen gefunden. Diese mögen wohl bei der Anlegung dieser Gegend zu einem Weinberg dorthin geschüttet worden sein. Ewig ist es Schade, daß die Bautrümmer mit Weghauung der römischen Verzierung eingemauert wurden. Vielleicht dürfte aber der Verein einmal so glücklich sein, jenen kolossalen Fuß schönsten Stiles zu erhalten, wie es wenigstens theilweise uns versprochen worden ist.

kommen sein, wer mag dies errathen? Leicht aber möchte bei der Bekehrung unserer Gegend zum Christenthum der Feuereifer eines Predigers die Bewohner veranlaßt haben, diese Gegenstände, um schneller das Andenken an die heidnische Gottheit wegzuräumen, in dem Brunnen zu begraben, wodurch sie gerade bis auf unsere Zeiten fast sämmtlich unversehrt erhalten worden sind.

68. IN H·D·D
DEO·MERCV
RIO·L·SENILIVS
DECMANVS·Q
C·C·R·M·NEG·MOG
C·T·V·S·L·L·M·SAT
VRNIO·ET·GALLO COS

In honorum domus divinae. Deo Mercurio Lucius Senilius Decmanus, quaestor, censitor civium Romanorum Mogontiaci, negotiator Mogontiaci, civis Taunensis, votum solvit lubens laetus merito, Saturnio et Gallo consulibus.

Zur Ehre des göttlichen Hauses. Dem Gott Mercurius löst Lucius Senilius Decmanus, Quästor, Censitor der römischen Bürger von Mogontiacum, Kaufmann zu Mogontiacum, Taunensischer Bürger, gern und freudig nach Gebühr das Gelübde, unter den Consuln Saturnius und Gallus.

Unter den Siglen und zusammenhängenden Buchstaben, deren hier und in den folgenden Inschriften mehrere vorkommen, und von denen auch hier das oben S. 75 Gesagte gilt, ist nur zu merken, daß am Ende der 5. Zeile das G in das O geschrieben ist.

Diese Ara wurde unter dem Consulate des Titus Atu-

rius Saturnius und des Cajus Annius Trebonius Gallus, 198 nach Christ. gesetzt. In dasselbe Jahr gehört auch eine Ara, dem **Jupiter O. M.** und dem **Genius loci** geweiht, die im Jahr 1688 am Bockösthor in Mainz gefunden wurde, aber nicht mehr vorhanden ist; vergl. Fuchs **I. pag.** 16. Lehne 45.

IN·H·D·D. Was Lehne an mehreren Orten (Rhenus 1824, Nr. 7, Inschrift Nr. 70, 114) sagt: „Daß diese Formel am Oberrhein erst im Anfang des dritten Jahrhunderts erscheine, und zuerst sich hier auf einem Stein vom Jahr 211, nämlich Nr. 114 fände", konnte damals, wenigstens für **Germ. sup.**, als richtig gelten. Jetzt kennen wir mehrere Steine aus früherer Zeit, welche diese Formel haben. Daher durfte Steiner, Vorrede **XI**, dasselbe nicht wiederholen, besonders da er selbst 193 eine Ara mit diesen Worten vom Jahr 170 aufführt, die 1835 bei Kastel gefunden und von **Dr.** Külb bei Lehne 48 nachgetragen worden ist. Auch **Dr.** von Hefner hat in den römischen Denkmälern Oberbayerns und des königlichen Antiquariums (Münch. 1844), S. 27. Steiners Irrthum bemerkt jedoch in Bezug auf eine Ara vom Jahr 193, welche schon 1778 in Mühlenbach an der Kinzig gefunden wurde und jetzt sich in Freiburg befindet, wie Steiner selbst 90 anführt; vgl. auch R. Jäger im **I.** Jahresbericht des histor. Vereins der Pfalz (Speier 1842), S. 37.

DECMANVS, ein sonst nicht vorkommender Name, vielleicht ein echt deutsches Wort, dergleichen sich auf unsern Inschriften manche finden, vergl. oben Nr. 3; Nr. 39. Oder ist aus Versehen des Steinmetzen ein Vokal ausgefallen? wie **Deciminus** auf einem Gefäß bei **Dr.** Emele, Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer, Taf. 32, **Decimanus** bei **Or.** 4244, **Decumanus** auf einer Inschrift

steht, die in den Bädern des August zu Nismes 1740 gefunden wurde *). Uebrigens ist das Wort auf diesen Inschriften blos Zuname, ohne alle Beziehung auf die **X** Legion.

Q·C·C·R etc. Daß die gegebene Erklärung die richtige sei, wage ich nicht gerade zu behaupten: zur Begründung derselben diene nur folgendes Wenige. Ueber **Quaestor** vergl. oben Nr. 12. **Censitor** hieß derjenige, welcher in den Provinzen das Amt eines **Censor** verwaltete, d. h. das Vermögen der Bürger aufschrieb und darnach die Steuern bestimmte. Das Wort kommt erst in der spätern Zeit bei den lateinischen Klassikern, z. B. **Ulpian Dig.** 50, 15, 4, und auch nicht viel früher auf Inschriften vor: wenigstens finde ich das ausgeschriebene Wort zuerst auf einer Inschrift vom Jahr 211 bei **Or.** 3652, die Abkürzung vielleicht schon früher z. B. **Or.** 324.

---

*) **Mur.** 1984, 4. hat zwar diese Inschrift, doch mehrfach unrichtig mitgetheilt, daher möge sie hier folgen: **NIMPHIS | AVGVSTIS | SACRVM | TERTIVS . BAEBIT . F | L . DECVMIVS DECVMANVS | L POMPIEIVS MARTIALIS | L . ANNIVS ALLOBROX | DE SVO**; vergl. **Histoire des antiquités de la ville de Nismes, extrait de M. Ménard, 5 edit . . . par Perrot (Nismes 1834, 8.)**, wo sie p. 89 also übersetzt wird: **Ce monument fut consacré à la nymphe de la Fontaine par Tertius Bebit, fils de L. Decumius portant le surnom de Decumanus, parcequ'il sortait de la dixième légion, et par L. Pompieius Martialis, et enfin L. Annius Allobrox.** Aehnliche und noch gröbere Verstöße gegen die allerbekanntesten Dinge finden sich in diesem Werkchen überall, wo Inschriften erklärt werden, was zwar nur sehr selten geschieht, namentlich aber p. 95, 99, 102, 117. Diese Fehler hier anzuführen, würde aber zu weit führen, wiewohl die Inschriften, die dort mitgetheilt sind (und es sind ihrer gegen 70), zum Theil wenigstens eine weitere Verbreitung auch bei uns verdienten, indem nur die wenigsten von ihnen sich in den Inschriften-Sammlungen finden.

M. wie das folgende **MOG.** bedeutet die Hauptstadt der Provinz **Mogontiacum.** Es war die gewöhnlichste Sitte auf Inschriften den Ort, wo das Denkmal errichtet wurde, nicht anzugeben, vgl. v. Hefner l. c. S. 43. So findet sich der Name unserer Stadt auf keinem hiesigen Steine vollständig ausgeschrieben, wohl aber auf einer Inschrift in Italien, Lehne 206. Ebenso hat sich der vollständige Name von **Sumlocenne,** einer Stadt in den agri decumates, nicht in der dortigen Gegend, sondern auf einer Inschrift zu Chatillon in Savoyen erhalten, wo man vergebens eine Stadt dieses Namens suchte, wie Reinesius **VIII.** 55, bis Leichtlen (Schwaben unter den Römern, Freib. 1825) S. 122 ff. und Jaumann (**Colon. Sumlocenne** u. s. w. Stuttg. 1840) S. 119 ff. richtig bemerkten, daß, wenn Jemand entfernt von seiner Heimath gestorben ist, der Geburtsort in der Fremde vollständig angeführt wurde; durch welche Bemerkung der oben erwähnte Stein bei Monza unserer Stadt vindizirt wird, und es nicht nothwendig ist, eine Stadt gleichen Namens in Italien zu suchen.

C. T. Dies ist die sechste oder siebente Inschrift, worauf der Taunensischen Bürger Erwähnung geschieht (vergl. Lehne 18, 68, 109, 288, 332; zweifelhaft ist 108); wie sie aber zu erklären sind, ist noch nicht erwiesen: Lehne 68 versteht alle die Einwohner in den Municipien am Taunus darunter, welche das römische Bürgerrecht verschmähend, ein eigenes Recht und eigne Verwaltung hatten; Steiner 236 nimmt die **civitas Taunensium** als einen eigenen am Taunus liegenden Verwaltungsbezirk an, dessen Hauptstadt **Vicus novus** gewesen zu sein scheine. Andere denken an das **castellum Tauni,** das von **Drusus** erbaut, und von Germanicus im Jahr 15 **p. Ch.** wiederhergestellt war, **cf. Tac. Ann. I.** 56, und suchen dasselbe theils in der Saalburg, wie von Gerning

Rhein. Arch. 1811, 12. und Lahn- und Maingegend S. 117, theils bei Kronenburg oder Homburg, wie Grotefend in Seeb. krit. Bibl. 1828, Nr. 46.

Nach diesen Andeutungen war also Dekman von Geburt ein Taunensischer Bürger und trieb Handelsgeschäfte in Mainz, wo er das römische Bürgerrecht erhielt, und bei dieser Gelegenheit die Namen Lucius Senilius annahm; nun gelangte er zu Aemtern, so war er zuerst Censitor civium Romanorum, etwa was wir Steuerkommissär nennen, und in dem Jahre, wo er dem Mercur in Finthen das Denkmal errichtete, Quaestor oder Kassirer.

69. IN H·D·D·
D · MER
BYTYTT
ALBITI
V·LEG XXI
V·S·L·L·M

In honorum domus divinae. Deo Mercurio Bytyttus Albitius, veteranus legionis vicesimae primae, votum solvit lubens laetus merito.

Zur Ehre des göttlichen Hauses. Dem Gott Mercurius löst Bytyttus Albitius, Veteran der XXI Legion, sein Gelübde gern und freudig nach Gebühr.

Die Schrift ist sehr schlecht und deutet auf die spätere Kaiserzeit hin. Auch ist die Ara in der vierten Zeile in zwei Theile zerbrochen, jedoch ohne daß dadurch über das Wort Albiti Zweifel entstehen könnte. Die Namen kommen, so viel mir bekannt, sonst nicht vor; doch findet sich ein P. Albitianus auf einem Grabstein in Aug. Emerita in Spanien bei Gruter 800, 4.

Dies ist der einzige Altar des hiesigen Museums, worauf die **XXI** Legion erwähnt wird, so wie Nr. 41 oben der einzige Grabstein ist, den wir über die nämliche Legion dahier besitzen.

70. **MERCVRI**
SACR
M · IVLIVS
CRESCENS
VET · LEG XXII P PF
V · . L · L · M ·

Mercurio sacrum. Marcus Julius Crescens, veteranus legionis vicesimae secundae primigeniae piae fidelis, votum (solvit) lubens laetus merito.

Dem Mercurius geweiht. Marcus Julius Crescens, Veteran der **XXII** Legion, der erstgeworbenen, redlichen, getreuen, löst sein Gelübde gern und freudig nach Gebühr.

Zu bemerken ist, daß in der ersten Zeile **RI** in einen Zug vereinigt, wie unten Nr. 73, und daß in der fünften Zeile das **F** mit dem zweiten **P** oben verbunden ist. In der sechsten Zeile ist das **S** nicht mehr sichtbar.

Unter den römischen gentes ist die **gens Julia** diejenige, welche auf den rheinischen Inschriften am häufigsten vorkommt: mit dem Beinamen **Crescens** erscheint sie jedoch, so viel mir bekannt, nirgends auf denselben; dagegen findet sie sich anderwärts mit diesem Beinamen, so steht ein **Julius Crescens** ohne Vornamen auf einer Inschrift in Ofen bei **Gruter** 545, 2; ein **C. Julius Crescens** ebendas. 250, letzterer unter der Regierung des Trajan in Rom. Von ihnen gilt das Nämliche, was bei der folgenden Inschrift bemerkt ist.

71. MERCVRIO
. ENE · MERENTI
. ITVS · IVLIVS
. NGENVS VE
TERANVS · LEG
. . . .
. . . . L · L · M ·

Mercurio bene merenti Titus Julius Ingenuus, veteranus legionis ...... lubens laetus merito.

Dem Mercurius, dem wohlverdienten, löst Titus Julius Ingenuus, Veteran der ... Legion, diesen Altar gern und freudig nach Gebühr.

In der 2—4ten Zeile ist der erste Buchstabe abgeschlagen; die sechste Zeile und der Anfang der siebenten ist unlesbar.

INGENVS statt Ingenuus, wie sich dieses Wort oft mit einem **V** findet, so Gruter 306, 7; Or. 3588; Lehne 307; oder ist Ingenus ein Wort für sich, etwa aus dem andern verkürzt? Die gens Julia führt mehrfach diesen Beinamen, z. B. Grut. 169, 7; 269, 3; 641, 9; wie auch ein Titus Julius Ingenuus, mil. coh. XII urb. auf einem Stein bei St. Veith in Kärnthen, ebendas. 545, 8. gefunden wird, ohne daß man deßhalb annehmen muß, daß beide Männer verwandt waren, oder gar, daß auf beiden Steinen dieselbe Person erwähnt werde.

72. IN · H · D · D
MERCV . . .
L · IVLLON .
VS · IVLLIN
VS · V · S · L · M ·

In honorem domus divinae. Mercurio Lucius Jullonius Jullinus votum solvit libens merito.

Zur Ehre des göttlichen Hauses. Dem Mercurius löst Lucius Jullonius Jullinus sein Gelübde gern nach Gebühr.

In der zweiten Zeile ist der letzte Buchstabe R abgeschlagen; auch in der dritten scheint am Ende ein Buchstabe zu fehlen.

Den Namen Jullonius finde ich sonst nirgends. Eigentlich hat die Inschrift Jullonus; die gegebene Form ist aber als nomen gentile passender und hier ohne Zweifel richtig, da am Ende der dritten Zeile ein Buchstabe abgeschlagen zu sein scheint. Auch der andere Name gehört zu den seltensten; wenigstens ist mir nur aus Murat. 1474, 7. ein Jullinus Jullianius bekannt.

Auf der rechten Seite des Altars finden sich noch die Inschrift:

MER
LI · F

d. h. Merlius fecit, Merlius hat (den Stein) gemacht. Der erste Buchstabe ist zwar nicht mehr ganz erhalten, scheint aber ein M gewesen zu sein.

73.

MERCVRIO
SAC
DONATVS
PVB · XX · LIB
SER · VILICVS
V S L L M·

Mercurio sacrum. Donatus, publici vicesimae libertatis servus villicus, votum solvit lubens laetus merito.

Dem Mercurius geweiht. Donatus, Landgutverwalter bei der Abgabe des zwanzigsten Theils (von dem Werthe) der Freilassung (eines Sklaven), löst sein Gelübde gern und freudig nach Gebühr.

PVB · XX · LIB. Seit dem Jahre 397 der Stadt Rom mußte bei jeder Freilassung eines Sklaven der zwanzigste Theil seines Werthes an die Staatskasse entrichtet werden, vgl. **Liv. VII.** 21; diese Abgabe, welche **vicesima (sc. pars) libertatis** hieß, wurde in Gold (daher **aurum vicesimarium**) in einem abgesonderten Gewölbe der Schatzkammer deponirt, und durfte nur in dringenden Nothfällen angegriffen werden, vergl. **Liv. XXVII.** 10. Jene, welche diese Abgabe erhoben und wohl auch bestimmten (vergl. **Petron. fragm. trag.** 65) hießen **vicesimarii.** Wie aber die Abkürzung **PVB.** vor **vicesima libertatis** zu erklären sei, darüber sind die Herausgeber von Inschriften nicht einig, denn bei den Klassikern kommen die Worte in dieser Aufeinanderfolge nicht vor. Einige, wie **Fabretti pag.** 36, **Bimard** bei **Muratori proleg. I. p.** 134, **Forcellini s. v. Vicesima**, erklären es mit **publicanus**, und es ist allerdings sowohl höchst wahrscheinlich oder sogar gewiß, daß diese Abgabe, wie fast alle andern, von den Staatspächtern eingezogen wurde, als auch der Eigenname auf einigen Inschriften oder eine andere Beifügung auf einen freien Mann hindeutet, wie bei **Murat. l. c.** gezeigt wird, oder wie die Inschrift bei **Or.** 3333 verlangt. Andere dagegen, wie derselbe **Fabretti p.** 35 und **Orelli** 3336, verstehn unter **PVB.** einen **publicum servum**, einen Staatssklaven, wie bekanntlich Rom dergleichen eine große Anzahl hatte, die auch zu manchen wichtigen Geschäften gebraucht wurden; denn auf mehreren Inschriften deutet der Name klar auf einen Skla-

ven hin, so wie auch Fabretti l. c. zeigt, daß die vicesima libertatis ihre familia (Gesinde) und für einzelne Geschäfte besondere Sklaven hatte, vgl. die Inschriften bei Or. 3334 ff. Andere oder neuere Erklärungen kenne ich nicht. Mir aber scheint es unwahrscheinlich, daß der Ausdruck PVB. in dieser stereotypen Formel zweierlei bedeuten soll, denn auf keinen Fall paßt auf alle Inschriften, worauf er erscheint, eine von den beiden angeführten Erklärungen, so daß vielleicht keine von ihnen die richtige ist, sondern noch die eigentliche aufzufinden wäre. Diese dürfte sein, wenn man PVB. mit publici erklärt, als Genitiv von publicum sc. vectigal, so daß dieser Genitiv entweder von einem dabei stehenden Wort wie auf unserer Inschrift von servus villicus, oder einem ausgelassenen wie exactor regiert wird. Eigentlich ist das ganze Wort publicum unnöthig, daher findet sich auf mehreren Inschriften vgl. Orell. l. c. blos XX LIB, indem vicesima an sich schon die Abgabe bedeutet; und bei den Klassikern ist dieses der gewöhnliche Ausdruck so Liv. VII, 16; XLIII, 2; Cic. ad Att. II, 16; ebenso bei andern Abgaben wie quadragesima, vicesima quinta, u. s. w. z. B. Tac. Ann. XIII, 31 und 51; Suet. Calig. 16 u. a. Auf Inschriften kommt das Wort publicum von diesen andern Abgaben selten vor. Doch der Genitiv publici findet sich auch vollständig ausgeschrieben auf zwei Inschriften, Fabretti p. 36, welche eben, weil sie die gewöhnliche Erklärung mit publicanus nicht zulassen, bei Fabretti die andere Deutung hervorgerufen zu haben scheinen; allein jeder sieht, daß bei der einen SOCIORVM PVBLICI | XXV VENALIVM viel einfacher und richtiger der Genitiv angenommen wird; und bei der andern, auch bei Or. 3336, fehlt am Anfange der Zeile das regierende Wort, wie die vorausgehenden Zeilen, namentlich die erste und zweite klar zeigen. Schon

Hagenbuch hat bei Or. 3333 gegen Fabretti Zweifel erhoben, ohne jedoch das Richtige genau zu ermitteln. Endlich kommt diese Formel, wenn auch nicht grade im nämlichen Casus, wenigstens einmal, so viel mir bekannt ist, wirklich vor, indem publicum quadragesimae in Asia egit. bei Suet. Vesp. 1. sich findet. Dies Wenige genüge zur Begründung der proponirten Erklärung; denn zu zeigen, wie dieselbe auf alle Inschriften ohne besondere Schwierigkeit angewendet werden kann, überschreitet den Raum und den Zweck dieser Blätter.

Servus villicus war ein Sklave, dem die villa oder das Landgut anvertraut war; unter ihm standen die übrigen Haussklaven, so daß er gleichsam Verwalter des Gutes war. Auf den meisten Inschriften findet sich das Wort villicus mit einem L geschrieben; jedoch darf man deßhalb nicht, wie früher einige Gelehrte vorschlugen, die Schreibart vilicus für die richtigere halten, noch das Wort aus dem Griechischen herleiten wollen, vgl. Fabretti p. 2; Garaton. ad Cic. pr. Planc. 25.

74. MERCVR . . . .
EX · VOTO · SV

Mercurio . . . ex voto su . . . .

Dem Mercurius . . . gemäß seines Gelübdes . . .

75. DEO · M . . .
IVSTI . . . .

Deo Mercurio . . . Justi (nius) . . . .

Dem Gott Mercurius . . . Justinius . . . .

76. ....CVRIO
...AECILIVS
....RRANVS

Mercurio .. Caecilius .. rranus.

Dem Mercurius .. Cäcilius .. rranus.

Der Beiname war wahrscheinlich Serranus, wiewohl auch Murranus oder Turranus gelesen werden kann.

77. C · O
ARTI...
TARII.
L L

Das zweite I der dritten Zeile scheint der Anfangsstrich eines nicht mehr zu bestimmenden Buchstabens zu sein.

78. .... NO · COS

Die Schrift und die Form des Materials zeigen, daß keiner von diesen fünf Steinen zu dem andern gehörte.

So weit der Fund in dem Brunnen bei Finthen.

79. ....
AERA .. ..AT
.... ABAR
....

Drei Fragmente, (denn das zweite ist in zwei Theile zerbrochen), welche offenbar zusammen gehören, aber zu keinem der obigen Reste passen, ebenfalls bei Finthen gefunden und von Hrn. Rautert, Rentner dahier, dem Vereine geschenkt.

Mainz, im April 1846. **K. Klein.**

Beitrag
zur
Geschichte der Burgruine Reichenstein jetzt Falkenburg.

Die Ruinen der alten Burg Reichenstein liegen auf einem hohen Berge nahe dem Rheine unterhalb Bingen, nicht fern von dem Dorfe Trechtinghausen. Die Morgenbach, ein im Frühjahre nicht unbedeutender Bach, der nahe der Burg mehrere Wasserfälle bildet, und ein herrliches Felsenthal durchfließend drei Mühlen treibt, ergießt sich dicht oberhalb derselben in den Rhein.

Im 11. Jahrhundert gehörte die Umgegend dem Bisthume Toul in Lothringen. Nach einer Urkunde von 1060 genehmigte Kaiser Heinrich **IV**, daß Udo, Bischof von Toul, die am Rheine im Mainzer Gebiete gelegenen Güter und Weinberge seiner Kirche an den Abt Heinrich zu Cornelii-Münster bei Inden ohnweit Aachen vertauschen dürfe, welcher dafür die Besitzungen überließ, die seinem Gotteshause nahe dem Schlosse zu Toul und in der Umgegend gehörten.

Zu Anfange des 13. Jahrhunderts war die Burg Reichenstein schon erbaut, und damals hatten die Aebte zu Cornelii-Münster das Geschlecht der Rheinboten zu Bingen mit der voigteilichen Gewalt auf der Burg und in der Umgegend beliehen. Weil aber die Vögte Gerhard und Volknand die Stiftsunterthanen zu Trechtinghausen hart drückten und arge Plackereien gegen die Reisenden und Kaufleute trieben, so

wurden die Lehen eingezogen und 1214 dem Ritter Philipp von Bolanden die Belehnung mit Burg Reichenstein, Trechtinghausen, Ober= und Nieder=Heimbach und Weiler ertheilt und dabei mit die voigteilichen Gerechtsame.

Ein Zweig des Geschlechts von Bolanden nannte sich 1226 von Hohenfels, und Philipp v. Hohenfels war 1250 Herr auf dem Reichenstein, meist aber abwesend auf seinen Gütern am Donnersberge und in der Pfalz. Seine Burgmannschaft trieb indessen ein zügelloses Leben und frechen Raub gegen vorüberziehende Handelsleute, weshalb 1254 der Rheinische Städtebund die Burg zerstörte, die aber bald wieder erbaut wurde. Die Abtei Cornelii=Münster, überdrüßig des entlegenen Besitzthums und fortwährend durch ihre gedrückten Unterthanen um Abhülfe der vielfachen Beschwerden angefleht, verkaufte diese zur Burg Reichenstein gehörigen Güter den 6. September 1270 an das Kollegiatstift St. Maria ad gradus zu Mainz, welchen Kauf Erzbischof Werner bestätigte.

1282 belagerte Kaiser Rudolf die Burg, eroberte und schleifte sie. 1290 verkaufte Diether v. Hohenfels die Burg Reichenstein und die Güter zu Trechtinghausen und Ober= und Nieder=Heimbach an Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der die Burg wiederherstellen und stark befestigen ließ.

1314 versprachen die Pfalzgrafen Ludwig und Rudolf dem Erzbischof Peter von Mainz die Burgen Reichenstein und Weinheim, wenn er seine Stimme Einem von ihnen Beiden zur Kaiserwahl geben würde. Pfalzgraf Ludwig ward zum Kaiser erwählt, demohngeachtet blieb er aber im Besitze, und in dem berühmten Theilungsvertrage zu Pavia 1329 kamen Kaub, Bacharach, Stahleck, Diebach, Mannebach, Trechtinghausen, Ober= und Nieder=Heimbach und die Burgen Fürstenberg und Reichenstein an die Pfalzgrafen

Rudolf und Ruprecht. 1346 war die Burg jedoch im Besitze von Kur-Mainz. 1354 wurde sie mit mehreren andern Burgen und Ortschaften der Gegend, als Bingen, Klopp, Ehrenfells, Fürsteneck, Reichenstein, dem Mainzer Dompropste Kuno von Falkenstein, nachherigem Erzbischofe von Trier, verpfändet.

1496 war noch ein Kur-Mainzer Amtmann auf dem Schlosse; späterhin wird die Burg nicht mehr erwähnt und soll 1688 durch die Franzosen völlig zerstört worden sein.

Die Burg hat den Namen Falkenburg vielleicht in folgender Art erhalten. Ein Stiefbruder Philipps v. Hohenfels war Dietrich von Falkenburg, Bruder des Erzbischofs Engelbert von Köln, an dessen Fehden er vielen Antheil nahm und dem zu Ehren der Besitzer vielleicht den Namen änderte. Kuno von Falkenstein war viele Jahre im Besitze der Burg und bewohnte sie, daher auch möglicherweise von den Bewohnern der Umgegend der Name Falkenburg zur Anwendung kommen konnte.

1815 kam die Burg an Preußen und 1834 kaufte ich sie mit den umliegenden Weingärten.

Berlin, im Oktober 1845.

C. Barfus.

Cäsarius von Heisterbach

und

seine Bedeutung für die Mythe.

In meiner Biographie des Cäsarius von Heisterbach im zweiten Jahrgange des niederrhein. Jahrb. von L. Lersch [1]) konnte bei Zweck und Einrichtung dieses Werkes Manches, was eine ausgeführtere Behandlung verdient hätte, nur in den allgemeinsten Zügen angedeutet werden. Ich rechne dahin namentlich, was noch über die mythologische und kulturgeschichtliche Wichtigkeit jenes Schriftstellers zu sagen war. Es folge darum hier eine Darstellung seines mythologischen Stoffes, wobei ich anmerke, daß Cäsarius, wiewohl er seiner Geburt nach dem Niederrheine angehört und auch von daher vorzugsweise seine Züge entnommen, doch dem Oberrheine nicht gänzlich fremd ist. Ohnedem sind mythische Vorstellungen zu sehr Gemeingut der Nationen, als daß Unterscheidungen wie Oberrhein und Niederrhein von Belang wären. In Bezug auf die Citate erlaube ich mir noch die Bemerkung, daß überall, wo ich bloß Kapitel und Buch anführe, das berühmteste und stofflich bedeutendste Werk des Cäsarius, der „dialogus miraculorum" gemeint ist:

.... Unter den Erzählungen des Zwiegespräches, welche nicht rein historisch sind, dürften wohl diejenigen das größte Interesse besitzen, in denen, freilich dem frommen Mönche unbewußt, noch Spuren des untergegangenen Heidenthums

fortleben, theils Verdüsterungen des früher Leuchtenden, theils, wo man schonender zu Werke gegangen, Uebertragungen älterer mythischer Vorstellungen und Züge auf die neuen Gegenstände der Verehrung. So athmet z. B. in der schönen Sage vom Lichtalb (des Rechbergers Knecht bei Grimm, D. S.) noch ganz die Wehmuth, von welcher ähnliche, aus dem Kampf zwischen dem verblutenden Heidenthum und der siegenden Christuslehre hervorgegangene Erzählungen durchzückt sind. Des Cäsarius Engel und Teufel tragen noch die manchfaltigsten, hohem Alterthum entstammten Züge: Eben jener Lichtalb — Cäsarius nennt ihn Teufel — läßt, als er von dem Ritter, welchem er sich trost- und liebebedürftig angeschlossen, scheiden muß, für seinen Dienstlohn eine Glocke gießen V, 37. Elbisch ist es, wenn sich der Dämon für sein Arbeiten im Weinberge durch Trauben belohnen läßt V, 43. Wie der Bote Gottes in der Kutrun als wilder Vogel auf dem Meere schwimmt, so erscheinen auch bei Cäsarius die Engel in Gestalt von schönen Vögeln VII, 16. Kuß und Umarmung, selbst Berührung der Dämonen tödtet V, 31. 32. Der Blick (das ahd. intsehan) der weißen Frau [2]), welche sich an dem St. Johannisabend [3]) dem Truchseß des Abtes von Prüm zeigte und wohl mit der von Petrarka beschriebenen Lustration beschäftigt war, macht krank V, 30. Ein Gespenst in Stammheim richtet durch seine Blicke zwei blühende Ritterfamilien zu Grunde XI, 63. — Der Teufel, dessen Wesen sich bekanntlich aus dem der Götter, Riesen und Elben mischt, zeigt sich der äußern Erscheinung nach bald in thierischer Bildung, als Hund, Katze, Kröte, Affe, Bär, Rabe, Geier; bald kommt er als schöner Jüngling, als feiner Mann, als Jäger, als Weib, selbst als Engel; er nimmt sogar die Gestalt bestimmter Personen, Geistlicher wie Laien an. Seine

15 *

Farbe ist dunkel; von den Dämonen, welche au
kleide der prunkenden Mainzerin tanzten V,
„Sie waren klein, wie Rellmäuse, schwarz
(vergl. hellemôr, der helsce môr), lachten
die Hände und sprangen gleich den Fischen",
rung, welche man auf koboldartige Dunkelel
send finden wird. Aehnlich den nordischen
von hinten gleich einem hohlen Baume, ei
aussehen, oder der Frau Welt, wie Walther
weide sie schildert, hat der Teufel keinen Rü
Geschlechte nach ist der Dämon bald Inkubu
kubus; in Frauengestalt berückt er die Männe
genießt er der Frauen. III, 12. findet sich
der Zeugungsfähigkeit der Dämonen. Häuf
Teufel völlig dem neckischen, trügerischen Haus
den Mönch, dem er sich angeschlossen, so la
quält, bis der Unglückliche sich durch Ausspeie
zigen von dem lästigen Gaste befreit III, 14
Bekreuzigen, gesegnetes Wachs und Weihwas
haupt die Mittel, den Teufel zu verjagen V
anzuführenden Mumhart hat Grimm sch
473 beigebracht. Dem Ritter, welch
zieht, setzt ein Dämon sich als sege
die Falten des Mantels X, 11.
Stimme des Teufels ist rau
Hudemühlen oder Kain
Sachs betet er Va
wirrt III, 6 [5]
keit durch jede
die Bäume
wie Fasolt
zeigt er si

schatz d. Ital. S. 79 und Wolf, niederl. Sagen Nr. 1[illegible]
Den Gerhard von Holenbach, den Möringer des Volks-
liedes, führt er in seinem Mantel durch die Luft; den Rit-
ter Eberhard entrückt er auf einem Pferde, zeigt ihm Rom,
den Pabst, die h. Orte, den Sephadin (Saladins Bruder
Adel, der 1218 starb) und dessen Lager, während des Rit-
ters Körper anscheinend entseelt zu Hause liegt V, 37.
Auch die Verdammten entführt der Teufel zu Pferde II, 7;
fromme Personen werden von guten Geistern auf's Roß ge-
nommen und von einem Lande in's andere versetzt X, 2.

Selbst die h. Jungfrau ist oftmals nur ein Nachklang
mythischer Zeiten. Wo sie als herrliches Weib, ohne jedes
Zeichen ihrer Würde und Heiligkeit, sich durch einen über-
den Kuß dem jungen Krieger verlobt VII, 33, ist sie an
die Stelle der Walkyrie getreten, des Helden Schutz- und
Todesen[illegible] sie für ihren Liebling Walther von Birbach,
[illegible] Ritterspiele reitet VII, [illegible] sie
[illegible] Schlachtmai[illegible]
[illegible] für den [illegible]

[illegible] Tod
[illegible]lichen Ab-
[illegible] den Tod
[illegible] die ausfah-
[illegible]ade, bald als

Farbe ist dunkel; von den Dämonen, welche auf dem Schleppkleide der prunkenden Mainzerin tanzten V, 7, heißt es: „Sie waren klein, wie Rellmäuse, schwarz wie Aethiopen (vergl. hellemôr, der helsce môr), lachten, klatschten in die Hände und sprangen gleich den Fischen", eine Schilderung, welche man auf koboldartige Dunkelelbe völlig passend finden wird. Aehnlich den nordischen Waldroen, die von hinten gleich einem hohlen Baume, einem Backtroge aussehen, oder der Frau Welt, wie Walther v. d. Vogelweide sie schildert, hat der Teufel keinen Rücken [4]). Dem Geschlechte nach ist der Dämon bald Inkubus, bald Sukkubus; in Frauengestalt berückt er die Männer, als Mann genießt er der Frauen. III, 12. findet sich eine Theorie der Zeugungsfähigkeit der Dämonen. Häufig gleicht der Teufel völlig dem neckischen, trügerischen Hausgeiste, welcher den Mönch, dem er sich angeschlossen, so lange neckt und quält, bis der Unglückliche sich durch Ausspeien und Befreuzigen von dem lästigen Gaste befreit III, 14. Ausspeien, Befreuzigen, gesegnetes Wachs und Weihwasser sind überhaupt die Mittel, den Teufel zu verjagen V, 47. Den hier anzuführenden Mumhart hat Grimm schon in der Myth. 473 beigebracht. Dem Ritter, welcher auf die Turniere zieht, setzt ein Dämon sich als segenbringender Gefährte in die Falten des Mantels X, 11. vergl. mit X, 67. Die Stimme des Teufels ist rauh; gleich dem Hinzelmann von Hudemühlen oder Kain in dem bekannten Stücke des Hans Sachs betet er Vaterunser und Credo undeutlich und verwirrt III, 6 [5]). Er liebt die Wälder und eilt mit Leichtigkeit durch jedes Gestrüppe V, 51. Wie Fasolt [6]) macht er die Bäume krachen und den Sturm erbrausen V, 2, 55; wie Fasolt oder der wilde Wunderer in Etzels Hofhaltung zeigt er sich als verfolgenden Jäger XII, 20. (vergl. die

Nov. des Boccaccio bei Simrock und Echtermeier, Novellenschatz d. Ital. S. 79 und Wolf, niederl. Sagen Nr. 258). Den Gerhard von Holenbach, den Möringer des Volksliedes, führt er in seinem Mantel durch die Luft; den Ritter Eberhard entrückt er auf einem Pferde, zeigt ihm Rom, den Pabst, die h. Orte, den Sephadin (Saladins Bruder Adel, der 1218 starb) und dessen Lager, während des Ritters Körper anscheinend entseelt zu Hause liegt **V**, 37. Auch die Verdammten entführt der Teufel zu Pferde **II**, 7; fromme Personen werden von guten Geistern auf's Roß genommen und von einem Lande in's andere versetzt **X**, 2.

Selbst die h. Jungfrau ist oftmals nur ein Nachklang mythischer Zeiten. Wo sie als herrliches Weib, ohne jedes Zeichen ihrer Würde und Heiligkeit, sich durch einen tödtenden Kuß dem jungen Krieger verlobt **VII**, 33, ist sie an die Stelle der Valkyrie getreten, des Helden Schutz- und Todesengel; wo sie für ihren Liebling Walther von Birbach, lichtbewaffnet, zum Ritterspiele reitet **VII**, 39, erinnert sie lebhaft an die stürmenden Schlachtmädchen des Odin. Auch der Zug, daß der Gott für den Menschen eintritt und handelt, wie er sich in der Geschichte der Beatrix, der Gunilde des Volksliedes, wiederholt **VII**, 35, ist mythisch und hat seine Parallelen im griechischen, wie im germanischen Heidenthum.

Eine besondere Distinction des Dialogs — er ist nämlich dem Stoffe nach in zwölf Distinctionen oder Bücher abgetheilt — handelt vom Tod und den Sterbenden. Das Wort **mors** leitet Cäsarius vom **morsus**, durch welchen der Tod in die Welt gekommen; auch gedenkt er der isidorischen Ableitung von **amarus** [7]). In Gemälden stellt man den Tod als Mann mit einer Sichel dar **XI**, 41. Um die ausfahrende Seele, welche man sich bald als Taube, bald als

eine gläserne, nach allen Seiten hin mit Augen versehene Kugel dachte I, 22, erhebt sich der bekannte Streit zwischen den Teufeln und Engeln; an Stelle der letztern treten häufig die Heiligen, welche dann der seelengeleitende Erzengel Michael, der Vertreter der Valkyrien und des Hermes Psychopompos [8]), anführt. Und nun leitet uns Cäsarius mit folgenden sinnigen Worten in die letzte Distinction hinüber, welche von den Belohnungen und Strafen des jenseitigen Lebens handelt: „Wie sich der Tag mit der elften Stunde dem Untergange neigt, so endet er mit dem zwölften. Jedem Menschen aber ist sein Leben wie ein Tag, dem Einen ein kürzerer, dem Andern ein längerer; dem Einen fröhlich, dem Andern düster; für Den, welcher ihn unter Krankheit und Kummer verbringt, ein Wintertag, für den Andern, der in Freuden und Ehren lebt, ein Sommertag; für Den, welcher im Flor der Jugend blüht, ein Tag des Lenzes, für den Andern, der sich der Last des Alters nähert, ein Tag des Herbstes.“ Bäume und bunte Blumen sind die Zierden des Paradieses, welches sich der Abendländer, wie der Orientale als einen blühenden Garten vorstellte; schöne Jünglinge begrüßen die eintretende Seele [9]), Enoch und Elias, welche nach andern Sagen (vgl. Gräße, ew. Jude S. 42) den Ankömmling bewillkommnen, halten bei Cäsarius das mit goldenen Lettern geschriebene Buch der Prädestination VII, 38, die Seligen sitzen auf goldenen Stühlen, wer aber mit einem Makel behaftet ist, kann nicht in das Paradies gelangen (man vergl. die Annosage bei Lambert von Hersfeld). Die Verdammten kommen in den Berg Giber (Giverz der Kutrun, der Monte Gibello, Aetna), wo sich König Artus seine unterirdische Hofhaltung errichtet hat XII, 7 ff. Cäsarius nennt unter Denjenigen, welche in den Feuerschlünden des Aetna ihre Vergehen abbüßen, neben mehreren Personen

von geringerer Bedeutung den 1218 als letzter seines Stammes gestorbenen Herzog Berthold von Zähringen; nach Andern (Comp. chron. ap. Pistor., Müntzer in der Chronogr. [10]) brennt darin auch Bischof Hatto, welcher den Adelbert von Babenberg verrieth. An die Sage vom Gothenkönig Theodorich brauche ich wohl kaum zu erinnern [11]). Landgraf Ludwig der Eiserne schmachtet nach der bekannten Vorstellung, welche sich in den Reisen des Alberich, des Irländers Nikolaus, des Dante u. s. w. findet, in einem glühenden Brunnen, auf dessen Deckel der Teufel sitzt und den Ankommenden einen Becher voll flammenden Pechs kredenzt XII, 2.

VI, 10 erwähnt Cäsarius einer schlaferregenden „spina humani cadaveris," IV, 10 des Siegersteins. Die letztere Erzählung knüpft sich an eine der interessantesten Persönlichkeiten des damaligen Rheinlandes, an den Scholastikus Oliver von Köln. Als dieser begeisterte Kreuzprediger, dessen Fußstapfen Wunder auf Wunder folgte [12]), in Flandern predigte, ließ ihm ein junger, wie ein Templer gekleideter Mann, mit Namen Seghers, einen vielfarbigen Edelstein, welcher die Kraft habe, Jeden, der ihn besitze, zum Sieger zu machen, als Geschenk anbieten, wenn Oliver ihm dagegen die Erlaubniß des Predigens ertheile. Des Jünglings Absicht dabei war jedoch keine lautere gewesen: In des Scholastikus Gegenwart wurde er plötzlich besessen und starb am fünften Tage, wie man behauptete, vom Teufel erwürgt. Der Parallele halber erinnern wir an den Diamant, welchen nach Gottfr. Hagen Bischof Konrad von Hochstaden in der Schlacht von Frechen trug und später nach einer Sage bei Johannes, Beka, der Bischof von Utrecht benutzte.

I, 32 erzählt Cäsarius von einem Schüler, der nichts lernen konnte, bis er vom Teufel einen Weisheitsstein er-

hielt. — IV, 99 ist von Verbrennung eines „magus et maleficus“ in Soest die Rede. In das Hexenwesen schlägt auch die Bemerkung III, 21, daß es Natur des Meeres sei, jedes Unreine auszuwerfen: Die Idee, welche dem Hexenbade zu Grunde liegt. — Von heiligen Kräuternamen ist mir nur die „barba Jovis“ VII, 16 vorgekommen. — Wir geben hier noch eine Stelle aus den Homilien des Cäsarius III, hom. 35, weil sich dieselbe auf die altmythische Vorstellung einer Verschlingung des Mondes durch ein Thier (Wolf) zurückführen läßt: „Anno vero praesenti, qui est MCCXXV ab incarnatione Domini, in Suevia, in civitate, quae dicitur Gdumunda, nocte quadam sex scholares cum uno sacerdote ad quoddam funus psalterium lectitantes, post eius completionem egressi foras simul viderunt in coelo lunam corniculatam, et inter eadem cornua in corpore lunae obscurato cruces septem: ex quibus media maior erat: Et ecce ingens draco apparuit iuxta illam, ita ut ore aperto videretur illam velle devorare cum crucibus. Ad cuius hyatum luna quasi territa eis intuentibus saltum dedit, adeo ut cruces aliquantulum tremefactae ab invicem disiungerentur. Cumque scholares starent attoniti, duae candelae ardentes de coelo sunt lapsae, et in ecclesia sancti Joannis Baptistae, quae in eadem civitate est posita, receptae.“

Um die Zauberkunst zu erlernen, gingen die jungen Deutschen nach Toledo (Dolêt, Strick.), wo nach dem Biterolf „der list der nigrômanzi“ erfunden worden. Während sich der in den Rheinlanden damals sehr berühmte und vielfach zu Rath gezogene Teufelsbanner Philipp in Toledo aufhielt, baten einige junge Schwaben und Baiern ihren Lehrer, ihnen Einiges, was zu unglaublich schien,

durch einen Versuch zu erproben. Vergebens widerrieth der Lehrer; als sie jedoch nicht nachließen — „wie denn jene Nationen gar verwunderliche Völker sind" [13]) —, nahm er sie mit sich auf's Feld, zog mit dem Schwerte den Zauberkreis und bat dann die Schüler inständigst, sich durch nichts aus diesem Kreise locken zu lassen. Darauf begann die Beschwörung. Bald erschienen die Dämonen als bewaffnete Jünglinge, führten kriegerische Tänze auf, bedrohten die Schüler mit ihren Lanzen und versuchten jedes Mittel, sie aus dem Kreise zu scheuchen. Als es nicht gelang, verwandelten sie sich plötzlich in liebliche Mädchen und begannen die lockendsten Reigentänze. Eines der Mädchen hat es vorzüglich auf einen der Schüler abgesehen, zeigt sich ihm in den reizendsten Stellungen und reicht ihm endlich einen Ring. Der Jüngling nimmt den Ring und ist plötzlich mit dem Trugbilde verschwunden: Die „lex circuli" war überschritten V, 4. — Ritter Heinrich von Falkenstein, Schenke des Abtes Cäsarius von Prüm, konnte sich vom Dasein der Dämonen nicht überzeugen und bat deßhalb den Beschwörer um einen Blick in die Geisterwelt. Der Zaubermeister führt ihn um Mittagszeit — „eo quod tunc maiores habeat vires daemonium meridianum" (vergl. Grimm Myth. 1114) — auf einen Scheideweg, zieht den Kreis und warnt den Ritter, denselben unter keinerlei Bedingung zu überschreiten, weder Geschenke zu geben, noch welche zu nehmen [14]). Bald erhebt sich Windsgeheul, Fluten stürmen heran, zeigen sich Schreckgestalten jeder Art. Endlich naht vom Walde her eine gräßliche, baumhohe Gestalt von dunkler Farbe. Der Ritter läßt sich mit dem Bösen in ein Gespräch ein; dieser fordert Geschenke, ein Schaf, einen Hahn — der Ritter schlägt Alles ab und es gelingt dem Verführer nicht, ihn dem Kreise zu entlocken. Als die Erscheinung vorüber,

war der Ritter todtenbleich und hat niemals seine frühere gesunde Farbe wiedererlangt V, 2. Auch in dieser Erzählung treffen wir auf Züge des höheren Alterthums: Die riesenhafte Bildung des Teufels, Schaf und Hahn, der verlockende Ring, das Bleichwerden des Ritters......

So treu hängt das Volk an seinen Erinnerungen, seinem Alterthum, so reich war das damalige Leben noch an Vorstellungen, Meinungen, Gebräuchen, welche einer geschwundenen, theilweise mit Gewalt ausgerotteten Kulturperiode angehörten, aber diese Kulturperiode war aus den tiefsten Wurzeln des Volksgeistes aufgegangen, hing mit der Kindheit der Nation zusammen. Vier Jahrhunderte war es damals, seit das berühmte Kapitular gegen den Aberglauben im alten Sachsenlande erlassen worden, sechshundert Jahre sind unterdessen wieder verronnen, bis jetzt sind die Spuren des Alten noch nicht gänzlich vernichtet — aber wir stehen doch vor dem Thorschluß: Wenn je, gilt es heute, zu sammeln, zu bewahren!

Anmerkungen.

1) Cäsarius von Heisterbach, Prior und Novizenmeister in dem Kloster der h. Maria zu Heisterbach (bei Bonn), schrieb in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die bedeutende Reihe seiner historischen und theologischen Werke. Die wichtigsten derselben sind: der dialogus miraculorum in 12 Büchern, eine reiche Sammlung von Legenden, Sagen, Anekdoten und historischen Zügen, — eine Biographie des durch Friedrich von Isenburg ermordeten Erzbischofs Engelbert von Köln, — eine auf Wunsch der Deutschordensbrüder von Marburg verfaßte Lebensgeschichte der Landgräfin Elisabeth von Thüringen und endlich der durch Böhmer herausgegebene catalogus der Erzbischöfe von Köln. Cäsarius war zu seiner Zeit ein sehr geachteter Schriftsteller, welcher die meisten seiner Werke auf das Verlangen hochgestellter Personen verfaßte; er ist eine reiche Fundgrube namentlich für Mythologie, Sagenforschung und Kulturgeschichte des damaligen Rheinlandes. Näheres über ihn, den man aber nicht mit dem gleichzeitigen Cäsarius von Prüm, dem Herausgeber des berühmten Güterverzeichnisses dieser Abtei, verwechseln darf, findet sich bei Trith. de scr. ecl., bei Bredenbach in der Vorr. z. dial., bei Gelenius in der Vorr. z. vita Engelb., bei Harzheim in der bibl. Col., in meinen Aufsätzen über die Abtei Heisterbach und Cäsarius in den beiden Jahrg. des niederrhein. Jahrb., bei Burckhardt, im Konrad von Hochstaden und endlich bei Böhmer im zweiten Bande seiner vortrefflichen fontes, wo ich vor Allem auf die prachtvolle Charakteristik der vita Engelberti aufmerksam mache. Diese findet sich nebst dem catalogus abgedruckt.

2) Weiße Frauen spielen an unserem Niederrhein eine bedeutende Rolle: Ich erinnere an Genovefa, an die Erscheinung auf der Burg von Sinzich u. A. Näheres findet sich in Leos Vorrede zum Beowulf, in Simrocks Rheinländern und Kinkels Buch über die Ahr.

3) Die Bedeutung des Johannestages für den Zauber tritt besonders scharf in den Romanzen der Spanier hervor.

4) Zwerge haben Messer im Rücken, Grimm D. S. I., Nro 71. Die Ellekone jung und verführerisch von vorne, von hinten hohl wie ein Teichtrog, Thiele I, 118.

5) Bei Math. Par. ad 1151 verhöhnt der Teufel den Gottesdienst, indem er beim Hochamt auf Pfingsten in Gegenwart Konrads III. in den Gesang einfällt und den letzten Vers der Sequenz parodirt.

6) In der Bonner Fremdenliste vom 17. Februar 1845 findet sich ein Fasolt, welchem sich ergötzlicher Weise ein Kofferan (Kuperan, der Riese aus dem hörnen Siegfried) beigesellt hat — man sieht, daß sich die Riesen noch auf der Wanderschaft befinden. Ich erlaube mir hier noch Einiges beizubringen, was sich auf unsere Mythe und Heldensage bezieht: Für die Drusiansstraße (Fahne dipl. Beitr. S. 31) hat mich Simrock schon in der Vorrede zum Orendel citirt. — Bei Wenck, katzenelnb. Urkundenb. S. 210 findet sich ein Baldersbach (bei Herborn). — Zum Auelberg (Eigelberg nach Simrocks Vermuthung im Orendel): Beim Dorfe Neubrunn unweit Meinungen liegt ein „Dalbärk,“ auf welchem die Malstätte gewesen sein soll, Sterzing in Haupts Zeitschrift III, Heft 2, S. 367. — Ebendas. S. 221 zu den Stellen über Oᵒning bei Lersch, Verona S. 26: Ich weys vyl wal eyn bluendes rys, Gar zuuerlich gestellet, Der Ozenynch zwaer in keyner wys Mir nicht so wal gevellet. — Zu Drusian: Der alte Drasian, welchen Wolf Dieterich erschlug. Ein Drusian ist auch der Held eines mir übrigens unbekannten italiänischen Romans aus dem Karlssagenkreise: Drusiano dal Leone. Milano 1516. — Zu Mumhart (s. o.) erinnerte Simrock (mündlich) an den Namen der kölnischen Familie Mummersloch (Mumhardi lucus). — Die Bedeutung von Mumhart ist Wolf.

7) Der „bitterliche“ heißt der Tod im Trojanerkrieg.

8) Der heil. Michael berührt sich vielfach mit den deutschen Gottheiten, mit Zio, Grimm Myth. 180: Der Sigeberg (Siegburg) bei Bonn wurde in einen mons s. Michaelis umgetauft. Auf dem Schlosse „Gudinsberg, vel, ut alii dicunt, Wudinsberg“ Caes. VIII, 46 stand eine Kapelle des heil. Michael. Mit Elias würde sich Michael als Wächter über die Meerpilger berühren; Elias trägt als solcher einen Stab (den caduceus) in der Hand, Gräße ew. Jude Seite 2.

9) Nach dem Evang. Nicod. c. 25 begrüßen Enoch und Elias die Ankommenden. Weitere Stellen bei Schmidt, in der disc. cler. p. 90 sq.

10) Mein Exemplar ist früher im Besitze von Fischart, dem Verfasser des Gargantua, gewesen und trägt noch die Handschrift des berühmten Humoristen auf dem Titelblatt.

11) Bekanntlich erzählt es Gregor d. G. Aehnliche Sagen finden sich übrigens bei Gottfried von Viterbo, Gervasius von Tilbery, im Wartburgkrieg u. a. a. O. Vom Hekla wird Gleiches erzählt. — Rehfuß läßt sich in seinem trefflichen, an Land- und Sittenschilderungen so reichen Scipio Cicala drei türkische Matrosen über Artus und den Aetna unterhalten. In der Anmerkung dazu sagt er: „Mongitore läßt die Cyklopen wieder zum Vorschein kommen, besonders unmittelbar vor den Ausbrüchen des gefährlichen Bergs. Nach seiner Versicheruug kam einst ein reisender Kaufmann todtkrank vor Schrecken in Taormina an und starb noch an demselben Tage. Und das war kein Wunder. Der Mann hatte auf dem Weg einen Trupp von Schmieden begegnet, die sämmtlich ihr Handwerkzeug bei sich führten. Auf seine Frage, wohin sie gingen, gaben sie zur Antwort, auf den Aetna. Sie müßten auf demselben ein Haus bauen, und ihr Meister würde gleich nachkommen. Dieser blieb auch nicht aus und holte den Wanderer gleich nachher ein. Es war eine Riesengestalt, mit wildem, zerzaustem Bart, buschichten Augenbraunen und von schwarzem, rußichtem Gesicht. Der Kaufmann fragte weiter: wie er denn auf den Einfall kommen könne, zwischen Feuer und Schnee ein Haus zu bauen? — Das ist eine Kleinigkeit für mich, erwiederte der unheimliche Geselle; ich bringe wohl noch ganz andere Dinge fertig. Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung, und nun erst merkte der Kaufmann, daß er mit Vulkan selber gesprochen." Die Geschichte vom verlornen Pferde, welche der Matrose erzählt, findet sich bei Caes. XII, 12. Rehfuß hat seinen Stoff aus Gervasius.

12) Die „ex vallo S. Petri," welche Oliver in dem durch den Prof. Bock veröffentlichten Brieffragmente (im 1. Jahrg. des Jahrb. von Lersch) als bei den in Friesland stattgehabten Wundern gegenwärtig erwähnt, sind Abt Heinrich von Heisterbach und der Infirmarius Winand Caes. X, 39.

13) Weiter unten wird von den Baiern bemerkt, sie seien „furiosi.“ Jakob von Vitry sagt in der hist. or. c. 7, wo die verschiedenen Nationen charakterisirt werden: „Teutonicos furibundos et in conviviis suis obscaenos dicebant.“ Der „furor teutonicus“ ist bekannt genug.

14) Auch den Hexen darf man keine Geschenke geben. Wolf, niederl. Sagen Nro 391.

A. Kaufmann.

Druckfehler.

Außer einigen leichten Versehen, welche bei der Korrektur dieses Heftes stehen geblieben sind, wird der Leser ersucht, folgende Fehler gütigst verbessern zu wollen:

Seite 142,	lese man:	nocentius	statt:	necacior.
" 142,	" "	vendidit	"	venditit.
" 156,	" "	και ὁ γεωργιας	statt:	καιογεωργιας.
" 185,	" "	Richtige	statt:	Richtige.
" 186,	" "	Zeus	"	Heus.
" 188,	" "	sinnlose	"	sinnliche.

Da mit dem nächsten, in Kürze erscheinenden dritten Hefte der erste Band dieser Zeitschrift geschlossen wird, so wird die Erklärung sämmtlicher Tafeln am füglichsten am Ende desselben mitgetheilt werden.

Bericht

über das zweite Jahr des Vereins,

abgestattet in der Generalversammlung am 28. April 1846.

Am Schlusse des zweiten Jahres hatte der Vorstand die Sorge getroffen, daß die alterthümlichen Sammlungen des Vereins und der Stadt, bis ein passendes Lokal im ehemaligen kurfürstlichen Schlosse ermittelt und hergerichtet sei, im Concertsaale desselben aufgestellt wurden. Daher wurde, ebenfalls mit Bewilligung des Gemeinderaths die diesmalige Generalversammlung in den nebenanstoßenden Akademiesaal berufen. Dieselbe eröffnete der erste Direktor Herr Dr. Emele mit einer Rede: Ueber die verschiedenen Kulturperioden des menschlichen Geschlechtes. Zuerst zeigte derselbe, wie die Geschichte des Erdballs und des Menschengeschlechts in innigster Verbindung mit einander stehe, daß aber sowohl über den Ursprung der Erde und ihrer Bewohner, als auch über die ältesten Zustände beider keine Gewißheit erlangt werden könne, indem den Menschen sowohl das Bedürfniß als die Mittel fehlten, sogar das, was sie zunächst anging, für die Nachkommen zu erhalten: nur durch Erzählungen und Sagen pflanzten sie ihre Geschichte, die sich ursprünglich fast nur auf Familiengeschlechter und Stämme beschränkte, fort; dadurch sind uns köstliche, besonders ein frommes Gemüth wunderbar anziehende Traditionen in den heiligen Schriften der Juden und Christen, so wie höchst merkwürdige Sagen in den Büchern der Indier aufbewahrt.

Aus denselben, wie überhaupt aus der menschlichen Natur selbst und der spätern uns bekannten Geschichte des Menschengeschlechts geht übrigens hervor, daß der Zustand des Urmenschen himmelweit von der Stufe verschieden war, worauf sich die gegenwärtigen Geschlechter befinden. Der Mensch scheint in dieser ersten Periode, die mit Recht die Wiege des Menschengeschlechts genannt wird, nur seinen physischen Bedürfnissen gelebt und fast ohne geistige Entwickelung bloß den sinnlichen Gelüsten und der thierischen Natur des Körpers nachgehangen zu haben. Daß dieses in der ältesten Zeit der Fall war, zeigen auch jetzt noch manche Völker der später entdeckten Erdtheile, welche, da ihnen jede geistige Bildung fehlt, nur den sinnlichen Genüssen nachhängen; ja auch unter uns kann man sehen, wie der Mensch in seinem Naturzustande gewesen sein mag, wenn ein Kind früh der menschlichen Gesellschaft entrückt wird und sich allein überlassen lebt: nur an seinen sinnlichen Begierden wird er hängen, und später, wenn er der menschlichen Gesellschaft wieder zugeführt wird, nur mit Mühe von den thierischen Gewohnheiten ablassen können, wovon der Redner als merkwürdiges Beispiel jenes Mädchen aufführte, das 1731 bei Chalons gefangen wurde, und nur mit größter Mühe seinem Naturzustande, der fast an das Thierische grenzte, entzogen werden konnte. Daraus ergibt sich, daß mit Unrecht die Dichter die ersten Zeiten des Menschengeschlechtes das goldene Zeitalter nennen: vielmehr ist anzunehmen, daß der Mensch aus dieser niedrigsten Stufe, in der wir ihn bei seinem Urzustande, oder während der ersten Periode finden, erst durch verschiedene weitere Perioden zu der Kultur gelangte, die wir gegenwärtig bewundern.

Die zweite Periode des Menschengeschlechtes, die sich nach und nach aus der ersten entwickelte, zeigt den Menschen schon

entrückt dem ursprünglichen Naturzustande, bereits beschäftigt mit sich und seiner Geschichte, allein nur auf mündliche Traditionen beschränkt, die daher mit den Zeiten immer mehr entstellt werden.

Solche, fuhr der Redner fort, mitunter verworrene mündliche Ueberlieferungen aus der letztern Hälfte der erwähnten zweiten Bildungsperiode sowohl, als auch Ueberbleibsel von aufgefundenen menschlichen Werken bringen uns auf die Vermuthung, daß Asien, vielleicht Mesopotamien, Caschmir, (das Land der Rosen), oder Candahar das Land gewesen, das den ersten Menschen ernährte, und daß von da aus sich die Bevölkerung über die andern Welttheile verbreitet habe. Auch die Kultur, so schließen wir, muß von dorten nach andern Ländern ihren Weg genommen haben, und diese Wege wurden vorzüglich durch den Handel eröffnet; denn die Handelsspekulationen begründen den Verkehr, führen die Menschen zusammen und erzeugen einen Austausch der Erfahrungen, Meinungen und Ansichten. Die Bildung des einen wirkt zauberisch auf den andern; darum sehen wir in andern Fällen auch, daß der wilde Eroberer eines kultivirten Landes durch den Aufenthalt in demselben seine rohen Sitten ablegt, um der mildern Lebensweise des gebildeten Menschen sich hinzugeben, und so verschwindet der rohe Eroberer in den Reihen des Unterdrückten und zahlt in dieser Weise seinen Tribut der Kultur und Civilisation.

Das üppige, von dem glücklichsten Klima begünstigte mittlere Asien, dieser herrliche Erdtheil, mußte nothwendigerweise mit der Zeit eine Uebervölkerung erzeugen, welcher der Boden nicht mehr eine hinlängliche Nahrung darbot, und wovon Auswanderungen die Folge waren. Oder es wurde ein Theil dieser großen Bevölkerung durch innern Zwiespalt und Kriege unter sich genöthigt, andere Länder

16 *

aufzusuchen, dort seine Wohnsitze aufzuschlagen und seine Niederlassung zu begründen.

Daß die Polargegenden es nicht gewesen, von wo die Bevölkerung und die Kultur über andere Länder sich verbreitet habe, läßt sich aus Manchem schließen. Man betrachte z. B. die Südseevölker im Augenblick ihrer Entdeckung, und man wird finden, daß, jemehr sich die einzelnen Völkerschaften dieses Erdstrichs der wärmern Zone näherten, diese auch kultivirter waren, bequemere Wohnungen hatten, mannigfaltigere und bessere Speisen genossen, sich schöner und besser kleideten, und mitunter im Umgange herzlicher und liebevoller waren. Auch ihre Regierungsform war fester, geregelter nnd gerechter. Je weiter sich aber diese Völker gegen Norden ausbreiteten, desto unvollkommener finden wir bei ihnen alles so eben Aufgezählte; und gelangen wir gar bis zu den Eisregionen, so finden wir ein unglückliches menschliches Wesen, das hinsichtlich seiner Körperbildung und seines Verstandes dem Thiere nahe steht. In einer elenden von Eisstücken und Schnee geformten Hütte, an einem spärlichen Feuer zusammengekauert, verdaut es die ekelhaftesten Speisen, die ihm der Hunger zu verschlingen gebietet, und erwärmt seine vom Frost erstarrten Glieder. Kein gesellschaftliches Band knüpft den Einzelnen an das Ganze. Jeder vertheidigt nur sich, denkt nur an sich. Das Recht des Stärkern ist sein Gesetzbuch. Sie kennen keine Freude und keine Freundschaft, und das eisige Klima ist der Bevölkerung nichts weniger als günstig; daher eine Uebervölkerung und Völkerwanderung von dorten nicht denkbar, und noch weniger die Verbreitung einer Kultur, die sie ja selbst niemals hatten und die ihnen bis zu diesem Augenblick noch abgeht. Mit Recht müssen wir demnach schließen, daß Asien die Wiege des Menschengeschlechts und das Land gewesen ist, von wo aus sich Be-

völkerung und Kultur über andere Länder verbreitete, um so mehr, als wir laut den ältesten Nachrichten grade in diesem Welttheile die ersten Spuren des Menschengeschlechts und einen hohen Grad von geistiger Bildung finden, aus andern Welttheilen aber Aehnliches nicht auf uns gekommen ist.

Man könnte uns vielleicht den Einwand machen, woher es rühre, daß, wenn andere Länder ihre Bevölkerung aus Asien erhalten haben, diese nicht eben so kultivirt geworden seien, wie das Mutterland; man vielmehr wahrnehmen müsse, daß diese vielen Länder meist auf einer ganz niedern Stufe der Kultur stehen geblieben seien. Man bedenke jedoch, daß zu jener Periode der muthmaßlichen ersten Völkerwanderung die Kultur meistens noch in ihrer Kindheit war, und daß, wenn die eingewanderten Völker auch die ganze Kultur mitbrachten, die sie im Mutterlande sich angeeignet hatten, selbige in ihrem neuen Vaterlande mitunter zu Grabe gehen konnte, weil die Einwanderer sich vorerst akklimatisiren, sich an die Nahrung, die ihnen der Boden verstattete, gewöhnen, und für sonstige Lebensbedürfnisse und Bequemlichkeiten sorgen mußten; weil endlich für die Erhaltung dieser mitgebrachten Kultur ein Anhaltspunkt nicht vorhanden, ein Gesellschaftsband noch nicht geknüpft und eine geordnete Regierung noch nicht bestellt war, und die Eingewanderten auch gewissermaßen noch ein Nomaden-Leben, wenigstens in der erstern Zeit, zu führen genöthigt waren, bei welchen Zuständen die vorhandene Kultur unter Umständen wieder untergehen konnte.

Aber auch nicht alle eingewanderten Völkerschaften machten einen Rückschritt in der Kultur: denn andere schritten nach kurzem Stillstand wieder auf dem Wege der Civilisation vorwärts. So die asiatischen Colonien von Sidon, und dem

Purpurerzeugenden Tyrus, ferner Gallien u. Spanien, Carthago, Cyrene, das alte Massilia, und das an den Säulen des Herkules gelegene Cadix: sie haben mitunter die Größe ihres Mutterlandes überflügelt, und Cadix und Marseille blühen heute noch, während nur das dumpfe Tosen des Meeres sich brandend an dem öden Strande bricht, auf welchem die Herrlichkeiten des mächtigen Sidon und Tyrus sich dem Auge des erstaunten Wanderers zeigen.

Richten wir nun wieder einige Blicke auf Asien, unser muthmaßliches Mutterland, und wir erblicken daselbst gegen Ende der, in Rede stehenden, zweiten Epoche so viele Völker mit raschen Schritten der Kultur entgegen eilen, bis sie endlich in der nachfolgenden Epoche zu jener geistigen Höhe gelangten, in welcher die ältere Geschichte sie fand, und die sie sodann auf Griechenland und Rom und später auf viele andere Länder vererbten. Daß also in der obenangedeuteten zweiten Periode des Kulturzustandes der ältesten Völker, mittelst mündlicher Traditionen, nur verworrene Bruchstücke der Geschichte auf uns kommen konnten, liegt wohl klar vor Augen. Diese zu entwirren und zu einem Ganzen zu bilden, ist wohl nicht mehr möglich, und das Bestreben der Geschichtsforscher kann nur dahin gehen, diese Ueberlieferungen bestens zu erklären und der Kenntniß der Nachwelt zu bewahren.

Doch welcher Wechsel der Dinge! Asien, welchem Griechenland und Rom ihre hohe Geistesblüthe zu danken hatten, und das auch so viele andere Länder, in gleicher Weise, bald mehr bald weniger, beglückt hat, ist wieder in Nacht zurückversunken, und wo die Kultur im üppigen Flore wucherte, wachsen jetzt Disteln zwischen den halb umgestürzten Säulen der Tempel und Riesengebäude von Baalbec, Palmyra und Persepolis; und Salomons goldenes Gotteshaus, und

jener prachtvolle Tempel in Ephesus, der Diana geweihet, dieses Wunder der Kunst, sind, der Erde gleich, in Trümmer zerfallen, ohne daß man kaum noch die Stelle weiß, an welcher der menschliche Geist und Verstand sich das Denkmal und Zeugniß seiner Größe errichtet hat.

Der dritten Periode menschlicher Kultur, in welcher die erwähnten Städte und Völker blüheten und die Civilisation von Griechenland und Rom begann und mit großen Schritten vorwärts eilte — fehlte aber ein mächtiger Hebel, dessen Abgang die Geschichte lebhaft empfindet, nämlich die Verbreitung der Gedanken durch den Druck, unseres großen Mainzers herrliche Erfindung, die höchste Combination menschlichen Verstandes, welche Jahrtausende lang der Forschung der erhabensten Geister, einem Lycurg, Solon, Pythagoras, Sokrates, Archimedes und Andern verborgen geblieben war.

Sobald aber die Kunst erfunden war, die Gedanken gleichsam zu materialisiren, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, d. h. die Gedanken auf Stein oder sonst einen Körper überzutragen, zu schreiben, trat die Völkerbildung in das so eben erwähnte dritte Stadium über, und auch die Geschichte hielt -- einer neuen Phase entgegen eilend, — gleichen Schritt mit ihr.

Europa, das, wie gesagt, von Asien seine Kultur empfieng, überflügelte seitdem seinen Wohlthäter. Begünstigt durch sein gemäßigtes Klima, den Fleiß und die Rührigkeit seiner Bewohner, so wie auch von seinen Regierungsformen, schritt es mit raschen Schritten einer Volksbildung zu, deren Wohlthaten und Segen wir heute fühlen. Europa ist das Land des reifern Nachdenkens und der Spekulation; es ist das Land der Erfindungen, das Land, wo das in Asien entstandene Christenthum zuerst recht Wurzel faßte, und sich ausbreitete, und

das imposanteste und mächtigste Mittel abgab, den Menschen zu heben und ihn seiner edlen Bestimmung zuzuführen.

Blieben auch andere Religionsbekenner in Europa ihrer, von ihren Vätern ererbten Religion treu, so ärndeten sie doch gleichsam wie durch einen Reflex die Wohlthaten, die das Christenthum verbreitete, und hielten so in der Vervollkommnung der Sitten mit den Christen gleichen Schritt. Da war aber einmal das Licht, und für Civilisation, Humanität und Geschichte war die letzte Bildungsperiode herangebrochen, als — groß wie die Sonne, wenn sie in majestätischer Farbenpracht des Morgens an dem fernen Horizont aus den Fluthen des Meers auftaucht — unser großer Landsmann, der sich selbst ein Denkmal unüberschwenglicher Größe nicht allein in unserer Vaterstadt, sondern an allen Punkten der Welt, gesetzt hat, mit seiner unvergleichlichen Erfindung die schnelle Verbreitung der Gedanken nach allen Richtungen hin möglich machte.

Das Christenthum bahnte zur Kultur des Menschen und mittelbar zu den Künsten und Wissenschaften den Weg. Die Buchdruckerkunst hingegen ist das Mittel, alle drei auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen, sie auf der ganzen Erde zu verbreiten, und zum Gemeingut aller Menschen zu machen.

Von der Erfindung der Buchdruckerkunst an beginnt also eine neue Geschichtsperiode. Von jetzt an wird die Geschichte erst Geschichte, und die ältere Geschichte, so weit dies bei den so sehr mangelhaften Belegen mündlicher und schriftlicher Ueberlieferungen, aus Erklärungen der Denkmäler und Baureſten möglich ist, aus ihrem Dunkel hervorgeholt; und welche Wahrheiten und geschichtliche Entdeckungen haben wir nicht schon jetzt dieser Kunst zu verdanken, und wieviel mehr noch mit der Zeit von ihr zu erwarten.

Die neuern Ereignisse, Künste, Wissenschaften, Entdeckungen und Erfindungen werden, so aufgezeichnet, durch den Druck und die Verbreitung auf der ganzen Erde der Vergessenheit entrissen; so daß sie nie mehr verloren gehen können, und sonach ein Rückschritt, in allen Welttheilen zugleich, als eine Unmöglichkeit angesehen werden kann.

Es ist daher nicht die neuere Geschichte, die die Alterthumsvereine beschäftigt. Zur Aufzeichnung und Feststellung derselben bestehen so viele Privatorgane, daß es eines gemeinsamen Zusammenwirkens nicht bedarf. Gutenbergs Geist sichert und bewahrt sie uns. Unser Verein soll einzig und allein dahin wirken, die ältere Geschichte so viel wie möglich aus dem Dunkel hervorzuheben, und das, was uns aus mündlichen und schriftlichen Ueberlieferungen aufzufinden möglich ist, zu sammeln, zu einem Ganzen zu ordnen, und so das Lückenhafte in der Geschichte möglichst zu ergänzen.

Redlich hat unser Verein seine Kräfte aufgeboten und sein sich selbst vorgesetztes Ziel verfolgt.

Nach dieser Rede stattete der Sekretär Herr Professor Klein folgenden Bericht ab:

I. Sammlungen des Vereins.

Die Sammlungen sind in diesem Jahre bedeutend vermehrt worden, indem sowohl vielfache Geschenke von freundlichen Gönnern des Vereins dem Vorstand übermacht worden sind, als auch der Vorstand selbst oft Gelegenheit fand, durch Kauf manchen werthvollen Gegenstand dem Ruin oder der Verschleppung in die Fremde zu entreißen.

1) Geschenke.

Eine genaue Aufzählung sämmtlicher Geschenke, wie sie im Archiv deponirt ist, kann wegen der Menge derselben

hier nicht gegeben werden. Nur nach den verschiedenen Rubriken wollen wir die Namen der Geschenkgeber (wiewohl dieselben nach bekannter Einrichtung in den monatlichen Berichten in den Mainzer Unterhaltungsblättern 1845, Nr. 156, 184, 282, 338; 1846, Nr. 45, 66, 94, aufgezählt sind) einzeln anführen.

a) Römische Alterthümer.

Hier verdient vor Allen Erwähnung Herr Lindow, K. P. Major und Geniedirektor, beziehungsweise, Sr. Erz. der Herr von Hüser, General-Lieutenant und Vicegouverneur der Bundesfestung Mainz, welche alle jene größeren und kleineren Gegenstände, welche bei dem Festungsbau in den letzten Jahren gefunden und gesammelt worden sind, dem Vereine überließen, und welche hier aufzuzählen zu weit führen wird; dahin gehörten aber die oben erklärten Inschriften Nr. 64 und 65.

Herr Baron Rzikowsky v. Dobrschitz schenkte ein römisches Bildwerk und kleinere Alterthümer; Herr Wetter, Architekt, einen Legionsstein Nr. 67; Herr Schaab, Präsident, den Ueberrest von einem Grabstein; Herr Schreinermeister Ursinus hat eine ganze Sammlung röm.-Antikaglien, die bei Weisenau gefunden worden sind, uns überlassen, und dieselbe durch öftere Geschenke vermehrt; Herr Bauunternehmer Britz: mehrere Röhren und Platten; Herr Maler L. Lindenschmit: eine große Zahl Legionsziegeln und andere Gegenstände; Herr Maler W. Lindenschmit: einige Phallus; Herr Dr. Schlemmer: eine Anzahl Ziegeln; Herr Architekt Weylandt: eine große Urne; Herr Maler Mayer: Fragment eines Votivsteins; Herr Rentner Rautert: 3 Fragmente eines Votivsteins (nä. oben S. 222, Nr. 79.).

Verschiedene kleinere Alterthümer rühren her von den

Herren: Lehrer Hoffmann; Lithograph Götz; Chr. Lothary, Bauunternehmer dahier; Henrich, Bürgermeister in Weisenau; Rumpel, Gutsbesitzer in Bechtolsheim; Krafft, Lehrer in Selzen; Keuscher, Dr., in Schotten; Zipser, Prof. in Neusohl in Ungarn.

b) Deutsche und mittelalterliche Alterthümer.

Herr Stadtrath Lauteren schenkte eine sehr schöne Reiterrüstung; Herr Lothary, Dachdeckermeister, einen Krug; Herr Emele, Dr., Richter, ein Paar Radpistolen; Herr Pfeffer, Schreinermeister, Fragm. einer Statue.

c) Münzen,

rührten zum Theil in großer Anzahl her von den Herren Brechtel, Kaufmann; Gergens Dr., Professor; Himioben, Pfarrer; Hoffmann, Lehrer; Lindow, Geniedirektor; Lindenschmit, Maler; Raath, Krahnenaufseher; Riffel Dr., Professor; Rzikowsky, Hauptmann; Schmitt, Pfarrer; Siebert Dr., Stageadvokat; Sparschuh Dr., Reallehrer; Ursinus, Schreinermeister; Weiler, Privatmann; Wollner, Artilleriemunitionär dahier; Becker, Dekanatsrechner in Wörrstadt; Jacquere, Pfarrer in Spiesheim; Krafft, Lehrer in Selzen; Messing, Gerichtsbote in Oberingelheim; Rumpel, Gutsbesitzer in Bechtolsheim.

d) Gegenstände verschiedener Art.

Herr Sinn, Rentn., schenkte eine Sammlung von Gypsabgüssen nach dem Pariser Museum; Herr Schneider, Ofenfabrikant: einige Abgüsse; Herr Emele Dr., Richter, einen Kompaß.

e) Urkunden,

verdanken wir den Herren Gredy, Professor; Lindenschmit, Maler; Riffel, Dr. Professor; Ursinus, Schreinermeister; Weinerth, Rentner dahier; Becker, Maler aus Darmstadt.

f) **Bücher,**

wurden geschenkt von den Herren Art, Privatmann; Emele Dr., Richter; Sinn, Rentner dahier; Dr. von Heffner, Professor in München; Duchalais, Conservator des Münzkabinets in Paris; Helmsdörfer, Dr., Archivar in Offenbach; Kruse, Dr., Professor in Dorzet; Victor, Prof. in Paris.

2) **Kauf.**

Dies Jahr hat der Vorstand das Glück gehabt, durch Kauf manchen Schatz des Alterthums zu gewinnen. In die erste Reihe gehören die 7 Altäre nebst vielen Fragmenten, welche bei Finthen 1844 gefunden worden sind, und eine bedeutende Vermehrung unserer Sammlung bilden. Eine andere herrliche Zierde bilden mehrere bronzene Kunstwerke, dergleichen nur selten in Deutschland aufgefunden werden, und welche für uns um so höhern Werth haben, weil sie in unserer Gegend ausgegraben wurden. Hiezu rechnen wir zuerst den Kopf einer kolossalen Statue von Bronze, ebenfalls bei Finthen gefunden; eine kleine Venusstatue von trefflicher Arbeit, und nur an den Händen und Füßen beschädigt, bei Zahlbach gefunden; eine kleine Statue des Merkur, bei Kastel gefunden; ferner viele kleinere Alterthümer und Münzen; dahin gehöret auch die nicht geringe Ausbeute von germanischen Alterthümern, die einige Ausgrabungen, die der Vorstand hat vornehmen lassen, ergeben haben, so wie die römischen Alterthümer, die in einem Steinsarge bei Wolfsheim gefunden worden sind.

Diese reiche Vermehrung unserer Sammlungen lassen uns einigermaßen verschmerzen, daß durch Mißverständniß ein höchst werthvolles bei Mainz gefundenes alterthümliches Werk (eine bronzene Thür) in den Besitz des Wiesbadener Vereins gerathen ist, welches er uns wieder zu überlassen verweigert hat.

II. Versammlungen.

Die monatlichen Versammlungen sind im verflossenen Jahre regelmäßig gehalten worden, und da sie den Zwecken des Vereins immer entsprachen, haben sie nicht wenig beigetragen, die Liebe zu der heimathlichen Geschichte zu fördern; daher waren diese Sitzungen auch immer zahlreich besucht.

In diesem Jahre sind folgende Vorträge dahier gehalten worden:

Juni. Herr Dr. Becker: Ueber die Vereine bei den Römern.

Juli. Herr Prof. Müller: Ueber die Burg Rheinstein.

Aug. Herr Präs. Dr. Schaab: Ueber die Urkundensammler der Stadt Mainz, besonders über Nikol. Kindlinger.

Okt. Herr Prof. Gredy: Ueber christliche Alterthümer, Ikonographie. Fortsetzung.

Nov. Herr Prof. Klein: Ueber das Leben und Wirken des heil. Bonifazius.

Dez. Herr Prof. Müller: Ueber die Dioskuren, besonders über die Gruppe derselben aus der königl. Gipsgießerei, von Jaquet in Paris.

1846. Jan. Herr Prof. Gredy: Ueber christliche Alterthümer, Ikonographie. Schluß.

Feb. Herr Prof. Klein: Ueber die Kriege, welche die Römer nach des Drusus Tod gegen die Deutschen führten.

März. Herr Emele, Dr. Richter: Ueber die Entstehung der Naturreligion, insbesondere des Phallusdienstes bei den Indern und dessen Fortpflanzung bei den Aegyptern, Griechen und Römern.

April. Herr Prof. Schöller: Ueber die Bauernkriege.

Ueber dieselben ist, wie bekannt, in den hiesigen Unterhaltungsblättern jedesmal berichtet. Vgl. 1845 Nr. 156, 184, 219, 282, 309, 338; 1846 Nr. 10, 45, 66, 94.

Damit aber auch unsern vielen und gelehrten Mitgliedern in Rheinhessen Gelegenheit gegeben werde, ohne bedeutende Kosten in ihrer Nähe Vorträge zu halten, hat der Vorstand beschlossen, so oft es möglich ist, eine Vereinssitzung in einer der Städte oder größern Orte Rheinhessens zu veranstalten, wo sich mehrere Männer dem Vereine angeschlossen haben. So wurde eine Sitzung in Wörrstadt im September zur großen Befriedigung sämmtlicher Anwesenden gehalten.

III. Ausgrabungen.

Die Alterthumsvereine in Deutschland suchen darin ein Hauptverdienst, daß sie Ausgrabungen anstellen, wodurch sie sowohl ihre Sammlungen reichlich vermehren, als auch nicht wenig zur Aufhellung der Geschichte einzelner Begebenheiten und Orte beitragen. Unsere Stadt und unsere Provinz gehören zu den Gegenden Deutschlands, welche in historischer Hinsicht von jeher höchst wichtig waren, und daher auch besondere Aufmerksamkeit verdienen. Wie Manches verbirgt hier noch die Erde; dieses nach und nach an den Tag zu fördern, ist eine unserer Hauptaufgaben. Wenn bis jetzt aber weniger Ausgrabungen statt fanden, so lag dieses in manchen Verhältnissen, die hier zu erörtern zu weit führen würde, theilweise auch zur öffentlichen Kenntniß nicht geeignet sind. Daher kam es auch, daß der Vorstand dieses Jahr, wie im vorhergehenden Jahre, nur zwei Ausgrabungen an verschiedenen Orten der Provinz anstellen konnte, von denen die eine (im Kanton Oppenheim) reichliche Ausbeute gab, die andere (im Kanton Wörrstadt) unsere Hoffnungen trügte.

IV. Verbindung mit andern Vereinen.

Gegenwärtig stehen wir mit 34 Vereinen in Verbindung, indem zu denjenigen, die bereits voriges Jahr den Austausch

ihrer Schriften erklärt haben (vgl. oben S. 119 f.) folgende 14 neu sich uns anschlossen:

21) Bayreuth, historischer Verein zu Bayreuth.
22) Basel, historische und antiquarische Gesellschaft.
23) Cassel, Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
24) Hannover, historischer Verein für Niedersachsen.
25) Innsbruck, Ferdinandeum.
26) Landshut, historischer Verein für Niederbayern.
27) Linz, Museum **Francisco-Carolinum.**
28) Lübeck, Verein für Lübeckische Geschichte.
29) Luzern, historischer Verein der fünf Orte Luzern, Ury, Schwyz, Unterwalden und Zug.
30) **Paris, comité historique des arts et monuments.**
31) Reval, esthländische literärische Gesellschaft.
32) Rottweil, der archäologische Verein zu Rottweil am Neckar.
33) Sinsheim, Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Denkmäler der Vorzeit.
34) Stettin, Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Alterthumskunde.

V. Statistik.

I. Ordentliche Mitglieder.

A. In Mainz:

Am Schlusse des vor. Jahres waren es 169 Mitglieder.
Ausgetreten sind

1) durch den Tod Herr Stadtrath Krätzer;
2) durch Abreise Herr **Dr.** Becker;
3) freiwillig die Herren Becht, Chaisenfabrikant; Bollermann, **Dr.**, Stage-Advokat; Gossi, Marktmeister; Il-

lig, Schneidermeister; Kaufmann, Commis; Landler jun., Architekt; Nohascheck, Schwertfeger; Specht, Gastwirth.

Beigetreten sind die Herren Becker, Jos., Privatmann; Bellüc, Dr., Ergänzungsrichter; Brentano, Domvikar; Cullmann, Pfarrer; Gerlach, Dr., Arzt; Glückert, Materialist; Helferich, Kaplan; Hirschel, Dr., Kaplan; Kappes, Lederhändler; Kempf, Maler; Klauprecht, Dr., Notair (durch Ueberzug;) Lennig, geistl. Rath und Domkapitular; Levita, Dr. jur.; Lindenschmit, W., Maler; Memminger, Bildhauer; Moufang, Pfarrer; Münier, Dr., Gymnasiallehrer; Ohler, Pfarrer; Rautert, Rentner; Schott, Kaufmann; Weinerth, Rentner; Wittich, Commis; Wollner, östr. Artilleriemunitionär.

Also zählt der Verein 182 Mitglieder.

B. Auswärtige.

Am Schlusse des vorigen Jahres waren es 72 Mitglieder.

Ausgetreten sind

1) durch den Tod Dr. Seligmann in Oppenheim;
2) wegen Versetzung Herr Jäger vormals in Bingen; Herr Dr. Klauprecht, Notär, vorm. in Wörrstadt;
3) durch Austritt Herr Meister, Einnehmer in Wörrstadt; Advokat-Anwalt Klein in Alzei.

Beigetreten die Herren Dr. Helmsdörfer, Archivar, in Offenbach; Dr. Diehl, Arzt in Dahlsheim; Fritz, Pfarrer, in Dahlsheim; Mann, Bürgermeister in Dahlsheim; Reuß, Pfarrer in Pfeddersheim; Keller, Pfarrer in Bodenheim; Metzger, Pfarrer in Nackenheim; Blümmer, Dr., Beneficiarius in Bensheim; Lehne, Advokat in Alzei; Klein, Advokat in Alzei; Becker, Advokat in Alzei; Weber, Advokat in Alzei; Lippold, Stageadvokat in Alzei; Kraus, Apotheker in Wörrstadt; Greipp, Dekan in Nie-

derolm; Kamp, Pfarrer in Weisenau; Seubert, Rentner in Alzei.

Also auswärtige Mitglieder 85 und im Ganzen ordentliche Mitglieder 267.

II. Correspondirende Mitglieder.

Im vorigen Jahre waren es 5, dazu traten 4: die Herren Dr. Heffner, Professor und Bibliothekar in München; Wilhelmi, Pfarrer in Sinsheim; Duchalais, Cons. des Münzkabinets in Paris; Dr. Becker, Collaborator in Hadamar.

III. Ehrenmitglieder.

Unter den 20 Ehrenmitgliedern bedauern wir den Tod unseres verehrten Freih. v. Lichtenberg. Nur eine Ernennung hat in diesem Jahre der Vorstand vorgenommen, durch die Wahl des Herrn Professor und Geh. Rath Dr. Creuzer in Heidelberg.

Der Verein zählt also im Ganzen 296 Mitglieder.

VI. Rechnungsablage.

So wie in allen andern Dingen, wie bereits gezeigt ist, so hat auch in Bezug auf die finanziellen Verhältnisse dieses Jahr sich besser gestellt, als das vorige. Der erste Anblick zwar scheint dagegen zu sein. Denn während die Einnahme im vorigen Jahr 839 fl. 23 kr. betrug, hat sie dieses Jahr nur 730 fl. 56 kr. ausgemacht; hierbei ist aber zu bemerken, daß aus Zufall in dem städtischen Büdget für das verlaufene Jahr die 200 fl., welche nach stadträthlichem Beschluß der Verein jedes Jahr aus der Stadtkasse empfängt, aufzuführen vergessen worden, also im verflossenen Jahre nicht von dem Vereine bezogen werden konnten; sobald jedoch der Vorstand, jenes Versehen bemerkend, sich deßhalb an den Gemeinderath wandte, hat derselbe sogleich beim Ent-

wurf des neuen Büdget für das laufende Jahr die doppelte Summe zu bestimmen beschlossen, wodurch sich die Einnahmen des Vereins in dem beginnenden Jahre bedeutend besser stellen, besonders da auch die Mitgliederzahl zugenommen hat.

Die Ausgabe betrug in diesem Jahre 584 fl. 6 kr.

so daß ein Ueberschuß sich ergibt von 146 fl. 50 kr.

Die Rechnungen und das für das kommende Jahr entworfene Büdget wurden von der Generalversammlung ohne besondere Bemerkungen genehmigt.

VII. Revision der Statuten.

Nach §. 31 müssen die Statuten nach Ablauf von zwei Jahren einer Revision unterworfen werden: diese hatte zwar der Vorstand vorbereitet, die Generalversammlung beschloß aber aus Mangel an Zeit, in einer anderen Sitzung den vorgelegten Entwurf einer Prüfung zu unterwerfen.

VIII. Erneuerung des Vorstandes.

Aus demselben schieden die Herren Dr. Becker, Kandidat; Dr. Emele, Richter; Dr. Gergens, Prof.; Gredy, Professor; und Grieser, Professor.

Gewählt wurden die Herren Dr. Emele; Dr. Gergens; Gredy; Grieser; und Dr. Sparschuh, Reallehrer; (vgl. Mainz. Unt. 1846, Nr. 120.)

In der nächsten Vorstandssitzung schritt der erneuerte Vorstand zur Wahl der einzelnen Beamten, nämlich:

Erster Direktor wurde Herr Dr. Emele, Richter.

Zweiter „ „ „ Müller, Professor.

Sekretär für die Geschäfte in Mainz wurde Herr Klein, Professor.

Sekretär für die auswärt. Geschäfte wurde Herr Greby, Professor.

Zeitiger Konserv. wurde Hr. Lindenschmit, L., Maler.

Ständiger Konservator ist Hr. Dr. Külb, Stadtbibliothekar.

Redaktoren wurden Herr Dr. Sparschuh, Reallehrer, und Herr Schöller, Professor.

Kassirer wurde Herr Heffner, geistl. Rath.

Die nicht chargirten Mitglieder des Vorstandes sind die Herren Dr. Gergens, Professor; Grieser, Professor; Laske, Architekt; Noll, Direktor der Realschule; Dr. Schaab, Präsident. — Vgl. Mainz. Unterh. 1846, Nr. 156.

Bericht

über das dritte Jahr des Vereins,

abgestattet in der Generalversammlung am 6. Mai 1847.

Wie im vorigen Jahre, so wurde auch diesmal die Generalversammlung in den Akademiesaal des ehemaligen kurfürstlichen Schlosses berufen. In demselben waren vor der Rednerbühne höchst werthvolle Alterthümer, die der Verein während des verflossenen Jahres theils durch Geschenke erhalten, theils durch Kauf acquirirt oder durch Ausgrabungen zu Tage gefördert hatte, zur Schau ausgestellt. Die Sitzung eröffnete Herr Prof. Müller, als zweiter Direktor, mit einem einleitenden Vorworte, worin er eine kurze Geschichte des Vereins darlegte. Zuerst berührte er kurz die Schicksale und Hemmnisse, die der provisorische Verein mehrere Jahre zu bestehen hatte, warf dann auf dessen Thätigkeit in den frühern Jahren einen Rückblick, und wies zuletzt im Allgemeinen auf sein Wirken während des verlaufenen Jahres hin. Zuletzt wandte er sich an die Mitglieder des Vereins und forderte dieselben auf, die Untersuchung der vaterländischen Geschichte mit regem Eifer fortzusetzen, die Alterthümer der Heimath zu erhalten, überhaupt, wie bisher die Interessen des Vereins sich angelegen sein zu lassen.

Hierauf stattete der Sekretär Herr Prof. Klein folgenden Bericht ab.

I. Sammlungen des Vereins.

Auch dieses Jahr wurden die verschiedenen Sammlungen des Vereins vielfach bereichert, theils durch Geschenke, theils

durch Kauf, theils durch Ausgrabungen, die der Vorstand veranstaltete.

1) Geschenke.

Mit jedem Jahre nimmt die Freigebigkeit der Mitglieder und Freunde des Alterthums und der Geschichte gegen den Verein zu. So viele und zum Theil bedeutende Geschenke haben wir auch dieses Jahr zu erwähnen. Wiewohl nach der bekannten Einrichtung die Namen der Benefaktoren bei den öffentlichen Berichten in den hiesigen Unterhaltungsblättern 1846, Nr. 157, 247, 271, 346; und 1847, Nr. 77 bereits erwähnt sind, so gereicht es uns doch zur Pflicht, sie auch hier kurz zusammenzustellen.

a) Römische Alterthümer.

Hier sind vor Allen die Fragmente zweier römischen Altäre zu erwähnen, welche Herr Pfarrer Autsch in Finthen dem Vereine übermachte.

In Mainz schenkten die Herren Becker, Edm., Kaufmann: einen Sporn und Löffel von Bronze; Brechtel, Kaufmann: mehrere Gefäße, darunter 3 von Glas; Dr. Emele, Richter: eine Figur (Minerva); Dr. Gergens, Professor: Fragm. eines Schlosses; Götz, Lithograph: mehrere Fragm. eines Fußbodens, eine Fibel und kleinere Geräthe; Gredy, Professor: Amulete von Bernstein und Horn; Hoffmann, Inh. einer Lehranst.: Glasgefäße, Fragm. einer Schelle; Kraus, Konrad, Real-Schüler: ein thönernes Figürchen; Martel, Stadtrath: Bauverzierungen; Ursinus, Schreinermeister: Vordertheil eines Kopfes und kleinere Alterthümer in einem Grabe bei Weisenau gefunden; Berthes, Pfarrer in Heidesheim: Glasurne und 4 Krüglein; Hahn II. in Wendelsheim: mehrere Fragmente; Kamp, Pfarrer in Weisenau: Fragm. einer Fibel; Messing, Gerichtsbote in Oberingelheim: römische Gefäße von

Thon; Oswald, Pfarrer in Oberolm: bronzene Figur eines Kriegers.

b) Germanische Alterthümer.

Hier ist vorzüglich rühmend zu nennen Herr Dr. Diehl, Arzt in Dahlsheim, der den ganzen Fund einer Grabstätte daselbst dem Vereine überließ: sie enthielt einen verzierten Armring, zwei Nägel und kleine Verzierungen, alle von Bronze, und einen Halsschmuck von 70 Korallen.

Ferner schenkten die Herren Klein, Prof.: einen Halsschmuck von 65 Korallen; Lindenschmit, W., Hofmaler: einen Streitmeißel und ein norisches Eisenschwert.

c) Mittelalterliche Alterthümer.

Herr Brechtel, Kaufmann, schenkte mehrere Glassachen; Gebhart, Arbeiter: 1 Krüglein; Götz, Lithograph: Fragmente eines Fußbodens, einen eisernen Sporn, eine Pfeilspitze u. a.; Henko, Stadtrath: 3 verzierte Krüge; Hoffmann, Inh. einer Lehranstalt: 1 Degengriff, Ofenkachel; Kraus, K., Real-Schüler: 2 Gefäße; Lefort, Gymnasiast, einen Pfeil; Memminger, Kaufmann: eine Pfeilspitze; Müller, Bildhauer: 1 Krug; Nillius, Stadtrath: eine Speerspitze; Weinert, Rentner: 1 Schlüssel nebst Beschläg und einen Tisch; Phildius, Renovator in Wörrstadt: 2 Figuren (heil. Christophor. und Sebastianus); Simon, Thierarzt in Oberingelheim: eine Spange; Willmuth, Pfarrer: ein thönernes Gefäß.

d) Münzen.

Römische Münzen, zum Theil in großer Anzahl, übergaben dem Verein die Herren Brechtel, Kaufmann; Braunwart, Realschüler; Ewald, Subregens; Gergens, Dr., Professor; Götz, Lithograph; Heffner, geistl. Rath; Lefort, Gymnasiast; Lindenschmit, L., Maler; Schöl-

ler, Professor; Sparschuh, Dr., Reallehrer; Tourelle, Gymnasiast; Ursinus, Schreiner, und ein Anonymus dahier; Baer, Joh., Schneider in Osthofen; Jacquere, Pfarrer in Spiesheim; Kamp, Pfarrer in Weisenau; Lippold, Dr., Stage-Advokat in Alzei; Lorum, Oekonom in Derheim; Messing, Gerichtsbote in Oberingelheim; Simon, Thierarzt daselbst; Seib, Jak. I., Adjunkt in Gonsenheim; Schroth, Pfarrer in Hechtsheim.

Mittelalterliche und spätere Münzen gaben die Herren Brechtel, Kaufmann; Braunwart, Realschüler; Bruch, Dr., Notär; Götz, Lithograph; Heffner, geistl. Rath; Schöller, Professor; Schulz, jun.; Sparschuh, Dr., Reallehrer dahier; Berger, Peter, in Osthofen; Jacquere, Pfarrer in Spiesheim; Simon, Thierarzt in Oberingelheim.

e) Urkunden und andere Aehnliche,

rühren her von den Herren Becker, Maler; Brechtel, Kaufmann; Götz, Lithograph; Lindenschmit, L., Maler; Memminger, Kaufmann; Riffel, Dr., Professor; Schöller, Professor; Ursinus, Schreinermeister dahier; Oswald, Pfarrer in Oberolm.

f) Bücher,

schenkten die Herren von und zu Aufseß, Dr. jur. in Nürnberg; Creuzer, Dr., Geheimerath in Heidelberg; Künzel, Dr., Reallehrer in Darmstadt; Hattemer, Dr., Professor in Schafhausen; Steiner, Dr., Historiograph in Kleinkrotzenburg; Kubini, Dr., Direktor in Ofen; Troyon, Dr. in Lausanne.

2) Kauf.

Durch Ankauf hat der Vorstand seine Sammlungen bedeutend vermehrt. Außer einer großen Anzahl römischer und

mittelalterlicher Münzen, worunter 7 von Gold, außer ziemlich vielen Geräthschaften aller Art aus Römer und späterer Zeit, außer mehreren Urkunden und ähnlichen den Vereinszwecken entsprechenden Gegenständen, war der Vorstand dieses Jahr so glücklich, den Fund von acht Grabstätten anzukaufen, von welchen hier nur eine kleine Andeutung gegeben werden kann. Die eine Grabstätte im Kanton Oberolm enthielt außer mehreren römischen Münzen der spätern Kaiserzeit, außer einer ziemlichen Anzahl von Gefäßen in Glas (7), in Thon (6), vielen größeren und kleineren Geräthen von Bronze, so wie außer vielen Bruchstücken von Geräthschaften in Holz und Horn, u. a. einen Halsschmuck von 145 meist vorzüglichen Korallen aus Glas, Bernstein, Marmor, Amethyst, Thon, so wie eine prachtvolle Gemme von Chalcedon. — Ein anderer Fund im nämlichen Kanton, zwar minder bedeutend, enthielt aber manchen recht werthvollen Gegenstand, namentlich außer mehren Schmucksachen von Bronze (wie Ring, Ohrringe, Spange), ebenfalls einen Halsschmuck von 5 Bernstein- und 111 Thonkorallen, und eine Fibula von bemerkenswerther Verzierung (von Gold, Silber, Glas von rubinrother und blauer Farbe). Die sechs Münzen, die dort gefunden wurden, gehören ungefähr der nämlichen Zeit an. — Ein dritter Fund in demselben Kanton gab außer neun römischen Münzen (darunter eine silberne von Antoninus Pius, die andern von Trajan und Constantin) 6 Thonperlen und eine Koralle von Steingut, ein Glasgefäß von seltener Form, nämlich eine kleine Flasche mit engem Halse. — Eine Grabstätte in Oberingelheim enthielt neben vielen eisernen Waffen und Geräthschaften und einigen Fragmenten von Bronze, mehrere reichverzierte Schmucksachen, z. B. zwei Gürtelbeschläge von vergoldeter Bronze, worauf Silberplatten mit farbigen Glaseinsätzen, 3 Fragmente von vergoldeter Bronze und mehrere von versilberter, so wie ein

Silberbraslet. — Eine andere Grabstätte beim nämlichen Orte enthielt außer 2 eisernen Werkzeugen ein wohlerhaltenes Exemplar einer bronzenen Fibula. — Eine Grabstätte im Kanton Wörrstadt lieferte 7 eiserne oder bronzerne Gegenstände: darunter eine Schwertklinge von Eisen besonders zu merken ist. — Ein Grab in demselben Kanton gab 4 Ringe zum Theil von bedeutender Größe.

Auch aus Rheinbayern *) hatte der Vorstand Gelegenheit die Gegenstände eines germanischen Grabes, das bei Bergzabern ausgegraben wurde, zu acquiriren; es enthielt ein großes Schwert mit 2 Ringen von Weißmetall, eine eiserne Scheere von ungewöhnlicher Größe, eine Fibula von sehr merkwürdiger Form (mit eingesetzten rothen Augen), Bruchstücke eines Bechers von Glas und eines andern von Bronze, eine bronzene Gürtelschleife mit interessanten Verzierungen, namentlich einem grotesken Kopf auf dem Krappen.

II. Oeffentliche Versammlungen.

Während des verflossenen Jahres wurden die Sitzungen regelmäßig jeden Monat gehalten; die Vorträge waren:

1846. 3. Juni. Herr Jacquere, Pfarrer in Spiesheim: Ueber die wissenschaftlichen Zustände am Rhein von

---

*) Der Vorstand hält es für seine Pflicht, hierbei zu bemerken, daß er Gegenstände, welche in benachbarten Ländern, wo ebenfalls Alterthumsvereine bestehen, gefunden werden, nur dann ankauft, wenn sie schon im Besitz von Einwohnern der Rheinprovinz sind, oder von Händlern dahier ihm käuflich angeboten werden, daß er aber in einem benachbarten Lande selbst nie Ankäufe macht. Daher beruht es auf einem Irrthume, was im II. Bericht des historischen Vereins der Pfalz (Speier 1847, p. 17 f.) erzählt wird: „daß nämlich im Sommer 1843 der Alterthumsverein in Mainz in Unterhandlungen mit einem Einwohner von Weisenheim, wegen des Ankaufs eines mit Götterbildern geschmückten Altars gestanden habe.“ Auch bestand der hiesige Alterthumsverein zu jener Zeit noch nicht.

Constantin d. G. bis zur Restauration der klassischen Literatur durch Gründung des ersten rheinischen, resp. deutschen Gelehrtenvereins unter Johann von Dalberg, Kämmerer von Worms.

1. Juli. Herr Schöller, Professor: Ueber die Theilnahme unserer Stadt und Umgegend an dem großen Bauernkriege im Jahr 1525.

2. Sept. Revision der Statuten, wovon unten V.

7. Okt. Herr Jacquere, Pfarrer in Spiesheim: Ueber den ersten rheinischen, resp. deutschen Gelehrtenverein.

4. Nov. Herr Dr. Gergens, Professor: Ueber einen Siegelstein eines römischen Augenarztes.

Herr Klein, Professor: Ueber die Geschichte von Mainz während der Jahre 755—975.

9. Dez. Herr Greby, Professor: Ueber den Mainzer Erzbischof Gerhard von Eppstein, vornehmlich nach Ottokar von Hornecks Reimchronik.

1847. 6. Jan. Herr Müller, Professor: Ueber die Weihe und Heiligung des Wassers auf der ganzen Erde im hohen und höchsten Alterthum.

10. Febr. Herr Dr. Sparschuh, Reallehrer: Ueber den Einfluß der Kelten auf die Sprache und Bildung der Völker des Alterthums.

10. März. Herr Lindenschmit, L., Maler: Ueber die bei Selzen gemachten Ausgrabungen.

Herr J. Wetter, Architekt: Ueber die Verwandtschaft der Kelten und Germanen.

Man vergleiche hierüber die Mainz. Unterhaltungsblätter 1846, Nr. 156 f., 183, 247, 285—87, 311, 346; 1847, Nr. 9, 47, 77.

In Alzei wurde am 19. September eine Versammlung der Mitglieder jener Stadt und der Umgegend veranstaltet, wo außer einleitenden Worten des ersten Direktors, Herr

Gredy, Professor, Einiges aus der Geschichte von Alzei, namentlich über die Zerstörung der Stadt im Jahr 1298 mittheilte. (Vgl. Mainz. Unterhaltungsbl. 1846, Nr. 271).

III. Ausgrabungen.

Von Ausgrabungen, die der Verein veranstaltete, war die bei Zahlbach ohne Erfolg, dagegen gab die bei Selzen die reichste Ausbeute. Man vergleiche hierüber Mainz. Unterhaltungsbl. 1846, Nr. 77, und was Herr Lindenschmit, der unter besonderer Mitwirkung des Herrn Krafft, Lehrers in Selzen, jene Ausgrabung leitete, und denen daher der Verein zu besonderem Danke verpflichtet ist, in diesem Hefte hierüber berichtet.

IV. Verbindung mit andern Vereinen.

Während dieses Jahres haben sich weitere sieben Vereine uns angeschlossen (vgl. oben S. 255) nämlich:

35) Ansbach, historischer Verein für Mittelfranken.
36) Grätz, historischer Verein für Steiermark.
37) Paderborn, Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens.
38) Riga, Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen.
39) Speier, historischer Verein der Pfalz.
40) Wetzlar, Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
41) Münster, Verein für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde.

V. Organische Angelegenheiten.

Die Statuten, welche laut §. 31 nach Verlauf von zwei Jahren einer Revision zu unterwerfen sind, wurden in der Generalversammlung am 2. Sept. revidirt. Im Ganzen hatten die alten Statuten sich während des Bestehens des Vereins bewährt gefunden, und die vom Vorstand schon

früher aus seiner Mitte ernannte Commission hatte nur Weniges in denselben zu ändern für nothwendig erachtet; Manches wurde nur, wie die Erfahrung es erheischte, näher bestimmt, Anderes beigefügt, oder präziser gefaßt. Die Generalversammlung hat den proponirten Entwurf, so wie er abgefaßt war, fast ohne alle Veränderungen angenommen; nur ist auf den Antrag eines Mitglieds der Zusatz einstimmig aufgenommen worden: „wenn 30 Mitglieder des Vereins, die nicht im Vorstand sind, eine Generalversammlung verlangen, muß sie angesagt werden." (Vgl. Mainz. Unterh. 1846, Nr. 247). Die so erneuerten Statuten wurden sodann vom Vorstand der betreffenden Behörde zur Genehmigung übermacht, sind aber bis jetzt noch nicht an uns zurückgesendet worden.

Da namentlich in Rheinhessen, weniger hier in der Stadt, bei Bauten und Ausgrabungen alterthümliche Gegenstände oft aus Unkenntniß vernichtet und beschädigt, oder durch Unterkäufer und durch andere Gelegenheiten dem Vereine entzogen werden: fand es der Vorstand für nothwendig, „eine, von Herrn Dr. Emele verfaßte, Aufforderung an die Bewohner Rheinhessens" zu erlassen, worin „einmal die Gegenstände, die gewöhnlich gefunden werden, aufgezählt, dann die Art und Weise, wie beim Ausgraben verfahren werden muß, angegeben und endlich der Wunsch und die Bitte ausgesprochen wurde, die gefundenen Gegenstände, die gewöhnlich für die Geschichte von Mainz und Rheinhessen von Wichtigkeit sind, dem Verein zum Geschenke zu übermachen oder durch Ankauf zu überlassen." Dieser Aufruf wurde in mehreren Tausend Exemplaren in allen Orten der Provinz verbreitet, und hat bereits jetzt schon die erfreulichste Wirkung gezeigt. So hat ganz vor Kurzem Herr Joh. Stallmann II. im Kanton Oppenheim auf diesen Aufruf hin mehrere höchst werthvolle Alterthümer in sei-

nem Orte angekauft und dem Verein zum Geschenke gemacht. Möchte dies rühmliche Beispiel viele Nachahmungen finden.

Ferner hat der Vorstand den löblichen Verwaltungsrath der Hessischen Ludwigs-Eisenbahn schriftlich ersucht, „die alterthümlichen Gegenstände, die beim Anlegen der Eisenbahn aufgefunden werden, dem Vereine zu überlassen, so wie demselben gefälligst anzeigen zu wollen, wenn etwa größere Werke entdeckt werden sollten, deren Abzeichnung von Interesse sein dürfte." Auf das Freundlichste hat sogleich der löbliche Verwaltungsrath erwiedert, „daß er unseren Wunsch zu erfüllen bereit sei, und uns bei vorkommenden Fällen von den Auffindungen in Kenntniß setzen werde." Endlich gereicht uns noch zur Freude, anzeigen zu können, daß der wohllöbliche Gemeinderath von hier in einer seiner letzten Sitzungen beschlossen hat, auch für die kleineren Alterthümer des Vereins und der Stadt jenes Lokal im kurfürstlichen Schlosse herrichten zu lassen, welches schon längst von uns gewünscht worden ist *).

VI. Statistik.

I. Ordentliche Mitglieder, A. in Mainz zählte der Verein am Schlusse des vorigen Jahres 182. Während des Jahres traten aus

1) durch den Tod Herr Dr. Kraus, Hofrath; Neuß, Stadtrath;

2) durch Abreise von hier die Herren Dr. Allaway, engl. Fregattenarzt; Scholl, Bildhauer; Dr. Hacker, k. k.

*) Nur kurz werde hier angefügt, daß der bisherige erste Direktor, der um die vaterländischen Alterthümer und den Verein hochverdiente Herr Dr. Emele, im Januar sein Amt niederlegte, worauf der Vorstand Herrn Prof. Grieser zum Geschäftsführer bis zum Ende des Vereinsjahrs erwählte.

Unterarzt; Helbig, Buchhalter; v. Nagel, preuß. Major; Röder, Eberh., Kaufmann;

3) durch freiwilligen Austritt die Herren Reitmeyer, Kaplan; Siebeneck, Controleur; Zameczník, Kaufmann; Wollner, östr. Artilleriemunitionär; Cullmann, Silberarbeiter.

Aufgenommen wurden die Herren Dr. Levita, Obergerichtsrath; Becker, Regierungsrath; Cullmann, Silberarbeiter; Dupuis, Pfarrer; Sommer, Kaplan; Dr. Malten, Literat; Sachtleben, Kaufmann; Dr. Röder, Stage-Advokat; Dr. Kirnberger sen., Arzt. Durch Einzug Herr Bermann, Gerichtsbote.

Also zählt der Verein in Mainz 179 Mitglieder.

B. In Rheinhessen: Im vorigen Jahre waren es 85 Mitglieder. Ausgetreten sind

1) durch Ueberzug nach Mainz Herr Bermann;

2) durch Erklärung Herr Werner, Polizei-Commissär in Alzey; Herr Weill, Rentner in Niederingelheim.

Eingetreten sind die Herren Oswald, Pfarrer in Oberolm; Kraus, Pfarrer in Marienborn; Fügen, Friedensgerichtschreiber in Wörrstadt; Gillig, Hospizien-Einnehmer in Wörrstadt; Wagner, Dr., Kantonsarzt in Niederolm; Lehnhard, Pfarrer in Freimersheim; Greve, Pfarrer in Bretzenheim; Seiz, Pfarrer in Kleinwinternheim; Altmann, Kunst- und Antiquitätenhändler in Bingen; Reis, Pfarrer in Gabsheim; Latty, Pfarrer in Bodenheim; Müller, Pfarrer in Lörzweiler; Hertel, Dekan in Oppenheim; Steinem, Notär in Ingelheim; Dr. Gaßner, Notär in Gaualgesheim.

Also in Rheinhessen 97 Mitglieder; und wirkliche Mitglieder 276.

2) Ehrenmitglieder wurden 3 ernannt: Herr Letronne, Direktor des königl. Archivs in Paris; Graf v. Renniny,

in Klausenburg in Siebenbürgen; Herr Möller, Dr., Oberbaudirektor in Darmstadt.

3) Korrespondirende Mitglieder wurden die Herren Dr. Didron, Sekretär in Paris; Dr. Friedmann, Archivar in Idstein; Kubini, Direktor in Pesth; Dr. Mooyer, Privatmann in Minden; Dr. Steiner, Historiograph in Kleinkrotzenburg; Dr. Troyon, in Lausanne; Dr. de Wal, General-Advokat in Utrecht; Dr. Zeuß, Professor in Speier.

Der Verein zählt also im Ganzen 316 Mitglieder.

VII. Rechnung von 1846—47.

Die Rechnung für das verlaufene dritte Jahr des Vereins stellt sich sehr befriedigend heraus und hat sich im Ganzen innerhalb des Büdgets gehalten. Die Einnahme betrag: 1135 fl. 8 kr.; die Ausgabe 862 fl. 48 kr.

Nach dem Büdget beträgt die Einnahme für 1847—48: 1178 fl. 20 kr., nach welcher Summe auch die voraussichtlichen Ausgaben entworfen sind.

Die Generalversammlung genehmigte die Rechnung des dritten und das Büdget des vierten Jahres.

VIII. Erneuerung des Vorstandes.

Theils freiwillig, theils nach der Anciennität schieden aus dem Vorstand die Herren Dr. Emele, Richter; Klein, Professor; Laske, Architekt; Müller, Professor; Noll, Direktor; Schöller, Professor; und Wetter, Architekt; von diesen wünschten die Herren Noll und Schöller, nicht wieder gewählt zu werden. Die Generalversammlung wählte unter dem Vorsitz des Geschäftsführers Hrn. Prof. Grieser durch Majorität in den Vorstand die Herren Dr. Emele, Klein, Laske, Müller, Wetter, Eug. Becker, Advokat-Anwalt und Dr. Dael, Richter. Nachdem diese proklamirt waren, wurde die Generalversammlung geschlossen.

In der nächsten Vorstands-Sitzung wurden die einzelnen Beamten durch Wahl bestimmt, nämlich:

Zum	ersten Direktor	Herr	**Dr.** Emele, Richter.
„	zweiten „	„	Müller, Professor.
„	Sekretär für Mainz	„	Klein, Professor.
„	„ für auswärts	„	Gredy, Professor.
„	zeitigen Konservat.	„	Lindenschmit, L., Maler.
„	standigen „	„	**Dr.** Külb, Stadtbibliothekar.
„	Redaktor	„	**Dr.** Sparschuh, Reallehrer,
	und	„	Wetter, J., Architekt.
„	Kassirer	„	Heffner, geistl. Rath.

Die unchargirten Mitglieder sind die Herren **Dr.** Dael, Richter; **Dr.** Gergens, Professor; Grieser, Professor; Laske, Architekt; **Dr.** Schaab, Präsident.

Man vergl. Mainz. Unterhaltungsbl. 1846, Nr. 161.

Die jetzigen Ehrenconservatoren (vgl. oben S. 122) in der Provinz sind:

In	Alzey:	Herr	**Dr.** Lippold, Stage-Advokat.
„	Bingen:	„	Realschuldirektor Sander.
„	Bretzenheim:	„	Pfarrer Grevé.
„	Dahlsheim:	„	**Dr.** Diehl, Arzt.
„	Niederolm:	„	Gerichtschreiber Hartmann.
„	Oberingelheim:	„	Gerichtsbote Messing.
„	Oppenheim:	„	Friedensrichter F. Lehne.
„	Osthofen:	„	Notar Jäger.
„	Selzen:	„	Lehrer Krafft.
„	Wöllstein:	„	Friedensrichter Hoffmann.
„	Wörrstadt:	„	Renovator G. Phildius.

Bingen zur Zeit der Römer.*)

Bingium Romanorum.

Zur Zeit als ich meine Chronik der Stadt Bingen, wovon ich hier einen Auszug liefere, zusammenstellte, dachte ich am wenigsten daran, daß sie einst vor die Oeffentlichkeit treten würde, und sammelte überall das Material, ohne mir den Fundort zu bemerken. Daher wird manche bekannte Stelle hier vor den Augen der Leser ohne weitere Angabe erscheinen; allein die Archäologen werden leicht aus dieser Abhandlung erkennen, wo fremde und wo meine eigene Worte sprechen. Darum habe man Nachsicht mit mir; denn ich will selbst nur Material liefern und es einem Besseren überlassen, zu sichten und zu ordnen und aus ihm das zu nehmen, was wirklichen Werth hat. Am Schlusse des Ganzen werde ich sämmtliche Citate aus den römischen Classikern wörtlich anführen.

Die in dem Texte in ( ) angegebenen Zahlen deuten auf die in dem beigegebenen Plane der Stadt Bingen eingezeichneten Oertlichkeiten.

I.

Aus den Angaben des römischen Feldherrn Cäsar, der zuerst die Gegend am Rhein besuchte und den Lauf des Rheines beschrieb, wird es wahrscheinlich, daß die Mediomatriker, welche zum belgischen Völkerstamme, die einen Theil der celtischen Völkerrace ausmachten, gehörten, und deren Hauptstadt Metz war, den unbewohnten Theil des linken Rheinufers von Speier bis unterhalb Bingen besaßen

*) Dieser Aufsatz ist vor längerer Zeit eingereicht, durch den Wechsel der Redaktion oder sonst abhanden gekommen und vom Verfasser neu redigirt zum Drucke freundlich wieder eingesandt worden.

und ihn von Zeit zu Zeit der Jagd wegen bewohnten. Als um das Jahr 73 vor unserer Zeitrechnung Ariovist, Ehrenfest, ein der deutschen Völkerrace angehöriger Fürst, über den Rhein drang, befanden sich unter seinen Horden die Wangionen, Nemeter und Tribokker. Diese besetzten alles Land von Basel bis zum Hundsrück, wo ein mächtiger Völkerstamm, die Trevirer, ihnen ein Ziel setzten.

Als Cäsar die kriegerischen Völker unter Ariovist jenseits der Vogesen besiegte, trieb er sie zum Theil über den Rhein zurück und drang mit seinen Legionen bis in die Gegend von Colmar vor. Ein Theil der deutschen Völker aber, die Tribokker, Nemeter und Wangionen, welche die Mitte der Schlachtordnung des Ariovist ausmachten, kamen gar nicht zum Kampfe und zogen sich, nachdem die beiden Flügel geschlagen waren, durch die vogesischen Wälder in ihre alten Wohnsitze an den Rhein zurück. Sie blieben, da Cäsar nicht weiter vordrang, von allem römischen Einflusse frei. Ueber die Wohnsitze dieser drei Stämme herrscht die größte Verwirrung unter den Schriftstellern, indem die Meisten ohne alle Ortskenntnisse schrieben und daher dem römischen Geschichtschreiber die verschiedensten Auslegungen unterschoben.

Die Tribokker wohnten am südlichsten von ihnen in der Gegend von Straßburg und Brumpt bis nach Selz hin, was aus Cäsars Angabe klar wird, indem er sie als Nachbarn der Rauraker anführt. Nördlicher als diese wohnten die Nemeter auf den beiden Ufern der Nahe und in den Niederungen und Matten des Rheines bis zur Grenze der Tribokker. Die Wangionen aber, ein schwacher Volksstamm, wohnten höchst wahrscheinlich längs dem Gebirge hin und hatten den Donnersberg und das Haardtgebirge inne. Cäsar sagt von der Ausdehnung des hercynischen Waldes, daß er sich von den Grenzen der Helvetier (Schweizer), Raurafer

und Nemeter in einer Breite von 9 Tagreisen, mit der Donau gleichlaufend über sechszig Tagreisen nach Osten hin erstrecke. Die Nemeter werden hier ohne die dazwischen wohnenden Stämme genannt, was auch nicht nothwendig war, und der hercynische Wald zog sich von dem Ausflusse der Nahe, ein dem Cäsar allein bekannter Nebenfluß des Rheines, bis über die Donau hinaus. Noch jetzt bilden der Taunus, Odenwald und Schwarzwald die rechte Gebirgskette des Rheines, und die sie durchschneidenden Flüsse nennt Cäsar nicht, weil er sie nicht kannte, und genau neun Tagreisen sind es für einen gewöhnlichen Fußgänger von Basel bis Bingen, was die Breite des Waldes ausmachte.

Die Wangionen, welche oft von den Dichtern ihres herrlichen Wonnelandes wegen Wonnegauer genannt werden, mochten damals nicht so bedeutend gewesen sein, indem fast stets nur, wo die römischen Schriftsteller Gelegenheit hatten, von diesen Volksstämmen zu sprechen, der Tribokker und Nemeter Erwähnung geschieht; kaum daß diese den Namen der Wangionen kannten. Erst gegen Ende der römischen Herrschaft treten die Wangionen stärker hervor und erst unter fränkischer Regierung kennt man sie als eine Nation unter einem Herzoge, indem sie die früher mächtigen Nemeter ganz verdrängten.

Während die Wangionen den gebirgigen Theil des Donnersberges inne hatten und mehr von der Jagd lebten, bewohnten die Nahmätter, wenn ich es denn einmal wagen soll, eine Namenserklärung zu geben, oder Nemeter, die großen Ebenen und Matten der Flüsse, die ihrem Viehe bessere Weideplätze gaben, und waren somit mehr Hirten, wie jene Jäger. Daß aber die Nahe die Grenze zwischen zwei Völkerstämmen, den Nemetern und Trevirern, die sich einigermaßen feindlich gegenüber standen, war, ist nicht glaublich,

indem bei den alten Deutschen kleinere Flüßchen nie einen Gau begrenzten, sondern in der Regel mitten durchflossen. Nur größere Flüsse und die Höhen undurchdringlicher Wälder waren die Grenzen. Verfolgen wir die Spuren der ältesten Gaumarken unter den merovingischen Königen, so finden wir die Heimbach, Sonnenwald, Güldenburg und Idarwald als die nördlichen Grenzen der Nemeter; die westlichen auf den Abhängen der letzten Ausläufer der Vogesen. Daß die Nahe aber bei Cäsar als Grenze zwischen Nemetern und Trevirern genannt wird, ist natürlich, da dieser keinen andern bezeichnenden Gegenstand, als annähernde Grenzbestimmung hatte, und nach meiner angegebenen Angrenzung auch nicht viele Nemeter jenseits wohnten. Ueberhaupt sind die Bezeichnungen der Grenzen bei Cäsar so oberflächlich, allgemein und unbestimmt, daß man sich streng daran zu halten nicht veranlaßt fühlen kann.

Lehne irrt daher sehr, wenn er diesen großen Landstrich den Wangionen anweist und die mächtigen Nemeter zwischen den Speierbach und den Isenach (Isina) hineinzwängt. Erst nachdem die Römer festere Wohnsitze am Rhein hatten, traten die Wangionen mehr hervor, dehnten ihr Gebiet bei Worms bis zum Rheine aus und trennten dadurch das Gelände der Nemeter in zwei ungleiche Hälften. So finden wir, als die Geschichte nach Vertreibung der Römer wieder zu dämmern anfängt, bei Speier einen kleinen Theil derselben, während der größere Theil als oberer und niederer Nahgau noch immer eine mächtigere geschlossene Völkermasse in sich begreift.

II.

Die Nemeter waren, wie alle Deutschen, ein starker, gutgebildeter Schlag von Menschen, mit blauen Augen, blonden Haaren und trotzendem Gesichte. Schon von Jugend auf

wurden sie zum Kriege gebildet. Religiösität, Tapferkeit, Freiheitsliebe und Keuschheit waren ihre Tugenden; Liebe zum Trunke, zu Schlägereien und Behaglichkeit nach dem Kampfe ihre Fehler. Ihr natürlicher einfacher Verstand gab ihnen Rechtsgefühl und erzeugte eben so einfache Gesetze. Jeder fühlte sich frei, und Freiheit war das Grundprinzip ihres gesellschaftlichen Bundes. Tapferkeit gab Adel und Ehre; Feigheit Knechtschaft und Schmach. Sie waren kriegerisch, im Frieden aber mit ursprünglicher Einfalt Hirten und Jäger. Später traten die zerstreuten Bewohner mehr zusammen, verbürgten sich untereinander durch gemeinschaftliche Rächtungen und versprachen sich Schutz und Beistand gegen angreifende Feinde. So entstanden die beiden Gaue in den Matten der Nahe. Jeder waffenfähige Jüngling wurde Genosse des Gaues und hatte Sitz und Stimme bei der Gauversammlung.

Die Vermischung der drei Völkerstämme mit dem zuerst hier wohnenden celtischen Volke, den Mediomatrikern, läßt vermuthen, daß der Druidendienst auf ihre deutschen Religionsbegriffe nicht ohne Einfluß war. Ueberhaupt ist der ungebildete Mensch für neuen Aberglauben leicht empfänglich, besonders wenn dieser dem alten nicht entgegen ist; daher sie auch leicht die Religion dieses besiegten Volkes angenommen zu haben scheinen.

Die Religion der Druiden war ein Opfer- und Naturdienst. Diejenigen, welche in schweren Krankheiten lagen oder in Schlachten und Gefahren sich befanden, schlachteten oder gelobten Menschen zu opfern. Diese gräßlichen Opfer verrichteten die Druiden, ihre Priester. An Denkmäler aus dieser Zeit ist gar nicht zu denken; denn der Mensch war damals zu roh und wild, um solcher zu bedürfen. Der Druidendienst begnügte sich mit Felsenhöhlen, Eichenhainen

und Rasenaltären, und wo der Wald am schauerlichsten und finstersten war, da war die Gottheit am nächsten. Diese duldete keinen Raum und hatte keine Gestalt. Solche heiligen Orte hatten sowohl die Mediomatriker als auch ihre Unterdrücker, und sie lassen sich mit vieler Wahrscheinlichkeit bestimmen.

Zwei Stunden hinter Dürkheim an der Haardt erhebt sich den schönen Ruinen des Klosters Limburg gegenüber ein kugelförmiger Berg, der Drachenfels, mit einer prachtvollen Aussicht, einst der Sitz der Druiden der Tribokker. Auf dem weitaus sehenden Thorsberg oder Donnersberg brachten die Wangionen dem großen Gotte ihre Opfer dar.

Eine halbe Stunde unterhalb Bingen erhoben sich dicht aus der brausenden Fluth des Rheines die steilen öden Abhänge des Druidenberges, dessen Gipfel über das mächtige Gebirge weit hin schaut. Ein prachtvoller Hochwald krönt sein Haupt und die schönste Aussicht Deutschlands lohnt den Wanderer, der ihn mühselig erstiegen hat. Hier wohnten die Druiden, daher auch der Berg seinen Namen hat, gesellschaftlich in zerstreuten Hütten; und noch findet man in dem Walde zerstreut uraltes Mauerwerk von los aufeinander liegendem Gesteine. Sie lebten fern vom Kriege, der Andacht und inneren Beschauung; ihre Vorzüge lockten viele Jünglinge an, die sie sorgfältig unterrichteten. An der Spitze dieser strengen Priesterkaste aber stand der Oberpriester, mit unumschränkter Gewalt. Die mysteriösen Lehrgegenstände wurden in Versen vorgetragen, welche die Zöglinge heimlich in abgelegenen Wäldern und Höhlen auswendig lernten. Oft dauerte ein solcher Unterricht bis auf zwanzig Jahre.

Eine halbe Stunde weiter zurück in dem Waldgebirge, tief zwischen uralten Eichen, liegen viele mächtig große

Felsblöcke in einem weiten Kreise, in dessen Mitte ein einzelner Felsblock, gleich einem Altare hervorragt. Schauder ergreift Jeden, der sich dieser Stelle nahet, und selbst das menschenscheue Wild flieht diesen Ort. Hier war Wodans heiliger Hain, hier war die unverletzliche Opferstätte, wo die Druiden der Nahmätter dem Donnerer Menschen opferten und mit dem Blute die Bäume besprengten. Dieser wenig betretene Ort heißt noch jetzt der Heiligenstein. Der gelehrte Gärtler*) hat diese Stelle irrthümlich für ein Gaumal, einen Versammlungsort der Deutschen, gehalten. Unsere Voraltern müssen ebensoviel Furcht vor den Druiden gehabt haben, als den Spaniern und Portugiesen das Amt der heil. Inquisition Schrecken einjagte; denn unter den gewaltigen Flüchen des Mittelalters war im Rheingau die Verwünschungsformel üblich: „daß Dich der Drude ꝛc.“

Auch die alten celtischen Völker sowohl als ihre Nachfolger, die Nemeter glaubten ihren Göttern am Nächsten zu sein, wenn sie ihre Gräber in heiligen Hainen oder deren Nähe errichten ließen. Daher finden wir auch viele bis dahin ganz übersehene Grabhügel in einem weiten Umkreis um den Druidenberg herum gelagert. Bei der s. g. alten Schanz liegen mehrere sehr bedeutende Grabhügel, andere liegen mehr zurück im Walde vor dem Jägerhause und die meisten, jedoch kleinern Hügel, befinden sich über dem alten Kloster mehr auf der Waldgrenze nach Weiler hin. Ihre ohngefähre Zahl möchte ich auf 20—30 bestimmen. Die meisten dieser Grabhügel haben 10—20 Schritte Durchmesser, sind kegelförmigrund und haben auf ihrer Höhe eine trichterförmige Vertiefung, die daher rührt, daß die alten Deutschen auf das Grab stets eine junge Eiche pflanzten;

---

*) 1764 Pfarrer in Bingen.

die zum mächtigen Riesen herangewachsen, später vom Winde gebrochen ward und durch das Ausfaulen des Stockes diese trichterförmige Vertiefung zurückließ. Alle stammen aus der frühesten Zeit, obwohl, da bis dahin noch keine umfangreichen Ausgrabungen gemacht worden sind, ihr gegenseitiges Alter sich vorerst nicht genau bestimmen läßt. Nur eine einzige Ausgraburg wurde bei der alten Schanz bei einem hohen Grabhügel, der sich innerhalb zweier Steinkreise befand, vorgenommen; aber sie führte zu keinem Ziele, da sie nicht vollendet ward.

III.

Mit Cäsar's Siegen über die Gallier und Ariovist war auch die Unterwerfung von Gallien unter die römische Herrschaft vollendet; allein die über zwanzig Jahre dauernden Bürgerkriege der Römer, welche Cäsar nach Italien riefen, verschafften den Rheinbewohnern, den mehrerwähnten Tribokkern, Nemetern und Wangionen hinlängliche Ruhe, sich festzusetzen, und darum nannten auch die Römer nach ihrer Rückkehr das Land Germanien, weil sie nur Deutsche darin fanden. Agrippa, der Statthalter Augustus', hatte mit Mühe den letzten Aufstand in Gallien gedämpft und war, gleich Cäsar, um die deutschen Völker in ihrem eigenen Lande zu beunruhigen, und dadurch von ferneren Einfällen in Gallien abzuschrecken, am Oberrheine über diesen Strom gegangen. Die Trevirer aber, durch Agrippa's Vortheile für ihre eigene Freiheit besorgt gemacht, verbanden sich mit allen diesseits wohnenden Deutschen und erregten Krieg. Allein Nonius Gallus, der Nachfolger Agrippa's, bezwang sie im Jahr 29 v. Chr., und von diesem Jahre an ist die römische Herrschaft über die Tribokker, Nemeter und

Wangionen, welche dem Schicksale der mächtigeren Trevirer folgen mußten, zu rechnen.

Der Uebergang der Sueven, der zu ihrer Rettung unternommen war, hatte ungünstige Folgen; denn sie wurden von Cajus Carrinas, der dem Gallus als Statthalter folgte, geschlagen und über den Strom zurückgetrieben. Augustus fand daher, als er zwei Jahre später, 27 v. Chr., nach Gallien kam, Alles vorbereitet, um das geschwächte Land als römische Provinz förmlich einzurichten.

IV.

Die Aufstände der Gallier und die Einfälle der Sueven in das neue römische Gebiet des linken Rheinufers dauerten fort und forderten die Aufmerksamkeit der Römer und häufige Anwesenheit des Kaisers Augustus. Nachdem derselbe aber seine Nebenbuhler besiegt und die südliche römische Welt seiner Macht unterworfen hatte, dachte er ernstlich daran, auch Gallien gegen den Katten- und Cheruskerbund, die sich in Deutschland bildeten, zu sichern. Zuerst mußte Italien und durch den Besitz der ganzen Alpenkette die Flanke des römischen Heeres gesichert sein. Drusus und Tiberius griffen im Jahr 15 v. Chr. daher die Rhätier an und siegten. Ersterer ward darauf Oberfeldherr am Rheine. Eine ansehnliche Macht von 8 Legionen stand unter seinem Befehle, aber er sah sehr wohl das Gefährliche seiner Lage ein. Im Norden die unbezwungenen batavischen Stämme, gegen welche die freundschaftlich gesinnten Ubier nur ein schwacher Damm waren; hinter den Vogesen die nach Freiheit dürstenden Gallier, denen der Name Cäsar nicht mehr imponirte; über dem Rheine eine wilde, tapfere, eroberungssüchtige Völkermasse, die wie ein dumpfrollendes Meer gegen den römischen Koloß überall anschwoll; — wahrlich eine

kritische Lage für einen jungen Feldherrn, der kaum seine erste wackere Waffenthat verrichtet hatte.

Die Gallier hatten ihre Eifersucht gegen die Deutschen verloren und sahen ihr Heil nur in einer engen Vereinigung mit ihnen, gegen ihre neuen Besieger, die sich mit dem Verluste der Freiheit die momentane Hülfe bezahlen ließen, welche sie gegen Ariovist geleistet hatten. Alles kam darauf an, diese Vereinigung zu hindern; denn vereinzelt waren sie der römischen Taktik nicht gewachsen. Agrippa, Nonus, Gallus und Messala Corvinus hatten schon viel gethan, um diesen Bund zu erschweren, aber die Nähe beider Völker, die gallische List und deutsche Unbändigkeit waren Gegenstände einer gegründeten Besorgniß. Um sie zu zerstreuen, ergriff Drusus die sicherste Maßregel. Er machte den ganzen Landstrich zwischen dem Rheine und den Vogesen bis zu den Batavern zu einem großen Lager für seine 8 Legionen. Bei hundert Festungen umgaben ihn wie eine unzersprengbare Kette, an der die Natur die Kunst unterstützte. Das Gebirge ward durch Verhacke und Wälle zu einer Vertheidigungslinie, deren Spuren sich noch in den Ober- und Niederrheinischen Departementen zeigen; und der Rhein, auf allen bedrohten Punkten gedeckt, konnte dem Andringen der rohen Horden Trotz bieten *). Die Donau hatte den aus Asien herschwärmenden kriegerischen Nomaden immer den Weg zu dem südlichen Gallien gezeigt; der Lauf des Maines

---

*) Schöpflin, Alsatia illustrata hat diese Vertheidigungslinie im Elsaße beschrieben, von Speier bis Bingen fand sie an Lehne den Meister; allein von Bingen bis Coblenz kennt man sie bis jetzt gar nicht.

(Die Redaktion macht hier darauf aufmerksam, daß vorstehende Notizen von dem Verf. vor dem Erscheinen des Steininger'schen Werkes über die Trevirer niedergeschrieben worden sind).

öffnete den Katten das Herz dieses Landes, und die Ebenen und Flüsse Westphalens gaben die Niederlande ihrem Angriffe preis. Darnach richtete Drusus seinen Vertheidigungsplan ein. In ziemlich gleicher Entfernung erhoben sich auf seinen Wink drei Hauptfestungen, **Castra-Argentoratum**, Straßburg, gegen die Sueven, **Mogontiacum**, Mainz, in der Mitte gegen die Katten, und die Stadt der Ubier, späterhin **Colonia Agrippina**, Köln, gegen die Bataver und nördlichen Deutschen. Diese drei Hauptfestungen suchte Drusus wiederum unter sich zu verbinden und legte dazwischen, je nachdem ihre Entfernung von einander war, eine oder zwei Festungen, *Castra*, welche einen Präfekten hatten, an. Zwischen diese schob er wie Zwischenglieder einer Kette von je einer römischen Station (Tagereise) zur andern, alle 4—6 Stunden Wegs kleinere Festungen, **Castella**, oder Burgen, **arces**, ein. So entstanden südlich vom Castrum Mainz zwei Castelle und drei Burgen, welche die obere Hälfte der hier verzeichneten Vertheidigungslinien bildeten:

		Saletio, Castellum, Selz, Praefectus militum Pacensium.	— ? Arx.
		Tabernae, Castellum, Rheinzabern, Praefectus militum Menapiorum.	— ? Arx.
		Vicus Julius, Castellum, Praef. mil. Andereccianorum.	— ? Arx.
	Noviomagum, Speier, Castrum, Praefectus militnm Vindicum.	. . . .	— ? Arx.
		Alta ripa, Castellum, Altripp, Praef. milit. Martensium.	— ? Arx.
	Bormetomagum, Worms, Castrum, Praefectus militum secundae flaviae.	. . . .	Paterni villa, Arx, Pfeddersheim.
		Bauconia, Castellum, Oppenheim.	Salusium, Arx, Selzen.
Mogontiacum, **Mainz,** **Dux.**	*Mogontiacum*, Mainz, Castrum, Praefectus Armigerorum.	*Castrum Hadriani*, Castellum, Hardenberg.	Villa Drusi, Arx, Drais.
		Bingium, Castellum, Bingen, Praef. milit. Bingensium.	Ucenium, Arx, Okenheim.
		. . . .	Bacchi ara, Arx, Bacherach.
		Vesalia, Castellum, Oberwesel.	— ? Arx, Stromberg?
		Baudobriga, Castellum, Boppart, Praef. milit. Balistariorum.	— ? Arx.
	Confluentes, Coblenz, Castrum, Praef. milit. Defensorum.	. . . .	— ? Arx.
		Antonacum, Castellum, Andernach, Praefect. milit. Acincensium.	— ? Arx.

Gewiß gehe ich nicht zu weit, wenn ich behaupte, daß **Vicus Julius**, **Altaripa**, **Bingium** und **Bauconia** anfänglich nur Burgen, so wie **Noviomagum** und **Bormetomagum** anfänglich nur Castelle waren, die erst mit dem längeren Aufenthalte der Römer zu Castellen und Castra erhoben wurden, wie ich dies bei Bingen mehr speciell nachweisen kann. Auch bauten die Römer mit Erhebung dieser Burgen zu Castellen und zur Vervollständigung dieses Netzes von Festungen neue Burgen oder Thürme zwischen diese Castelle hinein. Man ist von Staunen ergriffen, wenn man die großartige Idee von Drusus, den wir als Verfasser derselben kennen, von Ort zu Ort verfolgt und wahrnimmt, wie eine Masche dieses Netzes in die andere eingreift, wie jede Burg an dem wichtigsten Punkte, und wie alle in der Fronte und im Rücken gesichert waren. Mehr noch setzt mich in Erstaunen, wie die Römer mit eiserner Consequenz während ihres 500 jährigen Aufenhaltes diese ursprüngliche Idee verfolgten und vervollständigten. Da war kein planloses, vom Zufall bestimmtes Bauen, — Alles lag im ursprünglichen Plan — es war nur ein Fortwachsen.

Der gebirgige Theil des Rheinstromes von Bingen bis gegen Remagen bot mehr Hindernisse einer guten und sicheren Befestigung dar, als die Niederungen des Oberrheines, und es mußte daher mit mehr Einsicht der örtlichen Verhältnisse die Vertheidigungslinie angelegt werden. Daher erblicken wir auch anfänglich auf der ganzen Strecke bis Köln nur das einzige Castellum Coblenz und in der den Römern eigenthümlichen Ordnung von 4 zu 4 Wegstunden Burgen, welche unter sich durch kleinere Stationen, Erdschanzen, wieder in Verbindung standen, und welche in den späteren Zeiten der Römer zu Castellen heranwuchsen. Dadurch bildete sich rheinabwärts die nördliche Linie des Vertheidigungsplans,

welche stets noch zum Haupcastrum Mainz unter dessen Dux gehörte und dessen linke Flanke bildeten. Ob Bacherach in dieser Linie zur Zeit der ersten Römer ein Zwischenglied bildete, möchte ich eben so sehr bezweifeln, als ich es für höchst wahrscheinlich halte, daß dieser Punkt zur Zeit Trajan's eben so gut seine Entstehung erhielt, wie andere im Rheinthal liegende Orte.

Auf dieser Gliederung von Festungen beruhte auch die Vertheilung der Legionen. So finden wir in dem Centralpunkte, in Mainz wie in Straßburg und Köln, den Dux, mit den Hauptanführern, den Adlerträgern und dem Hauptkern der Legionen. Selbst die Hauptfestung, das Castrum, war zur größeren Verstärkung mit größeren Castellen und Burgen umgeben. In den Festungen zweiten Ranges, wie Speier, Worms und Coblenz lagen nur einzelne Cohorten der in Mainz liegenden Legionen und waren hier den Präfekten untergeben; so wie in Mainz ebenfalls unter dem Dux ein Präfekt befehligte. In den Castellen lagen nur Abtheilungen dieser Cohorten, die wiederum nur Wacheabtheilungen, welche von Zeit zu Zeit abgelöst wurden, nach den Burgen absendeten. Erst mit dem Anfange des V. Jahrhunderts, als die militärische Disciplin der Römer mehr Gliederungen erhielt, sehen wir, daß auch in sämmtlichen kleineren Castellen Präfekten befehligten, die ich in obiger Tabelle nach Guido Pancirulo*) mit ihren untergebenen Abtheilungen namentlich angeführt habe.

Alle diese gemauerten Befestigungen lagen am Fuße der Berge, wo es den Soldaten nicht an Wasser fehlte, und sie durch die von Drusus gebauten Langschiffe**), Naves

*) Not. dignitat. imper. c. 88 in Graevii thesaur antiq. rom. III. 2001.

**) Noch jetzt auf dem Rhein gebräuchliche Schiffe und Namen.

longae und kleinere Naves speculatoriae in Verbindung mit Coblenz und Köln standen, und somit auch nicht an Nahrung Noth litten. Alle Höhen aber, welche die Castelle beherrschten, oder solche, welche eine freie Aussicht auf das jenseitige Ufer darboten, wurden mit Erdschanzen befestigt. Diese bildeten, indem die dazwischen liegenden Thäler durch Erdwälle und Verhacke oder schon durch die Natur unzugänglich gemacht waren, zwar keinen fortlaufenden Wall, wie am Oberrhein oder an der Teufelsmauer jenseits des Rheines, dennoch eine unzersprengbare Kette, deren Spur wir von Berg zu Berg bis nach Coblenz verfolgen können, und deren Großartigkeit uns jetzt noch nach 2000 Jahren mit Staunen erfüllt. So sehen wir eine Stunde unterhalb Bingen auf der den Bautsberg beherrschenden Höhe, welche die freie Aussicht in das jenseitige Thal von Aulhausen darbietet, eine kleine Bergebene von tausend Schritt Länge und 250 Breite, welche auf zwei Seiten durch schroff abfallende Felsenabhänge von der Natur unersteigbar gemacht, auf der dritten, dem Gebirge zugewendeten Seite aber, welche weniger steil abfällt, durch einen Wall von doppelter Mannshöhe geschützt ist. Diese Seite hat eine Länge von 230 großen Schritten. Die letzte und schmalste Seite, gegen Bingen hin, hat einen Walleinschnitt, den früheren und auch jetzigen Eingang von 12 Fuß Weite, und einen 124 Schritte langen Wall. Der ganze Wall war groß genug, mehrere Cohorten aufzunehmen, und heißt noch heut zu Tage im Munde des Volkes „die alte Schanz“. Ich zweifelte früher nicht, daß mehrere solcher Schanzen rheinabwärts lägen, denn von einigen hatte ich deutliche Spuren; allein jetzt kann ich mit Bestimmtheit sagen, daß auf den im Rücken der Dörfer Trechtingshausen, Heimbach, Dinbach und Bacherach liegenden Höhen sich überall ähnliche Schanzen befinden.

Alle diese Schanzen aber sind an Stellen angelegt, die einem jenseitigen Thaleinschnitt entsprechen, und scheinen eben so zur Beobachtung des jenseitigen Ufers als zur Vertheidigung gedient zu haben. Zugleich mögen sie die erste Veranlassung der später auf diesen Höhen angelegten Ortschaften, wie Oberrheinbach, Monnebach, Steg u. s. w., gegeben haben. Ob Bacherach, **Bacchi ara**, in dieser Linie zur Zeit der ersten Römer ein Zwischenglied bildete, möchte ich eben so sehr bezweifeln, als ich es für höchst wahrscheinlich halte, daß dieser Punkt zur Zeit Trajans eben so gut seine Entstehung erhalten, wie andere im Rheinthale liegende Orte.

V.

Es bleibt mir nun noch über die in der vierten Ordnung des Festungsnetzes angeführten Arces zu sprechen übrig, von welchen gewiß Niemand glauben wird, daß dieselben gleich in der ersten Zeit der Römer ihre Entstehung gefunden haben. Erst als die Macht der Römer am Rheine immer mehr zunahm, dabei sie aber stets die Aufstäude der besiegten Gallier in ihrem Rücken befürchten mußten, reichten die Befestigungen gegen den Rhein nicht mehr hin. Sie deckten auch noch den Rücken durch Burgen und Bollwerke. So entstanden **Paterni villa**, Pfeddersheim hinter Worms; **Salusium**, Selzen hinter Oppenheim; **Villa Drusi**, Drais hinter Mainz; **Ucenium**, Okenheim hinter Bingen; und zwar alle genau in der Entfernung von 7500 großen Schritten vom Castellum, mithin alle 4/5 Stunden Wegs landeinwärts. Die oberhalb Worms liegenden Burgen kann ich nicht angeben, da ich keine Ortskenntnisse besitze; unterhalb Bingen aber lagen gewiß keine solche Burgen im Rücken der Castelle, denn hier rückt der Hundsrück mit seinen Gebirgsmassen so nahe zum Rheine heran, daß kaum Raum

für diese übrig blieb. Auch traten hier die auf den Berghöhen angelegten Schanzen, die auch **Loci speculatorii** für das rücklings gelegene Gebirge waren, an ihre Stelle.

Es waren diese **Arces** länglich viereckige Thürme, wovon wir noch ein Muster in den Grundmauern der Niederburg zu Rüdesheim finden. Daß Drais eine solche Rückwacht war, weiß man mit Gewißheit. Die vielen in Pfeddersheim aufgefundenen römischen Ueberbleibsel und Bäder deuten auf eine friedliche Niederlassung der Römer, allein die Reste der ehemaligen festen Burg, die in ihren Grundmauern alle Spuren römischen Ursprungs an sich tragen, beweisen auch die Existenz einer **Arx**. Von Selzen gilt dasselbe. In den ältesten merowingischen Urkunden, von denen ich später genaue Abschriften geben werde, wird die Burg von Okenheim stets **Ucenium** genannt und ich lasse daher diesen Namen als römischen dastehen. Sie lag auf der linken Seite am nördlichen Eingange von Okenheim und ihre mächtig dicken Gußmauern zeigten deutlich die Anlage des Ganzen, welche mit der Niederburg zu Rüdesheim die größte Aehnlichkeit hatte. Dieses thurmartige Gebäude hatte eine ohngefähre Länge von 50 Schritten und eine Breite von 20 Schritten, es war mit Wall und tiefem Graben umgeben, der leicht durch die am Berge entspringende Quelle mit Wasser versehen werden konnte. Kein Ort war zur Anlage einer solchen Burg passender gewählt als dieser, da er an der vorspringenden Ecke des Bergabhanges leicht das Nah- und Rheinthal beaufsichtigen konnte und zugleich der nahe vorbeiführenden Heerstraße die nöthige Sicherheit gewährte. Nach Vertreibung der Römer scheint diese Burg noch lange gestanden zu haben, denn in vielen Urkunden bis zum **XII.** Jahrhundert erscheinen die Herren von Ukenheim als Besitzer derselben. Von dieser Zeit an liest man nichts

mehr von ihr, und die zusammengefallenen Mauern, wovon sich zeitweise die Bewohner des Dorfes ihr Baumaterial holten, hießen sie allgemein nur „den Thurm im Weg“. Ich habe häufig auf den tausendjährigen Ruinen gesessen, die schönen Gußmauern bewundert, und ließ in Gedanken die hier gekämpfte mörderische Schlacht des Civilis an mir vorüber gehen, nicht achtend des Gespöttes der Bauern, die sich über mein Vergnügen lustig machten, daß ich bis zum Knie durch einen sumpfigen Graben watete, um stundenlang auf dem kahlen Gemäuer mich den brennenden Sonnenstrahlen auszusetzen.

Umsonst versuchten die für nichts Alterthümliches Sinn habenden Besitzer in den Jahren 1838 und 1839 diese Gemäuer abzubrechen und nachdem sie Pulver und Arbeit hinlänglich verschwendet, gelang es ihnen bloß sie dem Boden gleich zu bringen.

Nur der Vollständigkeit wegen muß ich hier eines andern Thurmes erwähnen, der jedenfalls mit dem Castelle von Bingen in inniger Verbindung stand. Es ist die auf dem jenseitigen Rheinufer liegende Niederburg, in deren Besitz später die Brömser von Rüdesheim kamen. Ihren römischen Ursprung zeigen die Fundamente, welche aus römischen Gußmauern bestehen und die in neueren Zeiten in der Burg selbst aufgefundenen römischen Waffen, Gefäße, Aschenkrüge, Thränengläser, Asche und Knochen, welche jetzt in der Burg aufgestellt sind. Vielleicht diente dieser Thurm zum befestigten Ueberfahrtsort für die in Caput montis wohnenden Schiffer und deckte und versperrte durch ihre Lage den längs des Rheines hinführenden Weg.

VI.

Mit der Erbauung dieser Befestigungslinie war auch die

der großen Heerstraße bedingt, welche von Rom bis zu den äußersten Grenzen des Weltreichs führte. Die Richtung dieser Straße ist am Oberrheine im Allgemeinen ziemlich bekannt und nur stellenweise, wo es an einer speziellen Bearbeitung bisher fehlte, verlor man ihre Spuren. Lehne, der die Gegend von Bingen, wie Alle, die darüber schrieben, nur oberflächlich kannte, gab auf gerade wohl die Richtung der Straße an, ohne für seine Behauptung irgend einen Beweis zu haben. Auch hier haben unablässige Forschungen in einer Reihe von Jahren mich zu Resultaten gebracht, die auf einer breiten Basis ruhen.

Die römische Heerstraße zog von Mainz längs des Hartenberges über die hinter Mombach liegenden Hügelabhänge, an den Fuß der Anhöhe bei Heidesheim, von hier quer über den jenseitigen Hügel in gerader Richtung nach dem Abhange des Berges, an welchem Niederingelheim hingebaut ist und wo man sie noch an den niedriger wachsenden Saaten deutlich erkennen kann. An diesem Abhange durchschneidet sie die jetzige Chaussée, wendet sich rechts und führt in gerader Richtung dicht hinter den Häusern von Niederingelheim nach der Selz. Auf dieser Strecke waren noch vor Jahren größere Theile der Steinstraße aufgedeckt. Ob hier eine Brücke über die Selz war und welche Richtung nun die Straße nahm, weiß ich nicht, indem ich von da alle Spuren verloren habe. Erst in dem Fichtenwalde zwischen Oberingelheim und Gaualgesheim stößt man wieder auf dieselbe. Sie nimmt nun die Richtung nach dem untern Theil dieses letzten Dorfes und geht nun in gerader Richtung nach der unterhalb Ofenheim gelegenen Burg, welche der sich nun theilenden Straße zum Schutz gedient haben mag. Sie ließ hier die **Arx** links und die Dreispitz (**Trikamp**), auf welche ich später zurückkomme, rechts liegen. Von hier führte sie, indem

sie wiederum die Treffelsheimer Höhen rechts liegen ließ und wo zu beiden Seiten der Straße Römergräber aufgedeckt wurden, geraden Wegs nach Büdesheim und dem Scharlachecke, wo alle Spuren verloren gehen. Allein sie mußte, da kein anderer Weg möglich und denkbar ist, von hier am Fuße der Eisel nach der Nahbrücke hingehen. Ich war lange Zeit sehr ungewiß, welche Richtung dieser Theil der Straße hatte, denn befangen von Lehne's Aussage, dieselbe sei durch Bingen und somit durch den Mittelpfad, die frühere alte Mainzer Straße, welche am nördlichen Abhang des Rochusberges liegt, gegangen, suchte ich sie stets vergeblich an dieser Stelle, bis ich die Aussage des Ausonius*), der im Jahr 368 eine Reise von Mainz nach Trier machte, als mit der von Lehne nicht übereinstimmend fand und sie nun anderwärts suchen mußte. Ausonius sagt nemlich in seiner Reisebeschreibung, er habe bei einem Freunde, wahrscheinlich auf einer Villa bei Kempton, übernachtet, sei mit Anbruch des Tages auf der Heerstraße weitergegangen, und habe von der Nahbrücke aus Bingen liegen sehen, was er nicht gesagt haben würde, wenn die Straße durch Bingen geführt hätte. Nimmt man aber die von mir angegebene Richtung an, so wird dessen Aussage um so klarer. Abgesehen aber davon, so wurden schon vor Jahren Stücke von Straßenpflaster auf dieser Linie aufgedeckt und auf beiden Seiten römische Särge gefunden. Auch die Entfernung von Mainz in der angegebenen Richtung bis zur Nahbrücke stimmt mit der überein, welche nach Peutinger's Karte und Antonius Itinerar zu 18,000 römischen Schritten, (Mogontiacum —

---

*) Er spricht unstreitig von Bingium in folgender Stelle: Transieram celerem nebuloso lumine Navam, Addita miratus veteri nova moenia vico. Mosella v. 1. 2.

Bingio — XII. leugae, die hier übliche gallische Leuga zu 1500 Schritte gerechnet) angegeben ist, welches Maaß nach der Angabe Lehne's zu kurz ausfallen würde. Nach der Erzählung des Florus erbaute Drusus gleichzeitig mit dem Castell Bingen die Brücke (1.) über die Nahe. Bei dem Rückzuge des Tutar von Mainz nach Trier brach derselbe mehrere Bögen ab, um die Römer am Uebergang über die Nahe zu hindern, sie ward aber bald wieder hergestellt.

Während der Völkerwanderung wurden die meisten Bögen zerstört und nur die Pfeiler blieben stehen, auf welche Erzbischof Willigis neue Bögen setzte. In dem bekannten Mordbrandkriege des Jahres 1688 und 1689 zerstörten die Franzosen den dritten und vierten Bogen, von dem linken Naheufer an gezählt, und brachen den dazwischen liegenden Pfeiler ganz aus. Die jetzige Brücke besteht noch wie zu Zeiten der Römer aus acht Bögen und sieben Pfeilern, wovon der erste noch ächt römische Bogen auf dem rechten Ufer unter der Chaussée liegt und dem daranstoßenden Gebäude zum Keller dient. Alle Pfeiler, bis auf den von den Franzosen ausgebrochenen, sind in ihrem Kerne noch ächt römisch und haben nur in ihrer äußern Bekleidung vielfache Reparaturen erfahren. Die Bögen wurden stets nach dem römischen Muster wieder hergestellt.

Von dieser Brücke aus führte die römische Heerstraße die Mühe (2.) hinauf, wo auf ihr die sogenannte alte Chaussée erbaut war. Auf dieser Strecke diente an mehreren Stellen das alte römische Straßenpflaster zur Bahn, an einer Stelle sogar bis zu hundert Schritten Länge, als aber dieses Pflaster für das Fuhrwerk zu holpericht wurde, brach man es in den Jahren 1834 und 1835 theilweise aus. Wohl hundertmal bin ich über diese alte Straße gegangen und stets bewunderte ich die schönen großen Steine und das

feste Material, mit dem diese zusammengefügt waren. Kömmt man auf dem Müheweg mehr in die Höhe zur Stelle, wo etwa 1500 Schritte vor Weiler links die alte Chaussée etwas abliegt und rechts hin ein Fußpfad zum oberen Theil dieses Dorfes hinführt, so geht hier die Römerstraße genau in der Diagonale von beiden Wegen aus in gerader Richtung fort. Ein etwa zwanzig Fuß weiter Einschnitt in dem anstoßenden Hügel zeigt noch jetzt deutlich die alte Bahn und 4—5 Fuß unter der Dammerde das römische Pflaster. Von hier führte der Weg am untern Ende von Weiler hinter dem jetzigen neuen Schulhause vorüber und durchschnitt in schiefer Richtung ohngefähr 150 Schritte davon die jetzige neue Chaussée, bei deren Bau er vor mehreren Jahren blosgelegt wurde. Von da ging er nach der Gewann Sohnseck, durch den Wald Kantherich, wo ehedem ein Dörfchen lag, das in merovingischen Urkunden unter dem Namen Canthey vorkömmt, nach Rheinböllen in gerader Richtung. Von da über Altenweidbach *) Ellern, Kauerbach, Densen, zum stumpfen Thurn, einem noch vorhandenen römischen Bollwerk, und nach Trier **). Die Römer, die Unsicherheit des Landbesitzes wohl kennend, und die stets schlagfertigen Deutschen fürchtend, legten auch auf dieser Straße wie überall von 4 zu 4 Wegstunden wohl befestigte Thürme oder kleinere Castelle an, um bei Truppenmärschen das jeweilige Nachtlager zu schützen. Ob zwischen Simmern und der Nahbrücke eine solche Station war, kann ich nicht angeben, da bis dahin

*) Ueber Simmern, kaum tausend Schritte von Ohlweiler entfernt, stößt die noch vorhandene Steinstraße mit der von Kreuznach herkommenden zusammen. Diese ist unter dem Namen der Lehnstraße dermalen bekannt.

**) Auf vielen alten Karten des Hundrücks ist die Römerstraße unter dem Namen „die Steinstraße“ erwähnt.

noch keine Spur gefunden worden ist, obwohl wegen der großen Entfernung mit Sicherheit anzunehmen ist, daß früher oder später diese ebenfalls gefunden wird *). Von Simmern ist es gewiß, daß dort eine solche war. Bei Densen, wenige Schritte vor Kirchberg lag Dumnissum **), der stumpfe

*) Obwohl ich nicht glauben kann, daß die Veste Stromberg ihre erste Erbauung den Römern zu verdanken hat, so beweisen doch die nicht weit davon zu Windesheim an der Güldenbach im Jahr 1617 entdeckten unterirdischen Bäder und dabei gefundene Münzen der Kaiser Philippus und Galienus ihren Aufenthalt und Ansiedelung. Widder Beschreib. v. Pf. III. 338. — Dieses merkwürdige Gebäude sammt den Münzen ist mit Bewilligung des Amtmanns im Jahr 1619 in Kupfer gestochen und von Zeiler in Topograph. Palat. sammt der Beschreibung geliefert worden. In der neuesten Zeit aber wurden viele römische Gegenstände als Helme, Waffen, Münzen und sonstige Geräthschaften in Stromberg gefunden.

**) König Otto III. schenkte im Jahr 995 seine ihm eigenthümlichen Besitzungen Damnissa genannt, im Nahgau, Grafschaft des Grafen Emicho, gelegen, seinem Getreuen Vercelinus (Freheri origg. Palat. part. II. 47.) und diese Schenkung wiederholt derselbe Kaiser, nachdem er zu Rom gekrönt worden (Würdwein Subs. diplom. V. 398). In den Stiftungsurkunden des Klosters Ravenzirsburg (Gudenus cod. dip. I. 378) vom Jahr 1074 erscheint „Tonnense, heut zu Tag Densen genannt, ein Ort durch sein Alter verehrungswerth.“ Dumnisum rühmt Ausonius im Jahr 379 in seiner Mosella. In Peutingers Karte steht Dumno, ist aber nicht mit Duna (Dhaun) zu verwechseln, wie Freherus es that. Denn mit diesem stimmen die Maaßverhältnisse der Karte nicht überein, während diese, die gerade Richtung und die gefundenen Ueberreste nur für Densen sprechen. Auch suchte ich gleich anfänglich Dumno nur zwischen der Simmer und Kir (Kira), und war daher sehr erfreut, als ich im Jahr 1834 bei Kirchberg diese Ruinen fand. Es ist ein halb zerstörter Thurm, im Munde des Volkes der „stumpfe Thurm“ genannt und wohl unter den römischen Ueberresten des Hundsrückens das am Besten erhaltene und hervorragendste.

Thurm, er ist ein Ueberrest von Belginum; dann folgt Baudobriga (nicht mit Boppart zu verwechseln) zwischen Berglich und Talling; und endlich Trier.

Die längs des Rheines hingebauten Castelle aber standen mit dieser Hauptstraße durch Seitenbahnen in Verbindung, deren Spuren man auf große Strecken hin verfolgen kann. Von Bacharach weiß ich jedoch nichts Sicheres anzugeben, nur so viel ist gewiß, daß Spuren von Straßenpflaster bei Oberheimbach aufgefunden worden sind. Von Wesel fehlen mir nähere Angaben. Von Boppart aber kann man am westlichen Abhange des Kreuzberges über eine Stunde Wegs in süd-westlicher Richtung das Straßenpflaster verfolgen. Diese Richtung fällt mit einer geraden Linie zusammen, die man von der Krotzenburg nach Boppart ziehen kann. Von hier verlieren sich aus Mangel an weiterer Forschung die Spuren. Bei Coblenz aber finden wir die Straße am nördlichen Abhange des Fort Constantin; sie nähert sich dann etwas dem Rheine, wo sie zwischen dem Berghofe neben der neuen Chaussée hinzieht, verläßt dann das Thal, läuft in wenig abweichender Richtung parallel mit dem Rheine bis etwa 1500 Schritte vor Capellen, geht dann in gerader Richtung nach dem Remstedterhof, dann nach Waldesch und und Nonnenheckshof. Jedenfalls trafen diese beiden Straßen mit der von Wesel zu Castelaun, wo wieder ein Castell stand, zusammen, von welchem die Heerstraße weiter gegen Simmern hinführte und sich mit der Hauptstraße in Verbindung setzte.

VII.

Auf dem linken Ufer der Nahe in der Nähe der Drususbrücke gab die Hauptstraße eine Zweigbahn ab, von welcher ich nicht angeben kann, ob dieses im Thale oder auf

der Höhe des Berges geschah. Doch vermuthe ich Ersteres und glaube, daß auf ihr der alte münsterer Weg gebaut war, der im unteren Drittheil des Bergabhanges hinlief. Diese Zweigbahn führte nach den Castellen von Kreuznach und Sobernheim, von wo man das Steinpflaster in fast ununterbrochenem Zusammenhange bis nach Trier verfolgen kann. Auch zwischen Bingen und Kreuznach findet man eine bedeutende Strecke in dem Langenlohnsheimer Walde unter dem üblichen Namen „Heerstraße“.

Zwischen Kreuznach*) und Planig, ungefähr 10 Minuten vor dem Mühlenthor, liegt ein schiefwinkeliges Viereck von etwa 4000 Fuß im Umfange, umschlossen von den Fundamenten eines alten Baues, aus denen gegen Osten sich noch ein Mauerstück, bisher aller Zerstörung trotzend, 25 Fuß über die Erde erhebt. Der eigenthümliche Bau des Mantels mit schräg neben und über einander gefügten Steinen führt sogleich auf römisches Kastenwerk zurück und die Gestalt des Ganzen so wie viele hier aufgefundene römische Münzen und Geräthe deuten unwiderlegbar auf ein daselbst errichtetes Castell hin. Nach der Abschüssigkeit des Bodens auf der östlichen und westlichen Seite, nach den von Fischern im Flußbette der Nahe aufgefundenen Bausteinen und Brükkenresten auf beiden Seiten zu schließen, stand jenes Castell auf einer Insel. Es diente offenbar, wie alle Castelle des Hundsrücks, zum Stationsorte und zur Deckung der Heerstraße, welche nach Trier und Alzei führte. Gemeinhin wird dasselbe stets die „Heidenmauer“ und die dabei gelegene Stadt in den ältesten Urkunden **Crusiniacum** genannt.

Die Veteranen und der Troß des hier gelagerten Manipels hatten sich wahrscheinlich um dieses Castell angesiedelt, denn

---

*) E. Schneegans, Kreuznach und seine Umgebung.

alte Mauerstücke und Thürschwellen von der Heidenmauer gegen die Nahe und die Bosenheimer Chaussée verrathen die unzweideutigen Spuren. Mit dem Castelle werden auch die umliegenden Wohnungen gleiches Loos getheilt haben. Die vielen Menschengerippe und römischen Münzen, die innerhalb und außerhalb des Castells in großer Menge aufgefunden worden sind, lassen auf eine, mit stürmischer Hand erfolgte Einnahme schließen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die hier gefundenen römischen Gegenstände nicht sämmtlich zu einer Hauptsammlung angelegt worden sind. Eine Privatsammlung des Herrn Chirurgen George zu Kreuznach enthält in mehrfachen Exemplaren Römermünzen in Silber, Groß-, Mittel- und Kleinbronze von allen römischen Kaisern und den meisten Kaiserinnen. Unter den übrigen Gegenständen findet sich ein prachtvoller Januskopf.

Im Jahr 1845 hat man die römische Begräbnißstätte aufgedeckt und mehrere Steinschriften gefunden, von welchen ich jedoch nur folgende, durch Herrn George gefundene, abschriftlich erhielt:

D/M SACERONIE
SACERILLE
LVCVLLAF

Diis Manibus Saceroniae Sacerillae Luculla fecit.

VIII.

Um die nördliche Befestigungslinie von Mainz zu decken und die natürlichen Vortheile der Feinde zu bekämpfen, war unterhalb dieser Stadt bei der Mündung der Nava (Nahe) das Castell Bingium um so nöthiger, da die gegenüber liegenden Berge den Feinden die freie Aussicht nach den

diesseitigen Ebenen gestatteten und die Ufer des Rheines bei Bingen sich näherten und durch die Felsen des Binger Loches, die damals wahrscheinlich noch zusammenhängender und hervorragender waren, in gewisser Verbindung standen. Bei Beurtheilung der Befestigungen des Castelles **Bingium** unterscheide man aber vorab wohl die **Arx**, welche eine Art Citadelle, wie das **Castrum Hadriani** bei Mainz, war, das eigentliche **Castellum** und das daran gebaute **Municipium**. Alle, welche über Bingen schrieben, und durch Auffinden von römischem Mauerwerk auf der richtigen Spur waren, verwirrten sich, wie Lehne, indem sie diese drei Bauwerke nicht gehörig von einander unterschieden. Dabei muß ich bemerken, daß ich die **Arx** für das älteste römische Gebäude in Bingen halte, dem kurze Zeit darauf, als die Römer am Rheine festeren Fuß gefaßt hatten, die Erbauung des **Castellum** folgte, und dessen natürliche Folge die Entstehung einer bürgerlichen Stadt, eines **Municipium** war.

Dies vorausgeschickt, muß ich auf eine Nebensache, das Wort **Bingium**, abweichen, das manche Gelehrte aus **pinguis**, fett, von seinem reichen fruchtbaren Boden (!?!) abzuleiten sich bemühen. Ich glaube, daß der Name celtischen Ursprungs ist, dessen wahre Bedeutung wir uns nicht erklären können und eher den Ort bezeichnet, wo die celtische Verwandtschaft der Binger wohnte, wie Alamuntingun den Ort der Nachkommen Alamund's *). Die Römer, als sie Besitz nahmen von der Stelle, schufen, wie fast überall am Rheine, keine neue Namen, sondern übertrugen den vorgefundenen Ortsnamen auf das Castell, dem sie blos eine lateinische Endsilbe gaben. Auch in den ältesten Urkunden der Merowinger und Karolinger wird die Stadt stets **Cas-**

---

*) Wie Kehrein, s. dies. Zeitschrift I. Heft pag. 18.

trum Bingense oder **Bingun** genannt und erst in spätern Urkunden findet man **Pinguia** und ähnliche Corruptionen. Der Name **Vincum** in dem **Itinerario Antonini** oder **Septimi Severi** bedeutet nicht Bingen, wie Haus und Andere ihm nach meinten, sondern Winningen (?), eine Meile von Coblenz an der Mosel und Stationsort nach Trier.

IX.

Man hat sich vielfach über die Lage des **Castellum Bingium** gestritten und fast allgemein angenommen, es habe auf der Stelle des Ruppertsberger Klosters gestanden. Keiner aber, der darüber schrieb, hat für gut gefunden, Untersuchungen an Ort und Stelle vorzunehmen, höchstens, daß einer oder der andere, wie der gute Braun, zum Besuche in Bingen war, auf die Berge stieg, erstaunt ob der Fülle der Schönheit, die die Natur hier im reichsten Maaße ausgegossen, das graue Alterthum vergaß, und heimgekehrt am Schreibtische über **Bingium** schrieb. Ich will hier nicht jene alten thätigen Männer, deren Forschungen wir viel verdanken, die aber im Feuer ihres Eifers Manches unrichtig beurtheilten, tadeln, sondern, da ich in der Geschichte keine andere Autorität als Urkunden, Mauerwerke, Inschriften und hierauf gestützte richtige Vernunftsschlüsse kenne, Irrthümer berichtigen.

Viele legen die Stelle des römischen Schriftstellers Tacitus*), wo er von dem batavischen Aufstand unter Civilis spricht, dahin aus, daß Bingen auf der linken Seite der Nahe gelegen haben müsse, weil Tutar die Brücke abgeworfen habe, um sich daselbst zu vertheidigen; diese aber bedenken nicht, daß auf diesem Ufer gar kein Raum, geschweige für

*) Hist. IV. 70.

einen Vicus ist, und daß Tacitus gar nicht sagt: Tutar habe sich in Bingen vertheidigt, sondern blos auf dem linken Ufer, das durch seine steilen Abhänge gegen die nachstürmenden Römer Schutz genug darbot. Außerdem waren alle Festungen längs des Rheines von den aufrühreriſchen Batavern zerstört worden, und was hätte Tutar in einer wüsten Festung thun sollen? Man hat nur die Lage anzusehen, um den Ungrund dieser Behauptung zu bemerken. Die in dieser Lage aufgefundenen Särge und Begräbnißstätten (25) zeugen auch gegen diese Hypothese und kündigen viel mehr die Richtung der Straße nach Trier, als die Lage einer Stadt an.

Die Bruchstücke von Mauerwerk und das von Gärtler aufgedeckte römische Bad auf dem Ruppertsberge (26) beweisen blos, daß ein Römer, vielleicht ein in Bingen stationirter Legionar, den die reizende Lage und das gute Quellwasser verführte, hier seine Villa erbaut hatte.

Am Fuße des Ruppertsberges (27) im Garten des verstorbenen Adjunkten D. Soherr und in der Nähe fand man Ueberreste römischen Getriebes, und Braun in seiner Rheinfahrt S. 271 stützt hierauf die Vermuthung eines Gegencastells von Bingen; allein ohne allen Grund, denn Bäder und leichtes Mauerwerk deuten auf eine friedliche Ansiedelung und auf kein Gegenkastell.

Was die Ansicht von Rheineck betrifft, daß das Castell zur Deckung der sich hier nach Cöln und Trier theilenden Straße gedient habe und deswegen nicht vor, sondern hinter der Nahe erbaut worden sei, so fällt dieselbe schon in sich selbst zusammen, wenn man bedenkt, daß die Theilung der Straße erst bei dem römischen Castelle Simmern stattfand und daß längs des Rheines bis auf die neuesten Zeiten kein fahrbarer Weg hinführte. Die Castelle **Vesalia** und **Baudobriga** standen, wie ich schon gezeigt habe, durch Seitenbahnen

mit der Hundsrücker Heerstraße in Verbindung. Auch hätte Ausonius von der Nahbrücke aus die weiß angestrichenen Häuser des **Vicus Bingium** nicht haben sehen und bewundern können, wenn die Stadt auf dem Ruppertsberge gestanden hätte.

In Rom hat man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mehrere Marmorplatten aufgefunden, auf welchen die Itinerarien, römische Stationen, eingegraben waren und welche der gelehrte Peutinger in Wien herausgab. Auf ihnen ist **Bingium** vor der Nahbrücke und vor der **Nova**, mithin auf seiner jetzigen Stelle, verzeichnet. Und dennoch glauben Manche das Castellum habe auf dem Ruppertsberge gelegen, während das Municipium auf dem rechten Ufer der Nahe gestanden habe; allein es ist nicht denkbar, daß die sonst so umsichtigen Römer ihre Wohnungen und Eigenthum so fern von der Festung und getrennt durch die damals noch tiefere und wildere Nahe angelegt haben.

Während einer langen Reihe von Jahren habe ich in Bingen gewohnt und auf die Umgebung des Ruppertsberges wie auf diesen selbst genaues Augenmerk gehabt, wohl ein Drittheil der dortigen Weinberge wurde während dieser Zeit gerottet und nie habe ich gehört, daß Mauerwerk und dergleichen gefunden wurde. Auch zeigten die 40 Fuß tiefe Durchstiche, welche bei dem neuen Chausseebaue gemacht wurden, und, wenn eine Stadt oder Castell da gewesen, dieselbe an zwei Stellen (28) hätten durchkreuzen müssen, nicht die geringste Spur von Mauerwerk. Eine dort angelegte höchst bedeutende Lehmgrube (29) brachte wohl eine Masse von sehr interessanten vorzeitlichen Wirbelthieren zu Tage, aber keine römische Spuren.

L e h n e war auch hier wieder der erste, der, gestützt auf richtige Erklärung der römischen Schriftsteller, das Castellum

auf dem rechten Ufer der Nahe suchte, allein zu seiner Zeit waren noch zu wenige Ausgrabungen gemacht worden, als daß er mit Genauigkeit die Lage hätte angeben können. Die Aschenurnen, in deren Besitz derselbe kam, die Särge und Thränengläser, die man am nördlichen Abhange des Schlosses und in der Kapuzinergasse fand, scheinen ihm zu beweisen, daß hier keine Wohnungen der Römer standen, die nach vernünftigen Gesetzen die Todten von den Lebenden trennten. Lehne scheint hier falsch belehrt worden zu sein und irrt daher sehr. Dasselbe ist auch der Fall, indem er das Castellum zwischen das Gauthor und die Brücke hinein verlegt. Wahrscheinlich fand er die damals zu Tag stehende westliche Mauer des Castells und hielt dieselbe für diejenige, in welche die Römer die Porta praetoria bauten, während sie die Seite bildete, welche die Porta decumana enthielt. Dort ist so wenig wie auf dem linken Ufer der Nahe Raum genug vorhanden. Seit dem Jahre 1830 ist an dieser Stelle eine Reihe Häuser entstanden, alle Ausgrabungen habe ich fast von Tag zu Tag beobachtet und nirgends römisches Mauerwerk gesehen, obwohl manches Römische zu Tag gekommen ist. Zudem hätte Ausonius, wenn das Castellum an der Brücke gestanden hätte, dicht an dessen Thoren vorbeigehen müssen, was er nicht unerwähnt gelassen haben würde. So aber sah er nur von der Nahbrücke in nebeligem Lichte in der Ferne die neuen Mauern der Stadt.

Wenn nun an allen diesen Orten das Castellum nicht gestanden haben kann, wo ist denn eigentlich die Stelle zu suchen? Zur Antwort führe ich jeden Unbefangenen auf einen der umliegenden Berge, und Jeder auch ohne strategische Kenntnisse wird auf den ersten Blick auf die Trefflichkeit der Lage des Klopp aufmerksam werden. Er ist wie ein Vorgebirge in die Mitte des Thalkessels geschoben, so

weit Ballisten und Katapulten trugen unerreichbar, beherrscht er die ganze Gegend, — und die Römer, die besten Krieger der damaligen Welt und Meister in Anlegung eines Lagers, sollten einen solchen Punkt übersehen haben, um den schlechteren zu wählen? Zugleich wird der Beschauer gewahren, daß der Platz, auf dem die jetzige Stadt liegt, auch hinreichenden Raum darbieten konnte, um ein Castellum und eine Stadt, die Ausonius einen **Vicus** nennt, darauf zu bauen. Vor lauter Häuser hat man stets den Ort nicht finden können oder wollen, man fiel über römisches Mauerwerk, man bauete Gewölbe auf römische Pfeiler, man stürzte die alten Doppelmauern ein, und fand römisches Geschirr in Menge, aber die Stadt nicht.

X.

Die **Arx** war bei ihrer Erbauung im 14. Jahr v. Chr., (denn ich muß glauben, daß sie unter die hundert von Drusus am Rheine gebauten Festungen gehörte) ein planloses Vieleck und stand auf der Anhöhe, wo jetzt die Ruinen des Schlosses Klopp liegen. Der ungleiche felsige Boden zwang die Römer von der Regelmäßigkeit in Erbauung ihrer Burgen, die fast alle ein längliches Viereck oder einfache runde Thürme waren, abzugehen, und sie suchten daher hier die Vortheile, welche die Natur darbot, zu benutzen. Nur wenige Ueberreste sind von dieser **Arx** vorhanden, aber diese sind um so untrüglicher. Steigt man aus dem Schloßgraben an der östlichen Seite zur Höhe, so geht man über einen Schutthaufen (3), in welchem römisches und mittelalterliches Mauerwerk wirr durcheinander liegen. Hier findet man Quadern von sandigem Grobkalkstücken, welche die Römer gewohnt waren als Hauptbaustücke wie Schwellen und Thorpfeiler zu benutzen, während die Steine der anstehenden

Gußmauern aus dem gewöhnlichen Quarz (Grauwacken) bestehen. Die ganze vor uns liegende Mauer ist bis zur Mannshöhe ächt römische Gußmauer, auf welcher das mittelalterliche Gebäude ruhte. Wenden wir uns nach links, so finden wir auf der südöstlichen Ecke einen runden Thurm (4) von dreißig Fuß Durchmesser, der auf zehn Fuß Höhe hin wiederum ächt römisch ist. Eben so ist es in ihren Fundamenten (5) auf halbe Mannshöhe die westliche Mauer, an deren nördlicher Ecke (6) größere Massen zu Tag liegen. Auf den beiden anderen Seiten ist nicht die Spur aufzufinden.

Römische Geräthschaften oder Waffen sind hier wenig gefunden worden, was auch nicht wohl möglich war, da keine Burg am Rheine so vielfache Schicksale erlebt hat, wie diese. Keine wurde so oft umgestürzt. Die vorsichtigen Römer hatten diese Burg reichlich mit Wasser versehen, und an der östlichen Gußmauer neben dem Thurm kann man noch deutlich die **Quirinaria** auffinden. Es sind Röhren, welche aus 5 Zoll breitem Bleibleche geschnitten worden und die das Wasser wahrscheinlich vom nahen Bergabhange in das Innere führten.

XI.

Als die Römer am Rheine sich heimischer fühlten, war es eine nothwendige Folge, daß das Festungsnetz nachgerade eine größere Stärke erhielt, indem aus den ursprünglichen Thürmen und Burgen Castelle gebildet oder neben diesen solche erbaut wurden. Letzteres war mit Bingen der Fall, denn neben der **Arx** war kein Raum mehr übrig, um aus ihr ein Castell zu machen; ihre beherrschende Lage selbst aber durfte nicht aufgegeben werden, daher bauete man an ihrem Fuße hin und benutzte die **Arx** wie eine Citadelle

20

stets zum Schutze und zur Warte. Aber wundern muß ich mich, wenn ich sehe, wie früher, wo die Spuren des Castells noch deutlicher waren, die Archäologen über ihre eigene Beine fielen und in der Ferne suchten, was sie unter den Füßen hatten. Um so mehr ist dieses der Fall, da heut zu Tage, nach zweitausend Jahren die Wege, Thore, Plätze, öffentlichen Gebäude, Brunnen, Mauern, Tempel und Wasserleitungen sich theilweise noch auf derselben Stelle im Gebrauche befinden, wo die Römer sie erbaueten, ja selbst die Namen zum Theil noch behalten haben.

Das Castell war nach römischem Muster ein längliches Viereck mit abgerundeten Ecken, und erstreckte sich von dem alten Gauthore bis zum Marktecke. In seiner ganzen Länge war es durch eine einzige schmale, krumme Gasse durchschnitten, wobei mir es stets auffallend war, daß in der Mitte dieses Raumes zur rechten Hand der merovingische Saalhof *), der alte Mainzerhof (7.), und neben ihm in der Hasengasse die Legestadt (Amtskellerei) (8.) stehen, und daß dieses in allen Castellen die Orte waren, wo der Praetor und Quaestor wohnten. Auch ist es gewiß auffallend, daß auf demselben Raume kein städtisches Gebäude, aber alle dem Staate gehörige Baulichkeiten lagen, während auf dem Orte, wo das später zu erwähnende Municipium stand, bis auf die neueste Zeit alle bürgerliche öffentliche Gebäude sich befanden.

Das Castell war mit doppelten Gußmauern, deren Zwischenräume mit Erde ausgefüllt waren, umgeben, die längste Seite dieser Mauern lief parallel mit der Nahe vom Häuschen des Nahfahrers bis zum Graben des Gauthores mitten

---

*) Die merovingischen Könige sprechen von ihm: in domo nostro, in fisco nostro etc.

durch die unterste Häuserreihe der Grube. Noch mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts sah man hinter der mittelalterlichen Stadtmauer den größten Theil dieser Gußmauern, welche nach und nach von den Eigenthümern ausgebrochen wurden. Ich sah einen Theil derselben (10.) noch im Jahr 1832, während am Gotteshause zwischen den Häusern Nro. 259 und 260 (11.) die beinahe 20 Fuß dicke Mauer erst im Jahre 1835 ausgebrochen wurde. Nur die Fundamente sind noch vorhanden. Ein tiefer, dreißig Fuß breiter Graben lag bis zur neuesten Zeit vor dieser Mauer und gab diesem Stadttheile den Namen "die Grube", während in der Mitte derselben ein einziges Thor, genau der **Porta principalis dextra** entsprechend, nach außen führte. Dieses lag am Ende der Ankergasse und führte den Namen „die Sanderporte" (12.), unter welchem sie in den ältesten Urkunden erscheint, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Name aus der **Porta Alexandri** entstanden ist.

Die andere und kürzeste Seite der Stadtmauer, im rechten Winkel abgehend, führte, das Gauthor durchschneidend, zur Höhe gegen die **Arx** hin. Als das alte Gauthor, welches der **Porta decumana** (13.) entsprach, abgebrochen wurde, fand man seine Fundamente aus römischen Gußmauern, und auch jetzt noch kann man an dem untern Theile (14.) der mittelalterlichen Stadtmauer römisches Kastenwerk erkennen. Als im Jahr 1838 der Hinterbau des Hauses Nro. 32 ausgegraben wurde, kam ein Theil der Gußmauern zu Tage (15.), und vor demselben fand sich ein ungeheuerer Haufen Scherben von römischen Töpferwaaren aller Art. Er hatte einen Durchmesser von zwanzig Fuß, war vielleicht eben so hoch, bestand fast nur aus Bruchstücken von neuen Gefäßen und ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß an der innern Seite der Stadtmauer ein Häfner wohnte, der hierher seine

bei dem Brande gesprungenen Geschirre warf. Ich saß tagelang auf diesem Scherbenhaufen und suchte einzelne Stücke zusammenzusetzen, allein vergeblich, so wie es auch mir nicht gelang den Namen des Töpfers zu finden.

Die dritte und etwas längere Seite der Mauer ging von dem Häuschen des Nahfahrers (16.) in gerader Richtung durch die Kirchgasse bis zum Ende des Marktes (17). Von dieser Mauer kenne ich das Wenigste, denn während meines Aufenthaltes in Bingen ist in dieser Richtung kein einziger Neubau errichtet worden, allein Gärtler gibt an, daß zu seiner Zeit das Eckhaus Nro. 134 (18.) erbaut worden und er bei der Ausgrabung die eine Hälfte des römischen Thores gesehen habe. Er nennt dieses mit Recht die **Porta Drusi**, indem noch bis zum heutigen Tage die nach Rom hinliegende Pforte das Draisthor heißt. Sie entsprach der **Porta praetoria**. Bei dem Neubau des Hauses Nro. 308 (19.) sah Gärtler ein anderes Stück der Gußmauern, und auf dem alten Kirchhofe ließ er das ganze abgerundete Eck (16.) der Mauer aufdecken *). Bei dieser Gelegenheit will er auf der südwestlichen Seite der Kirche einen Theil der Substruktionen (20.) „eines alten Götzentempels" gefunden haben und behauptet deshalb die Stiftskirche sei auf demselben erbauet. Gleichzeitig fand er vor der nördlichen Kirchenthüre eine **Ara**, welche auf drei Seiten den Jupiter, Herkules und die Victoria hatte, auf der vierten aber das bekannte **D. O. M.** Diese **Ara** ward in das Museum von Mannheim verschleppt und soll sich noch dort befinden.

Lehne **) erwähnt einer zu Bingen gefundenen **Ara**,

*) Da der ganze Raum als Begräbnißplatz benutzt ward, so waren diese Ausgrabungen, wie er sagt, mit keinen Kosten verknüpft.

**) Lehne's gesammelte Schriften von Dr. Külb I. 104.

welche nach Fulda gebracht ward und im Schlosse an einer Stiege stand. Nach Briefen des Pater Ignatius von Bingen, einst Provinzials des Capuzinerordens, an Andreas Lamey, ward diese **Ara** mit vielen Opfergeräthschaften bei der Pfarrkirche gefunden (21). Die gleichzeitig aufgedeckten Mauerwerke bewiesen, daß an dieser Stelle ein Tempelgebäude stand, welches, nach dieser **Ara** zu schließen, dem Jupiter geweiht war. Keine Stelle in der Ringmauer des Castells eignete sich auch mehr zu einem Tempel als diese abgerundete Ecke, von welcher sich dem Auge die herrlichste Aussicht auf den mächtigen Rhein und das romantische Nahthal darbietet.

Erst in der neuesten Zeit wurden die Spuren der vierten Seite der Gußmauern des Castells, welche zunächst nach der **Arx** hin lag, aufgefunden. Als in dem Hause Nro. 151 und 152 (22.) der Hinterbau ausgegraben ward, stieß man auf dieselbe und fand die verrostete Klinge eines kurzen breiten Römerschwertes, einiges Ohrgehänge, Verzierungen, Töpfe und dergleichen. In dem Hause des Rechnungsrathes Maier Nro. 155 (23.) steht das Kellergewölbe auf der römischen Gußmauer. Bei dem Bau der Werkstätte des Schlossers Nau Nro. 164 (24.) fand sich ein anderes Stück dieser Mauer und hinter derselben (48) wieder ein ungeheurer Scherbenhaufen. Auch hier habe ich vergeblich nach ganzen Stücken gesucht und umsonst nach dem Namen des Töpfers geforscht.

Auf dieser Seite der Mauer paßt kein Stück zum andern und es scheint, daß die Erbauer hier von ihrer gewohnten Regelmäßigkeit abgegangen und, je nachdem der Abhang bald mehr oder weniger vorsprang, die Mauer vor- oder zurückstellten. Für die Vertheidigung des Castells hatte

diese Mauer keinen Werth, da auf dieser Seite schon die **Arx** hinreichenden Schutz darbot.

XII.

Das **Municipium** lag vorzugsweise von dem Nahthore bis zum Draisthore. Auf dieser Strecke sind von jeher römische Geräthschaften, wie Trinkgeschirre, Ohrgehänge, Ringe, Messer, Kochgeräthe, Armbänder, Krüge und dergleichen, welche auf bürgerliches Gewerbe schließen lassen, gefunden worden, während im Castelle selbst mehr Waffen aufgedeckt wurden. Auch Gärtler hat hier mehrere Bäder und Gebäude aufgedeckt. Im Jahr 1843 fand man in der Salzgasse im Hause Nro. 466 (30) in einer römischen Mauernische unter vielem Brandschutte einen großen Kochtopf mit Deckel und in ihm die vertrockneten Ueberreste von Speisen. Ebenso ward auf der Liebfraustraße in der neusten Zeit Manches gefunden, was auf bürgerliche Wohnstätten und nicht, wie Lehne meint, auf eine Begräbnißstätte hindeutet.

Das **Forum** (31) mochte wo noch heute der Markt ist, dicht vor der **Porta Drusi** gelegen haben. Denn hier lag das von Gärtler aufgefundene **Dividiculum** (32.), in welches sich das Wasser, das vom Draisbrunnen hergeleitet ward, ergoß. Als in den 1820er Jahren der alte Marktbrunnen ausgebrochen ward, fand man vor der Apotheke und dem Eckhause Nro. 77 ein römisches Bassin von dreißig Fuß im Durchmesser und wohl acht Fuß Höhe. Man brach es nicht aus und deckte es wieder mit dem Bauschutte zu. Von dem Markte bis zu den **Aquis Drusi**, welche diesen Namen (Draisbrunnen) noch bis zum heutigen Tage führen und nur wenige Schritte auf der rechten Seite der nach Mainz führenden Chaussée liegen, wurde das Wasser neun-

hundert Schritte weit durch thönerne Röhren, welche im Boden lagen, hergeleitet. Diese Röhren, welche nur zum geringen Theil römische waren, wurden bei der vorgenommenen Reparatur in den 1830er Jahren ausgebrochen und sind verloren gegangen.

Die Erbauung des eigentlichen Draisbrunnens (33.), dieser sich noch im Gebrauch befindenden Wasserleitung, wird allgemein dem Drusus zugeschrieben, ohne daß man dafür außer dem Namen Beweise beibringen kann. Ich habe sie mehrfach durchschritten und war jedesmal von Staunen ergriffen, wie die Römer hier mit eisernem Fleiße der schwach fließenden Quelle nachgegraben und endlich dieselbe in reichem Strahle zu Tage gebracht haben. Alle spätere Reparaturen und Neubauten haben stets an ihr mehr verdorben als gut gemacht. Von dem Eingange an bis zu 500 Fuß Länge zieht dieser unterirdische Kanal südlich (Süd, 2 Minuten östlicher Abweichung) nach dem Rochusberge, hat eine wechselnde Höhe von 6 bis 8 und eine Breite von 4 Fuß. Das obere Ende dieses römischen Kanals ist durch eine neuere Stirnmauer geschlossen, neben welcher sich der neuere Kanal mehr rechts wendet. Der Boden des römischen Theils ist fester Gußmörtel, die Seitenwände steigen bis zum Ausgange 2 bis 5 Fuß mit dem gleichen Mörtel in die Höhe, während die Wölbung aus Backsteinmauerung besteht. Die ganze Arbeit ist glatter, sauberer und heut zu Tag noch besser erhalten, als die neu angelegten Strecken, die nie ein solches Alter erreichen werden.

Außer den Wasserleitungen bei Mainz, Trier und Metz weiß ich keine andere im Stromgebiete des Rheines, welche von Römern erbaut und bis jetzt bekannt geworden wäre, als die zu Bingen. Sie ist von allen am besten erhalten.

Man stelle sich auf der angegebenen Ausdehnung des

Municipiums keine geschlossene Häuserreihe vor, sondern nur einzelne dicht zusammengedrängte **Villae**, Häuser mit einer sie umgebenden Hofraithe. Lehne war sehr im Irrthume, wenn er glaubte auf der Capuzinergasse (34.) den römischen Kirchhof gefunden zu haben, weil ihm von dorther Aschenkrüge, Thränengläser, Särge (!?)*) u. s. w. gebracht worden waren, denn dort fand ich vielfältiges römisches Mauerwerk, und die Römer trennten, wie Lehne richtig sagt, nach vernünftigen Gesetzen die Wohnungen der Todten von denen der Lebenden. Doch auch über die angegebenen Grenzen hinaus lagen noch einzelne **Villae** der Römer. Von der Grabengasse bis zur Dampfmühle wurden in der neuesten Zeit eine Reihe von Häusern (35.) erbaut und überall fand man römisches Gemäuer. Das Hotel Victoria (36.) bedeckt einen Theil eines römischen Bades, während der andere in der Terrasse noch begraben liegt. Im Anfang des Monats März 1844 wurden bei Anlegung der Fundamente des nun vor der Dampfmühle stehenden Hauses (37.) die Grundmauern eines römischen Gebäudes aufgedeckt. Man fand die Gußpflasterung eines Weges, Mörtelstücke von Wänden mit gut erhaltenen Farben in roth (wie **Terra sigillata** aussehend) grün, blau, gelb und weiß mit ziemlich guten Arabesken, Dachziegeln, Backsteine, Gesimsstücke von gebranntem Thone, aber Alles wirr durch einander liegend. Das Gebäude, allem Anscheine nach ein Porticus, war offenbar in sich zusammengestürzt und über die Trümmer legte sich später mehr als drei Schuh Dammerde. Die oft 3—4 Zoll dicken Mörtelüberzüge befinden sich in der Sammlung der

*) Wo sind sie hingekommen? Auch wird dem Archäologen Manches mit Angabe des Fundortes vorgezeigt, der sich bei näherer Untersuchung als falsch erweist.

Realschule zu Bingen. Bei weiteren Aufdeckungen fand man die Substruktion des ganzen Gebäudes, das wohl über hundert Fuß im Durchmesser hatte, das aufgedeckte Bad und wahrscheinlich einen Hof und Garten umschloß.

Bei dem Baue der Dampfmühle wurden mehrere römische Gegenstände gefunden, die mir jedoch nicht zu Gesicht kamen. Der bei weitem wichtigste Fund zu Bingen, vielleicht der wichtigste dieser Art diesseits und jenseits der Alpen, war das von Dr. Künzel im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde Bd. V. Heft II. 1. beschriebene und erklärte Christusbild. Es ward 45 Schritte oberhalb der Dampfmühle auf der linken Seite der Chaussée (49.) beim Einlegen von Weinstöcken gefunden. Auf demselben lagen dicke Scherben von Gefäßen, die Spitze einer Amphora, worauf schon vor dem Brande ein rohes Kreuz X geritzt war, eine zerbrochene thönerne Lampe und eine kupferne Münze. Das bronzene Christusbild *), welches etwas über einen halben Fuß groß ist und ohngefähr ein halbes Pfund wiegt, ist sehr stark mit edlem Roste bedeckt. Es ist jedenfalls ein Manufakt und der Verfertiger hat seinen Hauptfleiß auf das Lendentuch und den Gürtel verwandt. Der Ausdruck des Gesichtes ist der eines Todten mit ruhiger, edler Milde, die breit gedrückte Nase scheint länglich gewesen zu sein, das geschlossene Augenlied ist breit, der das Kinn umziehende Bart kurz mit leiser Andeutung einer Spaltung und die Stirne ziemlich hoch. Das Haupthaar ist gescheitelt, herabhängend und der Kopf etwas nach der rechten Brust geneigt. Der Lendenschurz reicht bis zum Kniee herab und ist vorn durch eine Art Schlinge fest gehalten. Die Füße

*) Nach vorstehender Berichtigung folge ich im Auszuge den Worten des Dr. Künzel.

liegen neben einander, sind undurchbohrt und an den Händen finden sich Einschnitte, die dazu dienten, das Bild am Kreuze zu befestigen. Der Körper ist ausgehöhlt und zu beiden Seiten mit drei Löchern versehen, welche gleichfalls zur Befestigung an das Kreuzholz dienten. Die Münze hat zum Avers das Bild des Kaisers Constantin mit der Legende: **Constantinus. P. F. Aug.**, zum Revers zwei gegenüber stehende Krieger, welche in der Linken eine Lanze und in der Rechten ein gesenktes Schwert tragen. Zwischen beiden ist das **Labarum** mit dem Buchstaben **M(agnus)**, die Legende ist: **Gloria exercitus.**

Dr. Künzel nimmt mit Augusti an, daß schon einzelne vornehme Römer, welche Christen waren, wie schon der frühere Kaiser Severus, solche Christusbilder in Erz, von griechischen Künstlern verfertigt, besaßen, zumal nachdem Constantin das Christenthum zur Staatsreligion erhoben hatte. Er setzt den Ursprung dieses Bildes in die Zeit zwischen Constantin und Julian. Meiner Ansicht nach ist jedoch derselbe im Irrthume, denn die Christen wahrten sich wohl, so lange sie noch gegen das Heidenthum ankämpften, von Christus eine Abbildung zu fertigen, eines Theiles um sich gegen den Vorwurf, als beteten sie ein Bild an, zu sichern, andern Theils, weil bei den stets fortdauernden Christenverfolgungen es zu gefährlich war, ein solches Bild im Hause zu haben. Außerdem fing man erst zur Zeit der Merovinger an, sich Christus als Crucifixus vorzustellen, während die einzelnen ältern Abbildungen stets nur Brustbilder sind. Was das Kreuz auf der Amphoraspitze betrifft, so ist dieses so unsicher eingezeichnet, daß es eben so gut X als ein anderes nichtssagendes Häfnerzeichen sein kann. Es wäre einige Bedeutung darauf zu legen, wenn dasselbe ein deutliches aufrechtstehendes † wäre, allein dieses ist es am Wenigsten.

Dieses Bild hat darum nicht weniger Werth, wenn ich meine Meinung dahin ausspreche, daß es wahrscheinlicher seinen Ursprung nach Vertreibung der Römer hatte, wo stets noch römische Künstler genug im Lande waren, die ein solches fertigen konnten, und wo man zuerst anfing sich von Christus, dem Gekreuzigten, eine bildliche Vorstellung zu machen. Daß das Bild zufällig bei römischen Scherben und mit einer römischen Münze gefunden ward, ist kein Beweis seines römischen Ursprungs, denn an der angegebenen Stelle finden sich allenthalben römische Scherben und den pfiffigen Bauern ist nicht immer zu trauen, wenn sie behaupten, da und dort hätten sie dieses oder jenes gefunden, wie es im vorliegenden Falle geschehen. Denn kurze Zeit, nachdem die Taglöhner dieses Bild gefunden, traf ich bei denselben ein und keiner erwähnte der dabei gefundenen Münze, von welcher ich erst durch **Dr.** Künzel etwas erfuhr. Immerhin steht dieses Christusbild als einzig in seiner Art dar und ich möchte es für das älteste bis jetzt bekannte erklären. Es ist die Hauptzierde der Soherr'schen Sammlung.

Auch vor der **Porta decumana** zu Bingen scheinen einzelne Wohnungen der Römer gelegen zu haben. Bei dem Bau der Häuser Nro. 31 (38) und Nro. 23 (39) fand man Gußmauern und namentlich bei letzterem sehr schöne Waffen und eine äußerst prachtvolle Isis von 13 Zoll Länge. Sämmtliche Gegenstände kamen in die Hände eines Kreuznacher Händlers. Einen in der Nähe (40) gefundenen Apis, 4 Zoll hoch, von Bronze, eine menschliche Figur in grader aufrechtstehender Stellung mit übereinander geschlagenen Armen und einen Ochsenkopf habe ich in die Soherr'sche Sammlung gegeben. Ueberhaupt werden manche Abbildungen von ägyptischen Gottheiten in Bingen gefunden und scheinen durch die im Morgenlande gestandenen und mit dem dortigen

Gottesdienste bekannt gewordenen Legionen hieher gebracht worden zu sein.

XIII.

In der Arx und dem Castelle lagerte stets eine Abtheilung der in Mainz stationirten Legion, welche den Namen **Milites Bingenses** erhielten und unter einem **Praefectus** standen, der dem **Dux** in Mainz untergeben war. Es ist natürlich, daß die Soldaten, namentlich die der Cohorte stets folgenden Veteranen und der ein Kriegsheer immer begleitende Troß in der Nähe des Kastells ihre Wohnungen hatten, woraus später ein **Vicus**, Dorf, entstand, welches, indem hier die ursprünglichen Einwohner Duldung und Schutz fanden, auch Handwerker und Handeltreibende sich niederließen, das eigentliche **Municipium** bildete. Lange Jahre wußte ich über diese Bewohner nichts anzugeben, bis im Jahre 1844 u. 1845, wo die Ausgrabungen bessere Resultate lieferten, bei dem erwähnten Hause neben der Dampfmühle (37) das Bad aufgedeckt wurde. Die Ziegelplatten der Säulchen des **Hypocaustum**, die sich in dem reichen Kabinette des Herrn Eberhard Soherr befinden, haben alle den Stempel:

LEG · XXII · P · P · F ·

In der Nähe (41) fand man von derselben Legion große Ziegeln, welche denselben Stempel trugen, der **sub** 52, **pag.** 86 in dem ersten Hefte dieser Schrift angegeben wurde. Auch diese Ziegeln sind Eigenthum des Herrn Soherr.

Gern begruben die Römer ihre Todten an die Wege, und erinnerten durch ihr „**Sta viator**“ den Wanderer an die Verstorbenen. So mußte auch ein Weg längs der angegebenen Häuserreihe hingeführt haben, denn von dem Garten des Fabrikanten Karl Gräff (42) bis zum Draisbrunnen

(33) findet man rechts des Wegs eine ungeheure Anzahl Thränengläser, Todtenurnen, Lampen und dergleichen. Die ersten fand man bei dem Baue des Hauses der Wittwe Bitsch (43). Am 25. Juli 1843 fand der Gärtner Hillebrand bei dem Graben des Fundamentes seines Hauses (44), welches auf eine kleine Anhöhe neben der Chaussée, 145 Schritte vom Draisbrunnen, zu stehen kam, in einer Tiefe von 13 Fuß eine große Amphora, die wenigstens 20 Maaß halten mochte, 2 dickhenklige enghalsige Krüge, 6 größere Vasen von schwarzer Thonerde, eine sehr schöne Vase von **Terra sigillata**, Tassen, Teller von derselben Masse, 2 Oellämpchen, viele Bruchstücke von Gefäßen, eine Fibula, einen Ring, eine Münze, einiges Mauerwerk, Knochenasche u. s. w. Es waren offenbar die Bestandtheile zweier Gräber, über die im Laufe der Zeit sich über 10 Fuß Dammerde gelegt hatte.

Im Jahre 1845 fand man bei dem Hausbaue des Maurers Marx (45) die meisten Todtengefäße und zwar in einer solchen Menge und Pracht, wie sie nicht leicht in Mainz gefunden worden sind. Sie bilden die Hauptmasse des Soherr'schen Kabinets und sind werth eigens beschrieben zu werden.

Am Eingange dieser aufgedeckten Begräbnißstätte fand man die Sockel der Pfeiler des Doppelthores in ihrer ursprünglichen Lage. Sie haben 5 Fuß Durchmesser, schöne Gliederungen und werden vom Hausbesitzer aufbewahrt. Zunächst dem Thore fand man die Knochen der dort begrabenen Sklaven. Die Schädel derselben werden in der Soherr'schen Sammlung aufbewahrt, sie sind von allen Völkerraçen. Der wilde Scythe lag hier ruhig neben dem unbändigen Germanen, der Gallier neben dem Aethiopier und der Grieche neben dem Aegyptier. Selbst der aus dem

fernen Osten kommende Inder ruhete hier neben dem rastlos wandernden Juden und dem unstäten Numidier.

Mehr in dem hintern Theil dieser Begräbnißstätte befanden sich ganze Gruppen von Familiengräbern. Unter ihnen lagen in einem steinernen Sarge zwei prachtvolle gläserne Todtenurnen nebst Deckel, Obolus und allem Zugehöre im besten Zustande.

150 Schritte von dem englischen Hofe entfernt, in dem Schloßwege, fand ein Wingertsmann in seinem Weinberge (46) drei große, angeblich römische Särge, und da ihm die Kosten des Aufgrabens zu viel waren, warf er sie wieder zu. Ich vermuthe vielleicht mit Recht hier eine zweite Begräbnißstätte, indem in der Nähe dieser Stelle (47) jene Ara gefunden ward, welche Lehne (s. d. gesam. Schriften I. 276) beschreibt. Sie war wahrscheinlich dem Mars und der Viktoria geweiht und sargähnlich ausgehöhlt diente sie späterhin zur Aschenurne. Denn die Römer hatten den Glauben, daß dies den Manen angenehm und der Schutz der Gottheiten den Seelen ersprießlich sei, wenn die Asche in einem ihnen gewöhnten Opferheerde bewahrt werde.

XIV.

Ich muß hier auf die an der Stadtmauer gefundenen beiden Scherbenhaufen (15, 48) zurückkommen, wo mir am Meisten die Bruchstücke von sehr großen Amphoris auffielen. Ihre Wandungen waren oft zwei bis drei Zoll dick und so weit, daß sie bequem anderthalb Ohm und mehr fassen konnten und hatten statt des Fußes einen dicken Dorn, mit welchem sie in den Sand gesteckt wurden. Ich kann nur vermuthen, daß sie zur Aufbewahrung des Weines benutzt wurden und war dies der Fall, so ist der zu häufige Verbrauch des Weines in Bingen schon ein zweitausendjähriger

Fehler. Wasserkrüge waren es gewiß nicht. Auch glaube ich, daß der Weinbau durch die Römer an den Rhein kam, da schon Julia, eine Tochter von Augustus, den rhätischen Wein, der diesseits der Alpen gepflanzt wurde, für den besten hielt. Dieses läßt auf einen ausgedehnten Weinbau der dortigen Gegend schließen, und gewiß haben die die Ueppigkeit und den Wein liebenden Römer die Rebe rheinabwärts gebracht und sie frühe in unserer Gegend angepflanzt.

Auf der Waldhöhe, welche hinter der Elisenhöhe auf dem linken Nahufer liegt, ward im Jahre 1844 ein Steinbruch aufgedeckt und man fand bei dieser Gelegenheit unter der Dammerde den Unterbau eines Altars. Dieser selbst war nicht mehr aufzufinden, aber in einer Nische des Mauerwerkes fand man 14 große Löffel und eine Nectarina. Letztere und ein Theil der Löffel sind von einer schlechten Zinnkomposition, während die andern von Bronze gefertigt sind. Die Nectarina ist ein salzfaßähnliches Opfergefäß. Die Schaufeln der Löffel sind so breit wie lang und die Stiele haben meistens einen Thyrsus am Ende. Sie befinden sich größtentheils in der Sammlung des Herrn Soherr.

Diese Gegenstände wurden bei den auf den 17. März fallenden Liberalien gebräuchlichen Libationen benutzt und dienen mir zum Beweis, daß hier auf der Berghöhe, wo die prachtvollste Aussicht am Rheine dem Auge sich darbietet, im heiligen Haine dem Bacchus Opfer gebracht wurden, und zum fernern Beweise, daß hier schon die Römer Weinbau betrieben haben.

XV.

Kehren wir wieder zum rechten Nahufer zurück und steigen auf den lang gedehnten Rücken des Rochusberges, so finden wir,

daß er seit 1844*) seiner ganzen Länge nach von prachtvollen Spaziergängen durchschnitten ist. Bei ihrer Anlage ward von den Arbeitern eine ziemliche Anzahl römischer Waffen gefunden, die größtentheils an die Händler nach Kreuznach verschleppt wurden. Vieles davon kam in das Cabinet des Herrn Soherr und darunter mehrere sehr seltene **Styli** und ein schönes norisches Schwert. Das häufige Vorkommen dieser Waffen würde allein schon für eine hier gekämpfte Schlacht sprechen auch wenn uns die Geschichte nichts davon aufbewahrt hätte.

Etwa 200 Schritte vom Scharlachkopfe wurden gleichzeitig auf einem vorspringenden Felseneck drei celtische **Frameae**, zwei Streitmeißel und mehrere bronzene Bruchstücke gefunden. Davon kam die prachtvoll gearbeitete **Framea** und ein Streitmeißel nach Kreuznach, während das Uebrige auf dem Rathhause zu Bingen aufbewahrt wird. Von diesen Gegenständen habe ich eine Abzeichnung in natürlicher Größe machen lassen und dem Vereine übergeben. Die Waffenstücke sind von Bronze, sehr gut erhalten und von recht sauberer Arbeit. Sie lagen ohngefähr einen Schuh tief im Boden auf einem 2 ½ Schuh langen, einen Schuh breiten und eben so dicken ebenen Quarzfels, wie dergleichen häufig auf dem Scharlachkopfe vorkommen.

Auf der höchsten Spitze des Scharlachkopfes ward damals ein etwa zwanzig Fuß im Durchmesser haltender kegelförmiger Schutthaufen, der größtentheils aus reiner Dammerde, Asche, Kohlen, angebrannten Knochenstücken und Scherben größerer Urnen bestand, gefunden. Anfänglich sprach mich dieser Kegel wie ein celtisches Grab an, als aber in demselben über zweihundert römische Thränenkrügelchen gefunden wurden,

*) Durch die Fürsorge des Kreisraths Dr. Camesasca.

war ich nicht mehr im Zweifel und ich habe gewiß Recht, zu behaupten, daß die Römer nach der hier gefochtenen mörderischen Schlacht die Leichen ihrer Soldaten auf einen mächtigen Holzstoß brachten, verbrannten, die Krügelchen in die Asche warfen, und den ganzen Kegel mit leichter Erde bedeckten. Es war dies gegen den Gebrauch der Römer, allein die Masse der Leichen zwang sie dazu, denn wo hätten sie für die Einzelnen Todtenurnen hernehmen sollen. Ueber ein Dutzend dieser Krügelchen werden auf dem Rathhause zu Bingen aufbewahrt, wenige befinden sich in der Soherr'schen Sammlung und die andern wurden verschleudert. Sie sind von Thonerde, sehr roh gearbeitet und man sieht ihnen an, daß der Töpfer schnelle Arbeit liefern mußte.

Auch diese Krügelchen habe ich in natürlicher Größe abzeichnen lassen und die Zeichnung dem Vereine übergeben.

XVI.

So hätte ich nun **Bingium**, so weit es mir bekannt ist, beschrieben, und es bleibt mir nur noch übrig der römischen Findlinge seiner Umgegend zu erwähnen.

Das nächste Dorf rheinaufwärts ist **Kempten**, das in einer merovingischen Urkunde unter dem Namen **Caput montis** erscheint, später heißt es Chamund *), 1292 Kemedin und

---

*) In Act. acad. theod. Pal. I. 272 erscheint eine gewisse Immina, die ein Ackerland in der **Chamunder** Mark im Jahr 858 zur Zeit König Karls dem Kloster Lorsch übergab. In einer andern Urkunde zwischen Volkert, Probst von Pfaffenschwabenheim und Metz von Diebach vom Jahr 1292 (Würdtwein Monast. Palatin V. 140.) heißt es: Pinguiam vel **Kemedin**. **Kemluden** wird es in den vom Pfarramte aufbewahrten Papieren genannt und man leitet, sagt ein

1600 Kembde. Den Römern ist an dem Rheine kein schön gelegener Ort entgangen und wo irgend eine Quelle oder eine vor dem Winde geschützte Lage die Ansiedelung begünstigte, da baueten sie ihre Hütten, oder vielmehr sie verjagten die Ureinwohner aus ihren Hütten und bauten statt deren ihre Villae. So war es vielleicht auch am Bergkopf des Rochusberges, jedenfalls hat man dieser Stelle den Namen Caput montis gegeben. Es wohnten hier römische Schiffer, Fischer und Ackerbauer. Als im Jahr 1840 der Rhein die ganze Gegend überfluthete, führte die Strömung etwa hundert Schritte oberhalb des Dorfes auf der linken Seite der nach Mainz ziehenden Chaussée die Dammerde des ersten Ackers über dem Fluthgraben hinweg, und legte hier eine römische Begräbnißstätte bloß. Herr Eb. Soherr ließ hier mit vielen Kosten Nachgrabungen machen und fand, daß diese Stätte zwar keine reiche, prachtvolle Gefäße und Geräthe enthielt, wohl aber den schönsten Beweis, daß Fischer und Schiffer hier am Ufer des lieb gewonnenen Stromes, vielleicht auf einem dem Vater Rhenus heiligen Orte, die Gebeine ihrer Brüder niedergelegt hatten. Die meisten Vasen zeigten zwischen italischen Epheukränzen Delphine und Schiffergeräthe.

Im Jahre 1845 übersandte ich dem Vereine durch Hrn. Dr. Külb ein am Bergabhange hinter dem ersten Hause rechter Hand gefundenes bronzenes Bildchen von 4 Zoll Länge. Es stellt einen tanzenden Faun dar, der, die linke Hand auf den Rücken gelegt, in der rechten ein prachtvoll gearbeitetes mit Blumen gefülltes Körbchen schwebend über

---

alter Pfarrer, den Namen ab von Campus luti, Morast, oder Campus ludorum, den Spielen, welche die Heiden alle 5, 10 und 20 Jahre bei Erneuerung des Kaiserthums und der Regierung feierten.

dem Kopfe hält. In demselben Hause ward manches Andere gefunden und hier dient ein vor dem Ort gefundener römischer Sarg zur Abtrittkufe. Ob er eine Inschrift hat, weiß ich nicht, da ich meine Nase nicht in Alles stecken wollte. So werden zeitweise in der nächsten Umgebung des Ortes Vasen, einmal hinter Wallau's Haus mit vielen Pferdeknochen umgeben, Urnen und Särge gefunden.

Auch hier fällt es wieder auf, daß an der Stelle, wo die Kirche steht und sich eine herrliche Aussicht über das ganze Rheingau hin dem Auge darbietet, sich eine Opferstätte findet. Am obern Ecke der Kirche ist eine Ara eingemauert, die auf den beiden sichtbaren Seiten zwei römische Gottheiten, Mars und Herkules zeigt. An der entgegengesetzten Ecke der Kirche finden sich, größtentheils von Ephen überwachsen, Inschriften, die ich jedoch nicht entziffern konnte, aber ich bezweifele, daß sie römisch sind.

Etwa tausend Schritte oberhalb des Ortes, auf der rechten Seite des Ockenheimer Weges, befindet sich ein etwas hoch gelegener Weinberg, der die Platte, **Platea**, heißt. An seinem Raine sieht man, daß seine terassirte Lage durch Mauerwerk hervorgebracht und dieses aus römischem Gußwerk gebaut ist. Es enthält deutlich sechs verschiedene, gewölbte Kammern. Nur der Rain ist etwas umgewühlt und aus ihm besitzt Herr Soherr eine sehr schöne Glasvase die derselbe aus ihren tausend Stücken wieder mit vieler Mühe zusammengesetzt hat.

Wieder eine halbe Stunde weiter auf dem Wege nach Ockenheim liegt auf der linken Seite eine kleine Gewann, die Dreispitz, in alten Urkunden die Trikamp genannt. Dort liegen römische Mörtelstücke, Ziegeln und dergleichen durcheinander, und wenn auch die Volkssage, hier habe ein Dorf gestanden, nicht glaubhaft ist, so ist es doch um so

wahrer, daß hier eine römische Villa erbaut war. Nachgrabungen sind noch keine gemacht worden.

XVII.

Der an der Steinstraße bei Ockenheim gefundenen Särge habe ich gedacht. Zwischen diesem Orte und dem Rochusberge liegen in der Büdesheimer Gemarkung mehrere Hügel, die Treffelsheimer Höhen genannt, welche fast das Aussehen haben, als seien sie von Menschenhänden aufgehäuft worden. Hier finden sich eine Unzahl von Gräbern, mehrere Columbarien, die alle bis dahin noch nicht aufgedeckt worden sind. Hier *) ward jene blutige Schlacht geschlagen, die Tutor dem römischen Feldherrn Sextilis lieferte und von welcher Ausonius in seiner Mosella nach 200 Jahren sagt, daß die weiß gebleichten Knochen die Felder bedeckt hätten.

— — wo Gallien einst den Römer geschlagen, ein zweites
Cannä, wo nackt, unbeweint, Gefall'ne die Fluren bedecken.

Aequavit Latias ubi quondam Gallia Cannas,
Infletaeque jacent inopes super arva catervae.

Alle Hügel in der Umgebung des Schlachtfeldes sind zu Grabhügeln benutzt worden, und gegen die Gewohnheit der Römer, durch die Umstände geboten, liegen hier überall ihre Todten. So auf der Höhe zwischen Ockenheim und Dromersheim, in der Gewann Schmidt liegt ein Acker, in dem viele Todtenurnen bis jetzt gefunden wurden, und der mit dieser Schlacht in Verbindung stehenden Brandstätte auf dem Scharlachkopfe habe ich gedacht.

---

*) Die Beweise dafür werde ich seiner Zeit nachbringen.

XVIII.

Außer vielen römischen Münzen, Vasen und Urnen, welche zeitweise in Dromersheim gefunden worden, deckte man zu Ende des vorigen Jahrhunderts vor dem Dorfe ein Columbarium auf.

Im Jahr 1840 fand die Wittwe Glöckner zu Sponsheim beim Graben eines Kellers vier römische Schwertklingen von 17 Zoll Länge und 3 Zoll Breite, eine Lanzenspitze von 18 Zoll Länge, über 50 Münzen, ein Schildstück, eine goldene auf Großerz befestigte Platte mit 10 Granaten besetzt, wahrscheinlich eine **Fibula**, viele Töpfchen, Vasen und dergleichen. Fast Alles wurde verschleudert, Weniges kam in die Sammlung der Realschule zu Bingen.

In Dietersheim hat sich bis dahin noch wenig gefunden. Doch ist ein mannshoher, 4 Fuß breiter Stein, der in der nordöstlichen Kirchenmauer steht, der Beachtung sehr werth. Derselbe stellt in seinem obern Theil eine ägyptische Gottheit dar, die nach unten puppenartig zusammenläuft, doch ist dieser letztere Theil wieder so geschnörkelt, daß ich es nicht wage zu behaupten, ob dieser Stein neu oder alt sei. Jede Inschrift fehlt. Kenner solcher Dinge will ich hierauf aufmerksam machen.

Auch in Sarmsheim fand man Spuren römischer Bauwerke, als thönerne Röhren von Wasserleitungen, Substruktionen einer **Villa**, eines Bades und sehr viele Münzen. Weniger fand man im nahen Münster. Ich konnte mich lange nicht mit dem Gedanken, überall die Römer als Gründer kleinerer Orte darzustellen, befreunden und so auch Trechtingshausen, **Castrum Trajani** durch Kaiser Trajan entstehen zu lassen; allein als in neuerer Zeit römisches Mauerwerk, der gut erhaltene Fußboden eines Römerbades und sogar

eine im Boden liegende, von einer Anhöhe ins Dorf führende Wasserleitung aufgedeckt wurde, mußte auch der größte Zweifler glauben, daß dieses Dorf, mag die Erklärung seines Namens sein, welche sie wolle, höchst wahrscheinlich seine Entstehung der auf den nahen Bergen gelegenen Schanzenlinie der Römer zu verdanken habe.

XIX.

In den meisten Gemarkungen am Rheine giebt es Gewanne, welche Pläne heißen, die jedenfalls von **Plane**, **Planities**, eben, Ebene, ihren Namen erhalten haben, wie gar viele römische Bezeichnungen und Namen zurückgeblieben und in unsere Sprache übergegangen sind. Zwei Stunden von Bingen jedoch liegt in einer weiten Ebene ein bedeutendes Dorf, das aus gleicher Ursache den Namen **Planig** führt, der jedenfalls römischen Ursprungs ist.

Dort stieß am 5. April 1841 ein Ackerknecht in der Gewann Wahrlos, wenn man nach Bingen geht auf der rechten Seite der Chaussée, bei dem Pflügen mit der Schaar auf einen großen Stein und grub ihn aus, da ihn derselbe schon öfters gehindert hatte. Es zeigte sich nun, daß derselbe ein Sarg von 4 Fuß Länge, eben so breit, und 2½ Fuß hoch war. Bei seiner vorsichtigen Eröffnung enthielt derselbe folgende Gegenstände *):

1) Eine große Vase von bläulich grünem Glase mit Deckel und Henkeln, in welcher sich eine gelbbraune senfähnliche Sulze und Knochenlamellen befanden. Es waren die zerflossenen Ueberreste der Eingeweide. In dieser Sulze lag ein 30 Gulden an Werth habendes Stück Goldblech, das

*) Eine genaue Zeichnung derselben fertigte Herr Eberh. Soherr und bewahrt sie in seinem Kabinette.

sich, indem es bei dem Verbrennen des Todten seine Form zum größten Theil eingebüßt hatte, nur als eine Fibula vermuthen läßt.

2) Eine Flasche, **Vasa sacra**, von demselben Glase, von sphäroidischer Gestalt, mit engem langem Halse und Henke. Dieses Gefäß war beinahe ganz mit hellem, klarem Wasser angefüllt und enthielt das zur Libation bei Todtenopfern gebräuchliche Weihwasser, das sich nur darum so lange ohne Zersetzung erhalten, weil die Römer, wie die Katholiken, zur Erhaltung desselben eine gute Portion Kochsalz hinzusetzten.

3) Eine konisch geformte gläserne Flasche mit langem, dünnem Halse und Henke, die eine schwarzgraue feuchte Masse, wie Holzasche, enthielt.

4) Ein, wie ein Destillirkolben geformtes, glattes, gläsernes Fläschchen, das Büschel von hellbraunen Barthaaren und ein braunes Stückchen enthielt, welches ich für das Herz halte.

5) Eine vorzüglich schön gearbeitete Lampe von Bronze mit Kettchen und Hafte, in welcher der Docht, wahrscheinlich von Asbest, noch erhalten war.

Alle diese Gegenstände waren im Sarge mit Asche, halbverbrannten Knochen und Kohlen umgeben, unter welchen sich Bruchstücke einer einfachen thönernen Urne, die man wahrscheinlich, da es an Raum fehlte, zerbrochen hatte, befanden. In der Asche fand man zwei Münzen und zwar eine kupferne Medaille mit goldener Henke von Thalergröße und einen etwas kleineren Obolus. Der Avers der Medaille zeigte das Bild eines Kaisers mit der Umschrift: **Imp. Caes. Vespasian. Aug. Pont. Max. Trib. Pot. Cos. III.** Der Revers zeigte eine, unter einem Palmbaume sitzende, trauernde, weibliche Figur, hinter ihr eine stehende

männliche Figur mit erhobenem rechtem Arme und einem in der Linken ruhig gehaltenen Speere mit der Umschrift: **Judaea capta.**

Der Obolus hatte denselben Avers, auf dem Revers aber eine weibliche Figur, welche in dem linken Arme ein Füllhorn und in der Rechten einen Stab hielt, mit der Legende: **Fortuna reduci. S. G.**

Mit Recht läßt sich hieraus folgern, daß das Grab die Ueberreste eines angesehenen Kriegers, etwa eines Cohortenführers der 22. Legion enthielt, den nach langen vieljährigen Kriegen das wiederkehrende Glück zu den ruhigen Nationen an den Rhein brachte. Er hatte unter Vespasian und Titus Judäa erobern helfen und war hier wahrscheinlich kurz nach dem 72sten Jahr n. Chr., wo Vespasian mit Titus zum dritten Mal Consul war, gestorben und verbrannt worden. Vielleicht war er **Praefectus** des nahen Kastells **Cruciniacum.**

Nahe bei Planig auf dem linken Ufer der Nahe liegt Bretzenheim, der **Vicus Brittanorum**, wo Alexander Severus seinen Tod fand. Lehne *) verlegt diese Stelle nach Bretzenheim bei Mainz, allein mit Unrecht, denn hätte Alexander dort seinen Tod gefunden, so würden alle Geschichtschreiber nicht von einem gewissen Orte, der Sicila geheißen, gesprochen, sondern gleich Mainz genannt haben, da Bretzenheim noch in das Weichbild dieser Stadt gehört. Auch beziehen sich mehrere von Lehne angezogene Stellen nicht auf diesen Ort, sondern auf Bretzenheim bei Planig.

Erst am Schlusse dieser Abhandlung kamen mir „die Trevirer" des Herrn Steininger zu Trier zu Gesicht und ich konnte dieselben dabei nicht benutzen; ich würde es aber auch

*) Dess. ang. Schr. III. 75.

früher nicht gethan haben, da meine Ansichten über die Itinerarien ganz andere sind. Deßhalb will ich auch in einem der nächsten Hefte, wo möglich durch die nöthige Karte erläutert, meine Ansichten, die auf an Ort und Stelle gemachte Untersuchungen sich stützen, darzulegen und zu beweisen suchen.

Zur Topographie der Stadt Bingen während des Mittelalters.

Auf beiliegendem Plane der Stadt sind sämmtliche Zahlen fortlaufend, die römischen Stellen roth, die des Mittelalters blau, die der Jeztzeit schwarz eingezeichnet. Die Erklärung der römischen Oertlichkeiten ergeben sich sehr leicht aus vorstehender Abhandlung und die mittelalterlichen aus folgender Erläuterung:

A. Mauern und Thore.

13. Gauport.
50. Büdesheimer Thurm.
12. Sanderport, auch Warmport.
51. Enkergasse (Anker).
52. Säuport.
53. Nahport.
54. Rothe Thurm.
55. Judenthurm.
56. Salzport.
57. Weißer Thurm.
58. Draisport.

B. Das Innere der Stadt.

59. Zum Löwen.
60. Boisthof (Boos von Waldeck).
61. Zum grünen Baum.
62. Zum Anker.
7. Saalhof, Mainzer Hof.
63. Annaberg.
64. Gotteshaus.
65. Pfarrhof.
66. Schul.
67. Zum Kranich.
8. Amtskellerei.
68. S. Martinsstift.
69. Heiliggeisthospital.
70. Schul.
71. Entepuddel (Pfuhl).

72. Kaufhausgasse.
73. S. Nikolauskapelle.
74. Ambthaus, Vitzthumhaus
75. Mönchgasse.
76. Mönchhof, den Mönchen von Eberbach.
77. Hof den Mönchen von Bleidenstadt.
78. Judenschul.
79. Judenporten.
80. Zum Schwanen.
81. Scharn.
82. Zur Rose.
83. Zum Einhorn.
84. Zum Engel.
85. Zum Adler.
86. Rathhaus.
87. Schlüsselgasse.
88. Monze (Münze).
89. Marstallgasse.
90. S. Laurenzikapelle.
91. Liebfraugasse.
92. Liebfraukirche.
93. Kapuzinerkloster.

C. Vor den Mauern.

94. Schlachthaus.
95. Aulhäuser Häfnerhütten.
96. Hirschborn.
97. Zum Rößchen.
98. Zum Schiffchen.
99. Zum Lämmchen.
100. Krahnen.
101. Blutacker (Richtstätte).
102. Stationen a. Rochusweg
103. Kapelle Mariä-Hilf.

D. Linkes Nahufer.

104. Elisabethenkapelle.
105. Kirche.
106. Abtei.
107. Kirchhof.
108. Benediktusgarten.
109. Stiefelborn.

Dr. Keuscher.


Obere
96
97

Die von dem histor. Verein in Mainz bis jetzt veranstalteten Ausgrabungen.

Wie schon in dem Bericht des Vorsitzenden in dem zweiten Hefte bemerkt wurde, richtete unser Verein seit seiner Entstehung ein Hauptaugenmerk auf Ausgrabung der, in dem Boden unserer Umgegend, so zahlreich verborgenen merkwürdigen Alterthümer. Daß diese Unternehmungen nicht alle den gewünschten Erfolg hatten, ist allein dem Umstande zuzumessen, daß wir, für den Bereich unserer Thätigkeit, nicht auf Wälder und Haiden, sondern auf einen sorgfältig gebauten und in vielfachen Besitz vertheilten Boden angewiesen sind. Die Schwierigkeiten welche sich aus diesen Verhältnissen unsern Bestrebungen entgegenstellten, haben, bis jetzt schon mehrmals, unsern Arbeiten Eintrag gethan und sie nur zur Hälfte vollenden lassen.

Ueber das Ergebniß der Ausgrabungen auf der Stelle des ehemaligen Stiftes zu St. Alban ist in dem früheren Hefte berichtet.

Eine zweite Untersuchung, im November 1844, betraf den Heidenacker bei dem Orte Gabsheim. Dieses Feld, ungefähr 20 Morgen groß, war damals nur zum Theil brach liegend, und mit bestellten Feldstücken vielfach unterbrochen. Eine Ausgrabung der bald entdeckten römischen Mauerreste konnte daher nicht vollständig bis zur Herstellung eines Grundrisses ausgeführt werden, und Alles was an den zugänglichen Stellen aufgefunden wurde, bestand in einem 4' tief unter der Bodenfläche beginnenden Schutte von wohler-

haltenen großen Ziegeln, Bruchstücken von kunstvoll geglättetem und bemaltem antikem Mörtel, kleinen Bronze- und Eisenfragmenten und Gefäßscherben aller Art. Die Aschenschichte längs der Mauern wurde bis an das bebaute Land in einer Tiefe von 10 Fuß ohne anderes Ergebniß verfolgt, als daß die Ueberzeugung von dem frühern Dasein einer reichen und wohlgebauten römischen Niederlassung gewonnen wurde.

Auf weitere Erkundigung bei den Arbeitern nach etwa früher gefundenen Alterthümern, brachte einer derselben einen Hammer oder Axt aus Grünstein, von seltenster Größe *), welche er auf der entgegengesetzten Seite des Dorfes in der Nähe des sogenannten Franzosenreches beim Feldbau ausgegraben hatte. Die Waffe hat das merkwürdige Maaß von 15 rhein. Zoll Länge und 3 $^1/_2$ Zoll Breite, die rundgebohrte Oeffnung für den Stiel und die Schneide sind trefflich gearbeitet. Da alle Andeutungen der Landleute die Fundgegend dieser Waffe, als die reichste an Alterthümern bezeichneten, so wurde dieselbe alsbald in Augenschein genommen, erwies aber nur wenig unbestelltes Feld, welches sofort umgegraben wurde.

Nach längerer Fortsetzung der Arbeit, entdeckte ich ein vollständig gut erhaltenes römisches Grab, in welchem, um die große schwarzgefärbte Aschenurne, im Kreise gestellt, zwei Krüge, zwei schöngeformte Näpfe und ein mit Epheulaub verzierter Teller aus rother Erde aufgenommen wurden.

Die ungemein rauhe Witterung nöthigte hierauf von der Untersuchung der weiteren Umgegend abzustehen.

---

*) In Norddeutschland und Skandinavien ist noch keine größere aufgefunden. Die äußerste Länge der Steinäxte, namentlich in Dänemark, reicht nach Worsaae nur bis zu 12 Zoll.

Ganz in der Nähe des nämlichen Dorfes ließ der Vorstand im September 1845 eine weitere Nachgrabung anstellen. Dieselbe galt der Untersuchung des sogenannten Schanzenberges, eines runden Hügels welcher bis zu 40—50 Fuß offenbar künstlich erhöht ist, früher mit alten Bäumen bewachsen war und erst seit kurzer Zeit zum Feldbau benutzt wurde. Beim Schleifen der Höhe waren alte, offenbar germanische Urnen, Schädel und Todtengebeine zum Vorschein gekommen, und die Ackerpferde mehrmals in unterirdische Höhlengänge durchgebrochen. Auf der westlichen Seite war ein solcher früher geöffnet, aber aus Scheu nicht weiter untersucht worden.

Als wir nun bereits über einen halben Tag lang mit 20 Arbeitern rüstig von verschiedenen Seiten in den Hügel vorgedrungen waren, jedoch noch immer ohne ein Resultat zu gewinnen, wurde plötzlich diese Thätigkeit durch Einsprache der Grundeigenthümerin unterbrochen, welche, gegen die vorher getroffene Uebereinkunft, übertriebene Entschädigungsforderungen erhob, die in so weit bei der Ortsbehörde Unterstützung fanden, daß wir die begonnene Arbeit aufgeben mußten, ehe noch ein einziger der, auch von uns zuletzt entdeckten, unterirdischen Gänge untersucht war.

Zu derselben Zeit wurden eben so vergebliche Nachgrabungen auf dem Romersheimer Felde und in der Gegend der Romersheimer Mühle vorgenommen. Reste römischen Mauerwerks, Ziegeln und Gefäßscherben aller Art, waren das einzige Ergebniß derselben.

Mittlerweile hatte der erste Direktor unseres Vereins, Herr Dr. Emele, von Herrn Lehrer Krafft in Selzen, die Nachricht erhalten, daß bei diesem Orte interessante Gräberfunde gemacht worden. Er verfügte sich dorthin und erwarb diese höchst werthvollen Alterthümer. Sie bestanden

in 96 Perlen und Korallen aus Bernstein und schöner Arbeit in Glas und gefärbtem Thon, 3 Schwertklingen, 4 Speereisen, worunter eines von 4′ 2″ Länge, 1 Messer, dessen Griff durch Einsätze von farbigem Glase kunstvoll verziert ist, 3 Schildbuckeln, 1 Sporn von Eisen, 3 Pfeilspitzen, 1 Axt, 2 kleine Messern, 1 eiserne Trense, 2 mit Glaseinsätzen verzierte Fibeln, 2 ebensolche aus vergoldeter Bronze, vielen Schnallen und Riemenbeschlägen, und mehreren Gefäßen von Thon und Glas, unter welchen ein großer Trinkbecher vorzüglich bemerkenswerth ist. Auf den Antrag des ersten Direktors beschloß der Vorstand in dieser Gegend weitere Untersuchungen zu veranstalten, welche im September 1845 alsbald begonnen wurden.

Der Fundort jener Alterthümer liegt gerade der Selzer Mühle gegenüber, jenseits der Gaustraße an dem Fuße des schwachen Hügels, welcher sich von dem Niersteiner Wege her, gegen den Selzbach herabsenkt.

Von der durch Herrn Krafft bezeichneten Stelle ausgehend, wurde am Nachmittag des 2. September zuerst ein Grab aufgedeckt, welches ein sitzendes von West nach Ost gerichtetes Gerippe ohne alle Beigaben zeigte.

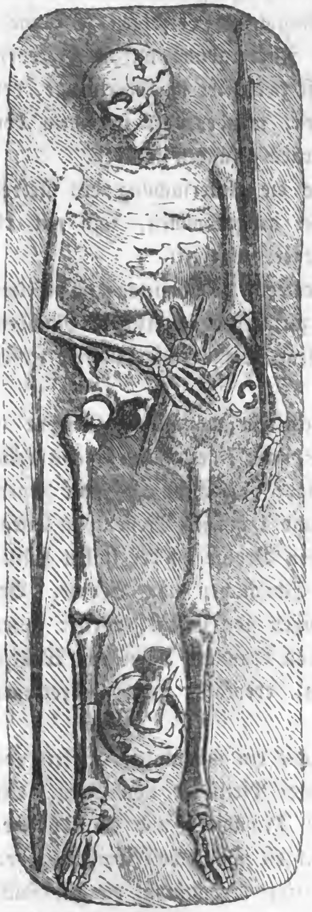
Hierauf wurden in der nahe liegenden Heuergewann 2 schon früher aufgefundene Gräber geöffnet, in welchen 2 wohlerhaltene Skelette von Süd nach Norden gewendet, lagen, ebenfalls ohne alle Beigaben. Eine dritte Aufgrabung an naheliegender Stelle, führte auf eine Grube voller Asche und Thierknochen.

Von dort auf meinen Wunsch zu der ersten Fundstätte zurückgekehrt, öffneten wir ein viertes Grab, ebenfalls ohne irgend etwas anders als die Gebeine des Todten anzutreffen.

Erst den folgenden Tag waren wir glücklicher. Das Grab einer Frau brachte einen silbernen Ohrenring und einen

Halsschmuck von 5 Bernsteinperlen, 31 gelben und rothen Thonkorallen und 16 weißen und schwarzen Glasperlen, ein Messerchen von Eisen und ein graues Thongefäß.

Hierauf folgte das Grab eines bewaffneten Mannes, welches ich, nach der genauen Original-Zeichnung, in Abbildung beifüge, da es am Besten, der Hauptsache nach, die Gestalt und den Charakter aller übrigen Gräber vergegenwärtigt. Der Krieger hält sein Schwert bei der Spitze. Der Griff mit seinem Knopf von Bronze ist aufwärts gekehrt. Das große und kleine Messer, die Scheere von Eisen und der Kamm von Holz, sowie ein Zängchen von Bronze, Feuerstahl und Stein lagen an seiner linken Hüfte, wo sich auch die eiserne Gürtelschnalle fand.



In Holz geschn. v. W. Lindenschmit, Sohn.

Der Speer mit den langen Holzfasern seines Schaftes lag an seinem rechten Bein und eine schwarze Schale, mit einem zerbrochenen Glasbecher zwischen seinen Füßen.

Weiterhin fanden sich noch zwei Gräber von Frauen, deren eine 21 Thonkorallen

und ein Stück Bernstein, und die andere nur eine einzige aber schöne Glaskoralle führte.

Hierbei mußte für diesesmal die Arbeit beschlossen werden, nicht ohne den Gewinn der Ueberzeugung, hier die Reste eines großen regelmäßigen Begräbnißplatzes verfolgen zu können. Als Ergebniß einer frühern Nachgrabung auf dem Heuerfelde übergab mir Herr Krafft zwei silberne Ohrenringe, den einzigen Schmuck eines Todten, welcher dort in einem von Sandsteinplatten gebauten Grabe gefunden worden.

Im Herbste 1846 wurde die Untersuchung des Feldes bei der Selzer Mühle wieder aufgenommen, und mit 19 Arbeitern das ganze Todtenlager aufgedeckt.

Mittwoch den 16. September, Nachmittags in Selzen angekommen, wurde sogleich zur Arbeit geschritten. Nachdem die im Jahre vorher verlassene Stelle aufgefunden, trafen wir sogleich auf das weitere

Erste Grab, in welchem ein männliches Gerippe in der Größe von 6½′ lag. Spuren eines Gürtels aus Leinwand mit einer großen Schnalle von Bronze. Zwei Feuersteine, 1 Scheere, 1 kleines und 1 großes Messer von Eisen, sowie zwei Riemenbeschläge von Bronze an der linken Hüfte. An den Füßen zwei kleine Schnällchen von Bronze. Bei dem rechten Beine 2 Pfeilspitzen von Eisen. Weiter unten ein ganz zerfallenes Gefäß von braunem Thon mit Wellenverzierungen, welches einen, ebenfalls ganz zerbrochenen Glasbecher enthielt.

Das zweite Grab brachte ein männliches Skelett von 7′ mit einer Speer- und einer Pfeilspitze von Eisen. Ein großes graues Thongefäß in Trümmern und ein Töpfchen von rother Erde. Als hierauf die Dunkelheit Einhalt gebot, übergab mir Herr Krafft, in seiner Behausung, die Fundstücke von zweien in dem Orte selbst vor Kurzem geöffneten Gräbern. In dem einen, welches wir als das

Dritte Grab bezeichnen wollen, fand sich eine Thonkoralle bei den Resten eines dünnen Glasbechers und zwei kleinen Thongefäßen. In dem andern, als dem

Vierten Grabe war ein, unten abgerundeter Kochtopf, welcher ganz mit Eierschalen gefüllt war, bei zwei krummen Messern und einem graden Messerchen aufgenommen worden. Eine merkwürdige Kapsel von Bronze, in welcher unter Glas ein bekränztes Brustbild, wahrscheinlich eines römischen Kaisers verschlossen ist, soll auch bei diesem Grabe gefunden worden sein.

Donnerstag den 17. September wurde

Das fünfte Grab aufgedeckt. Größe des weiblichen Skelettes 5³/₄′. Zwei Thongefäße standen bei den Füßen. An dem Hals und den Händen wurden von früheren Schmuckbändern 36 bunte Glas- und Thonperlen gesammelt. Die Farben dieser Thonperlen sind wie die in den folgenden Gräbern gefundenen, grün, blau, roth, orange und strohgelb, und diejenigen der Glasperlen, weiß und blau, oder aus diesen beiden Farben mit dem Zusatz einer rothen porzellainartigen Masse zu einer Mosaik von Blumen und Verzierungen zusammengesetzt. Auch ein durchbohrtes Quarzstükchen lag unter diesen zum Theil recht geschmackvollen Arbeiten.

Das sechste Grab zeigte ein weibliches Gerippe 5′ groß. Drei rothe Thonperlen mit gelben Streifen in der Nähe des Halses. Ein halbzerbrochener Glasbecher und 2 Thongefäßen bei den Füßen.

In dem siebenten Grabe fand sich ein bewaffneter Krieger von 7′ Größe. Der Schädel war ganz in Moder zerfallen. Auf der Brust eine Häfte von Bronze. An der linken Hüfte eine Scheere, mehrere Messerchen, 2 Feuersteine und eine Gürtelschnalle von Eisen. Bei der linken Hand und auf der rechten Hüfte Schnallen in Bronze und eine

eben solche von kleinster Form am rechten Fußknöchel. Bei dem rechten Oberarme eine große Schildbuckel von Eisen mit Bronzeknöpfen verziert und vielem Spangenwerk, kleinen Hacken und Ringen von Eisen. Das breite, 3 Fuß lange eiserne Schwert in seiner Holzscheide an der rechten Seite von der Hand abwärts. Zu den Füßen ein zerfallenes Thongefäß mit einem zerbrochenen Glasbecher und ein durch Rost zerstörtes Becken von Bronze in welchem auf eine Moderschichte ein wohlerhaltener Kamm von hartem Holz lag.

Achtes Grab. Größe des weiblichen Gerippes 6′ 5″. Zwei Kleiderhefteln von Eisen auf der Brust; Bruchstücke einer Gürtelschnalle bei der Hüfte; Eine durchbohrte constantinische Bronzemünze bei der linken Hand. Zwischen den etwas gebogenen Knieen lagen zwei Messerchen, ein durchbohrter Eberzahn, ein Eisenring, eine Bronzeschnalle und ein Stück Eisenerz. Zu den Füßen 2 schöne Thongefäße, in dem größern ein Becher von Glas. Weiterhin noch die Knochen eines Rinderschädels.

Neuntes Grab. Ein männliches Gerippe mit dem Haupte und dem Oberleib auf die Kniee und Schenkel vorüber gebeugt; die Hände seitlängs gestreckt. Zu Füßen ein rothes und ein graues Thongefäß.

Zehntes Grab. Größe des weiblichen Skelettes 6′. In der Nähe des Halses 14 Glasperlen von ausgezeichneter Arbeit, und 2 Kleiderschließen von Silber mit rothen Glaseinsätzen. Von den Fibeln aus vergoldeter Bronze lag eine auf der Brust und eine bei den Knieen. Zwei Schmuckbänder der Hände ergaben 41 farbige Glas- und Thonperlen. Auf der rechten Hand außerdem ein Armring und ein Fingerring von Bronze. Bei dem Gürtel ein eiserner Krappen und ein Streifen sehr dünnes Bronzeblech, welches durch conzentrische Kreise und punktirte gerade Linien verziert ist.

An der rechten Hüfte eine Scheere, ein kleines Messer und ein Schnitzmesser mit 2 Handhaben von Eisen, 2 Feuersteine, ein Kamm von Holz, ein gekrümmtes Instrument von Bein und mehrere Schnallen von Eisen. Bei der rechten Hand ein zerbrochenes Thongefäß, welches einen wohlerhaltenen Glasbecher enthielt und ein Becken von Bronze, welches mit Asche und vermoderten Haselnüssen gefüllt war. Der wohlgeformte Schädel der Todten konnte bis auf einige Knochen des Hinterhauptes und ein Stück des Unterkiefers, unbeschädigt aus dem Grabe genommen werden. Hierüber wurde es Nacht und die Arbeit beschlossen.

Freitag den 18. fanden wir das

Eilfte Grab. Größe des weiblichen Gerippes 7′, Tiefe des Grabes 10½′ unter der Oberfläche des Bodens. Ein Halsschmuck von 16 Glasperlen; auf der Brust zwei runde rosettenförmige Schließen von Silber mit rothen Glaseinsätzen, ein kleines Ringchen und ein Stift von Bronze, sowie ein Krappen von Weißmetall; Gürtelschnalle von Eisen; Schmuckbänder der Hände von 15 Thon- und Glasperlen; zwei Fibeln von vergoldeter Bronze bei den Knieen, weiter unten 2 Messerchen in silberbeschlagener Scheide; ein Spindelesper von Bein; ein Glasbecher und ein großes verziertes Thongefäß. Der Schädel, obgleich die Gesichtsknochen beschädigt sind, wurde aufbewahrt.

Zwölftes Grab. Größe des männlichen Skeletts 7′. Auf der Brust die große Eisenschnalle des Wehrgehängs, bei derselben unter der rechten Achsel der Griff des Schwertes, welches längs der rechten Seite herab lag. Bei der Hüfte 1 Gürtelschnalle, 2 Feuersteine, 2 kleine Messer, ein großes Messer und verschiedene Eisenfragmente. Zwischen den Füßen 2 Pfeile und auf der rechten Seite eine Speerspitze; weiter unten ein verziertes Thongefäß, welches einen

Glasbecher enthielt. Beim Abheben des Schädels wurde im Unterkiefer ein Silbermünzchen mit der Christuschiffre in einem Lorbeerkranze entdeckt.

Mittlerweile hatte Herr Krafft durch einen Theil der Arbeiter in der Heuergewann nachgraben lassen, und war auf eine Stelle gekommen, welche Ausbeute versprach.

Alsbald zeigte sich auch als das

Dreizehnte Grab ein von Sandsteinplatten zusammengestellter 4eckter, von West nach Osten gerichteter, sargartiger Raum. Als die mit Mörtelschichten verbundenen Platten des Bodens aufgehoben waren, kamen wir auf den Todten, der, 6½ Fuß groß, in dem bloßen Lehmboden lag. Auf dem Gürtel zwei zerbrochene Eisenschnallen, unterhalb der rechten Hand 3 gerade und 1 gekrümmtes Messer von Eisen und ein Kamm von Holz. Ueber dem Kopfe des Todten zeigte sich ein besonderer Aufbau von 3 Platten, von der Gestalt, wie sie sich im Durchschnitte des ganzen Grabes auf der angefügten Abbildung darstellt.



In Holz geschn. v. W. Lindenschmit, Sohn.

Da wir gerade einmal an dieser Stelle die Arbeiter versammelt hatten wurde auch sogleich dort weiter untersucht und nicht lange, so kamen wir auf das

Vierzehnte Grab, welches aber bereits durch frühere

Ackerarbeiten zerstört war. Die Platten waren zum Theile herausgenommen und die Knochen unordentlich durch einander geworfen. Von Beigaben des Todten ließ sich Nichts mehr entdecken.

Das Fünfzehnte Grab war besser erhalten und hatte ein vielversprechendes Ansehn. Allein wir wurden getäuscht. Unter den weißen wohlvermauerten Sandsteinplatten fand sich eine doppelte Schichte von lockeren Steinen, und hierauf ein sehr stark vermodertes Gerippe ohne alle Beigaben.

Mit dem Zuscharren dieser Gräber wurde die Tagesarbeit beendigt.

Samstag den 19. sollten uns 5 Männergräber ein interessantes Schlußresultat der ganzen Unternehmung liefern. In den Feldern der Mühle gegenüber, deren Untersuchung vor Allem jetzt vollendet werden sollte, wurde in der Frühe sogleich das

Sechszehnte Grab entdeckt. Größe des männlichen Skeletts 6³/₄′. Ueber der rechten Achsel das Fragment einer Schnalle aus Weißmetall. Auf der Brust eine kleine römische Fibel von Bronze. Quer über die Rippen das Fragment eines Messers, und unter dem linken Arm durch, das Schwert, den Griff gegen unten gekehrt. Bei der Hüfte eine Riemenzunge von Bronze. Die rechte Hand auf dem noch sichtbaren Schafte der Lanze, deren 1′ 9″ lange Spitze bei den Füßen lag, wo auch ein vollständig erhaltener Glasbecher und der Schildknopf mit seinem Spangenwerk gefunden wurde. Der schöne Schädel des Todten konnte ziemlich wohlbehalten aufgehoben werden

Siebenzehntes Grab. Größe des männlichen Skeletts 6 ¹/₂′. Bei der linken Achsel ein zerbröckeltes Messer mit einem Griff von Holz. An der Hüfte eine große Gürtelschnalle aus Weißmetall und ein kleines Messer mit Sil-

derbeschlag. An dem rechten Knie eine Art von Eisen. Bei der Untersuchung des Schädels fand man in dem Gaumen ein kleines Silbermünzchen mit der Umschrift:

D. N. IVSTINIANVS. P. A.

Kopf mit Diadem. R/: In einem Lorbeerkranze auf einer Kugel das Monogramm Christi zwischen 2 Sternen.

Achtzehntes Grab. Größe des männlichen Skeletts 6³/₄′. Die Schenkel und Schienbeine fanden sich in Form der sogenannten Sattelbeine gebogen. Auf der Brust: Fragmente eines großen Messers, mit der Spitze gegen die rechte Achsel gerichtet. An dem linken Beine Fragmente einer Bronzeschnalle, bei dem rechten eine Axt und eine Speerspitze von Eisen. Zu Füßen ein schönes Thongefäß. In dem Munde des Todten fand sich ein kleines oblonges Stückchen Silber.

Neunzehntes Grab. Größe des männlichen Skeletts 6¹/₂′. Ein großes Messer beim linken Arme, die Spitze desselben unter der linken Achsel. Eine Gürtelschnalle von Eisen. Bei derselben: Fragmente eines Kammes von Holz, ein Riemenbeschläg von Bronze, mehrere Eisenfragmente von Hacken und Stiften und 2 Messerchen. Zu den Füßen ein Thongefäß mit einem Glasbecher.

Das zwanzigste Grab zeigte sich als ein bloßer Brandplatz voller Asche und Kohlen, der wegen eines nahen Apfelbaumes nicht in seiner ganzen Ausdehnung konnte untersucht werden.

Das einundzwanzigste und letzte Grab war das eines vollständig bewaffneten Kriegers von 7 Fuß Größe. Ein starkes Messer von 1′ 5″ lag mit seinem Griffe unter der linken Achsel und längs des Armes herab, über demselben eine Pfeilspitze. Bei der linken Hüfte eine Gürtel-

schnalle von Eisen, dabei Fragmente von 2 Messerchen, ein Schlüsselchen, 2 Riemenbeschläge und ein Schnällchen von Bronze. Bei dem rechten Knie eine schöne Art von Eisen und bei dem Fuße eine Speerspitze. Zwischen den Knieen ein Thongefäß mit einem wohlerhaltenen Glasbecher. Vor dem Munde des Todten wurde der vierte Theil einer römischen Silbermünze entdeckt. Das einzige von den übrigen Gräbern Abweichende, was hier beobachtet wurde, war der Umstand, daß der Todte auf einer Schichte von Holz vielleicht den Resten eines Sarges lag.

Alle übrigen waren in den bloßen Lehmboden gelagert, und hatten, mit sehr geringer Ausnahme, Brandplätze, Kohlen und Aschenhaufen neben sich.

Die sorgfältige, aber vergebliche Durchsuchung des Bodens in weiterer Umgegend, ließ keine Spur einer Fortsetzung dieses Todtenlagers zu Tage kommen, und so wurde hiermit die Arbeit an dieser Stelle für immer beschlossen.

Eine umfassende Abhandlung über die archäologischen Resultate dieser Ausgrabung, welche nothwendigerweise viele ins Einzelne gehende Abbildungen erforderte, ist bereits durch den Unterzeichneten in einer besonderen Schrift unter dem Titel: „Das Germanische Todtenlager bei Selzen.“ Mainz, bei Viktor v. Zabern, veröffentlicht. Die ins Weitere dort ausgeführte Vergleichung mit den bedeutendsten neueren Ausgrabungen von ähnlichen Alterthümern, ergab die Ueberzeugung, daß unser Fund, so wie diejenigen von Lausanne, Bel Air, Nordendorf, Fridolfing, Sinzheim, Ebringen, Oberflacht rc., alle demselben Volke und derselben Zeit angehören. Die Uebereinstimmung der Waffen und Trachten, Gefäße und Geräthe der Sitten und Gebräuche sind so sehr ins Auge fallend, daß man die kleinen Abweichungen und untergeordneten Verschiedenheiten nur den Eigenthümlichkeiten

der verschiedenen Volksstämme der Alemannen, Baiern, Burgunder und Franken zuschreiben, und die frühere Annahme einer nationellen Unterscheidung in Keltische und Germanische Gräber als beseitigt betrachten kann. Die Todten unserer Ausgrabung können wohl nur Franken sein, da, abgesehen von allen übrigen archäologischen Gründen, schon allein die Münzen Justinians auf einen Zeitpunkt hinweisen, in welchem dieser Volksstamm bereits im Besitze unserer Gegend war, in welcher seitdem die Bevölkerung nicht mehr wechselte.

Alle die von uns gefundenen Alterthümer sind jetzt als das Eigenthum des Vereins in dem Museum der Stadt Mainz aufgestellt, und so geordnet, daß der ganze Inhalt eines Grabes, mit der Abbildung des Todten auf einer eingerahmten Tafel befestigt, ein Ganzes für sich bildet.

Schließlich sind noch zwei andere Ausgrabungen zu erwähnen, welche der Vorstand bei der Kirche zu Zahlbach in der Nähe der römischen Wasserleitung, und in einem Garten in der Nähe unserer Stadt veranlaßte, welche aber örtlicher Hindernisse wegen, nicht das gewünschte Resultat lieferten.

Ludwig Lindenschmit.

Römische Inschriften,

welche in und bei Mainz aufgefunden worden sind.

(Vergl. S. 54—87 und 199—222.)

Folgende Inschriften sind wie die im II. Hefte mitgetheilten, theils in der Nähe von Mainz, theils in dem nahe gelegenen Orte Finthen aufgefunden und noch nicht veröffentlicht *) worden.

*) Wenn nicht vielleicht zu der nämlichen Zeit, wo ich dies schreibe, etwa im neuesten Heft des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande die eine oder die andere unserer Inschriften in Eile edirt wird. So hat Herr Dr. Lersch eine der im II. Hefte, wie ich damals meinte, zuerst mitgetheilten Inschriften, nämlich Nr. 64, etwas früher veröffentlicht (Jahrb. des genannten Ver. VIII. S. 164.), aber sie sowohl falsch abgeschrieben als auch unrichtig erklärt. Ferner hat Derselbe gleich darauf S. 165 eine andere, wie er meinte, ebenfalls neuentdeckte Inschrift von hier bekannt gemacht, aber in seiner Eile übersehen, daß er selbst die nämliche Inschrift schon drei Jahre früher (l. c. II. S. 99) mitgetheilt hatte, und zwar richtig, weil ich sie ihm damals zuschickte. Endlich hat Derselbe ebendaselbst noch eine dritte Inschrift von hier ebenfalls als edit. princ. angeführt, die ich aber, wie die vorhergehende, bereits früher (in unserem I. Hefte Nr. 46) und zwar vollständig mitgetheilt hatte. Möchten diese Beispiele, die man leicht vermehren könnte, diejenigen Herren, welche eine Inschrift irgendwie, wenn nur zuerst, zu ediren streben, von dieser Sucht abbringen und überzeugen, daß es besser ist, man überläßt es den einzelnen Vereinen, die durch ihr Bemühen oft nicht ohne bedeutende Kosten eruirten oder erworbenen Inschriften zuerst bekannt zu machen, indem dann das Publikum auch eine richtige Abschrift erwarten kann.

80. APOLLINI

• MELPOMENEN •

V · S · L · L · M ·

Apollini Melpomene votum solvit lubens laeta merito.

Dem Apollo löst Melpomene ihr Gelübde gern und freudig nach Gebühr.

Ein Bronze-Täfelchen von der angegebenen Größe und wie angedeutet, mit zwei Löchern versehen, wodurch es an das Weihgeschenk angeheftet werden konnte. Gefunden im Oktober 1846 bei Zahlbach und von dem Vereine angekauft.

MELPOMENE ist der Name der weihenden Person, wie bekanntlich die Muse der tragischen Poesie heißt. Erst neulich hat Walz die Frage: „ob die Namen der Götter und Heroen auch an Menschen verliehen worden seien" zum erstenmale etwas ausführlich behandelt (**Philologus 1846, p. 547—51**). Es ist jedoch nicht nothwendig hier auseinanderzusetzen, wie wenig jene Abhandlung auf Genauigkeit und Vollständigkeit Anspruch machen darf (indem namentlich die Inschriften fast gar nicht benutzt sind, da jede Inschriften-Sammlung z. B. Gruter, Muratori u. s. w., eine große Anzahl der dort angeführten oder übergangenen Namen von Göttern und Heroen darbieten konnte); auch hat kürzlich Vischer auf der Baseler-Philologenversammlung, den gleichen Gegenstand besprechend, eine sehr bedeutende Nachlese von Götter- und Heroennamen geliefert. Da jedoch auch dieser

in dem sehr gelehrten Vortrage namentlich die Namen der meisten Musen nicht aufgefunden zu haben erklärte: so wollen wir, wie wir sogleich an Ort und Stelle was uns gerade zur Hand war, kurz anfügten, so hier ausführlich angeben, was uns in Betreff der Namen der Musen bekannt ist. Dieselben kommen als Frauennamen bei den Klassikern sehr selten vor, jedoch bei den griechischen nicht so selten, als man gewöhnlich meint. So findet sich Κλειὼ Ael. v. h. 2, 41; Athen. 8, 345; Θάλεια Agath. 94; Ἐρατὼ Paus. 8, 4; 10, 9 u. s. w. Bei den lateinischen Klassikern möchte man kaum den Namen einer Muse als Frauenname auffinden können; denn wenn bei Virg. eine Nereide Clio, eine andere Thalia (Georg 4. 333; Aen. 5, 826) heißt, so gehört dies eben so wenig hierher, als wenn bei Hygin. fab. 181 einer von Aktäons Hunden Urania genannt wird. Dagegen kommen auf Inschriften, namentlich den lateinischen, die Namen der Musen als Frauennamen sehr häufig vor, meistens jedoch von Freigelassenen, und zwar entweder blos mit dem Beisatz liberta ohne nomen gentil. wie Calliope Grut. 599, 5; Jena. Lit. Z. 1847. S. 250; Cleo (sic.) Mur. 1578, 6; Urania, ibid. 920, 10; oder mit dem Nom. gentil. des Patrons und der Bezeichnung als liberta, wie Iulia, C. L. Euterpe, Grut. 979, 5; Cerrinia, D. L. Thalia, Reines. XVII. 132; Scribonia L. L. Euterpe, Mur. 975. 10 (= 1600, 7); oder auch ohne diesen letzten Beisatz, wo jedoch der Zusammenhang eine Freigelassene bezeichnet, wie Iulia Terspicore (sic.), Grut. 942. 14; Ulpia Calliope, ibid. 841, 3; Mindia Calliope, ibid. 1156, 5; Aemilia Calliope, ibid. 930, 8; Asonia Caliope (sic.), Mur. 1676, 7; Caninia Euterpe, ibid. 1318, 12; Canuleja Euterpe, ibid. 1448, 14; Taietia Euterpe, ibid. 1501, 1; Sergia Euterpe, Grut. 1072, 5;

Salonia Euterpe, ibid. 308, 10 (= Mur. 1072, 1); Flavia Melpomene, ibid. 618, 7; Neicia Thalea *), ibid. 627, 9. (Claudia Thallia bei Mur. 1150, 1. leitete vielleicht den Namen von dem in der nämlichen Inschrift vorkommenden Thallus ab.) An andern Stellen ist es zweifelhaft, ob eine Freigelassene oder Freigeborne gemeint ist. Letzteres möchte ich z. B. in folgenden Stellen annehmen, wo wiederum bald der Name der Muse allein erscheint, wie Euterpe, Grut. 1109. 1; Mur. 1316, 2; Thlia (sic.) ibid. 1869, 4; Urania, Oderic. diss. etc. p. 261 (welche zwei letzteren die einzigen christlichen Inschriften sind, auf denen ich einen Musennamen fand); bald zugleich mit dem nomen gentil. der Familie, wie Vetilia Euterpe, Fabr. 655 (vgl. Revu. d. phil. an. 1847, p. 159); Vibidia, Sp. F. Thalia, Grut. 731, 7; Iulia Euterpe, Rein. XIII. 18; Passenia Calliope, Mur. 1613, 7; Volusia Calliope, ibid. 1252, 4. Ob hierher auch Urania Primigenia, Grut. 842, 5; Urania Ingenua Mur. 1400, 1 (wohl = 1359, 10) (die noch besonders zu merken sind, weil der Name der Muse voransteht); Herennia Urania, ibid. 1351, 8; Tullia Urania, Grut. 744, 4; Domitia Calliope, Mur. 1478, 4; Iulia Calliope, ibid. 1690, 5; Cosinia Calliope, ibid. 794, 7; Valeria Calliope, ibid. 1412, 13; Roscia Calliope, Grut. 740, 2; Roscia Euterpe, ibid. 1125, 8; Ceonia Thalia, ibid. 1160, 9 (wofür Mur. 1322, 11 Chione Thalia hat) zu rechnen seien, oder zur ersten Klasse, kann nicht gerade entschieden werden, wiewohl ich mich gern der Ansicht hingeben möchte, daß überall, wo nicht gerade der Inhalt das Gegentheil (wie namentlich bei

---

*) Ueber die Schreibart Thalea vergl. Serv. ad. Virg. Ecl. 62; dahin gehört auch das kurz vorher erwähnte Cleo.

Grut. 731. 7 oder bei Mur. 1568, 6, wo Urania Apulia als patrona erwähnt wird) verlangt, an eine Freigelassene zu denken sei. Ein unserer Inschrift analoges Beispiel, wo nämlich der Name der Muse ohne allen Beisatz erscheint, ist mir außer den schon angeführten Inschriften Grut. 1109. 1 u. s. w., wo jedoch der Gatte oder der Vater jedesmal angefügt ist, nur bekannt aus Mur. 14, 1: IVNONI CLAVDIAE LIVIAE L. MELPOMENE (defekt bei Grut. 25, 9, cf. auch Zaccaria, instituz. antiq. p. 361.); hier ist ebenfalls eine liberta anzunehmen. Aus diesen Beispielen, die wohl noch vermehrt werden könnten, ergibt sich also, daß die Namen der Musen, wie die der Götter und Heroen überhaupt, vielfach im Gebrauch waren; jedoch gilt dies hauptsächlich von der späteren Zeit, wie ja auch die meisten der oben angeführten Inschriften, von denen keine eine Jahreszahl hat, der Kaiserzeit anzugehören scheinen. Noch muß ich schließlich anfügen, daß ich nur den Namen der Muse Polymnia oder Polyhymnia nicht auffinden konnte.

Nach dem Worte MELPOMENE folgt noch am Rande des Täfelchens ein N, ohne daß ein Punkt vorhergeht, oder auch irgend ein Zeichen nachfolgt; wie dies zu erklären, weiß ich nicht anzugeben: was gewöhnlich ein einzelnes N bedeutet (natione, natus, nepos, nomine, noster u. a.) paßt auf unsere Inschrift nicht, indem wohl schwerlich Jemand Melpomene nostra wird lesen wollen. Noch weniger ist anzunehmen, daß der Buchstabe N zum Namen Melpomene selbst gehört. Ist N Abbreviatur für einen Ort — wiewohl Frauennamen selten ein solcher beigefügt wird (vergl. oben Nr. 4); — bezeichnet er ein Geschäft — welches kaum zu errathen sein möchte; — oder gehört er zur folgenden Formel? — wo aber der Buchstabe, dessen Deutung auch so dunkel bleibt, wahrscheinlicher der letzten

Zeile angefügt wäre. Am liebsten möchte ich annehmen, daß er aus Versehen entstanden sei, vielleicht statt **L** oder **LIB**, so daß auch hier an eine Freigelassene zu denken sei.

81. . . . . . .
. . EG XVI EQ·
. . R· SILLAR· AN·
. . XV STIP XV . .
. . . . .

. . . . legionis decimae sextae, eques turmae Sillari, annorum riginta quinque, stipendiorum quindecim . . .

. . . der **XVI.** Legion, Reiter der Turma des Sillarus, alt 35 Jahre, im Dienste 15. . . .

Gefunden vor ungefähr 20 Jahren bei der Herstellung des jetzigen Justizpallastes dahier und von Herrn **Dr. Schaab**, Präsident des Kreisgerichts a. D., im Februar 1846 dem Verein geschenkt.

Der Stein ist nach allen Seiten hin unvollständig erhalten; jedoch scheint an den Enden der Zeilen kaum mehr als etwa ein Buchstabe zu fehlen, so wie auch am Anfang der Zeilen nicht viel vermißt wird, was sich namentlich aus der dritten Zeile ergibt. Ob der letzte Buchstabe der ersten Linie **Q** und der erste der zweiten **R** ist, wage ich nicht fest zu behaupten; daher ist es ungewiß, ob die von mir gegebene Erklärung ganz richtig ist. Der Name **SILLAR** ist mir sonst nicht bekannt.

82. **DEO MERC**
VRIO VOT
VM . . .
. . . . . .

Deo Mercurio votum . . . .

Dem Gotte Mercurius wird das Gelübde gelöst. . . .

Gefunden in Finthen und Eigenthum des Herrn Pfarrers Autsch daselbst. Der Altar ist ganz klein, nur 7½ Zoll hoch, übrigens vollständig erhalten; oben in der Mitte des Steines ist ein kleines rundes Loch senkrecht eingehauen, wahrscheinlich um ein Schale oder eine Verzierung dadurch aufstellen zu können. Die Schrift ist ganz schlecht, fast nur eingeritzt und daher etwas undeutlich. Auf den beiden Seiten sind rechts eine **ascia**, links ein **caduceus** jedoch ebenfalls schlecht abgebildet.

ME in der ersten Zeile und **VR** in der zweiten sind verbunden. Das Ende der dritten und die ganze vierte Zeile ist nicht wohl zu erkennen; jedoch stand hier nur die bekannte Formel, von der noch einige Spuren, namentlich ein **L** in der vierten Zeile vorhanden sind.

83. **MERCVRIO · V · S**
ATVRNINVS
. . OMTI . . . .

Mercurio V. Saturninus Pomtin . . . .

Dem Mercurius weiht V. Saturninus, aus der Pomtinischen Zunft . . . .

Gefunden in Finthen und im Februar 1847 von Herrn Autsch, Pfarrer daselbst, dem Vereine geschenkt.

In der dritten Zeile ist nur der obere Theil der Buchstaben erhalten; jedoch unterliegen die Buchstaben **OMTI** keinem Zweifel; vor denselben scheint **P** zu stehn; **N** nach **I** ist nicht ganz klar.

In der ersten Zeile ist V in das C geschrieben; ME des Anfangs und NI der zweiten Zeile sind verbunden.

V. ist Vorname des Saturninus, denn ein Beiname Mercur's ist es nicht, und der Anfang der bekannten Formel V·S·L·L·M· kann es auch nicht sein, indem diese nicht getrennt wird und niemals vor dem Namen des Weihenden steht. V. als Abbreviatur eines Vornamens kommt bei den alten Klassikern nicht vor, jedoch müssen bei ihnen und besonders auf Inschriften mehrere Nom. propr. die mit V anfangen, als praenomina angenommen werden, wiewohl dieselben zugleich auch entweder Gentil- oder Familiennamen waren: dies gilt namemtlich von Wörtern wie Vibius, Volero, Volusus, Vopiscus; einer von diesen ist hier als praenomen des Saturninus anzunehmen. Hierdurch ist also unsere Inschrift ein neuer Beleg, daß V Abbreviatur eines Vornamens ist, woran man mehrfach zweifelte, indem allerdings auf den meisten Inschriften, wo man V als Vornamen nahm, es Vivus bedeutet, so Grut. 828, 9; 972, 4; 982, 2; 985, 4 u. s. w., man vergl. Fabretti p. 32; jedoch an andern Stellen, deren Zahl natürlich bedeutend geringer ist, muß es als Vorname gelten, so z. B. Grut. 98, 4; an mehreren ist es zweifelhaft wie ibid. 167, 8. Um so mehr bedauere ich, daß Orelli, wo er mit gewohnter Gründlichkeit die selten vorkommenden Vornamen (2711 ff.) behandelte, die mit V anfangenden ganz übergangen hat.

OMTI ist wahrscheinlich der Name der tribus Pomptina.

84. . . . .

DEC· ALAE
CANNENA
FATIVM
V· ·L·L·M·

. . . . **Decurio alae Cannenafatium votum (solvit) lubens laetus merito.**

. . . . Dekurio der Ala der Cannenafates, löst sein Gelübde gern und freudig nach Gebühr.

Gefunden in Finthen 1844 und im Februar 1847, wie der vorhergehende, von Herrn Pfarrer Antsch dem Vereine geschenkt.

Von der ersten Zeile ist nur der untere Theil erhalten, wodurch jedoch nur etwa **D** einigem Zweifel unterliegt; in der dritten Zeile ist **A** zwar verletzt aber doch deutlich; in der vierten fehlt **S**; in der zweiten sind die beiden **N** und **E** in einen Zug vereinigt.

Die Cannenafates waren ein batavisches Volk (**Tac. hist. IV**, 16.), welches wie der Hauptstamm einen Theil der großen Rheininsel zwischen Helium und Flevum (Waal und Flie) bewohnten, **Plin. IV**, 15, ob aber die nordwestlichen Theile, wie gewöhnlich (z. B. von Mannert Gallien S. 238; Wilhelm, Germanien S. 107) angenommen wird, dürfte vielleicht beanstandet werden, da Plinius sie zwischen die Bataver und Frisen setzt, und auch **Tacit. hist. l. c.** sie neben den letzteren anführt (vergl. Uckert Germanien S. 368). Sie wurden von Tiberius im Jahr 4 n. Chr. unterworfen **Vell. II**, 105 (**Dio Cas. LV**, 28, wo sie aber nicht mit aufgezählt worden). Wilhelm **l. c.** sagt „daß sie im J. 27 n. Chr. abfielen“; ich finde aber Nichts davon bei den alten Klassikern erwähnt; oder hat Wilhelm den Aufstand der Frisen im J. 28 gemeint? Bei der Erzählung desselben **Tac. ann. IV**, 73 kommt zwar eine **Ala Canninefas** vor; sie diente aber unter den Römern in **Germania superior**, und umzingelte auf Befehl des C. Apronius, Proprätor in **Germ. inferior**, den Rücken der Frisen.

So wie aber hier erwähnt wird, daß diese ala Canninefas damals in Germ. superior lag; so folgt aus Tac. histor. IV, 19 bei Vergleichung von c. 24 u. 15,*) daß im J. 70 die Batavorum et Canninefatium cohortes in Mogontiacum standen. Am Aufstand des Civilis aber, der im zuletzt erwähnten Jahre ausbrach, nahmen die Cannenafates Antheil, ja die Empörung brach bei ihnen aus, indem sie von Civilis und den Batavern aufgemuntert, den Brinno, dessen Vater schon unter Kaligula sich gegen die Römer ausgezeichnet hatte, zum Feldherrn wählten (Tac. hist. IV, 15). Dieser Anführer kommt jedoch weiterhin im Verlauf der Empörung nicht mehr vor; von den Cannenafaten wird aber noch Mehreres erzählt. So lehnten die Kohorten der Bataver und Cannenafaten, welche, wie wir oben sahen, in Germ. sup. und zwar in Mainz lagen, und welche eben nach des Kaisers Vitellius Befehl auf dem Marsche nach Rom begriffen waren, von des Civilis Boten aufgewiegelt sich gegen ihren römischen Befehlshaber auf, und da ihre Forderungen von Hordeonius Flaccus, dem Statthalter Germaniens, der in Mainz seinen Sitz hatte, nicht erfüllt wurden: zogen sie nach Germ. inferior, schlugen den Herennius Gallus, den Legaten der I. Legion, der ihnen bei Bonn den Uebergang verweigerte, vollständig, und stießen, ohne Köln zu berühren, zum Civilis, dessen Heer dadurch bedeutend vermehrt wurde. Tacit. l. c. 19—21. Dies ist die ausführlichste Geschichte, worin der Cannenafaten Erwähnung geschieht. Später wird nur noch berichtet, daß Claudius Labeo eigentlich ein Bataver, aber im Dienste der Römer, mit einer mäßigen Mannschaft fast verstohlenerweise (furtim

*) Dieses ist die älteste Stelle, wo unserer Stadt Erwähnung geschieht.

magis quam bello) Einfälle in das Land der Cannenafates und Marsaci machte, Tac. I. c. 56; und daß die Cannenafates aus eignem Antriebe die römische Flotte angriffen, den größten Theil derselben versenkten oder wegnahmen und nicht minder siegreich gegen die Nervier kämpften, Tac. c. I. 79. Wenn man aber aus dem Bisherigen auf eine bedeutende Stärke dieses Volkes schließen möchte, so dürfte doch diese Ansicht in Etwas ermäßigt werden müssen, weil in der Rede des Civilis selbst die Canninefates et Batavi exigua Galliarum pars genannt werden (c. 32), und Mucianus dem Domitian, welcher zum batavischen Kriege über die Alpen eilen will, bemerkt: Canninefates Batavosque minoribus ducibus delegandos (c. 85).

Wenn wir noch anfügen, daß Gannascus, der natione Canninefas unter den Römern diente (47 n. Chr.), die Chaucen, zu denen er überlief, zu Einfällen in das untere Germanien bestimmte, selbst aber bald durch der Römer List umkam (Tac. ann. XI, 18 sq.): so haben wir hier alle Stellen der Alten gesammelt, wo immer dieses Volkes gedacht wird; denn kein späterer Römer mehr erwähnt dasselbe, kein einziger Grieche gedenkt seiner, nicht einmal der Geograph Ptolemäus, der unmittelbar nach Tacitus lebte. Daher kann man annehmen, daß die Cannenafates bald nach dem batavischen Aufstand, vielleicht durch denselben, ihre bisher auch unter den Römern behauptete Selbstständigkeit verloren, und wahrscheinlich mit dem größern Volke der Bataver gänzlich verschmolzen.

So viel nur wissen wir von der Geschichte dieses Volks; wie aber sein Name geschrieben wird, ist durchaus nicht klar: finde ich doch mehr als 12 verschiedene Schreibarten; ja es gibt kein anderes Wort im Alterthum, dessen Schreibart so sehr variirt (vergl. Seebode's Scholien zu Horat. Wiesb.

1846 Anm. 47). Wo nämlich immer dieser Name gefunden wird, ist er anders geschrieben: Vellej. hat jetzt Caninefates, die edit. pr. Caninifaci; Plin. Cannenufates; bei Tacit. stand früher wie jetzt bei Vellej., nun aber nach dem cod. Medic. überall Canninefates. Außerdem findet sich das Wort auf zwei Inschriften, die eine aus Volsinii hat PRAEF EQ ALAE PRIMAE CANNANEFATVM, Grut. 385. 1, wofür Or. 96 CANNVNEFATVM gibt; die andere, aus Rom, CANONEFAS Reines. 513; Spon. miscell. p. 237; Fabretti 5, 78; Oderic. diss. p. 317; Osan. syllog. inscript. p. 481 *). Endlich finde ich noch in neueren Büchern oder als Variante bei den angeführten Autoren Canenufates, Cannenufates, Cannonefates, Cannifates, Cananivates, Cannufaces u. s. w. Denn wie wenig die Gelehrten über die Schreibart einig sind, zeigt z. B. der

*) Eine dritte Inschrift, bei Mur. 1035, 2, DEC. ALAE I CAFANATIVM gehört ohne Zweifel auch hierher, wiewohl der Name auf dem Steine mit einer Versetzung der Silben eingehauen ist. Ob endlich CANNAN, welches Wort nach der Schulzeitung 1830 II. S. 557 auf einer tab. honest. miss. erscheint, auf unser Volk zu beziehen ist, wie dort vermuthet wird, kann ich nicht bestimmen, da mir die Inschrift selbst nicht zur Hand ist. Wenn aber ebendaselbst: IN ALIS III QVAE . . . . N ET GALL ET PANN etc., wie auf einer andern Tafel steht, ergänzt wird mit prima Cannanefatum: so kann ich schon aus dem Grunde nicht beistimmen, weil dies letzte Monument in die Mitte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung gehört, wo, wie wir sahen, dies Bataver Volk nicht mehr weiter vorkommt. Ich ergänze daselbst HISPAN, von welcher Ala in unserer Gegend schon mehrere Inschriften aufgefunden wurden (vgl. Gräff, das Großherzogl. Antiquarium zu Mannh. I. 41; Lehne 260—263). Auch paßt die hispanische Ala zu den gallischen und pannonischen weit besser, so wie auch die hispanischen Kohorten gleich darauf erwähnt werden.

sonst sorgfältige Ukert, welcher in dem obenangeführten Germanien bald Caninefates, wie S. 36 u. 370 und im Register, bald Canninefates wie S. 170 schreibt, nicht zu gedenken, daß auch des Plinius Schreibart S. 368 u. 370 ohne weitere Bemerkung angeführt ist. Welches die richtige Schreibart ist, möchte freilich nicht mehr fest ermittelt werden können; die der Medizeischen Handschrift von Tacitus ist jetzt die gewöhnlichste. Unverfälschtere Zeugnisse könnten die Inschriften geben; die beiden schon vor langer Zeit aus Italien bekannt gemachten, haben aber bisher in Bezug auf unseren Namen keine Anerkennung gefunden; die erstere hält Orelli für verdächtig, die Lesart der anderen widerspricht zu sehr den übrigen Ueberlieferungen, als daß ich nicht an ihrer Aechtheit zweifeln möchte*). Und so dürfte man vielleicht annehmen, daß unsere Inschrift die richtige Schreibart mittheilte, um so mehr, als wir aus Tacitus wissen, daß die Ala Cannenafatium in Germ. sup. und namentlich in Mainz sich aufgehalten hat. Auch kann man mit ziemlicher Gewißheit darthun, daß unsere Inschrift aus jener frühen Zeit stammt. Der Stein lag nämlich in den Fundamenten des Merkur-Tempels, war also älter als der Tempel und

*) Auch hat von den fünf Gelehrten, die, wie ich oben anführte, die Inschrift mittheilen, keiner sie gesehen. Zuerst wurde sie angeblich aus den Gärten des Justinian in Rom von einem Arzt dem Reinesius mitgetheilt; die folgenden Inschriftensammler scheinen sie aus den vorhergehenden entnommen zu haben, so Odericus aus Spohn; Fabretti gibt sie ohne Angabe der Autorität; auch der gelehrte Herausgeber der Sylloge, der sie zuletzt edirte, theilt sie nur aus einer handschriftlichen Notiz eines Unbekannten bei Odericus mit. Man weiß aber wie die Inschriften, welche in früherer Zeit, namentlich aus Italien bekannt gemacht wurden, nur von zweifelhafter Autorität sind, wenn der Herausgeber sie nicht selber gesehen, sondern irgend wie in Abschrift erhalten hat.

die oben erwähnten dem Merkur geweihten Altäre; von diesen hat einer nämlich Nr. 68 die Jahreszahl 198 n. Chr. Somit kann man annehmen, daß der Tempel im zweiten oder am Ende des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung — früher ist wohl nicht wahrscheinlich — erbaut worden ist; damals wurde also unser Dedikationsstein als Baumaterial verwendet, was um so weniger Anstand finden durfte, als das Volk, das darauf erwähnt ist, wie wir oben sahen, schon geraume Zeit nicht mehr selbstständig vorhanden war.

Die Genitivendung auf **IVM**, die unsere Inschrift hat, entspricht ganz der von Reisig zuerst aufgestellten Theorie (Vorlesungen über lat. Sprachwissensch. S. 93 ff.) und der Analogie ähnlicher Wörter, wie **Arpinas**, **civitas** u. a. Daher möchte bei **Plin. l. c.** die Schreibart **Cannenufatium** nach der Variante eines Manuskriptes **Canufacium** vorzuziehen sein, wie auch bei **Tac. hist. IV**, 19 der richtige Genitiv sich findet; dagegen hat die ohne dies verdächtige Inschrift aus Volsinii die bei solchen Wörtern nicht so gebräuchliche Genitivendung.

85. **MER**
T· FL· I
P P C

Von der dritten Zeile ist nur der obere Theil vorhanden, doch sind die angegebenen Buchstaben leicht zu erkennen.

86. **MERCVRI**
. . SEM

Das **V** ist in das **C** geschrieben.

87. **RIO**
VS

RI sind verbunden.

Drei Fragmente von verschiedenen Merkur-Altären, ebenfalls in Finthen gefunden; die beiden letzteren hat der gegenwärtige Eigenthümer des Steinbruchs, Herr Baron von Eck dem Vereine geschenkt.

Die Ausgrabungen in Finthen.

Ueber die vor einigen Jahren stattgefundenen Ausgrabungen und Auffindungen bei Finthen wird es nicht unpassend sein, etwas ausführlicher zu berichten, besonders da sich im **II.** Heft p. 210 bei der kurzen Anführung derselben einiges Irrthümliche eingeschlichen hat, wie es sich aus dem Folgenden ergeben wird. Diese Berichtigungen und Notizen verdankt der Unterzeichnete Herrn Autsch, Pfarrer in Finthen, welchem der Verein wie früher den Erwerb sämmtlicher Finthener Inschriften, so jetzt mehrere der oben erklärten Denkmäler, wie daselbst erwähnt ist, als Geschenk zu verdanken hat *).

Ungefähr 709 Schritte von Finthen nach Mainz zu, etwa 13 Schritte von der Landstraße, die schon von den Römern angelegt wurde, entdeckte man in dem daselbst befindlichen Steinbruche bei Gelegenheit des Steinbrechens im J. 1844 zuerst einen Brunnen. Dieser lag etwa 12—16 Fuß unter der damaligen Oberfläche und war mitten in die Steinmasse gehauen, daher er, weil man nur Steine zu ge-

*) Mit gleicher Bereitwilligkeit hat Herr Erler, erster Lehrer in Finthen, einen Plan über den betreffenden Steinbruch und die Umgegend entworfen und dem Vereine als Geschenk überlassen.

winnen suchte, bis zu der Tiefe, wo sich Wasser zeigte, vollständig ausgebrochen wurde. Sobald man darauf stieß, wurde das weitere Ausgraben unterlassen und der Brunnen wieder verschüttet, ohne daß irgend etwas darin gefunden war.

Da das Steinbrechen von Westen nach Osten und zwar anfangs in schiefer Richtung gegen die Anhöhe hin vorgenommen wurde: so stieß man zuerst auf Fundamente eines Gebäudes, wovon später, und dann 700′ vom Brunnen entfernt, auf eine Grube, welche einen Durchmesser von 14—15′ hatte; hier fand man, nachdem die oberste urbar gemachte Erde weggeräumt war, aufgeschütteten Boden, mit Steinen vermischt, und in einer Tiefe von etwa 20′ die verschiedenen Steine und oben beschriebenen Altäre wild über einander gestürzt, und in so unmittelbarer Folge, daß weder Sand noch Erde dazwischen rinnen konnte, daher die Altäre so glatt, und die meisten Inschriften so gut erhalten sind. Außerdem fanden sich hier noch deutliche Spuren von Feuerbränden, geschmolzenes Blei und Eisen, mit Mörtel untermischt. Nachdem alle diese Gegenstände herausgehoben waren, stieß man auf Asche, die eine Menge Knochen und Zähne von Schweinen, dann Gebeine von Hähnen namentlich Brustknochen, auch einen Menschenschädel enthielt. Bis zu einer Tiefe von 60′ lag die Asche mit diesen Gegenständen vermischt; darauf fand man gehauene Brunnenmauersteine, welche unordentlich über einander lagen. Weiter ist diese Grube bis jetzt nicht ausgeräumt worden.

Von dieser Grube 200′ landeinwärts, in grader Richtung 750′ vom ersten Brunnen fand sich ein anderer Brunnen; dieser war wie der erste 10′ im Durchmesser in die Felsen gebrochen, und mit gehauenen Steinen, wie unsere Brunnen bis zu einer Weite von 6′ trocken aufgemauert. In demselben fanden sich nur der bronzene Kopf und andere kleinere

Bronzesachen, die, wie l. c. erwähnt, ebenfalls im Besitz des Vereins sind. Wiewohl wahrscheinlich hier sich nichts Besonderes mehr gewinnen lassen dürfte: wäre doch zu wünschen, daß der Brunnen gereinigt und erhalten würde, was aber, da der Eigenthümer nur Steine zu brechen beabsichtigt, wohl nicht der Fall sein wird.

Auf den beiden Seiten der Brunnen gegen das Feld und die Landstraße hin fand man, wie schon oben erwähnt, Fundamente eines Gebäudes, die jedoch ganz ausgebrochen wurden. So viel sich jetzt noch ermitteln läßt, betrug die Länge auf der Feldseite 800′, woran sich vorn ebenfalls gegen das Feld hin eine Mauer im rechten Winkel von 2 bis 300′ anschloß. Gerade gegenüber zwischen dem ersten Brunnen und der Aschengrube, fand sich eine Fortsetzung der zuletzt erwähnten Mauer von gleicher Länge, und damit parallel nicht weitvon der zuletzt erwähnten Grube, nicht viel kleinere Ueberreste von Grundmauern; hier lagen noch zerstreut manche Stücke der Wandbekleidung aus Mörtel, dessen Farbe aber seit der Zeit größtentheils verschwunden ist.

Wenn wir aus diesen dürftigen Ueberreste der untersten Fundamente schließen dürfen: so war der Merkur-Tempel mit seiner Fronte gegen den jetzigen Ort Finthen gerichtet; vorn, so wie in gerader Richtung hinter dem Gebäude befand sich ein Brunnen; die Grube, worin die Asche sich fand, war mehr nach dem Innern des Tempels gelegen, und diente ohne Zweifel um die Reste der Opfer und die Asche schnell wegzuräumen; daher war ihre Oeffnung trichterförmig und weiter als die Brunnen; jedoch scheint auch diese Grube früher zu einem Brunnen gedient zu haben, als er aber einstürzte, gab man der Grube die spätere Bestimmung. Zu solchen Zwecken finden sich in der Nähe der Tempel gewöhnlich besondere Vertiefungen angebracht, wie z. B. beim

Tempel der Isis in Pompeji, vgl. die Ruinen von Herkulanum und Pompeji von L. d'Ancona, aus dem Ital. übersetzt von Behr, S. 130.

Ueber die Zeit der Erbauung dieses Tempels haben wir oben S. 358 Einiges zu ermitteln versucht. Die Zerstörung mag wohl, wie S. 211 angegeben ist, der Verbreitung des Christenthums zuzuschreiben sein, indem einige Inschriften, namentlich Nr. 69 eine sehr späte Zeit voraussetzen.

Mainz, im November 1847.

K. Klein.

Bericht

über das Wirken des Vereins seit 6. Mai 1847.

Da die Zeitumstände seit 1848 es unmöglich machten, die Vereinshefte erscheinen zu lassen — welche Verzögerung hoffentlich nicht mehr eintreten wird — so hält der Vorstand es für geeignet, nicht die ausführlichen Berichte, wie sie in den zwei verflossenen Generalversammlungen vorgelegt wurden, nach früherer Weise mitzutheilen, sondern nur das Wesentliche, namentlich was das Wirken des Vereins und dessen Geschichte überhaupt betrifft, aus denselben auszuheben.

IV. Jahr 1847 — 48.

In der Generalversammlung des **IV.** Jahres, welche wegen der politischen Ereignisse nicht im Mai sondern am 9. August 1848 gehalten wurde, zeigte Herr Direktor Grieser, welcher bei dem am 26. Dezember 1847 erfolgten Tode des **I.** Direktor Richter **Dr.** Emele zum Geschäftsführer für das laufende Jahr erwählt war, zuerst an, welch' herben Verlust der Verein durch den eben erwähnten Tod erlitten, wies sodann auf die vielen und mannigfaltigen Alterthümer und Gegenstände hin, welche zur Schau ausgestellt waren und welche zeigten, daß der Verein auch im verflossenen Jahre seine Sammlungen reichlich vermehrt habe, und hierauf zu den einzelnen Abtheilungen des Berichts sich wendend, zeigte er, wie

I. Die Sammlungen vermehrt wurden und zwar:

1) Durch Geschenke römischer Alterthümer von Hrn. Lindow, Königl. Preuß. Major und Geniedirektor, (2 Altäre mit Inschriften — welche unten mitgetheilt werden — u. And.); Christian Lothary, Bauunternehmer und Geb. Goldschmitt, (Grabstein des Blussus; vergl. Mainz. Abbild. u. s. w. I. Heft); ferner von den Herren Baumann, Weinwirth; Becker, Zimmermeister; Gredy, Professor; Langen, Geometer; Löffelmann, Bierbrauer; Lindenschmit, Maler; Moser, Einnehmer dahier; Bar. v. Eck, Rentner in Finthen; Wortmann, Rentner in Worms.

Münzen erhielt der Verein von den Herren Dr. Becker, Prof.; Becker, Zimmermeister; Bieger, Pfarrer; Dr. Gergens, Prof.; Lindenschmit, Maler; Keßler, Postangestellter; Langen, Geometer; Moser, Einnehmer; Seip, Privatmann; Siebert, Schuhm.; Dr. Sparschuh, Reallehrer dahier; Braun, Adjunkt in Gonsenheim; Greve, Pfarrer in Bretzenheim; Hoffmann, Friedensrichter in Wöllstein; Krafft, Lehrer in Selzen; Lorum, Oekonom in Dexheim; Oswald, Pfarrer in Oberolm und Schuhmacher, Pfarrer in Osthofen.

Den bedeutenden Inhalt eines germanischen Grabes bei Planig verdankt der Verein Hrn. Hoffmann, Friedensrichter in Wöllstein.

Mittelalterliche und andere Gegenstände rühren her von den Herren Baumann, Weinwirth; Becker, Zimmermeister; Itzstein, Antiquar; Kiel, Silberarbeiter; Langen, Geom.; Lindenschmit, Maler; Löffelmann, Bierbrauer; Moser, Einnehmer; Riebels Erben dahier; Köpp, Pfarrer in Bechtheim; Uhde, Rentner in Handschuhheim; Wortmann, Rentner in Worms.

Münzen gaben die Herren Becker, Zimmermeister; Kiel, Silberarbeiter; Langen, Geom.; Moser, Einnehmer; Dr. Riffel, Professor; Dr. Sparschuh, Reallehrer dahier; Berger, Oekonom in Osthofen; Greve, Pfarrer in Bretzenheim; Krafft, Lehrer in Selzen; Lorum, Oekonom in Dexheim; Schuhmacher, Pfarrer in Osthofen; Wortmann, Rentner in Worms.

Bücher erhielt der Verein von den Herren Lindenschmit, Maler; Prickarts, Stadtrath; Dr. Sparschuh, Reallehrer dahier; Calaminus zu Gelnhausen; Dr. Friedemann, Archivar zu Idstein; v. Leber, Archivar in Wien; Mooyer, Privatgel. in Minden; Preusker, Bibliothekar zu Großenhain; Dr. Steiner, Historiograph zu Kleinkrotzenburg.

2. Durch Ankauf sind die Sammlungen bedeutend vermehrt, so mit 9 Gold-, 100 Silber- und 250 Bronzmünzen, 6 Mainzer Brakteaten, außerdem mit einer großen Sammlung von meist in unserer Nähe während 50 Jahre aufgefundenen Alterthümern, und mit vielen einzelnen Gegenständen.

II. In den öffentlichen Sitzungen hielten Vorträge:

1847 9. Juni: Herr Jacquere, Pfarrer in Spießheim: Beiträge zur Geschichte der Entwicklung der christl. Kunstformen bis zum Schlusse des Mittelalters unter Berücksichtigung der in den Kirchen der Rheinprovinz noch vorhandenen Kunstwerke.

7. Juli: Fortsetzung des Vorigen.

8. Sept. Dr. Sparschuh, Reallehrer: Ueber den Einfluß der Kelten auf die Kultur des Alterthums.

6. Okt. Generalversammlung wegen der Aufstellung unserer Alterthümer im Lokal der Stadt.

17. Nov. Herr Jacquere: Fortsetzung des Obigen.

16. Dez. Hr. Dr. Dael, Richter: Ueber die Kenntnisse der Alten von den Metallen, so wie über die Bedeutung des Eisens in der Geschichte der Menschheit.

1848 6. Jan. Hr. Prof. Klein: Nekrolog des am 26. Dez. verstorb. Dr. Emele; und Herr Laske, Architekt: Ueber die Aufstellung von Statüen verdienter Männer unserer Stadt im hiesigen Akademiesaal.

6. Feb. Hr. Prof. Gredy: Ueber die christl. Alterthümer in Mainz und dessen Umgebung. (Vergl. Mainzer Unterhaltungsblätter 1847 Nro. 161, 192, 254; Wochenblatt Nro. 109; Mainzer Unterhaltungsbl. Nro. 325, 352; 1848 Nro. 11, 45).

III. Nur eine Ausgrabung im Doflein'schen Garten dahier fand statt, welche ohne Resultat blieb.

IV. Durch weitere Verbindung mit andern Vereinen (vergl. ob. S. 267) stehen mit uns in Berührung:

42. Brünn, Mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues der Natur und Landeskunde.
43. Dorpat, die estnische Gesellschaft.
44. Frankfurt a. M., Verein für Frankfurter Geschichte und Kunst.
45. Halle, Thüringisch-sächsischer Alterthums-Verein.
46. Hermannstadt, Verein für siebenbürgische Landeskunde.
47. Laibach, hist. Provinzialverein für Krain.
48. Ottweiler, Verein für Geschichte und Alterthum.
49. Petersburg, Kais. bestätigte archäol. numismatische Gesellschaft.
50. Saarbrücken, hist. antiq. Verein für die Städte Saarbrücken und St. Johann.

51. Salzwedel, Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte und Industrie.

52. Zürich, antiquarische Gesellschaft.

V. Innere Angelegenheiten:

1) Das III. Heft der Zeitschrift erschien im Februar; als Ergänzung dazu dient: das germanische Todtenlager von Selzen ed. von W. und L. Lindenschmit (1847. 8. mit Lith. in Farbendruck und Holzschnitten).

2) In der Generalversammlung vom 6. Okt. wurden über die Aufstellung unserer Alterthümer in Verbindung mit den städtischen Alterthümern die nothwendigen Vorbestimmungen getroffen.

VI. Statistik:

Indem wir beabsichtigen mit dem nächsten Hefte eine neue vollständige Liste der Mitglieder mitzutheilen, bemerken wir nur die, welche neu aufgenommen wurden, nämlich:

Herr Bieger, Pfarrer; Britz, Architekt; Dehost, Pfarrer; Fink, Kaufmann; König, th. lic. K. Pr. Garnisons-Prediger; Lennig, Lederhändler; Grimm, Domkapitular; Keller, Kaufmann; Blank, Büchsenmacher; Schnetter, Domkapitular; Simon, Reallehrer; Schott, Buchhändler; Molthan, Rentner.

Aus der Provinz zogen hieher: Hr. Altmann, Antiquar; Belluc, Richter; Lehne, Richter — ordentl. Mitglieder in Mainz 184.

In der Provinz traten bei: Herr Autsch, Pfarrer in Finthen; Köpp, Pfarrer in Bechtheim; Mooz, Dekan in Niedersaulheim; Schenk, Pfarrer in Gensingen; Schuhmacher, Pfarrer in Osthofen; Reuling, Frie-

V. u. VI. Jahr. 1848—49 u. 1849.

In der Generalversammlung am 28. Jan. 1850 erstattete der I. Direktor Herr Regierungsrath Pfannebecker, Bericht über die verflossene Zeit. Zuerst entschuldigte er, daß die Generalversammlung nicht früher gehalten wurde, indem die politischen Begebenheiten und die Cholera, welche mehrere Monate im vorigen Jahre zum Erstenmal in Mainz viele Opfer forderte, deren Verschiebung nothwendig machte. Gleichwohl haben diese ungünstigen Ereignisse auf den Verein keinen unglücklichen Einfluß geübt; zählen wir ja immer noch in der Stadt über 150, in der Provinz an 80 Mitglieder. In den Verein traten die Herren Barth, Einnehmer; Lebert, Kreisgerichtspräs.; Mayer, Rechnungsrath; Nebel, Pfarrer; Dr. Noire, Gym.-Accesf.; Schmitt, Postmeister dahier; Castello, Dekan in Bingen; Metzger, Pfarrer in Alzei; Thomas, Pfarrer in Alsheim und Müller, Kreisbaumeister in Bingen. Zum korrespondirenden Mitgliede wurde ernannt Herr Dr. Nebel, Prof. und Geh.-Rath in Gießen; zum Ehrenmitgliede Hr. With, Inspektor der Rheinschifffahrtcom. in Mannheim.

Die gewöhnlichen Sitzungen des Vereins fanden wegen der oben berührten Ursachen nicht regelmäßig statt; die gehaltenen Vorträge sind:

12. Sept. 1848 Herr Müller, Prof.: Weltchronik vom Jahre 1791.

15. Nov. 1848 Herr Klein, Prof.: Ueber die griechischen Republiken, namentlich die republikanischen Einrichtungen Athens.

11. Dez. 1848 Herr Jacquere, Pfarrer in Spiesheim: Ueber den Ursprung des Pfalzgrafenamtes.

15. Jan. 1849 Herr Greby, Prof.: Ueber die Ausbildung und Verfassung der römischen Republik.

densrichter in Pfeddersheim; Tourell, Friedensrichter in Osthofen — Ord. ausw. Mitglieder 92.

Ehrenmitglieder wurden aufgenommen: Herr Uhde, Rentner zu Handschuhheim und Stein, Wilh., Rentner zu Mexiko — Ehrenmitgl. 24

Corresp. Mitgl. 17

Summe aller Mitglieder 317

VII. Die Rechnungen stellten sich befriedigend heraus, indem bei einer Einnahme von 1022 fl. 20 kr. die Ausgaben sich auf 611 fl. 23 kr. beliefen. In dem Rest sind noch mehre Jahresbeiträge der nicht in Mainz wohnenden Mitglieder enthalten.

VIII. Erneuerung des Vorstands.

Statt der austretenden (Emele †), Heffner, geistl. Rath (welcher nicht mehr gewählt zu werden wünscht), Lindenschmit, Maler; Schaab, Präs.; Grieser, Prof und Gredy, Prof., wurden gewählt die Herren Gredy, Grieser, Lindenschmit, Moufang, Prof., Schaab und Ursinus, Schreinermeister, (vergl. Mainz. Wochenblatt 1848 Nro. 98).

Bei der Konstituirung des Vorstandes am 17. August wurde, weil Herr Dr. Sparschuh, Reallehrer, freiwillig aus dem Vorstand austrat, Hr. Pfannebecker, Regierungsrath in denselben gewählt und die Chargen so bestimmt: Pfannebecker, I. Direktor; Müller, II. Direktor; Gredy und Laske, Sekretäre; Klein und Wetter, Redakteure; Lindenschmit und Külb, Konservatoren, Becker, Kassirer; Dael, Grieser, Gergens, Moufang, Schaab, Ursinus, unchargirte Mitgl.

1. Aug. Herr Klein, Prof.: Ueber das Prachtschwert des Tiberius.

2. Herr Laske, Architekt., 12. Dez.: Ueber die h. Geistkirche dahier. (Vergl. Mainzer Wochenblatt 1848 Nro. 113, 141; 1849 Nro. 12, 13, 93.

Die Sammlungen kleinerer Alterthümer sind in diesem Jahre in dem von der Stadt eingeräumten Lokale aufgestellt, und auf geeignete Weise den Alterthümern der Stadt angereiht worden. Die Vereinssammlungen haben auch seit der vorigen Generalversammlung reichlichen Zuwachs durch Geschenke erhalten. Vor Allen ist hier eine reiche Spende (von 105 Bronz. 36 Silber-, 1 Goldmünze, alle in Sizilien gefunden) zu erwähnen, welche der Verein dem Herrn Roos, Architekt dahier, verdankt. Ferner hat der Verwaltungsrath der Ludwigseisenbahn durch Herrn Provinzialbaumeister Opfermann die bei Mainz, Weisenau und Laubenheim gefundenen Urnen, Waffen, Geräthe u. s. w. in Allem 69 Stücke übermacht. Ausserdem haben uns Geschenke übergeben die Herren Becker, Hofmaler; Dr. Gergens, Professor; Grebert, Kaufmann; Greby, Professor; Goldschmit, Kaufmann; v. Klein, Rentner; Langen, Geometer; Laske, Architekt; Lindenschmit, Maler; Pfannebecker, Regierungsrath; Querbach, Uhrmacher, Ursinus, Schreinermeister; Volk, Weinwirth; Dr. Vogel, Professor; Wolf, Verwalter dahier; Dr. Diehl, Arzt in Dahlsheim; Dillmann, Bürgermeister in Heidesheim; Jäger, Notär in Osthofen; Kamp, Pfarrer in Weisenau; Oswald, Pfarrer in Oberolm; Schuhmacher, Pfarrer in Osthofen; Wagner, Oekon. in Niederolm; Berger, Carl, Dr. jur. in Osthofen; Braun, Oekon. in Alsheim; Görz, Lehrer in Pleitersheim; Dr. Friedemann, Archivdirektor in Idstein; George, Bürgermeister in Büdesheim; Dr. v. Heff-

ner, Bibliothekar in München; Mikocki, Agent in Wien, Schmith, Privatmann in London.

Auch durch Kauf hat der Vorstand die Sammlungen des Vereins vielfach vermehrt, wie die jedesmalige Ausstellungen auswiesen.

Die Verbindung mit ähnlichen Vereinen Deutschlands ist fortwährend unterhalten worden und uns schlossen sich weiter an: (vergl. ob. S. 367.)

53. Hohenleuben, Voigländischer alterthumsforschender Verein.
54. Kopenhagen, königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde.
55. Leipzig, deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Alterthümer.

Ein Vereinsheft ist zwar seit der letzten Generalversammlung nicht erschienen, dagegeu hat der Verein seine Publikationen vermehrt durch eine neue Serie von Schriften, deren **I.** Heft unter dem Titel: „Abbildungen von Mainzer Alterthümern“ den Grabstein des Blusses durch Hrn. Prof. Klein erklärt und bereits in den Händen der Mitglieder ist, indem der Vorstand beschlossen hat, diese Abbildungen allen Mitgliedern des Vereins gratis mitzutheilen. Das Prachtschwert des Tiberius wird demnächst in einem **II.** Heft abgebildet und erklärt werden.

Die finanziellen Verhältnisse stellen sich sehr befriedigend heraus. Die Einnahme betrug 1025 fl. 57 kr.; die Ausgabe 946 fl. 49 kr., so daß ein Rest von 389 fl. 8 kr. verbleibt, wovon freilich noch Vieles als rückständige Beiträge von auswärtigen Mitglieder einzukassiren ist.

Nachdem hierauf die Generalversammlung die Rechnung und das Budget genehmigt hatte, wurden vom Vorstande die schon früher revidirten Statuten nochmals

vorgelegt und einige kleine Abänderungen vorgeschlagen und angenommen; namentlich wurde festgesetzt, daß das Vereinsjahr mit dem Kalenderjahr schließt, so daß mit 1850 das **VII.** Jahr des Vereins beginnt. Bei der Erneuerung des Vorstandes, wobei bereits die neuen Statuten in Anwendung kamen, wünschten die Herren Ursinus und Wetter nicht wieder gewählt zu werden; die übrigen austretenden Mitglieder wurden wieder gewählt; (vergl. Anzeigeblatt für Rheinhessen 1850 Nr. 15). Da aber bei der Konstituirung des Vorstandes Hr. Prof. Gredy austrat, so wurde **Dr.** Noire in den Vorstand aufgenommen; und als im Sept. d. J. Hr. Becker, Advokat in Alzei, von hier weg zog, übernahm Hr. Kiefer, Gymn.-Acc., das Amt des Kassirers; so daß der Vorstand gegenwärtig besteht aus den Herren Pfannebecker, **I.** Direktor; Müller, **II.** Direktor; Klein und **Dr.** Noire, Sekretäre; **Dr.** Külb und Lindenschmit, Konservatoren; Kiefer, Kassirer; **Dr.** Dael, Richter; Gergens, Prof.; Grieser, Direktor; Laske, Baumeister; Moufang, Prof.; **Dr.** Schaab, Präs., unchargirte Mitglieder.

September 1850.

Klein.

Conrad Henlif oder Henekis,

Buchdrucker und Buchhändler zu Mainz, der Geschäftsgenosse Peter Schöffer's.

Es ist durch die Ordonnanz des Königs Ludwig XI. vom 21. April 1475 bekannt, daß Peter Schöffer und sein Gesellschafter Conrad Hanekis oder Henekes einen bedeutenden Buchhandel in Paris trieben und daselbst einen Faktor, Namens Herman von Stathoen, bestellt hatten, um den Verkauf zu besorgen, daß die königlichen Commissäre die nach dem Tode dieses Ausländers in seiner Wohnung vorgefundenen Bücher zum Vortheile des Fiscus hinweggenommen, der König aber, auf die Vorstellung der genannten Mainzer Buchhändler, ihnen die Auszahlung des Werthes dieser Bücher zugesprochen hat. In jener Ordonnanz werden dieselben siebenmal „Conrad Hanequis" und „Peter Schöffer" (Conrart Hanequis et Pierre Scheffre) genannt und als Kaufleute und Bürger von Mainz bezeichnet.

Es ist ferner durch den in der königlichen Bibliothek zu Paris aufbewahrten Nekrolog der Abtei St. Victor daselbst erwiesen, daß Conrad Henlif und Peter Schöffer zwischen den Jahren 1471 und 1474 für sich und für Johann Fust, so wie für ihre Frauen und Kinder ein Jahrgedächtniß in der Kirche dieser Abtei gestiftet haben. Sie werden in dem Nekrologe Peter Scöfer und Conrad Henlief genannt und als Bürger und Buchdrucker von

Mainz bezeichnet (**Aniversarium Petri Scöfer** *) **et Conradi Henlief ac Joannis Fust civium de Maguntia, impressorum librorum**).

Aus einer in dem Stadtarchive zu Frankfurt aufbewahrten Urkunde erfährt man, daß Peter Schöffer und sein obengenannter Gesellschafter im Jahre 1480 eine Klage gegen einen Bürger zu Lübeck, Hans Bitz, um Zahlung der demselben gelieferten Bücher angestellt haben. In dem vom 15. Juni 1480 datirten Protokoll des Verhörs, welches der Rath von Lübeck bei den Erben des Hans Bitz vornehmen ließ, werden die Kläger „Conrad Henekes und Peter Schöffer Boeckdrucker zu Mentz“ genannt.

Niemand hat noch bezweifelt, daß die Namen Conrad Henekes, Conrad Hanequis und Conrad Henlief oder Henlif eine und dieselbe Person bezeichnen. Es fragt sich nun, wer dieser Gesellschafter Peter Schöffer's gewesen, und wie die abweichende Schreibung seines Namens: Henlif zu erklären sei, da aus der Uebereinstimmung der Ordonnanz des Königs Ludwig **XI.** und des Verhörsprotokolls von Lübeck über allen Zweifel dargethan wird, daß Henekes die wahre Form des Namens war. Daß Conrad Henekes in verwandtschaftlichen Verhältnissen zu Peter Schöffer gestanden, wird von vorneherein wahrscheinlich. Er scheint ein Schwiegersohn des Johann Fust gewesen zu sein, obwohl Herr Schaab in seiner

*) So (Scöfer, nicht Schöfer) ist der Name in der Abschrift geschrieben, welche der Bibliothekar Van Praet für Herrn Schaab hat machen lassen. Ist die Abschrift richtig, so muß die niederdeutsche, namentlich westphälische Aussprache: Sköfer für Schöfer auffallen. Henlif war vielleicht ein Westphale, wie sein Faktor. Einer von beiden mochte dem Schreiber der Abtei die Namen der in das Jahrgedächtniß aufzunehmenden Personen in die Feder dictirt haben.

Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst (Band I., S. 519) jede Verwandtschaft zu bezweifeln scheint. Dort wird gesagt: „Prof. Bodmann behauptet, einen Auszug „eines Kapitelprotokolles des hiesigen St. Peterstiftes vom „Jahre 1467 (1468) zu besitzen, nach welchem eine „Fustische Tochter einen Conrad zum Manne ge„habt, und er vermuthet, daß dieser jener Henlif ge„wesen sey. Vergeblich habe ich unter den Papieren des „Herrn Bodmann nach diesem Auszuge eines Peterstifti„schen Protokolls gesucht. Die von Conrad Henlif ge„meinschaftlich mit Peter Schöffer zu Paris geschehene „Stiftung eines Anniversars, in welches auch Fust war „mitbegriffen worden, beweist unter ihnen keine Verwand„schaft.“

Herr Schaab muß indessen den Auszug aus jenem Protokoll doch unter den Papieren des Herrn Bodmann vorgefunden haben, obwohl verstümmelt; denn er liefert ihn ja auf der 118 Seite. Dort heißt es: „Ein Protokoll „des hiesigen St. Peterstifts, nach welchem auf Donnerstag „den 14. Jänner 1468 der Peter Schöffer aus der „Stiftsbibliothek das Manuskript des **Libri quarti Sen-„tentiarum S. Thomae de Aquino** erhalten hat, um „daraus mehrere zu machen. **Folio 6. „De libro super „4 Sententiarum extra librariam concesso. Anno „domini MCCCCLXiij (?) quo supra die Jovis xjjjj „mensis januarii, hora Vesperarum, in Curia Ringravii „coram dominis decano et aliis capitulariter congre-„gatis personaliter constitutis disertus vir Petrus „Schoiffer, *) concedere unum librum ex libraria „ecclesiae nostrae pro uno exemplari, videlicet bea-**

*) Hier fehlen offenbar mehrere Worte; denn der Zusammenhang ist unterbrochen.

„tum Thomam super quarto sententiarum, ex quo „vellet plura facere“ etc.

Aus der oben von Herrn Schaab selbst beigebrachten Nachricht des Herrn Bodmann über das fragliche Protokoll erhellt offenbar, daß der eben mitgetheilte Auszug entweder von Herrn Schaab oder von Herrn Bodmann selbst in der Eile des Abschreibens verstümmelt worden sei, und daß in der unverstümmelten Stelle der Urkunde gesagt sein müsse: Peter Schöffer und Conrad, ein Tochtermann Fust's, seien bei dem Kapitel des St. Peterstiftes mit der Bitte um Mittheilung eines Buches des heil. Thomas von Aquin eingekommen. Daß wirklich eine Verstümmelung vorgegangen sei, davon wurde ich dieser Tage durch Herrn August Bernard aus Montbrisson, Mitglied der Gesellschaft der Alterthumsfreunde in Frankreich (Membre de la Société des Antiquaires de France), noch mehr überzeugt. Derselbe unterrichtete mich, daß das Original jenes Protokolles von Herrn Bodmann aus dem Urkundenbuche des St. Peterstiftes herausgeschnitten, an Herrn Oberlin zu Straßburg verschenkt, aus dessen Nachlaß nach Paris in die königliche Bibliothek gebracht und mit vielen anderen Documenten aus diesem Nachlasse eingebunden worden sei. Zugleich bemerkte er, das Original sei mit mehreren Federstrichen durchgestrichen, auf den Rand aber die Notiz geschrieben, daß Peter Schöffer das geliehene Buch wieder zurückgegeben habe; auch zeigte er mir eine von ihm selbst genommene Abschrift des Protokolls, nach welcher die Bittsteller Conrad Fust und Peter Schöffer genannt, letzterer als discretus (nicht disertus) vir bezeichnet, und von ihm gesagt wird: qui habet filiam suam. Herr Bernard zieht daraus den verwegenen Schluß, dieser Conrad, eine und dieselbe Person mit

Conrad Henlif und Conrad Hanequis, sei der Schwiegervater des Peter Schöffer gewesen, letzterer habe also nicht eine Tochter, sondern eine Enkelin Johann Fust's zur Frau gehabt; auch sei dieser Conrad in dem alten Pfarr-Register der Quintinskirche zu Mainz als ein Sohn des Johann Fust bezeichnet, was sich aber aus der dortigen Bezeichnung desselben als den „Nachvare des Joh. Fust selig“ keineswegs folgern läßt. Dagegen sagt Johann Schöffer (Peter's Sohn) in der Schlußschrift zu dem von ihm im Jahre 1515 gedruckten **Compendium sive Breviarium primi voluminis Annalium de Origine Regum et gentis Francorum** des Joh. Trithemius, ausdrücklich, er, Johann Schöffer, sei ein Enkel des Johann Fust, und dieser Johann Fust habe seinem Diener und Adoptivsohn Peter Schöffer seine Tochter Christina Fustin zur Frau gegeben, als eine würdige Belohnung der vielen Arbeiten und Erfindungen desselben. Auch sagt Trithemius, aus dem Munde Peter Schöffer's selbst, zweimal ausdrücklich, dieser sei ein Tochtermann des Johann Fust gewesen. Ivo Schöffer, Peter's Enkel, nennt in der Schlußschrift des von ihm im Jahr 1531 gedruckten **Liber utilissimus pro conservanda sanitate** den Johann Faust seinen Urgroßvater (**proavus**). Wenn also in der fraglichen Urkunde des St. Peterstiftes wirklich ausdrücklich gesagt wird, Peter Schöffer habe die Tochter des Conrad Fust zur Frau gehabt, so war der Schreiber von den Familienverhältnissen nicht genau unterrichtet, und wußte bloß im Allgemeinen, daß Peter Schöffer eine Fustische Tochter zur Frau habe, oder man muß unterstellen, daß dieser Conrad Fust ein Verwandter des verstorbenen Johann Fust gewesen und dessen Wittwe geheirathet hätte, in welchem Falle man Peter

Schöffer's Frau allerdings als eine Tochter (Stieftochter) dieses Conrad hätte bezeichnen können. Nach der oben mitgetheilten Notiz des Herrn Bodmann besagt die Urkunde im Gegentheile, Conrad's Frau sei eine Tochter Fust's, und somit wäre dieser Conrad ein Schwager Peter Schöffers gewesen.

In dem Nekrologe des Dominikanerklosters zu Mainz wird die Stiftung eines Anniversariums für Johann Fust im Jahre 1472 angezeigt, und Peter Schöffer ausdrücklich als dessen Schwiegersohn (gener) genannt. Soviel ist gewiß, daß der in dem Protokoll genannte Conrad eine und dieselbe Person mit Conrad Hanequis (Henekes) oder Henlif, und entweder ein Schwiegersohn des Johann Fust, oder der zweite Mann seiner Wittwe und, als ein naher Verwandter, der Nachfolger in seinem Geschäfte war.

Zur weiteren Aufklärung dieser Frage ist durchaus erforderlich, daß der Alterthumsverein von Mainz sich ein genaues Facsimile des fraglichen Protokolls und der an den Rand geschriebenen Notiz verschaffe. Ja es ist sogar erst außer Zweifel zu stellen, daß diese Urkunde wirklich ächt, nicht ein Fabrikat des Herrn Bodmann sei; denn man weiß, daß derselbe sich den Scherz erlaubt hat, einen Brief Gutenbergs an seine Schwester Bertha und eine Urkunde desselben wegen seiner dem Kloster St. Clara gegebenen Bücher zu fabriziren und seinem Freunde Oberlin in Abschrift zuzuschicken, und daß dieser, ohne die Täuschung im geringsten zu merken, seinem **Essai d'annales sur la vie de Gutenberg** beide Aktenstücke in französischer Uebersetzung einverleibt hat.

Herr Bernard ist auch der Meinung, der Name Henlif (für Hanequis oder Henekis) sei durch zwei Schreibfehler, durch Verwechselung zweier Buchstaben ent-

standen, da in den Schriftzügen jener Zeit der Buchstabe k von dem Buchstaben l nur durch einen oben angefügten Haken, das f aber von dem s nur durch einen kleinen Querstrich unterschieden sei; demnach stehe **Henlif** für **Henkif** oder **Henekif**. Ein genaues Facsimile der 206. Blattseite des Nekrologs der Abtei St. Viktor zu Paris würde vielleicht einen Wink über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit einer solchen Verwechselung geben können. Vorläufig wage ich einige Vermuthungen.

Der Name Johannes ist im Mittelalter bei mehreren deutschen Stämmen durch Wegwerfung der ersten Sylbe in Hans, Han, Henn, Henne verkürzt worden. Wie bei vielen anderen Namen, ist durch Anhängung des Suffixes **eke, eken, ike, iken**, abgekürzt **ken** oder (aspirirt) **chen**, aus dem Namen Hen oder Henne das Diminutivum Henken, Henneken, Hennechen oder Henchen (wie noch heute Hannchen) gebildet worden. Durch Nasalirung wurde daraus Henke", Henke, Henneke, Henche*), wie noch heute Hannche für Hannchen und Hännsche für Hännschen. Aus den noch vorhandenen Urkunden erhellt, daß Johann Gutenberg bald Henne, bald Henchin, bald Henchen genannt wurde. Am Niederrhein würde er Henkin, Henken oder Heneken genannt worden sein.

Der in der Ordonnanz des Königs Ludwig **XI.** und in dem Lübecker Verhörsprotokoll vorkommende Name Hanequis (**Hanekis**) oder Henekes bedeutet Henchens-Sohn, Heneken's-Sohn (naselirt Heneke's-Sohn)

*) Der französische Familienname **Hennequin** ist germanischen Ursprungs, ist aus Hennekin, Henneken oder Henchin entstanden. So auch das französische Wort **mannequin** (der Gliedermann der Maler), für Männchen, flämisch **manneken**.

und ist nur eine Abkürzung davon, wie der Name Jans, Jansz, Jansz nur eine Abkürzung von Jan's-Sohn, Janson, auch Jansen, Jansn, ist.

Johann Schöffer der jüngere (ein Sohn des Johann Schöffer und Enkel des Peter Schöffer), welcher sich in Herzogenbusch mit Anna Bottelmans verheirathete und daselbst im Jahr 1565 starb, nannte sich in dieser Weise Jan Jansz oder Jan Jans, d. i. Johann Johann's Sohn*). Es erhellt hieraus, daß jener Konrad Henlif oder Henekes (Hanequis) nur den Namen Conrad als Taufnamen führte, und demnach eigentlich Conrad Heneken's Sohn oder Henchen's Sohn hieß. Daß er also der Sohn eines Johannes war, läßt noch nicht folgern, daß er gerade der Sohn des Johannes Fust gewesen sei.

Was nun den Namen Henlif betrifft, so bieten sich vier Möglichkeiten dar:

1. Die beiden Buchstaben l und f können irrthümlich für k und s gesetzt sein, wie Herr Bernard vermuthet (Henlif für Henkis).

2. Die Verwechselung könnte auch bloß mit dem Buchstaben k vorgegangen sein, wonach Henlif für Henkif stände. Dieß ist aber durchaus nicht wahrscheinlich; denn diese Form läßt, so viel ich sehe, keine Erklärung des Suffixes if zu.

---

*) Das an die Eigennamen angehängte s, es, oder is kann auch den Genitiv bezeichnen. So sagt man im Deutschen noch heute z. B.: Ich war bei Müller's, oder in's Müller's, ich gehe zu Müller's oder in's Müller's, für: in das Haus Müller's, bei Müller's Familie, zu Müller's Familie. Wie man im Latein z. B. sagte: Jacobus Petri für Jacobus Petri filius, so sagte man in früheren Zeiten wohl auch im Deutschen: Jakob Peter's für Jakob Peter's Sohn, Jakob Petersen.

3. Vielleicht ist **Henlif** für **Henlis** geschrieben. In diesem Falle würde der Name so viel bedeuten als: Henle's Sohn, und wir hätten ein anderes Diminutivum des Namen Hen, Henne vor uns. Man vergleiche die Namen Sepel (Sepi für Josephchen), Jakel (Jakobchen), Franzel, Hansel, Gretel (Gretchen), Liesel (Lieschen), Aennel (Ennel, Gutenberg's Frau zu Straßburg, für Annachen), Kathel (Kathi, Käthchen), Trudel (Trudchen), Stophel (Christoph), Bastel (Bastian), Gustel (Gustav), Jörjel, Görgel (Georg), Christel (Christian), Friedel (Gottfriedchen), Schambel, Jeambel (**Jean baptiste**), Andresel (Andreas), Peterli (Peterchen), Kasperle u. a.

4. Es könnte sein, daß der Name Henlif, Henlief, ganz richtig geschrieben wäre, und dann käme es darauf an, das Suffix lif, lief, zu erklären, was allerdings nicht leicht ist. Nimmt man eine niederdeutsche Form hier an *), so vermindert sich die Schwierigkeit einigermaßen, und man könnte den Namen deuten: Hen-lieb, Henne-lieb (der liebe Henne, Henne der Geliebte), oder: der Nachkomme, der Nachgelassene, der Zurückgelassene (**relictus**) das Henne. Man vergleiche

*) Der Name Henekes verräth ebenfalls einen niederrheinischen, oder überhaupt niederdeutschen Ursprung; denn am Mittelrheine mußte er, bei derselben Abstammung und Bedeutung, Heneches, Henches, Henchen's lauten. Der Umstand, daß der Faktor Herman v. Stathoen, welchen Conrad Henekes zu Paris bestellt hatte, um den Verkauf der Bücher zu besorgen, ein Westphale aus der Gegend von Münster war, giebt wenigstens einigen Anlaß zu vermuthen, daß Conrad aus derselben Gegend hergewesen sein, und sein Zutrauen vorzugsweise einem Landsmanne geschenkt haben mochte. Vergl. oben die Note über den Namen Sköfer für Schöfer. Sollten sich vielleicht in Westphalen, in Urkunden oder noch im Leben, Namen finden, die auf if, lif, lief ausgehen?

im Dänischen: lev-ne, zurücklassen, übriglassen, lev-ning, das Zurückgelassene, Uebriggelassene, die Reliquie; im Englischen: to leave (sprich: lief), zurücklassen, hinterlassen, left zurückgelassen, hinterlassen; im Gothischen: lifnan, zurückgelassen sein, übrigsein, lewjan, überlassen; im Deutschen, Dänischen und Schwedischen: bleiben, blifva, blive, zusammengezogen aus be-leiben, be-lifva, be-live, altdeutsch liben und bi-liben. Verwandt ist λειπειν, ε-λιπ-ον, λε-λειφα, böot: λε-λιφα.

Ich muß indessen gestehen, daß ich diese vierte Unterstellung für höchst unwahrscheinlich halte; denn warum sollte Conrad zu Paris als seinen Namen zuerst Henlif und ein oder zwei Jahre später Henekes angegeben haben? Ihm, dem Buchhändler, dem Kaufmanne, mußte die Wichtigkeit einer bestimmten und wandellosen Firma doch wohl nicht unbekannt sein.

Wir wollen nun auch auf das alte Pfarr-Register der Quintinskirche, aus welchem Würdtwein (in seiner Biblioth. Mogun. Doc. 231 u. 232) Auszüge liefert, einen Blick werfen. Dort ist zu ersehen, daß Johann Fust im Jahre 1464 der erste unter den zwölf Kirchengeschwornen, im Jahre 1467 aber todt und durch einen anderen ersetzt war. Es wird wörtlich gesagt: „Darnoch im sieben und „sechzigsten waren Buemeister Clas zu dem Horn, Adam „von Hochheym und Jakob Ritterschaft. Und die hernach „geschrieben Zwölfer eyn teil an der Vervaren (Vor„fahren) stat gekoren, mit Namen Henchin Link, an des „Martmeisters Clas Franken stat, John's zu dem Blasuff „von Kirburg an des Vervaren Jakob Kruckenstein stat, „Adam von Hochheim an des Vervaren Johannes „Fusten stat und Conradum an Henri Fabri Gericht„schreibers stat, und ist der Cunradus Johannis „Fusten seligen **Nachvare.**“

Daß der hier erwähnte Conradus mit Conrad Henlif oder Henekes eine und dieselbe Person sei, habe ich noch keinen Augenblick bezweifelt; obwohl es auffallend ist, daß ihm hier, so wie in dem Protokolle des St. Peterstiftes, der Name Henekes nicht beigelegt ist; allein der Umstand, daß er hier mit Johann Fust in ein sehr nahes Verhältniß gebracht, ausdrücklich als dessen Nachfahr bezeichnet wird, ist mir entscheidender Beweis.

Es fragt sich nun, welcher Gegensatz hier zwischen den Worten Vervare und Nachvare obwalte. Das Wort Vervare bedeutet offenbar Vorfahr, d. h. Vorgänger (im Amte eines Zwölfer). Das Wort Nachvare kann aber hier nicht so viel als Nachfolger (im Amte) bedeuten; denn der Nachfolger des Johann Fust im Amte eines Zwölfer war ja Adam von Hochheim, nicht Conrad, welcher der Nachfolger des Henri Fabri war, zugleich aber als Nachvare des verstorbenen Johann Fust bezeichnet wird, der den Adam von Hochheim zum Nachfolger im Amte hatte.

Das Wort Vorfahr bedeutet noch heute einen Vorgänger im Amte oder auch in der Ehe (den ersten Mann einer wiederverheiratheten Wittwe, in Bezug auf ihren zweiten Mann); die Mehrzahl Vorfahren aber bedeutet soviel wie Voraltern, Vorväter. Man könnte sich nun wohl zu der Vermuthung versucht fühlen, daß, analog damit, das Wort Nachvare hier soviel als Nachkomme, Nachkömmling, Abkömmling bedeuten möchte, jedoch mit wenig Wahrscheinlichkeit; denn es bliebe jedenfalls sehr auffallend und unerklärbar, daß der Schreiber des Pfarr-Registers sich nicht des Wortes Sohn bedient haben sollte, wenn Conrad wirklich ein Sohn des Johann Fust gewesen wäre. In diesem Falle würde Conrad in dem Pfarr-Register, in der Ordonnanz des Königs Ludwig **XI.** in

dem Nekrolog der Abtei St. Viktor und in dem Lübecker Zeugenverhör wohl auch Conrad Fust genannt worden sein und er selbst würde sich in Paris wie in Mainz so genannt haben. Hat doch auch der aus den Urkunden und namentlich aus dem im Monat Juni 1479 mit seinem Schwager Peter Schöffer geschlossenen Vertrag bekannte Sohn Fust's sich ebenfalls Johannes Fust und nicht: Johann Henekes oder Heneke's Sohn genannt. Daß Conrad ein Enkel Fust's gewesen sei, ist wenig wahrscheinlich, noch unwahrscheinlicher ist die Annahme, daß er ein unehelicher Sohn desselben gewesen sein könne. Sollte er in dem Protokolle des St. Peterstiftes wirklich Conrad Fust genannt werden, so mögen wir in ihm einen Neffen oder Vetter desselben vermuthen, vorausgesetzt, daß der Protokollschreiber sich nicht geirrt habe, was sehr zu vermuthen ist. Kaum anderthalb Jahre nach Fust's Tode konnte er dessen Geschäftsnachfolger, als einen der Träger der Firma Fust und Schöffer, leicht, obwohl an sich unrichtig, Conrad Fust nennen. Uebrigens ist schwer zu glauben, daß der so kundige und geübte Bodmann sich so sehr geirrt haben sollte. Er las in der Urkunde bestimmt, daß Conrad eine Tochter Fust's zur Frau gehabt habe; und ich bin sehr geneigt, ihm zu glauben. Das Wahrscheinlichste bleibt nach Allem jedenfalls, daß Conrad, nach dem Tode Fust's, als ein naher Anverwandter, vermuthlich als dessen Schwiegersohn, den Antheil desselben an dem Geschäfte übernommen habe, und demnach sein Nachvare, d. i. sein Nachfolger in dem Geschäfte des Bücherdrucks und des Buchhandels gewesen sei. — Erwarten wir das Facsimile jenes Protokolls.

Mainz, am 23. Sept. 1850.

J. Wetter.

Geschichte von Mainz bis zum Tode Hatto des I. (913).

Von

C. A. Brack.

Vorwort.

Der Verfasser dieser älteren Geschichte von Mainz Caspar Aloisius Brack wurde am 19. August 1784 zu Mainz geboren. Sein Vater, ein Schuhmachermeister, verwendete alle Sorgfalt auf die Erziehung und Ausbildung dieses seines einzigen Kindes, welches schon in den ersten Jahren das Unglück hatte, durch Vernachlässigung von Seiten seiner Wärterin am Körper so beschädigt zu werden, daß es einen verwachsenen Rücken und eine schwächliche Gesundheit fortwährend behielt. Dagegen entschädigte ihn schon früh sein Talent. In den städtischen Schulen und im kurfürstlichen Gymnasium war er immer einer der Ersten, so wohl was Fleiß und Kenntnisse als auch Betragen betrifft. Wegen der Kriegsereignisse in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhundert und der Aufhebung der Mainzer Universität mußte Brack durch Selbststudium und Privatunterricht sich weiter ausbilden, indem sein Vermögen nicht hinreichte, anderwärts eine Universität zu beziehen. Seine Musestunden widmete er der Musik, und hier machte er solche Fortschritte, daß er bald in der Theorie der Tonsetzkunst sich die umfassendsten Kenntnisse erwarb und einer

der besten Klavierlehrer in Mainz wurde; dieser Unterricht blieb sein Leben lang seine Hauptbeschäftigung; nebenbei widmete er sich neuern Sprachen und der vaterländischen Geschichte. Er starb am 10. September 1838.

An der Geschichte von Mainz die er im Manuskript vollendet zurückließ, arbeitete er mit Liebe und Sorgfalt. Sie enthält eine so ausführliche Darstellung, wie wir kaum eine andere in deutscher Sprache aufzuweisen haben, und läßt in dieser Hinsicht bedauern, daß der Verfasser dieselbe nur zum kleinen Theil bearbeitet hat.

Indem diese Geschichte hiermit veröffentlicht wird, bemerkt die Redaktion, daß sie dieselbe, so wie sie vom Verfasser vor mehr als 12 Jahre niedergeschrieben wurde, ohne Veränderung wiedergiebt, und ohne anzuführen, wo andere Ansichten oder neuere Forschungen zu anderen Resultaten gekommen sein dürften, daß der Verfasser selbst die letzte bessernde Hand an sein Werk zu legen verhindert war, zeigen mehrere seiner Anmerkungen; so wie auch hierüber mündliche Aeußerungen von ihm bei manchen seiner Freunde noch in Erinnerung sind.

Kl.

I.

Von dem Anfange der Stadt Mainz bis zur Gründung ihres erzbischöflichen Sitzes.

1. In den Jahren 58 und 57 vor Christi Geburt (696 und 697 nach Erbauung der Stadt Rom) wurde der Strich Landes, welcher die linke Uferseite des Rheines bildet, zum erstenmale geschichtlich bekannt, als Julius Cäsar die römische Herrschaft über ganz Gallien bis zu dem gedachten Flusse ausbreitete. Die kleinen deutschen Völkerstämme, welche längs dem obern Rhein wohnten: die Tribokker bei Strasburg, die Nemeter bei Speyer, die Vangionen von Worms bis zur Nahe, unterwarfen sich gar bald, und blieben Freunde der Römer, bei denen sie Kriegsdienste nahmen; und wenn die Bewohner der untern Rheingegenden auch tapferer für ihre Freiheit kämpften, so konnten sie doch eben so wenig der römischen Macht und Kriegskunst in die Länge widerstehen; der Rhein bis zu seinem Ausflusse in die See wurde Gränzfluß des römischen Reiches. Selbst in das jenseitige Germanien wagte sich der kühne Feldherr zweimal, ohne jedoch tief in das Land einzudringen, oder sich lange aufzuhalten. Ehe er im Jahre 49 das eroberte Gallien verließ, um gegen seinen Nebenbuhler Pompejus zu fechten, theilte er dasselbe in drei große Provinzen, von welchen jene, welche sich von Helvetien längs dem Rheine hinab bis zur Nordsee, und einwärts bis zur Marne und Seine erstreckte, und folglich auch unsre Gegend in sich begriff, das belgische Gallien benannt wurde. Zum

Schutze des Landes ließ Cäsar unter dem Commando des C. Fabius acht Legionen zurück; die eingeborne junge Mannschaft zog er nach und nach zu seinem Heere. Später wurden römische Kolonisten herbeigeführt, welche sich unter den frühern Bewohnern niederließen, sich mit ihnen vermischten, und römische Sprache, Sitten und Gebräuche in dem Lande begründeten.

2. Nach Cäsar's Ermordung, im Jahre 44 vor Christus, wurde das römische Reich unter die Triumvire Octavianus (Augustus), Lepidus und Antonius getheilt, und der letzte erhielt zu seinem Antheile Gallien; doch sehr bald wußte Octavianus sich in den Besitz dieses Landes zu setzen, und übertrug die Statthalterschaft in demselben dem M. Vipsanius Agrippa. Mit kräftigem Arme wußte dieser nicht nur eine Empörung in Gallien niederzudrücken, sondern auch durch einen Rheinübergang die jenseitigen Germanier in Achtung zu halten. Die auf der rechten Rheinseite bedrängten Ubier führte er i. J. 39 v. Ch. auf das linke Ufer herüber, wo sie ihre Stadt (Cöln) erbauten. Es ist möglich, daß damals schon die Anhöhe, auf welcher später die Festung Magontiacum erbaut wurde, befestigt war; denn die römischen Legionen, welche die Gränzen zu bewachen hatten, standen immer in verschanzten Lagern.

3. Während der bürgerlichen Kriege wurde Agrippa zurückgerufen, und das Land von Truppen entblößt; dies gab Veranlassung zu neuen Aufständen in Gallien. Als aber Octavianus nach Besiegung seiner beiden Gegner freie Hand bekommen hatte, und im Jahre 27 vor Christus Alleinherrscher (Augustus) geworden war, führte er eine neue Landeseintheilung ein, wobei das bisherige belgische Gallien in vier Theile zerfiel, welche jedoch auch ferner zur Präfektur Gallien gezählt wurden. Der westliche Theil

behielt allein den Namen Belgien; und zwar wurde der Theil zwischen der Nordsee, Schelde und Marne: zweites Belgien; der andre Theil zwischen den Ardennen und Vogesen, welchen die Mosel durchströmt, und dessen Hauptstadt Trier war, erstes Belgien genannt *). Das übrige Land von der Schelde den Rhein herauf, bis gegen Helvetien wurde, da die Bewohner meistens aus eingewanderten deutschen Stämmen bestanden, Germanien genannt, und auch in zwei Provinzen abgetheilt: von der Schelde bis zur Aar unterhalb Koblenz ging das zweite oder Unter-Germanien; die Wiege unsrer Stadt aber befand sich in dem ersten oder Ober-Germanien, welches den ganzen Landstrich von Andernach **) längs dem Rheine hinauf bis an den Ekkenbach oberhalb Schlettstadt im Elsasse und einwärts bis an die Saar umfaßte, und jetzt zu seiner Vertheidigung vier Legionen erhielt: die zweite (Augusta genannt), die dreizehnte (gemina pia fidelis), die vierzehnte (gemina martia victrix) und die sechzehnte — eine Macht von beiläufig 50,000 Mann, da jede Legion damals gegen 7000 Mann zählte, ohne die fast eben so starken Hülfstruppen, welche jeder Legion zugetheilt waren. Andre vier Legionen hatten Untergermanien zu vertheidigen.

4. Diese Anstalten konnten weder in Gallien selbst die Ausbrüche der Unzufriedenheit verhindern, welche durch die

---

*) Diese Eintheilung in erstes und zweites Belgien bestand in der Mitte des 4. Jahrhunderts; unter Augustus gab es, ausser dem ersten und zweiten Germanien nur ein Belgien. (Dio LVIII Tac. ann. 3. 4 etc.)

**) Das Land zwischen Mosel und Nahe bis zum Rheine wird, als zum Gebiete der Trevirer gehörig, von mehrere Autoren noch zu Belgien gerechnet, so daß die Provinz Obergermanien erst bei der Nahe beginne. In der notitia imp. wird übrigens Coblenz und Andernach dem Dux Mogunt. zugetheilt.

Erpressungen des Präfekten Licinius veranlaßt wurden, noch die jenseits des Rheines wohnenden Deutschen von feindseligen Einfällen in das römische Gebiet abhalten; ja der General C. Lollius, welcher letztere züchtigen wollte, erlitt eine derbe Niederlage. Deshalb fand sich Kaiser Augustus bewogen, im Jahre 16 selbst mit einem Heere nach Gallien zu ziehen, wo er sich zwei Jahre aufhielt, und die innere Verwaltung ordnete, während Lollius die Gränze vertheidigte. Eine von dem Mainzer Geschichtforscher Pater Fuchs angeführte Steinschrift beweist, daß damals die zweite Legion ihr Standquartier auf derselben Anhöhe hatte, auf welcher bald darauf die wichtige Festung Magontiacum entstehen sollte.

5. Vor seiner Rückkehr berief Augustus seinen Stiefsohn Drusus zu sich, und übergab ihm die Statthalterschaft über ganz Gallien und das Commando am Rheine. Dieser Claudius Drusus, ein junger Mann von 25 Jahren, der, wie Vellejus Paterculus sagt, mit so großen Talenten und Tugenden ausgestattet war, als nur die Natur geben und der Fleiß erringen kann, dieser Drusus war es, welcher zum Schutze der Rheingränze, längs dem ganzen Flusse hin, bis zum Meere, zwischen den Jahren 14 bis 10 vor Christus, eine Reihe von fünfzig größeren und kleineren Festungen anlegte, unter denen sich Magontiacum als die Hauptfestung Obergermaniens befand. Ihren Namen mag sie von der lateinischen Benennung des Mainflusses: Magonus oder Mogonus, dessen Ausmündung in den Rhein sie beherrschte, erhalten haben *). Sicher hat sie nicht die un-

*) Da der Main bei den alten Schriftstellern Mönus heißt: so leitete Beatus Rhenanus den Namen unserer Stadt von dem bekannten gallischen Worte magum (Wohnung, Ortschaft) und dem Namen des Ziebaches: Cia ab; denn es lief dieser Bach (welcher von Bretzenheim

regelmäßige Gestalt gehabt, welche Pater Fuchs, durch mancherlei aufgegrabenes Mauerwerk getäuscht, ihr zuschreibt. Alle römische Festungen hatten eine viereckige, entweder oblonge oder regelmäßige Form; so bildete auch die Festung Magontiacum, dem Plane zufolge, welchen Professor Lehne im Jahr 1802 davon lieferte, ein regelmäßiges Viereck. Die vordere nördliche Hauptseite mit der **porta praetoria** dehnte sich in gerader Linie unmittelbar hinter der jetzigen Stadt von dem Abhange des Hügels hinter dem Kloster Altenmünster durch die Weinberge des Käſtrichs, und durch die St. Stephanskirche bis gegen die heutige Citadelle in den sogenannten Altenweibergraben aus. Von da lief die rechte Seite mit der **porta principalis dextra** bis außerhalb des letzten Schlages auf der großen Kunststraße nach Alzey, da wo die Gaustraße abgeht. Die entgegengesetzte Seite, mit der **porta principalis sinistra**, zog sich durch den runden Pulverthurm im Käſtrich (dessen Grundmauern römisch sind) über den Linsenberg, wenige Schritte rechts neben dem **Fort double tenaille** vorbei, bis auf den außerhalb der Schanzen hinziehenden Feldweg. Endlich ging die hintere Seite mit der **porta decumana** gleichlaufend mit der Vorderseite, an dem sogenannten Entenpfuhle vorüber, wo der große Wasserbehälter war, sonst **Drusi lacus** genannt, welcher frisches Trinkwasser durch eine über $^3/_4$ Stunden lange Wasserleitung zugeführt erhielt, und es von da durch die Festung verbreitete. Die **porta praetoria** gerade in der Mitte der Vorderseite der Mauer gegen den Rhein hin, befand sich demnach noch innerhalb der heutigen Stadt, auf

---

herkommt, und sich in dem heutigen Winterhafen verliert) an dem westlichen Abhang des Hügels hin, auf welchem die römische Festung angelegt wurde.

der Gaugasse, etwas oberhalb des Einganges zum Adlergäßchen; die **porta decumana**, gerade entgegengesetzt, etwas außerhalb der Brücke, welche den Zahlbacher Weg durchschneidet. Die **porta principalis dextra** stand links neben dem Wege, der von dem Gauthore zu dem Neuthore führt, zwischen dem zweiten und dritten Vorsprungswinkel des Hauptwalles, vom Gauthore an gezählt. Die schöne Ebene, welche sich auf dieser Seite gegen die Hechtsheimer Anhöhen ausdehnt, diente als **campus martius** der Garnison zu ihren Waffenübungen. Die Stelle der **porta principalis sinistra** fällt in den großen Graben der heutigen Festung, ohngefähr dahin, wo, ebenfalls vom Gauthor an gezählt, der vierte Winkel des Hauptwalles vorspringt.

6. Eine Menge von Inschriften bezeugen, daß die vierzehnte Legion als erste Erbauerin und Bewohnerin der Festung Magontiacum anzusehen sei; auch ist sie die Gründerin jener großartigen Wasserleitung, deren vorhin erwähnt wurde, und von welcher noch heut zu Tage eine Reihe von Pfeilern diesseits von Zahlbach sichtbar ist. Von nicht minder bewundernswerther Kunst und Ausdauer zeugen die Ueberbleibsel der großen Verbindungsstraßen, welche sich aus der Festung den Rhein hinauf- und hinabzogen, und deren bedeutendste aus der **porta principalis dextra** über **Bauconica** (Oppenheim), **Borbetomagus** (Worms), **Noviomagus** (Speyr) ꝛc. ununterbrochen bis nach Mailand fortgeführt wurde.

7. Da außer den, zur Festung selbst, oder zur Verwaltung der Provinz gehörigen Personen, nur Soldaten innerhalb der Festung wohnen durften, so mußte sich nothwendig außerhalb derselben eine bürgerliche Stadt bilden, oder vielmehr Vorstädte (vici), deren erster Anfang wahrscheinlich auf beiden Seiten des nördlichen Hauptthores,

aber sicher nicht in der Nähe der Wasserleitung zu suchen ist. Der durch Drusus angelegten Festung Magontiacum verdankt demnach die Stadt Mainz ihr erstes Entstehen, oder wenigstens ihr erstes geschichtliches Bekanntwerden; überhaupt blühten jetzt schnell, längs dem ganzen Rheine hinab, neben den Festungen eine Menge größerer und kleinerer Städte auf, da wo vor 60 bis 70 Jahren Julius Cäsar noch nicht eine einzige angetroffen hatte, die er uns hätte nennen können, so daß selbst die Stelle seines Rheinüberganges bis heute noch zweifelhaft bleibt.

8. Der Besitz der schönen Rheingränze genügte dem Eroberungsgeiste der Römer noch nicht; auch das jenseitige große Germanien sollte sich ihrer Herrschaft beugen. Die bedeutendsten deutschen Stämme, welche auf dem rechten Rheinufer, unsrer Provinz gegenüber wohnten, waren die Sikambern und Teuchterer, von der Lahn abwärts; die Katten zwischen der Lahn und dem Maine; dann die Sueven, welche ihre Wohnsitze in den Wäldern am Maine und Neckar hatten *). Die erstern hatten neuerdings Einfälle in das diesseitige römische Gebiet gemacht, waren aber bald wieder verdrängt worden. Gegen sie unternahm Drusus seinen ersten Feldzug jenseits des Rheines; er schlug sie, und verheerte ihr Land, ging aber bald darauf nach Rom, um die Prätorwürde daselbst anzutreten. Im Jahre 11 vor Christus kehrte er an den Rhein zurück, und zog nochmal

*) Nach der Angabe des Julius Cäsar hätte das Gebiet der Sueven bis über die Lahn hinabgereicht. Allein die Sueven waren das Hauptvolk, welches er damals zu bekämpfen hatte, deshalb nennt er vorzüglich sie, nicht aber ihre Verbündeten insbesondere, zu welchen ohne Zweifel auch die Katten gehörten. Letztere treten unter Augustus schon selbstständig auf; die Sueven werden noch von Tacitus (Germ. 38) als ein Bund verschiedener Völkerschaften beschrieben.

gegen die Sikambern ꝛc., wobei er von den Katten unterstützt wurde. Auch traf er alle Vorbereitungen, um tiefer in das Innere von Deutschland einzudringen. Seine Anstalten in Untergermanien, seine Flotte auf der Nordsee, sein Vordringen über die Ems und Weser mögen hier unberücksichtigt bleiben; wir folgen blos seinen Thaten in Obergermanien. Um sich für immer den Rheinübergang bei Magontiacum zu sichern, ließ er auf der rechten Flußseite, wo heute der Ort Kastel steht, ein Fort (castellum Drusi) anlegen, und verband dasselbe durch eine Schiffbrücke mit der Hauptfestung. Auch ließ er den das Kastell umgebenden Strich Landes bis zum Taunus besetzen, und dieses Gebirg durch Befestigungen schützen. So konnte er im folgenden Jahre den Katten Trotz bieten, welche sich mit den Sikambern versöhnt, und gegen die Römer verbunden hatten.

9. Eine neue Reise nach Rom um dort mit der Konsularwürde bekleidet zu werden, hielt den aufstrebenden jungen Mann nicht lange von seinem Kommando am Rheine entfernt. Im Jahre 9 vor Christus setzte er zum Drittenmale über diesen Fluß, und durchdrang die germanischen Wildnisse bis zur Elbe; doch kam es zu keiner großen Schlacht; die rohen Deutschen, unfähig einer regelmäßigen Heeresmacht zu widerstehen, wichen rechts und links in ihre Wälder zurück, und der Zug hatte für die Römer nur den Vortheil, den Barbaren Schrecken eingeflößt und die Gegend kennen gelernt zu haben. Auf dem Rückwege starb der unternehmende Feldherr, mitten in seiner glänzenden Laufbahn, erst 30 Jahre alt, an den Folgen eines Sturzes mit seinem Pferde. Seine Leiche wurde von den Tribunen und Centurionen zuerst bis Magontiacum getragen, dann von da, in feierlichem Zuge, begleitet von seinem Bruder Tiberius nach Rom überbracht. In Magontiacum wurden

zu seiner Ehre mehrere Denkmäler gesetzt, zu denen man den sogenannten Eichelstein rechnet. Alljährlich wurden bei einem derselben dem Andenken des geliebten Feldherrn Opfer gebracht und feierliche Waffenübungen gehalten. Er erhielt den Ehrennamen Germanicus.

10. Die Siege des Drusus hatten bewirkt, daß sein Bruder Tiberius, welcher ihm im Kommando nachfolgte, leichteres Spiel hatte und die Deutschen bald dahin brachte, daß sie eine Zeitlang ruhig blieben und Geiseln stellten. Auch bewog er eine große Anzahl Sikambern und Sueven, sich freiwillig auf dem linken Rheinufer niederzulassen. Acht Jahre hindurch, vor und nach der Geburt Christi war jetzt Friede an den Ufern des Rheines. Die Legionen fanden Zeit, ihre großen Bauten zu vollenden, welche heut zu Tage noch unser Staunen erregen; römische Sitten und römische Kultur verbreiteten sich mit großer Schnelligkeit. Domitius Aenobarbus, der Großvater Nero's und Marcus Vinicius waren um diese Zeit Oberbefehlshaber am Rheine. Im Jahre 4 nach Christus erschien auch Tiberius wieder. Seine Einfälle in Deutschland geschahen vom Unterrheine aus, und zur See; er drang ebenfalls bis zur Elbe vor, ohne jedoch, wie Dio sagt, etwas Erhebliches auszurichten, und verließ im Jahre 8 die Rheingränze wieder, als seine Gegenwart in dem fernen Pannonien nothwendig wurde.

11. Minder glücklich war ein Jahr später der Befehlshaber am Unterrheine Quintilius Varus, der sich in den Wesergegenden zu weit vorgewagt hatte, und gegen den Cheruskerbund in der Hermannschlacht erlegen war. Auf die Nachricht von diesem Unfalle eilte aufs neue Tiberius herbei, und brachte seinen Neffen Germanicus, den Sohn des Drusus, mit sich, dem er das Oberkommando am Rheine übergab. Nachdem die Verluste ergänzt und hin-

reichende Vertheidigungsmaßregeln angeordnet waren, giengen beide Prinzen bald wieder nach Rom zurück und hinterließen als Befehlshaber in Obergermanien den C. Silius. Daß das Hauptquartier der ganzen bewaffneten Macht dieser Provinz in Magontiacum war, beweisen die vielen schon aufgefundenen Steinschriften von Offizieren sämmtlicher vier Legionen, welche oben benannt sind, und fortwährend durch alle festen Plätze dies= und jenseits des Rheines zerstreut lagen.

12. Germanicus hielt sich in Rom nicht lange auf und befand sich im Jahre 14 wieder in Gallien, als er die Nachricht erhielt, daß Kaiser Augustus gestorben und dessen Stiefsohn Tiberius ihm in der Regierung gefolgt sei. Germanicus, der die Liebe der Soldaten in hohem Grade besaß, und leicht mit Hülfe derselben sich selbst den Thron hätte verschaffen können, brachte die dem Tiberius feindseligen Legionen des Unterrheines bald zur Treue zurück und eilte nach Magontiacum, wo die 14. Legion ebenfalls einige Widersetzlichkeit zeigte. Die andern drei Legionen aber leisteten sogleich den Eid für den neuen Kaiser. Alsbald bereitete sich Germanicus seine Soldaten zu neuen Siegen zu führen. Im Jahre 15 unternahm er von Magontiacum aus einen glorreichen Zug ins Land der Katten, an welchem auch unsre 14. Legion Theil nahm *); allein seine wichtigsten Feldzüge geschahen vom Unterrheine aus. Bei einem derselben drang er, nachdem er sich an der Ems mit einem andern Heere, welches General Cäcina beigeführt,

*) Damals wurde Mattium, die Hauptstadt der Katten (Maden an der Eder) zerstört. Die später vorkommenden Mattiaken, welche zwischen dem Taunus und Rheine wohnten, sind nach Wenk's wahrscheinlicher Meinung, jene Katten, welche damals gefangen und innerhalb des Pfalgrabens versetzt wurden.

vereinigt hatte, bis zu dem Schlachtfelde des Quintilius Varus vor, und fand den Adler der 18. Legion wieder. Kein Römer, ausser seinem Vater Drusus, ist tiefer in das Herz von Deutschland eingedrungen. Wegen dieser Siege wurde dem Germanicus im Jahr 17 die Ehre des Triumphes zuerkannt; allein die Eifersucht seines niedrigdenkenden Oheims Tiberius verstattete ihm nicht an den Rhein zurückzukehren; zwei Jahre später wurde er im Orient durch Gift aus dem Wege geschafft. Gleich unedel handelte der Kaiser später an dem verdienten und tapfern Silius; er wurde, nachdem er eben erst einen gefährlichen Aufstand in Gallien gedämpft hatte, nach Rom zurückberufen, und dort des Tiberius Ungnade vorsehend, entleibte er sich selber.

13. Hierauf erhielt das Kommando in Obergermanien Lentulus Gätulicus, ein Mann von sanftem Charakter, der, während die Kriegstrompete schwieg, sich besonders um die Kultur der Umgegend von Magontiacum verdient gemacht hat. Durch die Veteranen der Legionen, welche nach zwanzigjähriger Dienstzeit gesetzlich eine Quantität Ländereien erhielten, wurden nach allen Richtungen von der Festung aus Ansiedelungen gegründet, aus welchen in der Folge Dörfer entstanden. Auch die bürgerliche Stadt Magontiacum breitete sich allmählig weiter aus, und zwar, wie die Spuren zeigen, nicht hinter der Festung, sondern an der Vorderseite gegen den Rhein hinab, es erwuchsen neue Quartiere (vici), deren eines, vicus salutaris genannt, vielleicht die Gegend begriff, welche noch heutzutage die goldne Luft heißt. Bei Aufgrabungen auf dem Platze Gutenberg und an der Stelle der ehemaligen Franziskanerkirche sind noch kürzlich viele Spuren römischer Gebäude gefunden werden.

14. Lentulus wirkte ungestört bis nach dem im Jahre

37 erfolgten Tode des Tiberius; als er sich aber gegen dessen Nachfolger Cajus Caligula, dessen Heldenthaten gegen die Deutschen von den Geschichtschreibern aufs lächerlichste geschildert werden, in eine Verschwörung eingelassen hatte, wurde er im Jahre 39 auf des Kaisers Befehl getödtet und Servius Sulpicius Galba wurde als Oberbefehlshaber am Rheine bestellt. Dieser führte bei den in letzter Zeit etwas verweichlichten Legionen strengere Mannszucht ein, besiegte die stets kriegslustigen, nie zu unterjochenden Katten, und blieb bis zum Jahre 43, wo er den Kaiser Claudius (schon vor 2 Jahren war der unsinnige Caligula ermordet worden) auf seinem Feldzuge nach Brittanien begleitete. Nach Galba kam Domitius Corbulo, welcher, nachdem er im Jahre 46 einige Siege in Deutschland erfochten hatte, zu R.m die Ehre des Triumphes erhielt. Ihm folgte im Kommando am obern Rheine erst Curtius Rufus, dann Lucius Pomponius, der im Jahre 50 schon wieder die Katten zu Paaren treiben mußte und deshalb ebenfalls in Rom triumphirte*). Um diese Zeit führte des Kaisers Gemahlin Agrippina eine römische Kolonie in die Stadt der Ubier, ihre Geburtsstadt, welche daher den Namen Colonia Agrippina (Köln) erhielt. Diese Frau, Tochter des Germanicus und Schwester des Caligula, ließ im Jahr 54 ihren Gemahl und Oheim, den Kaiser Claudius vergiften, worauf ihr Sohn Domitius Nero den Thron bestieg.

15. Da schon seit den Zeiten des Drusus die Römer

*) Sein Feldzug wird von Tacitus (ann. XII. 27 u. 28) beschrieben. Seine Gedichte, die leider verloren sind, stellen ihn, nach der Meinung des Geschichtschreibers, in den Augen der Nachwelt höher, als sein erlangter Triumph.

auf dem rechten Rheinufer immer festern Fuß gefaßt, und dadurch die Deutschen von Einfällen in das diesseitige Gebiet abgehalten hatten, so konnte die Provinz Obergermanien fortwährend eines ungestörten Friedens genießen und ihr Wohlstand mußte sichtlich zunehmen, jemehr die bisher öden Landstriche durch den Fleiß der austretenden Veteranen in fruchtbare Gefilde umgeschaffen wurden. Ohnehin waren diese neuen Ansiedler durch die vorhergegangene lange Dienstzeit am Rheine schon gleichsam heimisch geworden; denn bis hieher waren ununterbrochen die nämlichen Legionen in Obergermanien geblieben, welche schon Kaiser Augustus geschickt hatte, obgleich die Feldherrn in schneller Folge wechselten. So finden wir im Jahr 58 als Befehlshaber am Rheine den Curtilius Mancia, der gegen die Tenchterer und ihre Verbündeten zu Felde ziehen mußte; dann im folgenden Jahre den Rufus Scribonius. Aber im Jahre 60 gieng auch ein Wechsel mit den Legionen vor. Wegen eines Aufstandes in Brittanien verließ nach mehr als siebenzigjährigem Aufenthalte die 14. Legion ihr altes, durch sie selbst geschaffenes Standquartier Magontiacum; mit ihr zog auch die 2. Legion ab, und bald rückten die 4. (martia gemina) aus Italien, und die 18. aus Untergermanien in ihre Stellen ein. Sechs Jahre später ward auch der Feldherr Rufus Scribonius von Kaiser Nero nach Griechenland berufen, wo er sich durch Selbstmord der Verfolgung des Tyrannen entzog.

16. Nach ihm kam der edle Virginius Rufus, der im Jahr 68 den Aufstand des Vindex in Gallien dämpfte, welcher durch Nero's Tyrannei war veranlaßt worden; jedoch schlug er die Kaiserwürde aus, welche die Soldaten ihm antrugen. Nichtsdestoweniger hatte Nero's Regierung ihr Ziel erreicht; die Unzufriedenheit beschränkte sich nicht auf

Gallien allein, sie war durch alle Provinzen des Reiches verbreitet. In Hispanien begrüßten die Legionen den Sulpicius Galba, der früher in Magontiacum kommandirt hatte, als Kaiser; die Empörung drang schnell bis Rom, und Nero entleibte sich. Kaiser Galba rief alsbald den Virginius Rufus, dem er nicht traute, von Magontiacum ab, und gab das Kommando dem alten lahmen Hordeonius Flaccus. Darüber erzürnt und dem strengen Galba ohnehin abgeneigt, erhob am 1. Januar 69 die 4. Legion die Fahne der Empörung, und stürzte die Bilder des Galba. Ihr folgte die 18., und beide riefen den Aulus Vitellius, der am Unterrheine kommandirte, zum Kaiser aus. Einige Wochen später brach auch in Rom ein Soldatenaufruhr los, in welchem Galba getödtet und M. Salvius Otto auf den Thron erhoben wurde. Vitellius brachte nun längs den Ufern des Rheines ein mächtiges Heer zusammen, um seinem Nebenbuhler nach Italien entgegenzugehen; doch zeigten seine Soldaten mehr Eifer als er selbst, der ganz in Schlemmerei versunken war. Mit dieser Armee rückte ein großer Theil der 4., 16. und 18. Legion von Magontiacum aus; nur wenige alte Soldaten blieben in den Festungen am Rheine zurück, so daß Hordeonius mit fast lauter neugeworbenen Truppen die Gränze bewachen mußte. Indessen war nach wenigen Monaten der Streit in Italien entschieden; Otto von den Seinigen verlassen, hatte sich selbst entleibt. Aber noch in demselben Jahre verlor Vitellius die Schlacht von Cremona gegen die Armee des Flavius Vespasianus, welcher im Oriente Kaiser geworden war, und starb bald darauf zu Rom eines gewaltsamen Todes.

17. Diese im Herzen des römischen Reiches ausgebrochenen Unruhen glaubten einige vornehme Bataver und Gallier nützen zu können, um ihren Ländern die alte Unab-

hängigkeit wieder zu erringen. Unter Leitung des Bataders Claudius Civilis bildete sich in Untergermanien eine furchtbare Verschwörung gegen die Römer aus, welche ihnen um so leichter Gefahr bringen konnte, als die, an die Stelle der weggezogenen alten Soldaten, getretenen Rekruten meistens selbst aus Galliern bestanden. Einige alte batavische Cohorten, welche seit kurzem nach Magontiacum gekommen waren, um die Besatzung zu ergänzen, verließen alsbald die Festung wieder, um sich mit den Aufrührern zu vereinigen, und der alte Hordeonius hatte nicht Kraft genug, sie aufzuhalten. Noch verwirrter wurde die Sache durch die Nachricht von der Niederlage des Vitellius. Die alten Legionssoldaten weigerten sich, dem Hordeonius den Eid für den neuen Kaiser Vespasianus zu leisten; und da der schlaue Civilis, der die Römer am untern Rheine immer mehr drängte, anfänglich auch in Vespasian's Namen zu handeln vorgab, so hielten sich die Soldaten für verrathen von ihren eignen Generälen; der alte Hordeonius wurde umgebracht und der unter ihm kommandirende Dilius Vocula, den er mit einigen Truppen den Rhein hinabgeschickt hatte, entgieng mit Mühe gleichem Schicksale. Diese Verwirrung kam nicht nur dem Civilis zu statten; auch die Katten brachen vom jenseitigen Ufer herüber, umzingelten Magontiacum, plünderten und verheerten die Umgegend. Doch die alten Soldaten der 4. und 18. Legion sahen ihren Irrthum jetzt ein, schwuren dem Kaiser Vespasianus und folgten ihrem General Vocula zum Entsatz von Magontiacum; die Katten wurden über den Rhein zurückgetrieben. Minder edel handelten die Soldaten am Unterrheine, welche früher unter Vitellius gedient hatten. Sie ließen sich durch die Aufrührer im folgenden Jahre 70 bereden, für die Freiheit Galliens zu schwören, und General Vocula, der von Ma-

gontiacum aus zu ihnen geeilt war, um dieser Abtrünnigkeit zuvorzukommen, mußte seinen Eifer mit dem Leben büßen.

18. Nun zog sich der Aufstand schnell den Rhein herauf; überall, selbst in der Hauptfestung Magontiacum wurden die römischen Oberoffiziere theils getödtet, theils gefangen genommen, die Soldaten für Galliens Freiheit verpflichtet, und alle verschanzten Lager, außer Magontiacum und Vindonissa (Windisch in der Schweiz) wurden zerstört. Einzelne Abtheilungen der Legionen Untergermaniens, welche ihrem Eide treu geblieben waren, wurden entweder, wie die zu **Vetera castra** (Santen) durch harte Blokade zur Uebergabe gezwungen, oder mußten sich, ihrer Anführer beraubt, zu Kriegsgefangenen ergeben. Als auf diese Weise auch die dreizehnte Legion, in armseligem Zustande, ohne ihre gewöhnlichen Ehrenzeichen, aus ihrem Kastelle abziehen mußte, geleitet von den bewaffneten Aufrührern, und verspottet von dem zusammengelaufenen Volke, so entbrannte in ihr der Zorn, nicht länger konnte die zu der Legion gehörige pizentinische Reiterabtheilung (**ala**) solche Schmach des römischen Namens erdulden; sie machte sich Bahn, eilte grade auf Magontiacum los, nahm unterwegs Rache an dem Mörder des Vocula, und wurde von der dasigen Besatzung, welche, ebenfalls ihrer Anführer beraubt, nur gezwungen dem Willen der Empörer sich gefügt hatte, mit Freuden aufgenommen. So war Magontiacum wieder eine römische Festung; und da nach dem Siege bei Cremona Kaiser Vespasian mehrere Legionen unter dem General Mucianus aus Italien nach dem Rheine beordert hatte, auch andre Legionen aus Spanien und Brittanien herbeieilten, so nahmen die Sachen bald eine andre Wendung.

19. Mit größter Thätigkeit machte der neu angekommene

Feldherr Petilius Cerealis zu Magontiacum alle Anstalten, um schnell ins Feld zu rücken. Sein Vortrab unter Sextilius Felix hatte bereits die Aufrührer bei Bingen über die Nahe geworfen; er selbst führte seine Hauptmacht gegen die Mosel, wo er dem Feinde die erste Niederlage beibrachte, eroberte die Stadt Trier, unterwarf sich Köln, und nachdem noch manchmal mit wechselndem Glücke und großer Erbitterung gekämpft worden war, gewann er endlich bei **Vetera castra** eine Hauptschlacht, durch welche Civilis so in die Enge getrieben wurde, daß der ganze Aufstand jetzt als gedämpft anzusehen war. Den Tag nach dieser Schlacht kehrte die 14te Legion, welche aus Brittanien herübergekommen war, und Theil an dem Siege gehabt hatte, in ihr altes Standquartier Magontiacum zurück, und verstärkte daselbst die Garnison, welche Gallus Annius befehligte. Nach diesen Vorfällen fand bis zu Vespasian's Tode, welcher im Jahr 79 erfolgte, in Obergermanien keine weitere Veränderung statt.

20. Die kurze Regierungszeit seines Sohnes Titus ist für Magontiacum merkwürdig geworden, nicht durch eine auffallende geschichtliche Begebenheit, sondern durch die segensreichen Folgen eines an sich unbedeutenden Wechsels der Garnison. Die 14te Legion nämlich wurde nach Brittanien zurückgeschickt, und die 22te erhielt Befehl, ihre Stelle in Magontiacum zu ersetzen; Kommandant der Festung wurde Lucius Antonius. Diese 22te Legion (**primigenia pia fidelis**) hatte im Jahr 70 der unter des Titus Oberbefehle geführten Belagerung von Jerusalem beigewohnt, war nach Einnahme der Stadt ihrem Feldherrn nach Italien gefolgt, und brachte, der Tradition zufolge, die ersten Bekenner des Christenthums mit nach Magontiacum, unter denen sich der heilige Crescens befand, der als erster Gründer,

Lehrer und Vorsteher der Mainzer Kirche genannt wird. Fast 250 Jahre anhaltend blieb diese Legion in Magontiacum und den anliegenden Kastellen dies- und jenseits des Rheines als Besatzung; weshalb von ihr die meisten Steinschriften herrühren, welche hier und in der Umgegend gefunden werden.

21. Nach zweijähriger Regierung starb der edle Titus; sein unedler Bruder und Nachfolger Domitianus kam im Jahr 84 nach Magontiacum, und unternahm von da, ganz ohne Veranlassung, einen Zug in das Land der Katten, fand aber nirgends einen Feind. Gegen diesen Kaiser erhob vier Jahre später der Kommandant von Magontiacum, der obengenannte Antonius, die Fahne der Empörung, wurde aber von dem gegen ihn gesandten Appius Maximus besiegt und getödtet, worauf derselbe Appius, ein sehr edeldenkender Mann, in dessen Stelle trat. Auch die Legionen, die er mitgebracht hatte, die erste (adjutrix), die 7te (**Galbiana**), und die 8te (**Augusta**) blieben am Rheine; die erste bildete mit der 22ten die Besatzung von Magontiacum.

22. Nachdem Kaiser Domitian im Jahr 96 gewaltsam sein Leben verloren hatte, wurde der alte Coccejus Nerva zur Kaiserwürde berufen. Unter ihm führte Ulpius Trajanus mit großem Ruhme den Oberbefehl in Germanien, wo er die Katten und andere deutschen Stämme züchtigte, welche in die römischen Besitzungen auf der rechten Rheinseite vorgedrungen waren. Durch seinen Muth und seine Fähigkeiten erwarb er sich nicht nur die Liebe der damals sehr zahlreichen Rheinarmee, sondern auch die Achtung des alten Nerva, welcher, seine zunehmende Schwäche fühlend, ihn im zweiten Jahre seiner Regierung adoptirte, und zu seinem kräftigen Nachfolger bestimmte. Dessen ungeachtet blieb Trajan, selbst nach Nerva's bald erfolgtem Tode, noch

ferner am Rheine, sorgte nicht nur für die jenseitige Gränzbefestigung, sondern stellte auch auf dem linken Ufer die seit dem Aufstande des Civilis noch in Schutt liegenden Kastelle wieder her, erbaute deren neue, und legte insbesondere zu besserem Schutze von Magontiacum auf der sogenannten Mainspitze noch ein Fort (**castrum Trajani**) an, dessen weitschichtige Fundamente im Jahr 1633 ausgegraben worden sind. Die vorzügliche Sorgfalt, welche Trajan der Rheingränze widmete, macht es wahrscheinlich, daß durch diesen Kaiser auch der Bau jener steinernen Brücke zu Stand kam, welche die Festung Magontiacum mit dem jenseitigen **castellum Drusi** verband, und von welcher 18 Pfeiler noch heut zu Tage bei sehr niederm Wasserstande im Rheine zu erkennen sind. Sie lief von der östlichen Gallerie des heutigen Zeughauses in gerader Linie mit den Rheinmühlen bis zur Kasteler Kirche. Außer jenen 18 Pfeilern, deren jeder 36 Schuhe breit ist, und von dem nächsten 64 Schuhe absteht, befanden sich auf jeder der beiden Rheinseiten noch 3 andre Pfeiler; der äußerste linke wurde bei dem Bau des Zeughauses im vorigen Jahrhunderte ausgegraben; von dem äußersten rechten befanden sich noch vor kurzem Spuren bei der Kirche von Kastel. Die ganze Länge der Brücke betrug demnach 2300 Fuß. Sie war nicht gewölbt, sondern über die Pfeiler war, wie bei der Brücke von Engers, der Moselbrücke in Koblenz, der trajanischen Donaubrücke ꝛc. eine Bahn aus Balken und Brettern gelegt. Ob dieselbe übrigens aus der Zeit Trajan's, oder aus einer noch frühern Zeit herstamme, kann nicht sicher angegeben werden, da kaum ein römischer Geschichtschreiber, und zwar nur dunkel derselben erwähnt. Der Umstand, daß im Jahr 1818 ein Stein der 22ten Legion, neben dem letzten Pfeiler gegen Kastel zu am Boden liegend, gefunden

wurde, beweist wenigstens noch nicht, daß diese Legion die Erbauerin der Brücke sei, wie behauptet worden ist. Daß sie schon im dritten Jahrhunderte verfallen war, wird die Folge bestätigen.

23. Im Jahr 99 ging Trajan nach Rom zurück, nachdem die Ruhe der Rheingränze völlig gesichert war. Auch Appius Maximus, welcher 14 Jahre lang mit Kraft und Klugheit das Kommando in Magontiacum geführt, und die angehende Christengemeinde geschützt hatte, verließ im Jahr 102 die Ufer des Rheines, um im folgenden Jahre zu Rom die Consulwürde anzutreten. Weniger milde gesinnt war sein Nachfolger Ovidius Severus. An dem eben einfallenden Quinquennalfeste Trajan's wurden für das Wohl des Kaisers den Göttern die gewöhnlichen Opfer gebracht; auch die Christen hätten Theil nehmen müssen; da sie sich aber dessen weigerten, so wurde ihr Vorsteher Crescens hingerichtet *). Außer dieser Verfolgung (wenn sie stattfand) scheint es, daß während der ganzen Regierungszeit Trajan's ungestörter Friede in unsrer Gegend, sowohl von Außen gegen die Feinde, als im Inneren der christliche Gemeinde herrschte.

24. Dem edlen Trajan folgte in der Kaiserwürde im Jahr 117 sein naher Verwandter, P. Aelius Hadrianus. Er hatte bereits unter seinem Vorfahrer eine Anführerstelle am Rheine bekleidet, und war seit 101 nach Rom zurückgekehrt. Im Jahr 121, dem vierten seiner Regierung, kam er zum zweitenmale nach Gallien und Germanien, und verweilte bis ins folgende Jahr. Mit unermüdeter Thätigkeit untersuchte und ordnete er alle Zweige

*) Die Geschichte des heiligen Crescens beruht jedoch auf keinem historischen Grunde, wie in der ersten Beilage gezeigt wird.

der öffentlichen Verwaltung, stellte die durch langen Frieden erschlaffte Kriegszucht der Soldaten wieder her, ließ alle Festungen in den besten Stand setzen, und insbesondere die Festung Magontiacum durch zwei neue Kastelle verstärken, deren eines (castellum superius) auf der Anhöhe oberhalb Weisenau, das andre (castellum inferius) auf dem heutigen Hauptsteine lag. Zum Schutze der jenseits des Rheines gelegenen römischen Besitzungen ließ er den sogenannten Pfahlgraben (einen verpallisadirten Erdwall mit Graben) anlegen, oder vielmehr bedeutend erweitern und verstärken. Diese Gränzbefestigung, welche schon am untern Rheine anfing, wurde nach und nach ununterbrochen bis zur Donau fortgeführt. Ihre Spuren sind in einer größern oder geringern Entfernung vom Rheinufer an gar vielen Orten, insbesondere gegen Mainz über auf den Höhen des Taunus, noch heut zu Tag sichtbar. Innerhalb dieser Linie wurde damals auch das verschanzte Lager zu Heddernheim (castrum Hadriani) zwischen Kronberg und Frankfurt erbaut, welches noch immer große Ausbeute in das Museum von Wiesbaden liefert. Die Bewohner des Taunus hat sich Hadrian durch Ertheilung des Bürgerrechtes als cives Taunenses verpflichtet. Bei allen seinen Anstalten hatte derselbe keinen Krieg, sondern nur Vertheidigung beabsichtigt; auf weitere Eroberungen in Deutschland hatten die Römer jetzt verzichtet, und die Einfälle der deutschen Stämme auf römisches Gebiet wurden durch das erwähnte Vertheidigungssystem immer mehr abgehalten, so daß während der ganzen Regierungszeit Hadrian's bis ins Jahr 138 der Friede unsrer Rheingränze nie gestört wurde.

25. Als beim Beginnen der Regierung seines Nachfolgers, Antoninus Pius, die Katten und andre nachbarliche Stämme unruhig zu werden schienen, schickte dieser sogleich

den C. Popilius Pedo als Feldherrn nach Obergermanien ab, um Vorsorge zu treffen; sobald aber die Feinde Ernst sahen, blieben sie ruhig; und diese Ruhe dauerte, so lange der treffliche Kaiser Antonin lebte, bis zum Jahr 161 ununterbrochen fort. Deshalb geschieht in dieser Zeit bei den römischen Geschichtschreibern kaum mehr Meldung von unsrer Stadt. Ihnen konnte Magontiacum nur als Gränzfestung des römischen Reiches merkwürdig sein; über die Verhältnisse der bürgerlichen Stadt können wir nichts erfahren, wir müssen uns daher auf Weniges beschränken. Die bürgerliche Stadt (civitas Magontiacensium), wie die andern Römerstädte am Rheine weitschichtig gebaut, war allmählig bis zu vier Quartieren (vici, gleichsam Vorstädte der Festung) angewachsen, welche sich um die Vorderseite der Festung her bis seitwärts gegen das Thal zogen, welches der Ziebach (Cia) durchfließt. Sie hießen: vicus Apollinis, vic. Bellonae, vic. Victoriae und vic. salutaris. Die besondere Lage derselben läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen; daß aber die Vorderseite der Stadt noch eine ziemliche Strecke von dem jetzigen Rheinufer entfernt blieb, scheinen frühere und neuere Ausgrabungen zu erweisen. Was die innere Verwaltung der Stadt betrifft, so war sie, wie in den italischen Provinzialstädten eingerichtet. Ihre Bewohner waren durch das Gesetz römische Bürger, besaßen die Vorrechte als solche und wurden von Duumvirn und Dekurionen (Konsuln und Senat) regiert. Gerichtsverfassung, Gesetze, Strafe und Sitte, alles war römisch *). Die Abgaben waren bedeu-

*) Der Oberbefehlshaber, der seinen Sitz in Magontiacum hatte, leitete die Verwaltung der ganzen Provinz; er führte den Titel eines Legaten oder Proprätor und vereinigte bürgerliche und militärische Gewalt. Die Auszahlung der Truppen besorgten die Procuratores, welche auch die Abgaben einforderten.

tend; man zahlte den Zehnten von den Früchten, Zölle, Kopfsteuer, Verkaufs- und Erbschaftsgelder rc. Auch die Werbungen waren beträchtlich. Allein bei allen dem hatte das Land an Wohlstand und Bevölkerung schnell zugenommen; Kräuter und Früchte aus andern Zonen angepflanzt, hatten einen dankbaren Boden gefunden, die Schifffahrt auf dem Rheine war gesichert und ein mehr als sechzigjähriger Friede hatte die Lust zu einem behaglichen Leben hervorgerufen. Die in Mogontiacum aufgefundenen Trümmer von mancherlei großen Gebäuden, die Grundmauern eines Amphitheater's, welche jetzt zwar verschwunden sind, aber vor Zeiten am Abhange des Stahlberges links von der Alzeier Kunststraße noch sichtbar waren; ebenso die rund in der Umgegend zerstreuten Reste von Landhäusern, Bädern, Denkmälern rc., sind für jene Behauptung die sprechenden Zeugen. Auch der jenseitige Landstrich war nicht zurückgeblieben; so hatte sich auch um das **castellum Drusi** (Kassel) her eine bedeutende Munizipalstadt gebildet, welche nach Steinschriften **civitas Mattiacorum** hieß und ebenfalls einige **vicos** hatte; längs der beiden Mainufer in der Bergstraße und am Taunusgebirge findet man allerwegen Spuren römischer Niederlassungen und die Bäder von Wiesbaden (**fontes Mattiaci**) waren nicht allein häufig besucht, sondern auch ausgedehnter als heut zu Tage. Die ganze Provinz hatte in dieser Periode, in der Hälfte des zweiten Jahrhunderts nämlich, den Höhepunkt ihres Flores erreicht.

26. Unter Antonins Nachfolger, dem weisen Marcus Aurelius gieng es schon etwas stürmischer zu. Die religiösen Feierlichkeiten bei dem Antritte seiner Regierung und der Schwur zu dem Genius des Kaisers waren für die Christen wieder eine schwere Prüfung, und ein damaliger Vorsteher der Mainzer Kirche, der h. Hilarius, soll bei die-

ser Veranlassung den Martertod erlitten haben. Im folgenden Jahre 162 gab es Feindseligkeiten mit den benachbarten Katten; sie brachen über den Pfahlgraben in die römischen Besitzungen, wurden aber von dem Oberbefehlshaber unsrer Provinz, Aufidius Victorinus, bald verdrängt und zur Ruhe verwiesen. Bei diesem Kampfe hatte Didius Julianus die 22. Legion befehligt.

27. Dieser mißlungene Versuch scheint die Katten auf einige Zeit von fernern Unternehmungen abgehalten zu haben; allein von einer andern Seite wurden die Römer um so härter bedrängt. Mehrere längs der Donau und im östlichen Deutschland wohnende Stämme verbanden sich zu gemeinschaftlichem Angriffe, und nachdem sie ein ungeheures Heer zusammengebracht hatten, giengen sie über die Donau, fielen in die Provinz Rhätien (Tyrol und Graubünden) ein, und drangen bis nach Italien vor. Weil aber durch diesen langwierigen Krieg, welchen die Römer den markomannischen nannten, die Provinz Obergermanien nicht unmittelbar belästigt wurde, so sei hier nur gesagt, daß erst im Jahr 169 gedachte Provinz Rhätien durch die Bemühung des Publius Helvius Pertinax wieder ganz von Feinden frei wurde. Hunger und eine schrecklich um sich greifende Pest thaten dem Kampfe auf kurze Zeit Einhalt; allein schon im folgenden Jahre entbrannte derselbe aufs neue, wüthete in den die Donau umgebenden Ländern bis tief in Ungarn hinein, und währte bis zu des Kaisers Tode, im Jahr 180. Alle Uebel, welche jetzt so schnell aufeinander über das ganze Reich hereingebrochen waren, wurden von dem heidnischen Pöbel der Gottlosigkeit der Christen zugeschrieben, und es entstand während dieser Zeit auch in unsern Gegenden eine mehrjährige grausame Verfolgung gegen sie, von welcher

jedoch hinsichtlich der Mainzer Kirche nichts näheres anzugeben ist *).

28. Dem trefflichen Marcus Aurelius folgte in der Regierung sein neunzehnjähriger Sohn Commodus, welcher unsern Feldherrn Aufidius Victorinus, nachdem er 20 Jahre lang die Rheingränze geschützt hatte, nach Rom berief, um ihm die Consulwürde zu übertragen. Statt seiner schickte der Kaiser den tapfern Clodius Albinus, welcher sogleich ein Heer gegen die drohenden Friesen abführte, und sich großen Ruhm erwarb. Auch an diesem Zuge hat unsre 22te Legion Theil genommen, wie die Inschrift eines der **Fortuna redux** geweihten Altares bezeugt. Schon im Jahr 187 erhielt Albinus einen Nachfolger in der Person des Lucius Septimius Severus. Auch dieser war einer der besten Heerführer des Reiches; es ist daher nicht zu wundern, daß die Provinz Obergermanien, welche durch so treffliche Befestigungen geschützt, und durch so ausgezeichnete Generäle vertheidigt war, auch noch während der Regierung des wollüstigen und grausamen Commodus bis zu seinem gewaltsamen Tode im Jahr 192 fortdauernde Ruhe und Sicherheit genoß.

29. In Rom wechselten nunmehr die Regenten schnell nach einander; weder der alte Pertinax, noch sein Nachfolger Didius Julianus konnten sich länger als einige Monate auf dem Throne erhalten. Während dieser Verwirrung wurde der vorerwähnte Septimius Severus, welcher damals das stärkste Kriegsheer des Reiches befehligte (sein Kommando erstreckte sich vom Rheine bis nach Illyrien), von seinen Soldaten, die ihn liebten, zum Kaiser ausgerufen, und,

*) Nach Sulpic. Severus wäre diese Verfolgung die erste in Gallien gewesen.

gestützt auf eine solche Macht wußte er den Thron gegen andre Nebenbuhler, welche den Kaisertitel angenommen hatten, siegreich zu behaupten. Der letzte von ihnen, welchen er besiegte, war der früher genannte Clodius Albinus, welcher bisher Oberbefehlshaber in Brittanien gewesen war, und auch in den gallischen Provinzen großen Anhang gefunden hatte; doch scheint Magontiacum und ganz Obergermanien der Parthei des Severus zugethan geblieben zu sein. Bei Lyon kam es im Jahr 198 zu einer entscheidenden Schlacht, worin Albinus das Leben verlor.

30. Die große Verwirrung in dem römischen Reiche während der letzten sechs Jahre mußte bei den deutschen Völkern aufs neue den Muth zu kriegerischen Unternehmungen wecken. Mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts entstand aus der Vereinigung mehrerer deutschen Stämme, welche von dem Maine östlich bis an die Donau wohnten, der sogenannte allemannische Bund, der sehr bald feindselig gegen die Römer auftrat, die Befestigungslinien derselben auf dem rechten Rheinufer zu durchbrechen suchte, und durch Besetzung des Landes zwischen dem Rheine und dem Neckar die Heerstraße von Magontiacum nach Mailand bedrohte. Kaiser Caracalla, des Septimius Sohn und Nachfolger, brachte ihnen zwar im Jahr 217 an dem Maine eine Niederlage bei, und nahm deshalb den Titel Allemanicus an; allein sie waren nicht besiegt, und konnten nach kurzer Zwischenzeit ihre Einfälle um so ungestörter erneuern, als seit den letzten innren Kriegen die Gränze nicht mehr so wie früher, von einer zahlreichen Armee bewacht war, und eine schnelle Folge schlechter Regenten jede kräftige Maßregel unmöglich machte. Um das Jahr 230 waren Allemannen in solcher Menge über den Rhein gekommen, daß die ganze Provinz Obergermanien, die festen Plätze ausge-

nommen, von ihnen überschwemmt und verheert worden war. Auf diese Nachricht eilte Kaiser Alexander Severus, welcher auf den schändlichen Elagabalus gefolgt war, mit einem ansehnlichen Heere herbei, in welchem sich auch maurische Truppen befanden. Er bestellte den rohen, aber kriegserfahrnen Maximinus zum Oberfeldherrn, säuberte die Provinz von den Feinden, und machte Anstalt, bei Magontiacum auf einer Schiffbrücke über den Rhein zu setzen. Allein am Ende begnügte er sich, den Frieden zu kaufen. Seine Soldaten, ohnehin erbittert, daß er sie einer strengern Disciplin hatte unterwerfen wollen, schrieben diese Handlung der Feigheit zu, und fanden darin einen Vorwand, zu revoltiren, den Kaiser sammt seiner Mutter Mammäa im Jahr 235 bei dem **vicus Brittanorum** (Bretzenheim) in der Nähe der Festung Magontiacum zu ermorden, und den genannten Maximin zu ihrem Kaiser auszurufen. Dieser führte das Heer sogleich über den Rhein, und ließ das Land der Allemannen in einem Umkreise von 150 Stunden (wie er sich rühmt) so schrecklich verwüsten, daß sie auf einige Zeit ruhig blieben. Da der Geschichtschreiber Herodian bei Erzählung dieser Begebenheiten von Schiffbrücken spricht, welche Alexander sowohl als Maximin über den Rhein geschlagen haben, so scheint die obenerwähnte steinerne Brücke zu jener Zeit bereits verfallen gewesen zu sein, was bei der ungeheuren Gewalt der Eisgänge, und nachheriger Versäumniß der Ausbesserung leicht möglich war.

31. Indessen hatten sich, gleichzeitig mit den Allemannen, andre deutsche Stämme, welche von der Lahn herab bis zur Ems und einwärts bis zur Weser wohnten, ebenfalls zu einem Bunde vereinigt, und den gemeinschaftlichen Namen Franken angenommen. Ihnen hatten sich auch die oftgenannten Katten angeschlossen, obwohl sie ihren alten Namen

beibehielten, während die Namen der Sikambern, Tenchterer ꝛc. verschwanden *). Es war noch glücklich für die Römer, daß die beiden Bünde der Franken und Allemannen niemals mit einander in Gemeinschaft handelten; doch machten beide, jeder für sich, das zunächst gelegene Römerland zum Ziele von Ueberfällen und Plünderungen. Bei dieser zunehmenden Gefahr hielt es Kaiser Valerian, welcher unter seinem Vorfahrer Gallus schon am Rheine kommandirt hatte, aber jetzt gegen die Perser ziehen mußte, für zweckmäßig, seinen Sohn Gallienus im Jahr 256 zum Mitregenten anzunehmen und an den Rhein zu senden. Dieser nahm seine Residenz zu Trier, und soll, wenn den Lobrednern jener Zeit zu glauben ist, große Siege über die Deutschen, besonders über die Allemannen, erfochten haben. Das wahrste mag sein, was ein andrer Geschichtschreiber berichtet, daß er den Frieden von den Franken erkaufte, und einen ihrer Anführer mit seinen Leuten in Sold nahm, um das Land gegen die übrigen zu schützen. Dieses Mittel, später nur zu oft angewandt, war jedoch nicht lange ausreichend: mit dem Aufhören des Soldes hörte auch die Treue auf; als daher nach Valerian's Tode im Jahr 260 aufs neue große innere Zerrüttung entstand, und die regelmäßige Zahlung unterblieb, so waren den Deutschen sogleich wieder die Pforten zum Angriff geöffnet. Unter den Thronbewerbern, welche gegen den wüsten Gallienus fast in allen Theilen des römischen Reiches (wie Lollienus zu Magontiacum) auf-

*) Die erste Nachricht von den Franken findet sich bei **Vopisc. in Aureliano** im J. 253, wo erzählt wird, wie der nachmalige Kaiser Aurelian, als Tribun der 6. gallischen Legion, welche damals in Magontiacum zur Besatzung lag, sich durch eine glänzende Waffenthat gegen einen Haufen derselben ausgezeichnet habe.

standen, gehörte auch Posthumus, der schon früher vom Kaiser Valerian zum Statthalter in Gallien war eingesetzt worden, und zu Köln seine Würde annahm. Sobald er im Jahr 265 als unumschränkter Gebieter in diesen Ländern handeln konnte, trieb er die Deutschen auf allen Seiten über den Rhein zurück, ließ selbst die jenseitigen Befestigungen zum Theile erneuern, und herrschte sieben Jahre lang mit soviel Kraft und Weisheit, daß er sich den Titel eines Wiederherstellers von Gallien verdiente. Weil aber der gute Posthumus seinen Soldaten, welche den Lollienus besiegt hatten, die Stadt Magontiacum nicht zur Plünderung überlassen wollte, wurde er von denselben ermordet.

32. Dem Angriffe einer regelmäßigen Heeresmacht konnten die Deutschen noch nicht widerstehen; schnell wichen sie in ihre Wälder und Berge zurück; aber sogleich kehrten sie wieder, wenn die Noth an andern Gränzen des Reiches die Römer gezwungen hatte, ihre Macht am Rheine zu vermindern. So findet man schon im Jahr 281 nicht nur Allemannen und Franken aufs neue im Besitze von Ober- und Niedergermanien, sondern auch Burgundionen waren, zwischen den vorgenannten Völkern durch, bis tief in Gallien eingedrungen. Kaiser Aurelius Probus erwarb sich das Verdienst, das römische Gebiet von allen diesen Feinden zu befreien. Er nahm ihnen nicht nur 60 eroberte Städte wieder ab, sondern verfolgte sie auch über den Rhein bis in ihr eigenes Land, und zwang neun ihrer Anführer zum Frieden und zum Tribute. Ob sich auch die Festung Magontiacum damals in feindlichen Händen befunden habe, ist nicht angegeben, doch auch zu bezweifeln. Dieser gute Kaiser war es, welcher, nach dem Zeugnisse des Vopiscus, im Jahr 282 den Galliern erlaubte, Reben zu pflanzen und Wein zu keltern. Da derselbe, nach Besiegung der Feinde,

seine Legionen, wie es früher der Brauch war, zu nützlichen öffentlichen Arbeiten anhalten wollte, so fiel er noch in demselben Jahre als Opfer ihrer Unzufriedenheit. Die Allemannen setzten sich nach seinem Tode längs dem ganzen rechten Rheinufer von dem Neckar bis zur Schweiz fest, und behaupteten für immer diesen Besitz.

33. Nachdem hierauf Carinus, als Mitregent seines Vaters, des Kaisers Carus, einige Jahre in Trier dem Luxus und der Weichlichkeit gelebt hatte, erschien im Jahr 286 Maximinianus als Mitregent des Kaisers Diocletianus an der Rheingränze. Er brachte die Allemannenschwärme, welche den Rhein überschritten hatten, in die Lage, daß sie durch Hunger umkommen mußten, zwang auch die Franken zum Frieden, und nahm im Jahr 292 den Constantius Chlorus als Reichsgehülfen (Cäsar) an. Während seines langen Aufenthaltes in Trier hatte er die Feinde in Achtung gehalten; erst seine Abreise gab ihnen wieder Zuversicht; doch der allgemein beliebte Cäsar Constantius, welchem er das Kommando am Rheine überlassen hatte, war so glücklich, die im Jahr 301 aufs neue vorgedrungenen Franken bei Langres gänzlich aufs Haupt zu schlagen. Es sollen ihrer nicht weniger als 60,000 zu Grunde gegangen sein.

34. Man sieht leicht ein, daß die römischen Siegesberichte den Verlust der Deutschen immer höchst übertrieben angaben, sonst dürfte man annehmen, daß die Einfälle derselben doch einmal seltner werden, wo nicht ganz aufhören müßten. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Da es den Deutschen bis jetzt noch weniger um Eroberung von Land, als um Beute zu thun war, so rottete sich bei jeder günstigen Aussicht gar bald eine Anzahl von Waghälsen unter einem oder mehrern beliebten Führern zusammen, und zogen auf gut Glück ins Römerland. Schon hatten sie eine

Strecke ausgeplündert, ehe ein römisches Heer gesammelt sein konnte. Mußte dann auch mancher mit dem Leben büßen, die zurückkehrenden brachten viele Beute mit, und dieser Reiz war zu groß, als daß nicht nächstens wieder ein neuer Schwarm bereit gewesen wäre, einen gleichen Versuch zu wagen. Kaum war Kaiser Constantinus im Jahr 306 seinem Vater Chlorus in der Regierung gefolgt, als er genöthigt war, gegen die Franken, welche aufs neue Niedergermanien verheerend durchzogen, ins Feld zu rücken. Er nahm deren mehrere tausend mit zwei Anführern gefangen, welche letztere er mit vielen ihrer Leute, zum abschreckenden Beispiele, in dem Amphitheater zu Trier den wilden Thieren Preis geben ließ. Dann setzte er die Festungen längs dem Rheine in bessern Stand, richtete eine Flotte auf dem Flusse ein, und zwang die Franken, Frieden zu geloben, und Geißeln zu geben. Demungeachtet wiederholten sich im Verlaufe von wenigen Jahren noch einigemal dieselben Scenen; ohne Unterlaß mußten die Römer auf ihrer Hut sein. Das gleiche galt von Obergermanien hinsichtlich der Allemannen, und wenn auch die Festung Magontiacum durch ihre Wälle und Mauern bis jetzt noch gesichert geblieben war, so mußte doch der Zustand des offnen Landes höchst bedauernswürdig geworden sein. Die Gefahr blieb für die linke Rheinseite, besonders im Winter, bei zugefrornem Flusse, um so größer, als die von den Deutschen niedergeworfenen Befestigungen der rechten Seite keinen Schutz mehr gewährten. Denn fast alles, was gegen Magontiacum über längs dem Taunusgebirge römisch war, hatten bereits die Allemannen in Besitz genommen.

35. Unterdessen hatte sich, wie in dem ganzen römischen Reiche, so auch in beiden Germanien, die Anzahl der Christen unter allen Ständen und Volksklassen so gemehrt, daß

nunmehr der kluge Constantin selbst sich öffentlich für einen Bekenner dieser Religion erklärte. Ein großer Theil seiner Soldaten war ohnehin schon dem Christenthume zugethan; eine Lufterscheinung in Form eines Kreuzes belebte ihren Muth; und so zog Constantin, dieses Zeichen im Paniere, im Jahr 312 mit seinem Heere vom Rheine weg nach Italien, um gegen seinen Widersacher Maxentius zu kämpfen, welcher Schlacht und Leben verlor. Die christliche Religion hatte über die heidnische einen vollständigen Sieg davongetragen. Bei der neuen Reichseintheilung, welche Constantin, nachdem er als Alleinherrscher seinen Sitz in Constantinopel genommen hatte, im Jahr 331 machte, blieb Magontiacum die **Metropolis civitas Germaniae primae** (Hauptstadt von Obergermanien) und als solche der Sitz des Feldherrn, welcher unter dem Namen **Dux** die Gränze zu bewachen hatte. Unter ihm standen, außer dem **Praefectus militum armigerorum** in Magontiacum selbst, noch zehn andere **Praefecti** von Saletio bis Antonacum (Selz gegen Rastadt über bis Andernach) *). Zugleich wurde unsre Stadt zu einem bischöflichen Sitze bestimmt, und in den Akten der allgemeinen Kirchenversammlung zu Sardica im Jahr 347 geschieht die erste, bis jetzt bekannte, öffentliche Erwähnung eines Bischofs von Magontiacum.

36. Es scheint, daß die wiederholten Niederlagen, welche

---

*) Das Amt des **Dux** war rein militärisch, und er selbst war dem **Magister equitum Galliae** untergeordnet. Die höchste bürgerliche Gewalt stand bei dem **Praefectus praetorio**, der während des ganzen vierten Jahrhunderts in Trier residirte, die drei Diözesen: Spanien, Gallien und Brittanien, unter sich hatte, und seine einzelnen Provinzen (so auch unser erstes Germanien) durch **Vicarii** beherschte. — Unter den Kaisern Julian und Valentinian wird Florentius als **Dux Magonciacensis** genannt.

Constantin vor seiner Reise nach Rom, den Franken beigebracht, und die passenden Anstalten, welche er zum Schutze der Rheingränze getroffen hatte, jene unruhigen Nachbarn, welche ein römischer Schriftsteller mit den Meereswogen vergleicht, während seiner übrigen Regierungszeit mehr in Achtung erhielten, obwohl noch einigemal von Kämpfen die Rede ist, welche sein Sohn, der Cäsar Crispus gegen sie zu bestehen hatte. Allein Constantin hatte auch viele vornehme Franken und andre Deutsche durch Politik an sich zu fesseln gewußt, und sein Neffe Julian wirft ihm vor, er sei der erste gewesen, welcher Barbaren zu den höchsten Staats- und Kriegsämtern befördert habe. Er starb im Jahr 337, und hinterließ das Reich seinen drei Söhnen: dem Constantius das Morgenland, dem Constantinus **II.** und Constans das Abendland. Als nach drei Jahren der letztere allein die Regierung des Abendlandes übernommen hatte, suchte er theils durch Gewalt, theils durch Geldverwilligungen die neuerdings drohenden Franken abzuhalten. Aber bald fand die deutsche Jugend volle Befriedigung ihrer Rauf- und Raublust in dem nach des Constans Tode im Jahr 350 erfolgten Bürgerkriege zwischen dem Mörder desselben Magnentius, und dem morgenländischen Constantius, dem Bruder des Ermordeten. Beide Partheien nahmen große Schaaren von Franken, Allemannen rc. in Sold, und in der entscheidenden Schlacht in Pannonien im Jahr 353 wurde mit solcher Heftigkeit gekämpft, daß beide Armeen fast aufgerieben wurden. Constantius blieb Sieger und Alleinherrscher; allein die römische Macht hatte eine gewaltige Erschütterung erlitten, und mit Mühe konnte des Kaisers Oberfeldherr Silvanus noch kurze Zeit die festen Plätze am Rheine vertheidigen.

37. In weit größerer Zahl als jemals drangen die

Franken im Jahr 355 in Niedergermanien ein, zu gleicher Zeit überschwemmten Allemannen die ganze Provinz Obergermanien, brachten selbst Magontiacum in ihre Gewalt, plünderten und zerstörten es. Kaiser Constantius schickte seinen Vetter Julian mit einem ansehnlichen Heere, um die Gränze wieder zu befreien. Wahrscheinlich war der größte Theil der Allemannen mit der gemachten Beute schon heimgekehrt, als der Cäsar in dem Elsasse ankam, und die zurückgebliebenen schnell über den Rhein jagte. Indem er sodann längs diesem Flusse herabzog, fand er das ganze Land verheert, und alle Städte bis Koblenz zerstört *). Am Unterrheine stieß er auf die Franken; er brachte sie ebenfalls zum Weichen, und erzwang von ihnen einen vortheilhaften Frieden. Doch kaum sah er sich von dieser Seite gesichert, als er die Nachricht erhielt, daß die Allemannen mit verstärkter Macht aufs neue den Rhein überschritten hätten, und sich in Obergermanien ausbreiteten. Nach manchen blutigen Kämpfen kam es endlich im Jahr 357 bei Strasburg zu einer großen Schlacht, worin Julian einen vollständigen Sieg davontrug, auch den feindlichen Anführer Chnodomar gefangen nahm, und gefesselt nach Rom sandte.

38. So war nun die ganze Provinz völlig von Feinden gesäubert, und unsre Festung Magontiacum wurde mit allem Eifer wiederhergestellt. Doch dieses genügte noch nicht dem tapfern Julian. Er setzte bei Magontiacum über den Rhein, ließ eine Truppenabtheilung den Main hinauffahren, und die ganze Ebene bis zum Taunus verwüsten. Auf diesem Gebirge hatten sich aber die Deutschen so befestigt, daß die

---

*) Wenn nicht die Stelle Ammian's: per quos tractus nec civitas visitur, nec castellum, vielmehr auf die Oede des Hundsrücks als auf die Zerstörung durch die Barbaren zu beziehen ist?

Römer sie nicht weiter verdrängen konnten. Julian schloß also bei einbrechendem Herbste Waffenstillstand, befahl das zerstörte **castrum Trajani** auf der Mainspitze wiederherzustellen, und gieng nach seiner Residenz Paris zurück, um sich zu neuen Kämpfen vorzubereiten. Gleich glücklichen Erfolg hatten seine Feldzüge in den folgenden Jahren. Er sicherte die Schifffahrt auf dem Rheine, erneuerte die Kastelle von Bingen, Andernach rc., unterhielt eine Flotte von mehreren hundert Schiffen, und nach mehrmaligem Rheinübergange zwang er überall die Deutschen in ihrem eigenen Lande zum Frieden. Zugleich legte er ihnen die Verbindlichkeit auf, die festen Plätze auf dem jenseitigen Ufer, welche er zum Theile wieder besetzt hatte, mit Lebensmitteln zu versehen, wofür er ihnen das umliegende flache Land zum Anbaue überließ. Da diese Thaten die Eifersucht des Kaisers Constantius erweckten, so verließ Julian die Rheinländer und Gallien, und nach dem bald erfolgten Tode seines Oheims im Jahr 361 bestieg er selbst den Kaiserthron.

39. Bereits früher hatte Julian dem Christenthume, das er bekannt hatte, entsagt; nachdem er zur Herrschaft gelangt war, bemühte er sich auch, den heidnischen Gottesdienst wieder einzuführen, verlor jedoch sehr bald in dem Kriege gegen die Perser das Leben. Auf den kirchlichen Frieden in unsrer Provinz kann dieser Abfall Julian's von der christlichen Religion wenig Einfluß geübt haben; allein schon seit 40 Jahren war durch die Irrlehre des Arius eine traurige Spaltung in den Kirchen des Orients eingerissen, welche sich äußerst schnell durch das ganze römische Reich verbreitete. So lange Kaiser Constans noch im Abendlande regiert hatte, war die Sekte, so weit dessen Macht reichte, überall niedergehalten worden; allein seit dem letzten Jahrzehnde hatten die Arianer, von Kaiser Constantius begünstigt, auch

in unsrer Gegend das Haupt gegen die Anhänger des nizäischen Glaubensbekenntnisses (Katholiken) erhoben, und während einer Reihe von Jahren hatten alle Kirchen am Rheinstrome periodisch, je nachdem die Kaiser selbst gesinnt waren, harte Verfolgungen durch sie zu erdulden.

40. Unter Kaiser Valentinian wurden die Ueberfälle der Deutschen wieder häufiger. Die Allemannen, erbittert über die Verkürzung der ihnen von den Römern zugestandenen Geschenke, brachen im Jahr 366 über den zugefrornen Rhein in unsre Provinz. Vergebens war der Widerstand Cariet-ton's, der, selbst ein Deutscher von Geburt, römischer Oberfeldherr am Rheine war: er verlor Schlacht und Leben, ehe noch der Kaiser, welcher in Person ein Heer über die Alpen herbeiführte, ihm Hülfe leisten konnte. Die Feinde kehrten zurück, aber in verstärkter Zahl kamen sie im folgenden Jahre wieder, drangen vor bis tief in Gallien, wurden zwar an der Mosel geschlagen, erlitten aber erst in der Champagne durch Valentinian's Feldherrn Jovinus eine völlige Niederlage. — Vermuthlich um einen geheimen Zug vorzubereiten, hatte Valentinian um's Jahr 368 die Besatzung von Magontiacum zum großen Theile an sich gezogen. Diesen Umstand nützte der allemannische Führer Randon; er überrumpelte die Stadt, als grade die Christen bei festlicher Veranlassung in der Kirche versammelt waren, schleppte die Unbewehrten ohne Unterschied des Standes oder Geschlechtes gefangen weg, und kehrte, mit Beute reich beladen, sogleich über den Fluß zurück. Diese Schmach rächte Valentinian im folgenden Jahre, indem er, begleitet von seinem Sohne Gratian, die feindseligen Stämme der Allemannen in ihrem eignen Lande am Maine und Neckar heimsuchte, ihnen großen Schaden zufügte, und nahe bei der Mündung des letztern Flusses ein neues Kastell gegen

sie anlegen ließ. Längs dem ganzen Rheine wurden die Festungen wieder in den Stand gesetzt, und so die Gränzen für einige Zeit vor weitern Ueberfällen gesichert.

41. Merkwürdig sind die Verhältnisse Valentinian's zu dem allemannischen Heerführer Makrian, welcher gegen Magontiacum über auf den Bergen des Taunus seinen Wohnsitz hatte. Als Valentinian diesem tapfern Kämpen nichts anhaben konnte, beschloß er, ihn durch List in seine Gewalt zu bekommen. Er ließ deßhalb nächtlicher Weile eine Abtheilung Truppen unterhalb Magontiacum über den Rhein setzen; er selbst rückte von da gerade gegen Wiesbaden vor, und glaubte seinen Gegner dort zu umzingeln; allein der Anschlag mißlang durch die Raubsucht der Soldaten; Makrian rettete sich, und Valentinian kehrte voll Verdruß nach Trier zurück. Im folgenden Jahre 374 aber hatte der römische Kaiser mit dem Barbaren eine persönliche Zusammenkunft ganz in der Nähe von Magontiacum auf dem rechten Ufer. Man schloß Friede: Makrian wurde ein Freund der Römer, und blieb es bis zu seinem Tode, den er in einem Kriege gegen die Franken fand. Von dieser Zeit an hörte man nichts mehr von Allemannen auf der rechten Mainseite.

42. Auf Kaiser Valentinian folgten im Jahr 375 seine beiden Söhne Gratian und der erst vierjährige Valentinian **II.** in der Regierung des Abendlandes. Da durch die mit den Deutschen bestehenden Verträge die Ruhe unsrer Rheingränze einigermaßen gesichert war, so glaubte Gratian seinem von den Gothen und anderen Barbaren hart bedrängten Oheime, dem morgenländischen Valens zu Hülfe kommen zu müssen. Im Sommer 377 befand sich Gratian in Magontiacum, und im folgenden Frühjahre brach er mit seinem gesammelten Heere nach Pannonien auf, nachdem

vorher der Befehlshaber von Magontiacum Nannienus und der Franke Melobaudes einen feindseligen Allemannenstamm am Oberrheine, welcher den Weg verlegt hatte, vertrieben, und zur Stellung von Hülfstruppen gezwungen hatte. Valens war bereits im Kriege umgekommen, ehe sein Neffe anlangte. Dieser fand sich mit den Barbaren ab und der tapfere Theodosius wurde Kaiser des oströmischen Reiches.

43. Hatte in den blühenden Zeiten der Monarchie die Stärke der römischen Heere in den zahlreichen und kriegsgeübten Legionen bestanden, welche, voll Begeisterung für die Ehre des römischen Namens, jeder Gefahr muthig entgegentraten, so hieng jetzt, wo der verweichlichte Römer den Kriegsdienst vermied, und die Zucht der Legionen tief gesunken war, die Vertheidigung des Reiches und insbesondere der Rheingränze, hauptsächlich von der Tapferkeit und dem guten Willen der Barbaren ab, welche die Kaiser in ihren Sold nahmen. Man kann denken, wie sehr unsere schon so oft durchgeplünderten Provinzen von den Römern selbst mußten ausgesogen werden, um die Summen zur Befriedigung jener Söldner aufzubringen. Innere Partheiungen vermehrten das Unglück des Landes; mehrere Kronbewerber standen auf und Gratian wurde im Jahr 383 ermordet. Auch unter diesem Kaiser waren Deutsche, besonders Franken an dem Hofe zu Trier *) zu den höchsten Würden gelangt; und wieder ein Franke Arbogastes war es, welcher als Minister des jungen Valentinian diesen in schimpflicher Abhängigkeit erhielt und zuletzt erdrosselte, um den Sekretär Eugenius auf den Thron zu erheben. Erst im Jahr 394

*) Trier war bereits seit dem Jahr 287 ständiges Hoflager der abendländischen Kaiser geworden.

gelangte Theodosius, nachdem er alle Thronräuber besiegt hatte, zur Alleinherrschaft des ganzen Reiches. Aber zum Unglücke starb dieser tüchtige Kaiser schon in dem folgenden Jahre und nochmal wurde das große römische Reich getheilt, um niemals wieder vereinigt zu werden. Von seinen beiden Söhnen erhielt der ältere Arcadius das östliche Reich; der jüngere, erst zehenjährige Honorius aber wurde, unter der Vormundschaft des Vandalen Stilico, Kaiser des Abendlandes. Weder er, noch einer der nachfolgenden römischen Kaiser kam je wieder an die Ufer des Rheines.

44. In Magontiacum und der Provinz Obergermanien scheint von Valentinian's I. Tode bis zum Ende des vierten Jahrhunderts wenig Erhebliches vorgefallen zu sein; wenigstens fehlen die Nachrichten darüber. Aber mit dem fünften Jahrhunderte tritt eine fürchterliche Epoche ein — fürchterlich nicht allein für die Länder am Rheine, sondern für das ganze römische Abendland; nicht mehr von unsern Gränznachbarn allein, sondern von weit entlegenen, kaum bekannten Völkern giengen die Stöße aus, welche das Reich der Römer in ihren Grundfesten erschütterten, und endlich den grausen Sturz dieses Kolosses herbeiführten. Die große Völkerwanderung begann. Die wilden Hunnen, ein Nomadenvolk aus Asien kommend, hatten schon seit einem Vierteljahrhunderte die neben ihnen gelegenen Alanen aus ihren Wohnplätzen vertrieben, und drangen unwiderstehlich gegen Europa vor. Während die Gothen ebenfalls bedrängt, gegen Süden zu auswichen, zogen die Alanen immer westlich, vereinigten sich mit den, aus dem nördlichen Deutschlande herabgekommenen Vandalen, und fanden bei den Sueven, Allemannen und andern deutschen Stämmen großen Zuwachs. An der Rheingränze, von welcher Stilico die besten Truppen hatte wegziehen müssen, um sie gegen die Gothen

in Italien zu gebrauchen, konnten die Barbaren wenig Widerstand finden; hinter derselben lag das schöne Gallien, wo sie sich ausbreiten, und Beute machen konnten. Unter ihrem Anführer Croch brachen nunmehr ungeheure Schwärme von Alanen, Vandalen, Sueven ꝛc. in unsre Provinz herüber, und grause Verheerung begleitete ihren Zug. Am letzten Tage des Jahres 406 wurde Magontiacum von ihnen eingenommen, geplündert, zerstört und Tausende von Christen wurden in der Kirche ermordet. Aehnliches Schicksal hatten die übrigen Städte Obergermaniens. Nun durchzogen die Barbaren, neue Wohnplätze aufsuchend, ganz Gallien bis zu den Pyrenäen: die Alanen stifteten ein Reich daselbst, welches bald wieder zu Grunde ging; die Sueven und Vandalen ließen sich in Spanien nieder; ja die letztern setzten noch über das Meer, und gründeten auf der Nordküste von Afrika ein mächtiges Reich. In unsrer Provinz Obergermanien machten sich hauptsächlich zweierlei Völker ansäßig: Allemannen und Burgundionen; und zwar in dem obern Theile der Provinz (dem heutigen Elsasse) die Allemannen, welche sich durch ihre Vereinigung mit den zurückgebliebenen Sueven bedeutend verstärkt hatten; in dem übrigen größern Theile aber die Burgundionen, welche den Allemannen bereits die untern Rheingegenden abgenommen hatten, und deshalb mit ihnen im Streite lebten. Die Römer halfen sich durch einen Vertrag mit den Burgundionen; sie zogen wieder in die Hauptfestungen ein, und überließen ihnen als Bundesgenossen, den Besitz des flachen Landes. Durch Unterstützung derselben, und ihres Königs Gunticar gelangte im Jahr 411 der römische Feldherr Jovinus in Magontiacum zum Kaisertitel und zum Besitze eines Theiles von Gallien. Bald hernach gründeten die Burgundionen, gleichfalls durch Vertrag mit den Römern ihr Reich südwestlich

von Helvetien, wo noch heut zu Tage ein Theil des Landes ihren Namen führt; und nun hatte sich der tapfere Aetius, der Feldherr Valentinian's III., gegen die ihnen nachrückenden Allemannen zu vertheidigen, welche nach dem Besitze unsrer ganzen Provinz strebten.

45. Bei diesen Bewegungen am Oberrheine waren die Dränger Niedergermaniens, die Franken, auch nicht müßig geblieben. Es wird hier der Ort sein, die Verhältnisse dieses Volkes, welches sehr bald als übermächtig in unserer Gegend auftreten wird, vorerst etwas näher zu beleuchten. Bis hieher war unter jenem allgemeinen Namen meistens nur von jenen Franken die Sprache gewesen, welche gegen Niedergermanien über, auf der rechten Rheinseite wohnten, den Rhein- oder Uferfranken (**Ripuarier**) nämlich, deren Gränzen Pag. 413 angedeutet sind. Allein neben ihnen nordwestlich bis zur See, hatte sich noch ein anderer mächtiger Verein, die salischen Franken gebildet, deren unter Cäsar Julian zum erstenmale gedacht wird. Sie hatten sich zum großen Theile in den nördlichen Strichen der Provinzen **Belgica II.** und Niedergermanien, mit Erlaubniß der Römer, niedergelassen, deren Bundesgenossen sie wurden. Als solche hatten sie sich jüngst noch den vorgedrungenen Vandalen widersetzt, und ihnen eine Niederlage beigebracht. Allein zur Zeit, als Jovinus zu Magontiacum als Gegenkaiser auftrat, und ganz Gallien eine Beute anderer Barbaren zu werden schien, mögen auch sie ihr Gebiet zu erweitern gesucht haben. Wahrscheinlich waren es jedoch rheinische Franken, welche um diese Zeit mehremal nacheinander die Stadt Trier einäscherten und zerstörten, und von Kaiser Honorius einige Bezirke in Niedergermanien abgetreten erhielten. Ums Jahr 420 findet man bei diesen den ersten König Pharamund, welchem sieben Jahre später

28

sein Sohn Clodio folgte. Letzterer fand an dem römischen Präfekten von Gallien, dem obengenannten Aetius einen tapfern Gegner; die Franken wurden wieder über den Rhein zurückgetrieben und zum Frieden gezwungen. Darauf schickte Clodio seinen jüngsten Sohn (nach andern: seinen Verwandten) Merováus mit einer Gesandtschaft nach Rom, welcher daselbst durch seine Jugend und Schönheit so große Aufmerksamkeit erregte, daß ihn Aetius an Kindesstatt annahm, und der Kaiser Valentinian III. ihn vor seiner Rückkehr reichlich beschenkte.

46. Aber die Römer, auf allen Seiten gedrängt, waren zu schwach, die wiedergewonnene Rheingränze in die Länge zu behaupten. Clodio erspähte die für ihn vortheilhafte Zeit; im Jahr 445 kam er nochmal über den Rhein, drang durch Niedergermanien und Belgien vor, und da sich ihm freiwillig oder gezwungen auch die salischen Franken unterwarfen, so dehnte er seine Herrschaft von der Weser bis zur Somme aus, und wählte Cambrai zu seinem Königssitze. Nur durch die Bemühungen des Aetius wurde sein weiteres Vordringen gehindert. Nach Clodio's Tode im Jahr 447 trennte sich das neue Reich in zwei feindselige Theile. Die salischen Franken, die alten Bundesgenossen der Römer, welche schon früher unter eignen Gesetzen und Führern gelebt hatten, erkannten Meroväus, den Schützling der Römer als ihren König an; die Rheinfranken dagegen huldigten Clodio's ältestem Sohne, und da sie die neue Vereinigung der Salier mit den Römern fürchteten, so suchten sie Unterstützung bei dem mächtigen Attila.

47. Dieser schreckliche Hunnenkönig, die Geisel Gottes genannt, war schon von andern Seiten zu einem Zuge nach Gallien veranlaßt worden und folgte gerne einer Einladung, die seinen Absichten ohnehin entsprach. Im Jahr 451

näherte sich derselbe durch Rhätien unsrer Provinz Obergermanien, und erzwang sich den Rheinübergang bei Basel, wo er den König der Burgundionen erschlug, welcher den Römern Hülfe geleistet hatte. Natürlich kann ein ungeheures Heer, wie das seinige, das auf eine halbe Million (?) angegeben wird, nicht an diesem einen Punkte zusammengedrängt gewesen sein; der Uebergang geschah wohl längs dem ganzen Rheine herab bis Magontiacum, und noch tiefer unten, wo die Rheinfranken wohnten; und dies ist um so wahrscheinlicher, als ausser diesen Rheinfranken noch eine Menge andrer Deutschen, welche dem Hunnenkönige theils schon tributbar waren, theils sich mit ihm verbündet hatten, seinem Zuge nach Gallien folgten. Unwiderstehlich drang dieses Gemisch von Barbarenvölkern nach dem Herzen jenes Landes, und verbreitete unsägliche Verwüstung. Aber durch die gemeinsamen Anstrengungen der Römer unter dem verdienten Aetius und der Westgothen unter ihrem Könige Theodorich, welchen noch die Burgundionen und die salischen Franken, trotz ihrer frühern Verluste, treulich beistanden, erlitt Attila noch in demselben Jahre in den katalaunischen Feldern (**Chalons sur Marne**) eine so vollständige Niederlage, daß er sich über den Rhein zurückzog, und nie mehr wiederkehrte.

48. Die gewöhnliche Angabe, daß Magontiacum bei dieser Veranlassung d u r ch d i e H u n n e n von Grund aus zerstört worden sei, finde ich nirgends begründet. Der Zug des Attila selbst mit seinen Hunnen gieng gar nicht über unsere Stadt, sondern vom Elsasse aus landeinwärts; es ist jedoch wahrscheinlich, daß viele seiner deutschen Verbündeten jenen Weg eingeschlagen haben. Seit hundert Jahren schon hatten Barbaren aller Art ihre Zerstörungswuth an der unglücklichen Stadt so arg geübt, daß sich die-

selbe unmöglich wieder erholen konnte *). Die Epoche aber, wann die Römer sie entweder freiwillig aufgegeben haben, oder mit Gewalt daraus vertrieben worden sind, ist gar nicht bestimmt anzugeben; höchst wahrscheinlich geschah letzteres schon vor der Hälfte des Jahrhunderts durch die Allemannen, so daß diesen die gänzliche Zerstörung der Stadt und Niederwerfung der Festung zuzuschreiben ist. Von dem Jahre 411 an, wo Magontiacum nochmal als Standquartier einer römischen Truppenabtheilung genannt wird, (s. Pag. 426) verschwindet der Name der Stadt für fast anderthalb Jahrhunderte ganz aus der Geschichte, und nach dieser Zeit finden wir sie nur in Graus und Trümmern wieder.

49. Der Abzug des Attila hatte den eingeengten Römern wieder einigen Raum gegeben. Im Jahr 455 kam auf kurze Zeit Avitus, als Nachfolger des von seinem Kaiser ermordeten Aetius, nach Gallien; aber nur am Unterrheine behielt er, auf die verbündeten Salier gestützt, noch festen Fuß; den Allemannen, welche sich über unser Obergermanien verbreitet hatten, konnte er nur schwachen Widerstand thun. Zwei Jahre später starb der Freund der Römer Meroväus, von welchem das Geschlecht der Merovinger den Namen führt, und sein Sohn Childerich folgte ihm in der Regierung der Salier. Doch diese mit ihm unzufrieden, verbannten ihn und wählten im Jahr 457 den römischen Feldherrn und Statt alter von Gallien, den Comes Egidius, zu ihrem Heerführer. Acht Jahre lang wußte Egidius sich in dieser doppelten Würde mit Glück zu

*) Noch kurz vor dem Zuge der Hunnen schreibt Salvian von der civitas Magontiacensium, als von einer ausgerotteten und vertilgten Stadt (excisa et deleta).

behaupten; er erhielt den Römern ihre noch übrigen Besitzungen, und vertheidigte Agrippina (Köln) gegen die rheinischen Franken. Allein die Salier, seiner Herrschaft müde, riefen Childerich zurück und nun kam Egidius von allen Seiten ins Gedränge. Die Rheinfranken (von jetzt an meistens Ripuarier genannt) benutzten die Gelegenheit, sich im Jahr 465 des ganzen Niedergermaniens, um dessen Besitz sie schon so lange gekämpft hatten, bleibend zu versichern; sie vertrieben und tödteten die Römer, und machten Köln zu ihrem Königssitze. Das Reich der Römer im Abendlande war nun seinem völligen Untergange nahe. Schon hatte ihre Herrschaft in Italien im Jahr 476 ein Ende genommen, als des Egidius Sohn, Syagrius, noch einen kleinen Theil von Gallien zu behaupten fortfuhr, bis endlich Childerichs Sohn, und des Merovä̈us Enkel, der unternehmende Chlodowig durch seinen Sieg bei Soissons im Jahr 486 auch diesen letzten Ueberrest der römischen Macht vernichtete, und sich nach Süden zu ausbreitete.

50. So wie die Franken am Niederrheine, so hatten sich am Oberrheine die mit den Sueven vereinten Allemannen auf Kosten der Römer nach und nach sehr ausgedehnte Besitzungen erworben, und sich, nach dem Abzuge der Burgundionen aus unserer Gegend, jenseits des Rheines bis zum Taunus und dem Lande der Katten diesseits bis gegen Niedergermanien ausgebreitet, so daß sie nunmehr auf beiden Seiten des Rheines Gränznachbarn der ripuarischen Franken wurden. Bei zwei so mächtigen und tapfern Völkern, deren Gränzen nicht genau gegeneinander abgeschieden waren, konnte es an feindseligen Reibungen nicht fehlen. Der Krieg brach zwischen ihnen aus; der ripuarische König Sigebert, welcher in Köln residierte, suchte Hülfe bei dem salischen Chlodowig, welche dieser gerne gewährte. Nach-

dem die Allemannen schon bis Tolbiacum (Zülpich) *) vorgedrungen waren, kam es im Jahr 496 bei dieser Stadt zu einer entscheidenden Schlacht. Das Glück schien sich nochmals auf die Seite der Allemannen zu neigen; da flehte der heidnische Chlodowig zu dem Gott der Christen um Beistand und errang einen vollständigen Sieg. Der König der Allemannen blieb auf dem Schlachtfelde und das ganze Volk mußte sich dem Sieger unterwerfen. Die Allemannen verloren alles, was sie von der Murg (bei Rastadt) an, auf der rechten Rheinseite herab, und auf beiden Ufern des Maines besassen; desgleichen den größten Theil unserer Provinz Obergermanien, was nämlich von der Sur (bei Selz) über Magontiacum am linken Rheinufer abwärts zieht, und wurden in den abgetretenen Ländern so hart von den Franken behandelt, daß sie lieber auswanderten und in Rhätien sich einen Zufluchtsort suchten. Dagegen ihre übrigen Besitzungen in Elsaß und Schwaben blieben ihnen ungekränkt; sie hatten ferner ihre eignen Herzoge, welche jedoch die Oberhoheit der Franken anerkannten. Eine nächste Folge jenes Sieges war es auch, daß Chlodowig Christ wurde, und zwar katholischer Christ, so daß der Arianismus, der zu Römerzeiten in unsern Gegenden sehr verbreitet war, völlig daraus verschwand. Doch dauerte es noch geraume Zeit, bis die ganze Masse des fränkischen Volkes zum Christenthume bekehrt war.

51. So war denn die einst so blühende römische Provinz Obergermanien, nach dreihundertjährigen Kämpfen und schrecklichen Verwüstungen, nunmehr zwischen zwei deutsche Völker, Allemannen und Franken getheilt. Erstere hielten

*) Sollte nicht das Wort **Tolbiacum** verfälscht sein, und **Albiacum** (Albig bei Alzei) heißen müssen? Die Sache wäre viel wahrscheinlicher.

sich nach ihrer Niederlage ruhig, legten sich mit Fleiß auf Ackerbau und Viehzucht und begnügten sich mit dem, was ihnen die Franken gelassen hatten. Diese dagegen traten auch ferner als eroberndes Volk auf; sie unterwarfen sich sehr bald dem Reiche der Burgundionen; der tapfere und verschmitzte Chlodowig wußte alle Frankenstämme, Salier und Ripuarier, unter seinem Zepter zu vereinigen, und wurde der Stifter des großen und mächtigen Frankenreiches, welches sich über fast ganz Frankreich und den südwestlichen Theil des heutigen Deutschlands erstreckte. Der Theil von Obergermanien, welcher die Trümmer von Magontiacum einschloß, mit allem Lande, welches die Allemannen jenseits des Rheines abgetreten hatten, wurde unter dem Namen Rheinfranzien eine Provinz desselben, und in 24 bis 30 Gaue abgetheilt. Die oberste Verwaltung der Provinz erhielt ein Herzog (dux), welcher jedoch nicht erblich war, und jedem Gaue (pagus) wurde ein Graf (comes) vorgesetzt, der bei den größern Gerichtstagen (placita) den Vorsitz zu führen hatte. Das Recht wurde nach dem salischen Gesetze gesprochen. Viele freie Franken, vornehme und niedere, erhielten in dem entvölkerten Lande nach Verhältniß größere oder kleinere Güter und Ländereien als Eigenthum (terra salica); dem Könige selbst blieben ungeheure Kammergüter, aus denen er ausgezeichnete Männer noch besonders belohnen konnte, indem er ihnen Höfe, Dörfer rc. oder ganze Strecken Landes, nicht als Eigenthum, aber als gelehntes Gut (Lehen, beneficia) zur Nutznießung überließ. Die noch übrigen frühern Gutsbesitzer behielten zum großen Theile ihr Eigenthum und ihre Freiheit, erlangten jedoch nicht die Rechte der freien Franken; sie mußten (was diese nicht brauchten) Abgaben zahlen, und der König herrschte über sie unbeschränkt, wie früher der Kaiser. Die Land-

bauern (coloni) waren unter den Römern schon größtentheils dienstbar; sie blieben in demselben Verhältnisse, und wechselten nur ihre Herrn.

52. Nach Chlodowig's Tode im Jahr 511 wurde das Reich unter seine vier Söhne getheilt: der älteste, Theuderich erhielt bei weitem das Meiste; sein Antheil wurde das Reich Auster oder Austrasien genannt, und umschloß alles Land der Ripuarier, ganz Rheinfranzien, so wie das westlich angränzende Oberfranzien (später Lothringen); und wurde durch die Eroberung von Thüringen, welches damals noch das heutige Frankenland in sich begriff, merklich vergrößert. Auch die Allemannen erkannten die Oberhoheit der Könige von Austrasien an, welche zu Metz, in Oberfranzien, ganz nahe an der Gränze des Reiches ihre Residenz aufschlugen. Die drei andern Brüder theilten sich in Neustrien (Frankreich und Burgund). Hier, wo noch sehr viele Römer wohnten, behielt die romanische Sprache als Volkssprache die Oberhand; dagegen wurde in den früher römischen Landstrichen Austrasiens die teutonische (altdeutsche) Sprache die herrschende, welche sich jedoch erst mehrere Jahrhunderte später als Schriftsprache gestaltete. In Urkunden bedienten sich die Deutschen noch länger als 700 Jahre ausschließlich der lateinischen Sprache.

53. Während die austrasischen Könige ihre östliche Gränze hinausrückten, indem sie sich auch die Herzoge von Bayern lehenspflichtig machten, konnte unsre Gegend, vom Kriegsschauplatze fern, endlich eines ungestörten Friedens genießen, und sowohl die Bevölkerung, als die Kultur des Bodens scheint mit Schnelligkeit zugenommen zu haben. Im Jahr 576 litt das Land durch innere Unruhen, als nach dem Tode des fünften Königs Sigebert, des Gemahls der schönen Brunehilde, der minderjährige Childebert den Thron bestieg,

und jene herrschsüchtige Frau, während einer langen Reihe von Jahren, ihren blutigen Einfluß auf die beiden Reiche Austrasien und Burgund ausübte. Es ist hier der Ort nicht, diese Verhältnisse weiter auseinander zu setzen, vielmehr wird es nöthig, nach unserm bisher verschwundenen Magontiacum einen Blick auszusenden. Während andre rheinische Städte in den dürftigen Geschichtbüchern der damaligen Zeit hie und da schon wieder genannt werden, während die Stadt Metz, kaum 60 Jahre nach ihrer Zerstörung durch Attila, schon wieder als königliche Residenz unsres Reiches glänzt, wird von der Stadt Mainz noch nirgends eine Erwähnung gethan. Freilich blieb die weitschichtige römische Festung mit allem, was sie umschloß, für immer in ihrem Schutte begraben; es ist jedoch nicht zu bezweiflen, daß die bürgerliche Stadt bereits unter den ersten fränkischen Königen zum Theile wieder erstanden, und daß ihr erster Anfang in und bei der curtis salica, Selehove, zu suchen sei, wie ein großer Bezirk auf dem heutigen Graben bis zum Abhange der Citadelle genannt wurde; ja, die Gemeinde hatte in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts schon so zugenommen, daß sie wieder einen eignen Bischof hatte. Diese Nachricht verdanken wir dem Dichter Fortunatus Venantius, einem italischen Priester, welcher im Jahr 562 an den Hof des vorerwähnten Königs Sigebert kam, dort alle Großen des Reiches kennen lernte, vielen unter ihnen Gedichte widmete, und später Bischof von Poitiers wurde. „Glückliche Moguntia!“ ruft er in einem seiner Gedichte aus, „beweine nicht länger dein herbes Geschick, ein Bischof ist wieder zu dir gekommen, der dir Hülfe bringen soll.“ Dieser Bischof war Sidonius (ein Name, der auf römische Abkunft schließen läßt); und da keine bekannte Urkunde eines frühern Bischofs von Mainz aus dieser Periode erwähnt,

so scheint es, daß erst durch König Sigebert das Bisthum wieder erneuert und hergestellt worden, und daß demnach Sidonius als der erste Bischof von Mainz unter der fränkischen Herrschaft anzusehen sei. Während manche gleichzeitige Bischöfe ihren Einfluß am Hofe zu unheiligen Zwecken mißbrauchten, machte dieser edle Seelenhirte den seinigen zum Wohle der ihm anvertrauten Heerde geltend, und sah sich bald mit den Mitteln ausgestattet, seiner unglücklichen Stadt aufzuhelfen, und ihre weitere Herstellung zu befördern.| Sidonius hat, wie der Dichter belobt, die verfallenen Kirchen erneuert, und auf Kosten der Betheora, der Tochter des zweiten austrasischen Königs Theudebert (gest. 548) ein neues Baptisterium (Taufhalle) erbaut; auch zu Ehren des heiligen Georg hat er eine Kirche gegründet; ob diese letztere in der Stadt selbst lag, ist nicht angegeben. Daß Sidonius auch das Bett des Rheines durch Erhöhung des Ufers beschränkt habe, scheint aus einer andern Stelle zu folgen, welche lautet: „**ut plebem foveas et Rheni construis amnes.**“ Gewiß ist, daß dieser Mann als einer der vorzüglichsten Wohlthäter unsrer Stadt anzusehen ist. Ueber die ersten Bischöfe und die ersten Kirchen in Mainz ist in besondern Beilagen gehandelt.

54. Nach diesem einzigen erhellenden Strahle sinkt die Geschichte der Stadt Mainz für den Rest des Jahrhunderts in ihr früheres Dunkel zurück; auch von ihren zunächst folgenden Bischöfen erfahren wir wenig mehr, als das, was über einen derselben, Leonisius oder Leumsius zu dem Jahre 612 von den fränkischen Chronisten berichtet wird. Die obengedachte Brunehilde nämlich hatte ihre Enkel: Theudebert II. von Austrasien, den sie haßte, und Theuderich von Burgund, den sie begünstigte, zum Bruderkriege verleitet. In dem genannten Jahre stießen die Heere beider Brüder

bei Toul aufeinander; Theudebert verlor die Schlacht, und mußte fliehen. Da verließ Leonisius seinen König, trat über zu Theuderich, und ermunterte diesen, seinen Sieg zu nützen, und den fliehenden Bruder vollends zu verderben. Bei Zülpich kam es zu einer zweiten Schlacht; sie war schrecklich und entscheidend: Theuderich blieb nochmals Sieger. Der austrasische Theudebert wurde auf der Flucht ergriffen, und auf Anstiften der Brunehilde erst zum Mönche geschoren, dann ermordet, sein Söhnchen an einem Felsen zerschmettert. Aber auch der Sieger starb schon im nächsten Jahre 613, und der verhaßte Einfluß der Brunehilde hatte sein Ende erreicht. Clotar **II.**, der König von Neustrien, ward alleiniger Herr der ganzen fränkischen Monarchie und ließ die alte Königin eines schmählichen Todes sterben.

55. Die Vereinigung Austrasiens mit Neustrien währte nicht lange. Schon nach neun Jahren sah sich Clotar durch die unruhigen Großen Austrasiens genöthigt, dieses Land an seinen noch minderjährigen Sohn Dagobert zu überlassen, in dessen Namen der Bischof von Metz, und der **major domus** (erster Würdeträger des Reiches) Pipin die Herrschaft führten. Dieser König zeigte sehr wohlwollende Gesinnungen, bereiste sein Land, um überall selbst zu sehen, was Noth that, war freigebig in Stiftung von Kirchen und Klöstern, und hat den Ruhm, auch zur Wiederherstellung und Erweiterung der Stadt Mainz besonders beigetragen zu haben. Und zwar geschah diese Erweiterung, wie alte Nachrichten lauten, gegen den Rhein hin, von welchem die Stadt beiläufig zweihundert Schritte entfernt gelegen habe. Diese Angabe ist freilich sehr unbestimmt; wenn man aber mit Recht annehmen darf, daß auf der Stelle der heutigen Johanniskirche schon damals eine Kirche gestanden habe, welche, nach Würdtwein, der neuen Stadt als bischöfliche

Kirche gedient habe, so entsteht die wahrscheinliche Vermuthung, daß der ebengenannte Zuwachs sich über den Raum erstreckt habe, in dessen Mittelpunkte die heutige Domkirche liegt; ja man mögte daraus weiter schließen, daß König Dagobert der erste Gründer der alten St. Martins-Kirche gewesen sei, an deren Stelle nach vierthalb Jahrhunderten Erzbischof Willigis die heutige Domkirche zu erbauen begann. Der Bischof Martinus von Tours war schon seit Chlodowig's Zeit der angesehenste Heilige bei den Franken, welchem unter den Merovingern sowohl, als später, eine Menge von Kirchen im ganzen Reiche gewidmet wurden. Schon in der Mitte des folgenden Jahrhunderts, zu den Zeiten des heiligen Bonifacius findet man die St. Martins-Kirche in Mainz mit vielen Besitzungen begabt, und unter dessen viertem Nachfolger Otgar wird Martinus ausdrücklich als Patron der Mainzer Kirche genannt; von Dagobert bis Bonifacius aber erscheinen die Zeiten für die Gründung einer neuen bischöflichen Hauptkirche so ungünstig, daß man die Entstehung derselben mindestens in die Zeit jenes frommen Königes zurücksetzen muß *). Gewisser ist, daß damals schon ein königlicher Pallast in Mainz bestand. Denn 1) gibt Bischof Desiderius von Cahors einem seiner Amtsbrüder durch einen Brief (**Bouquet IV.**) Nachricht von des Königs Aufenthalte in Mainz; 2) schließt eine Schenkungsurkunde dieses Königes für die Domkirche St. Peter in Worms folgendermaßen: **Datum sub die XI. Kalend. Octobris, anno regni nostri VI.** (i. J. 628).

*) Das älteste bekannte Nekrologium der Mainzer Domkirche (aus dem eilften Jahrhundert) erwähnt nur des Königs Dagobert mit den Worten: **XIV. Kal. Febr. Dagobertus Rex**; sonst keines andern Merovingers.

Actum Moguntiae, palatio nostro feliciter. Wenn dieser Pallast schon an derselben Stelle stand, wo nach einigen Jahrhunderten der kaiserliche, nämlich hinter dem heutigen Mauritiusbogen, so ist dies ein Beweis, daß die Stadt auf dieser Seite damals noch nicht so nahe an den Rhein gerückt war; denn die alten merovingischen Palläste befanden sich alle außerhalb der Städte, in einer freien Lage. Ueber die Gründung des Frauenklosters Altenmünster in Mainz wird in der Beilage die Rede sein.

56. So lange Dagobert nur in Austrasien König war, wurde er geliebt, und alles ging gut; als er aber vom Jahr 630 an die ganze fränkische Monarchie durch Erbfolge unter seinem Zepter wieder vereinigt hatte, und zu Paris residierte, glaubten sich die Austrasier zurückgesetzt, und vermochten ihn im Jahr 633, ihnen seinen kleinen Sohn Siegbert als König zu geben, und Metz zu dessen Residenz zu bestimmen. Der Bischof Cunibert von Köln, und Pipins Schwiegersohn, Adalgisil führten das Ruder. Das Ansehen und die Macht der obersten Staatsbeamten, **majores domus** genannt, wird von nun an immer uneingeschränkter. Dagobert war der letzte merovingische König gewesen, der noch zu männlichen Jahren gekommen war; alle seine Nachfolger bleiben minderjährig, zeugen jedoch einige Kinder, und verschwinden dann vom Schauplatze, um einer neuen Vormundschafts-Regierung Raum zu lassen. Den Haupteinfluß auf die oberste Leitung der Staatsgeschäfte hatte sich die Familie der Pipinen zu erwerben gewußt, nicht ohne Neid und Widerspruch der andern Großen. So wollte auch der Herzog Radulf von Thüringen *) sich ihnen nicht fügen; da wurde

*) Radulf's Sohn, Hetan, ist nur aus der vita S. Bilhildis, als deren Gemahl bekannt. Dessen Sohn, Gozbert, residirte in Würzburg,

das austrasische Heer gegen ihn aufgeboten, und der unschuldige Siegbert mußte den Feldzug mitmachen. Aber in der entscheidenden Stunde zeigte es sich, daß Radulf Einverständnisse in dem austrasischen Heere hatte, und Siegbert hatte den Kummer, einen Theil der Seinigen fallen oder fliehen zu sehen, weil der andre Theil unthätig geblieben war. Namentlich wurden die Mainzer der Untreue beschuldigt, das heißt: der sie anführende Graf gehörte zu den Gegnern Adalgisil's.

57. Ungeachtet dieser Abneigung der Großen, und mancher dadurch entstandenen Kämpfe, behielten die Pipine am Ende völlig die Oberhand. Da sich während dem Reste des siebenten Jahrhunderts keine Aussicht auf die Geschichte unsrer Stadt oder ihrer Bischöfe ferner eröffnet, so sei hier nur kurz erwähnt, was der Zusammenhang der Geschichte unsres Landes erfodert. Die merovingischen Könige blieben von nun an blose Schattenkönige. Der Enkel des Seite 437 genannten Pipin, welcher gleichfalls Pipin, mit dem Beisatze: von Heristall genannt wird, wurde als major domus nicht nur in Austrasien allvermögend, sondern ordnete auch von dem Jahr 687 an die Angelegenheiten von Neustrien. Köln war unter ihm der Sitz der Regierung. Nach seinem Tode, im Jahr 714, war seine kluge Gattin Plektrude eine Zeit lang das Haupt in Austrasien; denn die mit ihr erzeugten Söhne waren schon vor dem Vater gestorben. Aber Pipin hatte von einem andern schönen Weibe noch einen sehr hoffnungsvollen Sohn hinterlassen,

---

und nahm vom heiligen Kilian im Jahr 687 den christlichen Glauben, mit dem Namen Theobald an. Sein Sohn Hetan II., der zwischen 704 und 716 Güter an die Kirche von Utrecht schenkte, war der letzte Herzog von Thüringen.

Karl genannt. Bald sammlen sich um ihn die Austrasier; die Neustrier, welche ihre Selbstständigkeit wieder erkämpfen wollten, werden besiegt, und schon im Jahr 719 ist Karl Beherrscher des sämmtlichen Frankenreiches, und nennt sich: **major domus Francorum, dux (oder princeps) Austrasiorum.** Mit kräftiger Hand lenkte er das Staatsruder, und hielt die Feinde von den Gränzen ab; besonders aber hat er sich unsterblichen Ruhm erworben durch den Sieg, welchen er im Jahr 732 bei Tours über die aus Spanien vorgedrungenen Araber oder Sarazenen erfochten hat, indem es von dem Gewinne dieser Schlacht abzuhängen schien, ob Europa künftig christlich oder muhamedanisch sein sollte. Auch hat er dieses Sieges wegen den Beinamen Martellus (Hammer) erhalten. Noch ehe er starb, im Jahr 741, theilte er mit dem Willen der Großen die Verwaltung des ganzen Reiches unter seine zwei Söhne: Karlman erhielt Austrasien, mit Schwaben, Allemannien und Thüringen; Pipin, der Kurze benannt, Neustrien, Burgund rc. Bald legte Karlman seine Würde nieder, und ging in ein Kloster, und vom Jahre 746 an übt Pipin Alleinherrschaft aus. Die immer noch vegetirenden merovingischen Könige bleiben unbeachtet.

58. Nach diesen kurzen Andeutungen aus der allgemeinen fränkischen Geschichte mag noch ein Rückblick auf die innern Verhältnisse unsrer Provinz und unsrer Stadt insbesondere geschehen. Vor allem muß hier bemerkt werden, daß das Reich Austrasien, in seiner ganzen Seite 433 angegebenen Ausdehnung nicht zu verwechslen ist mit dem Herzogthum Austrasien im engern Sinne, von welchem in letzter Zeit die Pipine selbst den Titel führten, und welches kein andres ist, als unser rheinisches Franzien. Noch spät hinaus werden von den Geschichtschreibern die Austrasier, Ripuarier, Oberfranken (Lotharinger) rc. unterschieden. Das

bis auf unsre Zeit sogenannte Herzogthum Ostfranken aber entstand erst unter Karl dem Großen, als dieser den südlichen Theil von Thüringen (worin Würzburg, Eichstädt ꝛc. lagen) zu einer fränkischen Provinz machte. Unser Herzogthum Rheinfranzien war die vorzüglichste Provinz des austrasischen Reiches; besonders war der Theil desselben, welcher auf dem linken Rheinufer lag, und noch manche Spur der frühern römischen Kultur bewahrt hatte, schön wieder aufgeblüht. Er enthielt drei bedeutende Städte mit königlichen Pallästen: Speyer, Worms und Mainz; rund um dieselben eine Menge von Dörfern, welche zum Theile auf den Trümmern römischer Niederlassungen entstanden waren; so wie eine große Anzahl königlicher Landgüter (villae), deren manche, wie Nierstein, Odernheim, Ingelheim ꝛc. in der Folge ebenfalls mit Pallästen prangten. Die großen Wälder des Landes waren gebannte Königsforsten. Die Provinz wurde der Lieblingsaufenthalt des folgenden Regentenstammes der Karolinger; sie war die Wiege des berühmten Kaiserhauses der Salier und der edelsten Geschlechter.

59. Von der Eintheilung Rheinfranziens in Gaue ist schon oben die Rede gewesen; es genügt hier, nur diejenigen zu nennen, welche der Stadt Mainz auf beiden Rheinufern zunächst gelegen waren. Auf der linken Rheinseite hatte die Provinz nur drei Gaue: den Speyergau, von der elsassischen Gränze bis gegen Oggersheim; den Wormsgau (Wormazfeld) und den Nahgau. Der Wormsgau erstreckte sich in der gegenwärtigen Periode noch bis zur Nahe, und umschloß die Stadt Mainz; in den nächsten Jahrhunderten beginnt der Nahgau zu Oppenheim, reicht bis gegen Bacharach, und bildet in diesem letzten Umfange den Sprengel des Erzbisthums Mainz auf der linken Rhein-

seite *). Landeinwärts ging der Speyergau bis gegen Pirmasenz, der Wormsgau bis gegen Zweibrücken, und der Nahgau bis gegen St. Wendel, welche drei Städtchen schon zu Oberfranzien gehörten. Auf der rechten Rheinseite lagen dem Speyergau gegenüber: der Kraichgau, und zu beiden Seiten des Neckars der Lobdengau. Worms gegenüber begann der obere Rheingau, und reichte bis zum Maine. Der untere Rheingau hat bis heute seinen Namen erhalten; das Land gegen Mainz über zwischen beiden Rheingauen, und einwärts bis nach Eppstein, bildete den Gau Königshundra.

60. Die Stadt Mainz war, wie gesagt, auf der linken Rheinseite rund um von dem Wormsgau eingeschlossen, doch bildete sie mit ihrer nächsten Umgebung einen eignen Bezirk, die Magunzer Mark genannt. Sie war seit Anfang des achten Jahrhunderts zum Theile mit Mauern umgeben, und, vermuthlich durch Begünstigung des Königs Dagobert wieder in die Reihe der großen Städte, civitates, getreten, deren es in den Ländern jenseits des Rheines noch keine gab. Als solche genoß sie die Freiheiten der alten Römerstädte, hatte ihre eigne Obrigkeit, welche unter der Leitung des königl. Grafen (Stadtgrafen, grafio) den Bürgern Recht sprach und die Abgaben einfodern half, welche in Zöllen und Auflagen auf Lebensmittel bestanden. Auch hatte sie zu ihrer Vertheidigung eine eigne bewaffnete Macht, welche von dem Könige manchmal berufen wurde, einen Feldzug

*) Doch werden in Urkunden späterer Jahrhunderte sowohl die Stadt Mainz selbst, als andre Ortschaften zwischen Oppenheim und der Nahe, gar häufig noch, als in dem Wormsgau gelegen, angeführt. Von Nierstein heißt es z. B. in einer Urkunde von 993, daß es im Nahgau, und in einer andern von 994, daß es im Wormsgau gelegen sei.

mitzumachen (s. Seite 440). Die Lage der Stadt an dem Ufer eines schiffbaren Stromes mußte von selbst den Handel begünstigen; aber mit den nördlichen Gegenden stand die Stadt auch durch einen Landweg, welcher aus Thüringen über die Fulda führte, in unmittelbarer Verbindung, wie aus dem Leben des Abtes Sturmius (im Jahr 742) zu entnehmen ist, und dieser Verkehr mußte um so lebhafter werden, als jetzt die Civilisation in jenen Ländern schnellere Fortschritte machte. Endlich war Mainz auch wieder der Sitz eines Bischofs geworden. Obwohl derselbe unbeschränkte geistliche Gerichtsbarkeit übte, so hatte er doch keine Art von weltlicher Gewalt über die Stadt; sie war und blieb lange noch königliche Stadt; doch hatte ein wohlwollender Bischof bei Hofe Einfluß genug, um manche Begünstigung für sie zu erwirken. Von den Bischöfen aus dieser Periode wissen wir indessen wenig mehr als ihre Namen; und auch diese sind entweder unvollständig überliefert worden, oder der bischöfliche Sitz muß in den letzten hundert Jahren geraume Zeit unbesetzt geblieben sein, worüber in der Beilage das Nähere.

61. Wenige Bemerkungen über den Zustand des Christenthums in dem austrasischen Reiche mögen diese Abtheilung schließen. Auf der linken Rheinseite war, seit der Besitznahme des Landes durch die Franken die christliche Religion wieder allgemein geworden; die frühern Bischofsitze wurden alle wieder hergestellt; die neuen Bischöfe, der frühern Bildung noch nicht ganz fremd, wirkten vielfach wohlthätig. Allein, je weiter die römische Periode zurücktrat, desto mehr nahmen Unwissenheit und Rohheit sowohl unter den Großen, als bei dem Volke überhand; selbst die hohe Geistlichkeit gab öfters die schlimmsten Beispiele. Die Bischöfe hatten gleich Anfangs großes Ansehen bei Hofe erworben; sie saßen in

dem Rathe der Könige, waren ihre Geheimschreiber und Kanzler: täglich mehrten sich ihre Einkünfte durch zahllose Schenkungen und Vermächtnisse an die Kirchen, durch welche man damals sein Seelenheil oder das seiner verstorbenen Angehörigen vorzüglich zu fördern glaubte. Bald standen sie in Glanz und Pracht den weltlichen Großen nicht nur nicht nach, sondern überboten sie noch. Es war bei diesen Verhältnissen, und bei dem bestehenden Gebrauche, daß der König oder major domus die Bischöfe einsetzte, nicht zu wundern, daß die vornehmsten Männer des Hofes für sich oder ihre Söhne nach solchen angesehenen und einträglichen Stellen trachteten. Solche Bewerber, an Krieg und Jagd gewöhnt, mochten alle Eigenschaften besitzen, für die Lehen, die sie als Bischöfe empfingen, die dem Könige schuldigen Kriegsdienste zu leisten; aber geistliche Pflichten zu erfüllen, ihre Untergebenen zu unterrichten, und durch sittliches Betragen vorzuleuchten, dazu gebrach es ihnen häufig an Fähigkeit und eigner Tugend. Auch wurde in den letzten Zeiten, vorzüglich unter Karl Martel, nach diesen Fähigkeiten gar nicht mehr gefragt, ja nicht einmal darauf gesehen, ob der Bewerber nur dem geistlichen Stande bereits angehöre. Es wurden mehr als einmal blose Layen auf den bischöflichen Sitz erhoben, welche nach wie vor ihre weltlichen Gewohnheiten beibehielten, und so geschah es, daß die Kirchenzucht völlig verfiel, die Synoden (Versammlungen der Bischöfe) aufhörten, und das Christenthum in dem austrasischen Reiche zu Ende des siebenten, und in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts fast nur noch in äußern Formen bestand.

62. Was von den Bischöfen von Mainz aus der letzten Periode berichtet wird, kann als Beleg zu dem Gesagten dienen. Die Franken waren, zum Schutze der ihnen befreundeten Thüringer, häufig veranlaßt, Feldzüge gegen die

noch unabhängigen Sachsen zu unternehmen. Einem solchen Zuge, welchen, nach Othlonus, Karlmann anführte*), war auch Gerold, der Bischof von Mainz, gefolgt, hatte aber in einer Schlacht kämpfend das Leben verloren. Sogleich erhielt der Sohn des Erschlagenen, Gewelieb oder Gervilio, ein unwissender Laye, als Entschädigung für seinen Verlust, die Würde des Vaters. In dem nächsten Feldzuge folgte auch Gewelieb dem gegen die Sachsen geführten Heere. Vor der Schlacht sucht er den Mörder seines Vaters auszukundschaften, lockt ihn beiseite, und sticht ihn, seine Rache zu befriedigen, meuchlings nieder. Die Schlacht wird gewonnen, die Franken kehren siegreich heim; aber der Meuchelmörder wird von Niemand zu Rede gestellt, und bleibt in dem ungestörten Besitze seiner Würde.

63. Wenn es aber auf der linken Rheinseite schon so schlimm um das Christenthum stand, so war dasselbe in den jenseitigen Ländern noch mehr entartet. Die früher gelegten Keime waren zum Theile durch heidnisches Wesen wieder erstickt, und in den meisten Gegenden, welche ferner vom Rheine lagen, hatte das Heidenthum noch ganz und gar die Oberhand behalten. Diesen Verhältnissen stand jetzt zum Theile eine große Aenderung bevor; hier, unter den Heiden, die christliche Religion zu verkündigen, und durch dauernde Anstalten fest zu begründen; dort, große Mißbräuche, welche das Christenthum entstellten, auszurotten, und die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen; allenthalben, das Ansehen der römischen Kirche zu heben, und auf sie, als auf den Mittelpunkt der Einheit, alle andern Kirchen hinzuweisen, —

*) Wahrscheinlicher aber Karl Martell, indem es bereits auf der Synode von dem Jahr 742 den Bischöfen streng untersagt wurde, selbst in den Krieg zu ziehen (siehe unten bei Bonifacius in der 2. Abthlg.)

dieses war das hohe Ziel, welches in dieser Zeit ein angelsächsischer Mönch Winfried, Bonifacius genannt, mit glühendem Eifer und unbedingter Hingebung zu erringen strebte, und siegreich errungen hat. Die Brüder Karlmann und Pipin, seine Verdienste ehrend, erhoben ihn im Jahr 745 auf den neu errichteten erzbischöflichen Stuhl zu Mainz; und die dankbare Nachwelt hat ihm den Beinamen eines Apostels der Deutschen beigelegt, und ihn den Heiligen zugezählt. — Fast gleichzeitig mit der Gründung des Erzbisthums Mainz ist der Wechsel der Dynastie in unserm Frankenreiche. Die Merovinger verschwinden, und die seit mehr als hundert Jahren emporstrebende Familie der Pipine (Karolinger) tritt in deren Rechte ein. Mit dieser einflußreichen Epoche beginnt die zweite Abtheilung dieser Erzählung von Mainzer Begebenheiten.

Erste Beilage.

Ueber die Bischöfe von Mainz vor dem h. Bonifacius.

Es ist eine alte Tradition, deren jedoch vor dem zehnten Jahrhundert kein Geschichtschreiber erwähnt, daß der heilige Crescens der Gründer und Vorsteher der ersten christlichen Gemeinde in Mainz gewesen sei. Da es stets als eine besondere Auszeichnung galt, wenn eine Kirche durch die Apostel selbst, oder wenigstens durch ihre unmittelbaren Schüler gegründet war, so hat man diese Ehre auch für die Mainzer Kirche in Anspruch nehmen, und jenen Crescens für den gleichnamigen Schüler des heiligen Paulus (II Timoth. 4. K. 10. V.) ausgeben wollen. Diese Behauptung, welche auf ganz willkührlicher Wortdeutung beruht (Gala-

tien kann nicht Gallien sein), ist schon durch Papebroch (A. SS. Antw.) hinlänglich widerlegt; daß aber ein andrer christlicher Lehrer gleiches Namens mit der 22. Legion nach Mainz gekommen sein kann, hat mindestens größere Wahrscheinlichkeit. Diese Legion hatte seit der Zeit des Kaisers Augustus in Aegypten gelegen, bis sie von K. Vespasian nach Syrien berufen wurde, um das Belagerungsheer von Jerusalem zu verstärken; nach Eroberung dieser Stadt im Jahr 70 war sie ihrem Heerführer Titus nach Italien gefolgt. Da ihr Aufenthalt in diesem Lande, wo damals das Christenthum unter allen Ständen so schnelle Fortschritte machte, acht Jahre währte, so mag es keinem Zweifel unterliegen, daß die Legion bei ihrem Abmarsche nach Magontiacum schon manchen Christen in ihren Reihen zählte. Der Anfang des Christenthums in Magontiacum wäre demnach ungefähr ins Jahr 80 zu setzen, und im Jahr 102, welches Jahr mit dem ersten Quinquennalfeste Trajans zusammentrifft, soll der heilige Crescens den Martertod erlitten haben.

Gleich zweifelhaft ist ein andrer Vorsteher der Mainzer Kirche aus jener heidnischen Zeit: der heilige Hilarius nämlich, welcher im Jahr 161 bei dem Antritte der Regierung des Kaisers M. Aurelius seines Bekenntnisses wegen hingerichtet worden sein soll*). Der Richtplatz zu Magontiacum befand sich (nach Fuchs) außerhalb der porta decumana, rechts, wo sich die Anhöhe gegen das Thal senkt;

*) Der Geschichtschreiber Sulpicius Severus sagt, daß unter Kaiser M. Aurelius Gallien zum erstenmale seine Martyrer gehabt habe. Daß insbesondere auch in den beiden Germanien damals schon christliche Gemeinden bestanden, wird durch das Zeugniß des heiligen Irenäus (contra haeres.) bekräftigt.

und in dieser Gegend (bei dem heutigen Friedhofe) stand noch im zehnten Jahrhundert eine alte verfallene Kirche, welche damals nach dem heiligen Hilarius benannt, und als die erste in Mainz gegründete christliche Kirche angesehen wurde; natürlich aber erst am Anfange des vierten Jahrhunderts, als die Verfolgungen aufhörten, erbaut sein konnte. Bis zu dieser letzten Epoche ist weder über die Schicksale der christlichen Gemeinde überhaupt, noch über ihre Lehrer und Vorsteher, deren gewiß gar manche, bei den durch das ganze Reich wüthenden Verfolgungen, ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt haben, nicht das Mindeste mit Gewißheit anzugeben.

Als Kaiser Constantinus die christliche Religion angenommen, und zur Staatsreligion erhoben hatte, wurde das Amt des christlichen Vorstehers (episcopus, Bischof) eine öffentliche Würde, und die Bischöfe der Hauptstadt (metropolis) einer Provinz erlangten den Vorrang und manche Rechte über die andern Bischöfe derselben Provinz, welche Rechte schon durch die Kirchenversammlung von Nicäa (im Jahr 325) bestätigt wurden. Demnach hätte der Bischof von Magontiacum, der Hauptstadt von Obergermanien, Metropolitanrechte über die Bischöfe von Worms, Speyer und Straßburg gehabt.

Aber auch aus dieser Zeit fehlen uns die speziellen Nachrichten, und erst gegen die Hälfte des vierten Jahrhunderts wird eines Bischofs Martinus von Magontiacum urkundlich erwähnt: das erstemal im Jahr 346, wo er die Beschlüsse der Kölner Synode gegen die Irrlehre des dasigen Bischofs Eupratas unterschrieb; das zweitemal im Jahr 347, wo er der allgemeinen Kirchenversammlung von Sardica beiwohnte. Dieser Martinus ist jedoch mit dem heiligen Martinus, Bischof von Tours, und später Patron der

Mainzer Kirche, nicht zu verwechslen. — Aus einer Urkunde des eilften Jahrhunderts (von Siegfried I.) lernt man einen Bischof Bodardus (oder Gothardus) kennen, als Gründer eines damals baufälligen Kirchleins zum heiligen Nicomedes, in der Nähe des Eichelsteines. Wahrscheinlich war Gothardus des Martinus unmittelbarer Nachfolger, und könnte in die Zeit von Kaiser Julian fallen. — Gefeiert in der Mainzer Kirche ist das Andenken des heiligen Bischofs Aureus, welcher, mit seiner Schwester Justina, bei einem Ueberfalle der Barbaren, oder, wie das Mainzer Brevier sagt, einige Zeit hernach durch die Arianer sein Leben verlor. — Endlich hat man von dem Abte Trithemius (aus dem 16. Jahrhundert) eine, schon dem gelehrten Papebroch sehr verdächtige Lebensbeschreibung des Mainzer Bischofs Maximus, welcher zufolge dieser Heilige von den Arianern siebenmal verbannt worden, und nach 24jähriger Amtsführung im Jahr 378 gestorben sein soll. Auf diese wenigen Nachrichten beschränkt sich alles, was uns von den Bischöfen von Mainz aus der römischen Periode bekannt geworden ist.

Die nachfolgenden Schicksale der Stadt sind bekannt. Unter den ersten austrasischen Königen trat zwar Mainz aus dem Schutte wieder hervor, doch läßt sich kein früherer Bischof auffinden, als ums Jahr 570 der wohlwollende Sidonius, der sich um die Herstellung der Stadt so verdient gemacht hat. Auf frühern Synoden dieses Jahrhunderts findet man Bischöfe von Köln, Trier, Metz, Verdun 2c., aber nirgends einen von Mainz. Von jenem Sidonius aber bis Bonifacius, oder bis zum Jahr 745 werden alsdann noch weitere acht Bischöfe gezählt, von welchen später die Rede sein wird.

Aus allem bisher Gesagtem ergiebt sich nun von selbst, daß es ganz unmöglich ist, eine ununterbrochene Reihe von Mainzer Bischöfen, von dem angeblichen Apostelschüler an bis auf Bonifacius, also für einen Zeitraum von mehr als 650 Jahren aufzustellen, wozu selbst die gewöhnliche Annahme von vierzig Bischöfen kaum ausreicht. Meginfried, ein Mönch von Fuld im zehnten Jahrhunderte, war der erste, welcher es unternahm, einen solchen Katalog von vierzig Bischöfen zu verfassen, welcher aber, außer Namen und Amtsjahren nichts Geschichtliches enthält, und eben so wenig auf eine frühere Quelle hinweist. Fast alle spätern Autoren, welche etwas über Mainz geschrieben haben: Trithemius, Serarius, Fuchs &c. berufen sich ohne weiters auf diesen Katalog, und glauben das Ansehen der Mainzer Kirche durch eine solche von apostolischen Zeiten an ununterbrochene Reihe von Bischöfen nicht wenig verherrlicht; doch ist es in die Augen fallend, und von kritischen Forschern lange schon anerkannt, daß mehr als die Hälfte jener Namen rein erdichtet sind. Hier nur einige Gründe für die Unstatthaftigkeit der Angaben Meginfrieds:

1) Enthielten die zwei, von dem gelehrten Jesuiten Gamans abgeschriebenen, und von Pfarrer Severus mitgetheilten alten Verzeichnisse der Mainzer Bischöfe, welche sich in der Bibliothek der hiesigen Domkirche vorfanden, jedes nur eine Reihe von sechzehn Namen, welche mit denen des andern ziemlich gleichlautend sind.

2) Kann die Reihe der Bischöfe nicht bis ins Jahr 477, wie Meginfried angiebt, hinaufreichen, da die Stadt längst zerstört war; noch weniger nach dieser Zeit ununterbrochen fortgeführt werden.

3) Verstößt Meginfried gleichfalls gegen die geschichtliche Zeitrechnung, wenn er den Bischof Martinus in das zweite

Jahrhundert setzt, der doch sicher in der Hälfte des vierten gelebt hat.

4) Woher wußte Meginfried so genau die Amtsjahre der ersten Bischöfe, und warum läßt er uns über die Jahre der letzten in Ungewißheit, die doch seiner Zeit näher lagen?

5) Kann man voraussetzen, daß Meginfried besser unterrichtet gewesen sein sollte, als der mehr als 100 Jahre vor ihm lebende Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fuld und Erzbischof von Mainz, der hohe Verehrer von Reliquien heiliger Martyrer? Sollte er die heiligen Crescens, Hilarius und so viele andern seiner heiligen Vorfahren nicht gekannt, und ihnen wenigstens eine Stelle in seinem Martyrologium angewiesen haben, wo er doch den heiligen Albanus als Mainzer Martyrer anführt? und auch des Bischofs Aureus mit seiner Schwester Justina nicht vergißt?

6) Derselbe Meginfried erzählt, daß Erzbischof Hildebert im Jahr 935 aus der obengenannten verfallenen Hilarius-Kirche die Reste von zehn daselbst ruhenden Bischöfen nach St. Alban *) überbringen ließ. Hier, wo er als fast gleichzeitiger Schriftsteller Glauben verdient, giebt er selbst nur solche Namen an, welche auch in den Katalogen der Dombibliothek vorkommen. Wo wären die Gräber der übrigen Bischöfe gewesen?

Im Jahr 925 hat Joannes, Mönch von St. Alban, dem Erzbischof Hildebert eine Chronik der Mainzer Bischöfe gewidmet, in zwei Büchern, deren erstes die Folge und Begebenheiten von dreizehn Bischöfen, von Crescens bis Gerliebus, das andre die Thaten der Erzbischöfe von Bonifacius bis Hildebert enthält. — Sechzig Jahre später hat

---

*) Benediktinerabtei außerhalb Mainz, auf der Anhöhe südöstlich vom Eichelsteine gelegen.

Theodorich, gleichfalls Mönch und Scholaster von St. Alban, denselben Gegenstand bis zu seiner Zeit behandelt. Es wäre äußerst wünschenswerth, daß diese beiden Handschriften, welche, wie Bodmann angiebt, aus dem Kloster Hirschau zu den Schotten nach Würzburg gekommen, und später verloren worden sind, durch einen glücklichen Zufall wieder aufgefunden würden. Zur Vergleichung folge hier unter **I** das Verzeichniß der vierzig Bischöfe von Mainz, von Crescens bis Bonifacius, nach Meginfried; dann unter **II** und **III** die beiden Verzeichnisse von sechzehn Bischöfen, welche die Dombibliothek enthielt; hierauf unter **IV** die Namen der zehn Bischöfe, deren Reste im zehnten Jahrhunderte nach St. Alban überbracht worden sind.

I. Verzeichniß Meginfrieds.

Namen.	Amtsjahre.
1. S. Crescens, Martyr.	22 also bis zum Jahre 102.
2. S. Marinus.	6 — — — 108.
3. S. Crescentius.	18 — — — 126.
4. S. Cyriacus.	14 — — — 140.
5. S. Hilarius, M.	20 — — — 160.
6. S. Martinus.	14 — — — 174.
7. S. Celsus, M.	22 — — — 196.
8. S. Lucius.	10 — — — 206.
9. S. Gothardus.	15 — — — 221.
10. S. Sophronius.	8 — — — 229.
11. S. Herigerus, M.	4 — — — 233.
12. S. Rutherus, M.	20 — — — 253.
13. S. Avitus.	22 — — — 275.
14. S. Ignatius, M.	13 — — — 288.

Namen.	Amtsjahre.
15. S. Dionysius.	26 also bis zum Jahre 314.
16. S. Ruthbertus.	12 — — — 326.
17. S. Adelhardus.	10 — — — 336.
18. S. Lucius Anneus.	18 — — — 354.
19. S. Maximus.	24 — — — 378.
20. Sidonius I.	19 — — — 397.
21. Sigismundus.	6 — — — 403.
22. Lupoldus.	17 — — — 420.
23. Nicetius.	8 — — — 428.
24. Marianus.	10 — — — 438.
25. S. Aureus, M.	16 — — — 454.
26. Eutropius.	23 — — — 477.
27. Adelbertus.	Von hier giebt Meginfried die Zeitrechnung nicht mehr an.
28. Radherius.	
29. Adelbaldus.	
30. Landfridus.	
31. Ruthardus.	
32. Sidonius II.	
33. Wilibertus.	
34. Ludogastus.	
35. Ruthelmus.	
36. Rudwaldus (Luth-	
37. Leowaldus. waldus).	
38. Richbertus.	
39. Geroldus.	
40. Wiliebus.	

II. Das eine Verzeichniß der Dombibliothek.

1. S. Crescens oder Crescentius; 2. Martinus oder Marinus; 3. Bodadus oder Bodardus; 4. Suffronius; 5. Rudharius oder Rudarius; 6. Aureus; 7. Maximus; 8. Sidonius; 9. Sigemundus; 10. Leutgasius; 11. Plozelinus oder Rodelinus; 12. Lantwaldus; 13. Leobaldus; 14. Sigebertus; 15. Geroldus; 16. Gewiliebus.

III. Das andere Verzeichniß der Dombibliothek.

1. S. Crescens oder Crescentius; 2. Martinus, den andere Marinus nennen; 3. Bodarus; 4. Suffroinus; 5. Rudhardus; 6. Aureus; 7. Maximus; 8. Sydonius; 9. Sigemundus; 10. Leutgasius; 11. Rodhelmus; 12. Lantwaldus; 13. Leowaldus; 14. Sigebertus; 15. Geroldus; 16. Gerwilio.

IV. Namen der zehn nach St. Alban überbrachten Bischöfe.

1. Crescens; 2. Marinus; 3. Gothardus; 4. Suffronius; 5. Maximus; 6. Sidonius; 7. Sigismundus; 8. Ludegastus; 9. Rudwaldus; 10. Leowaldus.

Gamans berichtet, daß auch in dem Manuskripte der Dombibliothek, welches das Verzeichniß **II** enthielt, dieser Uebertragung der zehn Bischöfe nach St. Alban erwähnt, und hinsichtlich der vier ersten bemerkt wurde, daß über deren Leben und Tod, und ob sie als Martyrer geendet, oder nicht, wenig oder nichts aufzufinden sei; daß übrigens alle zehn in der Kirche St. Alban mit Kronen (diadematibus) gemalt seien, und für Heilige angesehen würden.

Betrachtet man nun die obigen Reihen genauer, so ergiebt sich, daß sie sämmtlich mit Crescens beginnen, und daß Mar(t)inus die zweite Stelle einnimmt; ferner daß die Reihen **II** und **III** keinen Hilarius kennen; dagegen nach **IV** der heilige Crescens in der Hilariuskirche begraben war, wo, nach Meginfrieds Bericht, auch dessen Grabmal (**tumba**) sich befand.

Sollte hier nicht die wahrscheinliche Vermuthung entstehen, daß der in der Hilariuskirche begrabene Crescens ein ganz andrer sei, als jener erste Prediger des Christenthumes in Mainz? daß vielmehr der erste, von Kaiser Constantin eingesetzte Bischof von Mainz Crescens oder Crescentius geheißen, jene Kirche erbaut und mit seinen Nachfolgern seine Ruhestätte darin gefunden habe? daß sich demnach die Kataloge der Mainzer Dombibliothek nur auf die Herzählung jener Bischöfe beschränken, welche seit Kaiser Constantin der Mainzer Kirche vorgestanden haben? und daß die Namen jener Vorsteher, welche in den ersten Jahrhunderten das Christenthum in Mainz gründen und verbreiten halfen, für uns verloren sind? — Wollte man übrigens doch die alte Ueberlieferung: daß ein heiliger Crescens der Gründer der Mainzer Kirche gewesen sei, aufrecht erhalten, so müßte es jedenfalls auffallend erscheinen, daß kein altes Mainzer Rituale, Brevier, Meßbuch ꝛc. vor dem sechzehnten Jahrhunderte einige Meldung von demselben thut, ganz gegen die dankbare Gewohnheit andrer Kirchen, welche das Andenken an ihre Gründer, besonders wenn sie zugleich Marthyrer waren, sorgfältig bewahrten und feierlich ehrten. Aus der ganzen Reihe der Mainzer Bischöfe vor Bonifacius geht nur die Verehrung des heiligen Aureus *) bis auf die

*) Die Kataloge schreiben **Aureus**; der Bewohner von Mainz kennt nur seinen **Auraeus**. Sein Gedächtnißtag ist der 16. Juni (s. **Martyrolog. Hrabani**).

ältesten Zeiten hinauf. Ob die im zwölften Jahrhundert bei der Domkirche erbaute Gothard-Kapelle von dem gleichnamigen Bischof von Mainz ihren Namen erhalten hat, ist ungewiß.

So fänden sich denn unter der römischen Herrschaft sieben, zum Theile nur dem Namen nach bekannte Bischöfe von Mainz: Crescens (Crescentius), Mar(t)inus, Bodardus (Gothardus), Suffronius, Rudhardus, Aureus und Maximus. Es wäre jetzt noch übrig, die Zeitfolge derselben, wenigstens nach der Wahrscheinlichkeit zu bestimmen. Da die Epoche des Martinus zwischen den Jahren 340 und 350 feststeht, so läßt sich sehr gut annehmen, daß jene seiner drei Nachfolger, von welchen übrigens nichts bekannt ist, bis gegen das Ende des Jahrhunderts gewährt habe. Der widersprechenden Nachrichten über den Tod des sechsten Bischofs Aureus ist bereits erwähnt worden. Nach einer alten Grabschrift in leoninischen Versen ward er im Jahr 404 von den Hunnen am Altare erwürgt; das Mainzer Brevier läßt, indem es der Erzählung des Mönches Sieghard von St. Alban folgt, das Jahr unbestimmt, und beginnt die Lektion von Aureus so: „Als die Hunnen häufige Einfälle in die Rheinprovinzen machten, und die Arianer die Kirche verfolgten, wurde Aureus von seinem Sitze vertrieben . . .“ Dann fährt es fort: „Nach der Zerstörung der Stadt kehrte er zurück, sammelte die zerstreute Heerde wieder, . . . ward dann von den Arianern getödtet, und in einen Brunnen gestürzt.“ Der Ausdruck: Hunnen wird Niemand befremden, welcher weiß, wie oft die Legendenschreiber des Mittelalters alle verschiedenen Barbarenvölker, welche im fünften Jahrhunderte unsre Gegend überschwemmt und verheert haben, unter dem allgemeinen Namen der Hunnen begreifen. Es ist demnach höchst wahrscheinlich,

daß hier die Vandalische Zerstörung vom Jahr 406 gemeint sei. Aureus ist in der Reihe **IV** nicht genannt, weil seine Reste, mit denen seiner Schwester und Leidensgefährtin Justina, schon mehr als hundert Jahre früher nach St. Alban überbracht worden waren *). — Schwieriger scheint die Zeit der Amtsführung des siebenten Bischofs Maximus zu bestimmen, welchen der oben gedachte Lebensbeschreiber, nach Meginfrieds Angabe, schon im Jahr 378 sterben läßt, die Verzeichnisse **II** und **III** aber erst auf den heil. Aureus folgen lassen. Der Lebensbeschreiber fügt hinzu, daß drei Jahre nach des Maximus Tode die Stadt von Grund aus zerstört worden sei (eversa et funditus destructa). Diese Angabe kann nicht auf das Jahr 381 passen, wo am Rheine noch alles in Frieden war; allein es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Magontiacum noch einmal, später als 406, nämlich bei dem gänzlichen Abzuge der Römer aus unsrer Gegend, von den Deutschen, welche die Städte haßten (später hieß es: von den Hunnen) vollends vertilgt worden sei, und kurz vor dieser Periode, welche jedoch kein Geschichtschreiber angiebt (siehe Seite 429 und 430) müßte man den Tod des heiligen Maximus setzen.

Von dieser Zeit an scheint die Unterbrechung der Bischöfe bis in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts gewährt zu haben. Denn es ist offenbar falsch, den achten Bischof Sidonius in die Regierungszeit des zweiten austrasischen Königes Theudebert, der schon im Jahr 547 in den besten Mannsjahren starb, zurückzusetzen. Wenn dessen Tochter Betheora durch Sidonius ein neues Baptisterium zu Mainz

*) Ueber den gleichzeitigen Priester und Martyrer Albanus in Mainz, und über die, den beiden Heiligen daselbst gewidmeten Kirchen wird in einer andern Beilage die Rede sein.

erbauen ließ, so folgt nicht, daß sie dieses in ihrer zartesten Jugend und bei Lebzeiten des Vaters gethan habe: vielmehr spricht der Dichter Venantius, der erst im Jahr 562 aus Italien nach Austrasien kam, von jener Handlung, und den übrigen Thaten des Bischofs als von solchen, welche eben zu seiner Zeit geschähen; dagegen von Theudebert, als von einem verstorbenen, aber noch immer bei seinem Volke in gutem Andenken stehenden Könige. Näheres von Bischof Sidonius und von der Wiederherstellung des Bisthums ist Seite 435 und 436 zu lesen.

Ueber die Zahl der nach Sidonius folgenden Bischöfe stimmen alle Verzeichnisse überein, mit Ausnahme einiger Verschiedenheit in den Namen, welche aber in jener Zeit gar nicht selten ist; ja die Abweichung ist noch bedeutender, wenn man die Namen liest, welche die fränkischen Geschichtschreiber Gregor, Fredegar ꝛc. den derzeitigen Bischöfen von Mainz beilegen. Der neunte Bischof Sigemundus ist wahrscheinlich derselbe mit jenem Bischofe Sigebertus, der im Jahr 589 den König Childebert zur Osterfeier eingeladen hat. — Eben so ist wohl der zehnte Bischof Leutgasius oder Ludegastus mit dem Seite 436 erwähnten Leonisius, welcher ums Jahr 611 lebte, eine und dieselbe Person. — Von dem eilften Bischofe Rodhelmus (Rodelinus) und von dem zwölften Lantwaldus (Luthwaldus) hat man, außer den Katalogen, keine geschichtliche Spuren. — Der dreizehnte Leobaldus kömmt unter dem Namen Lupoaldus bei den Verhandlungen der Synode von Rheims vor, welche im Jahr 625 zur Zeit des Königs Dagobert war gehalten worden. — Nun aber eine neue Schwierigkeit; denn zwischen diesem dreizehnten Bischofe und Gerold, welcher in der Reihe der fünfzehnte ist, und nicht früher als im Jahr 716 seine Würde antreten konnte, da er von Karl Martel ein-

gesetzt war; also in einem Zeitraume von vielleicht achtzig Jahren nennen alle Kataloge nur noch einen Bischof, Namens Sigebert oder Richbert. Daß gerade in der neuern, mehr bekannten Epoche alle Kataloge gleich unvollständig sein sollten, ist kaum zu glauben; man muß demnach annehmen, entweder daß die Namen 11 und 12 der Verzeichnisse II und III vielleicht versetzt wären, und erst auf 13 folgen sollten (welches ziemlich wahrscheinlich ist, indem die Jahre der Bischöfe Leutgasius und Leobaldus schon nahe genug beisammen sind) oder man müßte zugeben, daß von den Zeiten des Königs Dagobert bis zu denen Pipins von Heristall eine neue Unterbrechung der Bischöfe von Mainz stattgefunden habe, wie dieses auch der Fall mit den Bischöfen von Worms war. — Der vierzehnte Bischof Sigebert oder Richbert wird in den Anfang des achten Jahrhunderts gesetzt, und es wird von ihm erzählt, daß er die Stadt mit Mauern umgeben, und drei Kirchen gegründet habe. Wenn aber unter diesen Kirchen auch eine zur Ehre der heiligen Walpurg, einer Zeitgenossin des Bonifacius, angeführt wird, so ist dieses ein arger Verstoß gegen die Zeitrechnung. In einer handschriftlichen Lebensbeschreibung des heiligen Bonifacius (jetzt bei Perz abgedruckt) wird jener Bischof unter dem Namen Raobardus als der Vorfahrer Gerolds bezeichnet; auf einer Steinschrift aber an der Kirche zu Nolchheim (s. Serarius) erscheint er unter dem Namen Regbertus zugleich mit dem Herzoge Theobald. Unrichtig meinten manche, daß dies der Enkel von Pipin von Heristall sei, welcher im Jahr 714 von seiner Mutter Plectrude unterstützt, die Würden des Großvaters erbte, aber schon im folgenden Jahre starb, worauf sein Stiefoheim Karl Martel Herr in Austrasien wurde. Dieser Herzog Theobald ist vielmehr ein Enkel Radulf's, des Herzogs von

Thüringen, von welchem Seite 439 die Rede war. Er lebte Ende des 7. Jahrhunderts, und war der vorletzte Herzog in Thüringen*). Der fünfzehnte Bischof Gerold fiel, wie Seite 460 erzählt worden ist, in einem Kriege gegen die Sachsen; und sein Sohn und Nachfolger Gewelieb (Gervilio), welcher im Jahr 745 durch eine Synode abgesetzt wurde, oder, wie obige Handschrift berichtet, nach Erkennung seines Unrechts freiwillig abtrat, sein Erspartes dem heiligen Martinus übergab, und dafür das Oertchen Spanheim und die Kirche von Kempten (caput montis) zur Nutznießung erhielt, dieser Gewelieb beschließt die ziemlich unsichere Reihe der Bischöfe von Mainz während der ersten sieben hundert fünf und vierzig Jahre der christlichen Zeitrechnung.

Da die Stadt unter den merovingischen Königen nur langsam wieder emporkam, und keine Hauptstadt mehr war, wie in der römischen Epoche; so konnten auch die Mainzer Bischöfe dieser Zeit ihren Rang als Metropoliten **) nicht mehr behaupten. Daß jedoch das Bisthum Mainz je ein Suffraganat von dem Erzbisthum Trier, oder gar von einem eingebildeten Erzbisthum Worms sollte gewesen sein, ist ganz und gar nicht begründet. Erzbischof Numerian von Trier nennt in einer Urkunde von 664 (bei Hontheim hist. Trev.) nur die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun als seine Suffragane; und die Reihe der Wormser Bischöfe ist noch lückenhafter, als die der Bischöfe von Mainz. Das wahrscheinlichste ist, daß für die nach und nach wieder erstandenen Bisthümer am Rheine eine Abstufung des Ranges

---

*) Siehe die Note ebendaselbst und Willibald vita S. Bonif. cap. VIII.

**) Der Ausdruck: Erzbischof (Archiepiscopus) kam erst mit dem sechsten Jahrhundert in Gang.

während der letzten zweihundert Jahre gar nicht bestanden hat. Der unbestimmte Ausdruck des Othlonus im zwölften Jahrhundert, daß die Mainzer Kirche vor Bonifacius einer andern unterworfen gewesen, beweist nichts. Vielmehr sind die Worte des heiligen Bonifacius selbst, in einem Briefe an Pabst Zacharias, klar genug, daß bei den Franken (d. h. bei den austrasischen Franken, wo er wirkte) nach Aussage alter Leute seit mehr als 80 Jahren kein Erzbischof gewesen, und keine Synode gehalten worden sei; und in der frühern Zeit, welche außer der Erinnerung dieser alten Leute lag, mag es auch nicht anders gewesen sein. Erst durch Bonifacius ward die kirchliche Hierarchie in dem fränkischen Reiche fester begründet.

Zweite Beilage.

Ueber die ältesten Kirchen in Mainz.

I. Erste Ecclesia.

Die Christen der ersten drei Jahrhunderte, welche steten Verfolgungen von Seiten der Heiden ausgesetzt waren, hatten zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen noch keine großen Gebäude aufrichten können; sie kamen zusammen an stillen abgelegenen Oertern, in unansehnlichen Häusern, in aediculis et conventiculis, wie Ammianus Marcellinus sagt. So auch in Magontiacum, wo damals die Anzahl derselben ohnehin nicht so bedeutend sein konnte. Erst am Anfange des vierten Jahrhunderts, als die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht allein gesetzlich gestattet, sondern auch befördert war, fingen sie an, besonders in den Städten, wo Bischöfe waren, größere Kirchen zu ihren Versammlungen,

und daneben Hallen zur Ertheilung der Taufe (baptisteria) zu erbauen, wählten aber zu diesem Zwecke noch immer geräuschlose Plätze, wenigstens außerhalb der Städte, so daß jene Gebäude frei standen, und zunächst nur von Gärten, und den Wohnungen für den Bischof, Diakon ꝛc. umgeben waren. Diese Gewohnheit giebt der alten Tradition großes Gewicht, daß die erste Kirche in dem römischen Magontiacum (deren Existenz durch gleichzeitige Schriftsteller erwiesen ist) an derselben Stelle gestanden habe, wo wir in fränkischen Zeiten die Hilarius-Kirche (s. Seite 448) finden, nämlich bei dem Eingange zu dem heutigen Friedhofe, in dem Thale, welches im Mittelalter öfters unter dem Namen: heiliges Thal vorkömmt. Nicht allein die Bewohner der Stadt selbst, sondern auch der ganzen Umgegend kamen hierher, um die hohen christlichen Feste zu feiern, und die Neubekehrten empfiengen an dem Vorabende von Ostern (oder Pfingsten) von dem Bischofe selbst in dem Baptisterio die feierliche Taufe. Außer diesen Hauptgebäuden errichtete man auf Plätzen, wo heidnische Opferaltäre und Tempelchen gestanden hatten, gleichsam zur Entsühnung, kleine Bethäuser (oratoria) zur Ehre heiliger Marthyrer, oder der heiligen Jungfrau, wohin namentlich das Kirchlein St. Nicomedis (s. Seite 450) zu zählen ist, bei welchem in spätern Jahrhunderten ein Nonnenklösterchen bestand; vielleicht haben auch die Kapellen St. Victor (bei Weisenau), Sanctae Mariae in campis (auf dem Marsfelde), St. Pancratius (im Gartenfelde) ꝛc. ihre erste Entstehung jener Zeit zu verdanken.

St. Hilarius-Kirche.

Alles dieses gieng jedoch sehr bald, ehe noch ein Jahrhundert verflossen war, bei der allgemeinen Zerstörung der

Völkerwanderung unter. Erst als im sechsten Jahrhundert die Stadt sich wieder emporzurichten und neu zu gestalten begann, wurden durch Unterstützung der fränkischen Könige neue Kirchen errichtet, oder ältere hergestellt; und es ist nicht zu verwundern, daß man auch auf jene geweihte Stätte, wo die erste christliche Kirche gestanden, wo Tausende von Christen bei dem Durchzug der Vandalen waren erschlagen worden, wo der heilige Aureus geblutet hatte, und wo die ersten Bischöfe ruhten, mit besonderer Verehrung blickte, und die zerstörte Kirche erneuerte. Letzteres geschah höchst wahrscheinlich durch den Bischof Sidonius, dessen Eifer in Wiederherstellung alter Tempel von Venantius gerühmt wird. Ob aber unter jenem heiligen Hilarius, zu dessen Ehre die Kirche jetzt eingeweiht wurde, der muthmaßliche Mainzer Bischof gleiches Namens, oder der, bei den Franken damals sehr verehrte Bischof von Poitiers, der Lehrer des heiligen Martinus gemeint sei, ist ungewiß, letzteres jedoch wahrscheinlicher.

Sowohl Sidonius selbst, als seine nächsten Nachfolger bis zur Zeit des Königs Dagobert wurden in der erneuten Kirche begraben, und als dieselbe im zehnten Jahrhundert verfallen war, und die Reste der dort beerdigten Bischöfe (unter denen kein Hilarius genannt wird) weggebracht waren, so blieb die Erinnerung daran nur durch eine Kapelle des heiligen Aureus erhalten, welche Alters halber, zuerst durch Erzbischof Adalbert im Jahr 1137, dann später noch mehrmal erneuert, bis auf unsre Zeiten (1793) fortgedauert hat. Da die Hilariuskirche sich am westlichen Abhange des Hügels befand, auf welchem das römische castrum gestanden hatte, und deshalb von der neuen fränkischen Stadt Mainz, welche am östlichen Hange desselben ihr Entstehen erhielt, sehr abgelegen war, so läßt sich billig bezweifeln, daß die-

selbe wieder als Hauptkirche gedient habe, obwohl die Bischöfe noch bis ums Jahr 630 daselbst ihre Ruhestätte fanden. Es war bei den Franken damals noch nicht gewöhnlich, ihre Todten, selbst Vornehmere, in den Städten zu begraben; und da man auch andre christliche Gräber aus jener Zeit in der nächsten Umgebung der Kirche entdeckt hat (vgl. **Reuter's Audolendis**), so ist es so gut als gewiß, daß schon vor mehr als 1200 Jahren ein christlicher Friedhof an derselben Stelle war, wo sich seit 1802 der heutige befindet, dessen Namen das Andenken an den heiligen Bischof und Martyrer Aureus auch noch ferner dem Mainzer Volke bewahren wird.

Etwas ausführlicher soll hier über die bischöflichen Kirchen und Baptisterien, seit der Wiederherstellung der Stadt durch die Franken, gehandelt werden, weil dieser Gegenstand bisher noch so wenig erschöpfend behandelt wurde. Wo übrigens historische Gewißheit fehlt, muß Wahrscheinlichkeit aushelfen.

II. Sanctae Mariae später Johannis Baptisterium.

Als die älteste Kirche aus jener Periode, wo die Stadt Mainz unter den fränkisch-austrasischen Königen wieder aufzukeimen begann, wird allgemein, und selbst in Urkunden, (welche freilich aus späterer Zeit sind) die jetzige St. Johannis-Kirche genannt; und alle Umstände vereinigen sich, diese Angabe als richtig anzunehmen, obwohl eine bestimmte Nachricht über die Zeit ihrer Entstehung nicht mehr zu finden ist. Manche schreiben die Gründung derselben muthmaßlich dem Könige Dagobert zu; dieses wäre ganz folgerecht, wenn es wahr wäre, daß früher die Stadt Mainz bei Zahlbach gestanden habe, und erst durch diesen König an den Rhein verlegt worden sei. Da aber diese Meinung

(wie schon öfter erwiesen worden) augenscheinlich irrig ist, und die theilweise Wiedererbauung der Stadt schon lange vor Dagobert begonnen hat, so muß man wohl ihrer ältesten Kirche ebenfalls ein höheres Alter zugestehen. Es wäre wenigstens sonderbar, wenn der schon 60 Jahre früher auf den wiederhergestellten bischöflichen Stuhl von Mainz berufene Sidonius daselbst keine passende Kirche vorgefunden, oder, hätte er keine vorgefunden, sich nicht eine solche erbaut haben sollte; aber sonderbar wäre es auch, wenn der Dichter Venantius, welcher doch der andern Bauten jenes Bischofs erwähnt (s. Seite 453), gerade seinen bedeutendsten Bau sollte mit Stillschweigen übergangen haben.

III. Baptisterium.

Viele Autoren sehen wohl das, von demselben Sidonius auf Kosten der Prinzessin Betheora erbaute Baptisterium als diese Kirche an; allein es ist ein großer Unterschied zwischen einem Baptisterium und einer bischöflichen Kirche, von welcher jenes nur ein Anhang war. Ein Baptisterium bedeutete noch im sechsten Jahrhundert nichts weiter, als eine bedeckte Halle, welche einen geräumigen Wasserbehälter umschloß, zu welchem man auf mehreren Stufen hinabstieg, und in welchem, an den Vorabenden von Ostern und Pfingsten den Katechumenen die feierliche Taufe durch ein völliges Untertauchen des ganzen Körpers ertheilt wurde. Hält man an dieser Erklärung fest, und eben so fest an der von Venantius ausdrücklich angegebenen Bestimmung des Baues der Betheora, ohne sich durch dichterische Floskeln, wie **ardua aula — arx** ꝛc. irre leiten zu lassen, so kann nichts weiter gefolgert werden, als daß jene Prinzessin eine neue und prächtige Taufhalle durch Bischof Sidonius aufführen ließ. Dieses aber konnte

an keinem andern Orte (dem Gebrauche nach) geschehen, als gerade neben jener ersten und ältesten bischöflichen Kirche, weil die Ausspendung der Taufe damals noch ein Attribut des Bischofs war, und deshalb in einer bischöflichen Stadt, (wenn sie nicht sehr groß war) kein andres Baptisterium sein konute *).

Jene Kirche mag nun (wie es wahrscheinlich ist) schon von dem frommen, gegen Kirchen und Geistlichkeit freigebigen Theudebert, dem Vater der Betheora, oder gar, wie Beatus Rhenanus vermuthet, bereits von Chlodwig gegründet worden sein; so viel ist zuverläßig, daß sie weder in jener Zeit, noch in den nächsten fünf Jahrhunderten den Namen Johanns des Täufers führte, sondern daß sie ursprünglich der heiligen Jungfrau gewidmet war. In keiner Urkunde vor dem eilften Jahrhundert ist jener erste Namen zu finden **); dagegen die Marienkirche in Mainz gar häufig in den Fulder Traditionen vom achten und neunten Jahrhundert genannt ist; und daß hierunter keine andre, als die in Rede stehende gemeint sein könne ***), wird sich aus manchem später zu sagenden klar herausstellen.

Diese erste Kirche der wieder beginnenden Stadt Mainz, welche bei Herstellung des Bisthums im sechsten Jahrhunderte als bischöfliche Kirche diente, behielt diese Eigenschaft so lange, bis in ihrer Nähe jene andre Haupt-

*) Außerhalb des bischöflichen Sitzes erhielten Anfangs nur wenige Kirchen in Städten oder bedeutenderen Ortschaften das Recht, Taufkirchen (plebes) zu sein.

**) Eine ecclesia Sancti Johannis Evangelistae in Mainz bestand bereits im Jahr 815 (Wenk, H. L. G. II.), wahrscheinlich Lützel St. Johann in der Betzelgasse.

***) Eine andre bei Hedidesheim (Hechtsheim) wird ebendaselbst ausdrücklich Mariae de campo benannt.

kirche erbaut war, welche dem in dem ganzen fränkischen Reiche hochverehrten heiligen Martinus, Bischof von Tours, gewidmet wurde, der bis zu unsern Zeiten als der Patron dieser Kirche nicht nur, sondern auch als Schutzheiliger der Stadt, und des ganzen Mainzer Landes gefeiert wurde.

IV. Sancti Martini.

Der Stifter dieser Martinskirche ist zwar ebenfalls unbekannt, doch lassen manche nicht unerhebliche Gründe auf den König Dagobert schließen. Daß die Kirche schon zu den Zeiten des heiligen Bonifacius bestanden, bezeugen die Fulder Traditionen; daß sie selbst längere Zeit vor demselben bestanden, haben schon Serarius und Würdtwein aus einer Stelle geschlossen, welche sie aus einer fast gleichzeitigen Lebensbeschreibung dieses Heiligen anführen (**Ser. I., cap.** 31). Daß sie in dem Jahrhundert zwischen Dagobert nnd Bonifacius sollte entstanden sein, wo das Christenthum in Austrasien immer mehr verwahrloste, ist unwahrscheinlich. Man muß also wenigstens bis zu den Jahren 620—630, bis zu jenem Könige Dagobert zurückgehen, der ohnehin als endlicher Wiederhersteller der Stadt einstimmig gerühmt wird. Er rückte dieselbe, wie ein von Serarius angeführtes Manuskript sagt, näher gegen den Rhein, von welchem sie beiläufig (plus minus) zwei- bis dreihundert Schritte entfernt lag. Der Raum zwischen der heutigen Johanniskirche und dem Heumarkt, in dessen Mittelpunkt die Domkirche liegt, beträgt ohngefähr die angegebene Entfernung; und waren hier einmal durch königliche Freigebigkeit ein oder mehrere Hauptgebäude entstanden, so konnte es nicht fehlen, daß bald auch Private sich daneben anbauten, und daß somit die Stadt nach dieser Seite erweitert

wurde. König Dagobert ist überdies der einzige von den Merovingern, welcher in dem ältesten bekannten Nekrologium der Mainzer Kirche (**Schannat Vindem.**) mit den Worten genannt ist: **XIV. Kalend. Februar. Dagobertus Rex.** Warum sollte er hier genannt sein, wenn er sich nicht um die Kirche verdient gemacht hätte? oder wenn gar die Kirche erst nach ihm entstanden wäre?

Uebrigens wird nicht sowohl das hohe Alter der Martinskirche, als vielmehr ihre ursprüngliche Eigenschaft als Haupt- oder bischöfliche Kirche von Vielen in Zweifel gezogen, und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil vor dem Jahre 819 oder eigentlich vor Erzbischof Hatto, Ende des neunten Jahrhunderts die Martinskirche in Urkunden niemals Hauptkirche genannt werde; weil ferner 2) das Herz des heiligen Bonifacius in der Johanniskirche (?) beerdigt worden sei *), was nicht geschehen wäre, wenn letztere damals nicht noch Hauptkirche gewesen wäre.

Beide Einwürfe sind jedoch leicht zu widerlegen; denn zu 1) darf man nur fragen, in welcher Urkunde wird dann eine andre Kirche genannt, welche vor Hatto Hauptkirche gewesen wäre? Also wenn es die Martinskirche noch nicht war, welche war es dann? Man antwortet zwar: unsre heutige Johanniskirche, und führt als Beweis den bei 2) genannten Grund an. Allein auch dieser Beweis hat nicht das geringste Gewicht, da man keinen einzigen Mainzer Bischof oder Erzbischof vor Hatto kennt, der in letzterer Kirche begraben läge, wogegen die Erzbischöfe nach Hatto eben so wenig in der Martinskirche liegen, obwohl ihre Eigenschaft als bischöfliche Kirche in dieser letzten

*) Sein Leichnam wurde in dem Kloster Fulda beigesetzt

Periode unbezweifelt ist; woraus klar erhellt, daß eine Schlußfolge, wie die bei 2) völlig unstatthaft ist.

Jene Angabe über die Beisetzung des Herzens des Bonifacius, welche Angabe sich einzig auf das noch übrige Denkmal desselben von 1357 stützet, ist überhaupt so unsicher, daß es der Mühe lohnt, hierüber frühere Quellen anzuführen. Willibald, und der andre fast gleichzeitige Lebensbeschreiber des heiligen Bonifacius (s. Seite 468) wissen von der Sache nichts; auch nicht Othlonus im zwölften Jahrhundert. Aber ein vierter, schon Seite 460 angeführter Lebensbeschreiber des Heiligen aus dem eilften Jahrhundert berichtet darüber folgenderweise: „Als die Leiche des heiligen Marthyrers zu Schiff in Mainz angekommen war, wurde sie, dem Gebrauche gemäß, gewaschen. Da nun die Wunden aufs neue zu bluten begonnen hatten, goß Lullus das mit Wasser vermischte Blut (lotia) in ein Gefäß von Schildkröte, und grub es in die Erde, da, wo jetzt die Bonifaciuskirche steht, nördlich von der Kirche, welche das baptisterium Johannis heißt.“ Jene Kirche oder vielmehr Kapelle des heiligen Bonifacius wurde entweder schon von Lullus selbst, oder spätestens von Erzbischof Hasthulf erbaut, denn in den Fulder Traditionen wird sie schon im Jahr 823 genannt. Erzbischof Hrabanus aber ließ darin eine tumba errichten, deren Inschrift vollkommen obiger Erzählung entspricht, und also lautet:

Postquam martyrium explevit Bonifacius almus
Martyr et antistes, aethera celsa petens,
De Fresia huc vectus, cum theca hac rite locatus
Sanguinis hic partem liquerat, hic abiens.
Desuper hunc tumulum Hrabanus condere jussit
Ad laudem Sancti etc.

(Hrab. op. III. poem. 82.)

Diese Verse tragen die Ueberschrift: in ecclesia **Sanctae Mariae**, juxta tumbam Sancti Bonifacii; in welcher Marienkirche der gelehrte Herausgeber, Brower, in seinen Anmerkungen zu Hrabans Gedichten, keine andre, als die spätere Johanniskirche in Mainz erkennt. Als dieser Kirche im dreizehnten Jahrhundert der Einsturz gedroht, ihre Herstellung aber sich verzögert hatte, ließ zuletzt Erzbischof Gerlach II. im Jahr 1375 auch jene Kapelle, welche vielleicht damals schon, wie noch zu unsrer Zeit, mit der größern Kirche zusammenhieng) erneuern, und statt des von Hraban errichteten Grabmals die geehrte Stätte durch einen neuen Denkstein bezeichnen, dessen barbarische Inschrift (s. Gudenus II.) durch den schlecht gewählten Ausdruck **exta** leicht die unrichtige Deutung veranlassen konnte, als sei das Herz des Heiligen hier beigesetzt.

Wenn demnach selbst die Thatsache wegfällt, oder mindestens höchst zweifelhaft wird, worauf der obige Einwurf bei 2) sich stützte; wenn wir dagegen aus den Fulder Traditionen abnehmen können, daß schon im achten Jahrhundert die Besitzungen des heiligen Martinus in und um Mainz her die beträchtlichsten waren, während die heilige Maria nur selten (Johannes ohnehin gar nicht) genannt wird; wenn ferner lange vor Hatto in einer Bittschrift der Geistlichkeit und des Volkes von Mainz an Kaiser Ludwig den Frommen zu Gunsten ihres Erzbischofs Otgar (s. epist. Bonif. ed. Würdtw.) die Kirche des heiligen Martinus ausdrücklich als die des Erzbischofs bezeichnet wird; so mag es wohl nicht mehr zu bestreiten sein, daß letztere seit ihrer Entstehung Hauptkirche gewesen, und daß seit derselben Zeit der heilige Martinus ohne Unterlaß als der Beschützer der Mainzer Kirche verehrt worden sei. Da aber die Martinskirche fast unmittelbar an die Marienkirche anstieß, so

mag die festgebaute Taufkapelle der Betheora (welche wahrscheinlich auf der Südseite der Marienkirche gestanden, wie später die Bonifaciuskapelle auf der Nordseite derselben) auch ferner noch als bischöfliches Baptisterium gedient haben.

Durch Erzbischof Hatto wurde der alte Dom zu St. Martin verschönert und erweitert. Als aber im zehnten Jahrhundert der Reichthum der Kirchen, das Ansehen ihrer Vorsteher, und der Sinn für Pracht und Aufwand noch gestiegen war, beabsichtigte Erzbischof Willigis denselben von Grund aus neu, und weit herrlicher aufzubauen. Die Arbeit dauerte mehr als 30 Jahre, von 978 bis 1009; und als man sie beendet glaubte, brannte alles wieder nieder, und nochmals währte es volle 28 Jahre, bis die Kirche zur Vollendung kam. Diese Epoche von sechzig Jahren ist es nun, wo die alte Marienkirche, welche bereits in ein Kollegiatstift verwandelt *), und wahrscheinlich auch erweitert worden war, zum zweitenmale Hauptkirche wurde. Während dieser Zeit war es, wo Erzbischof Erkenbold, der Nachfolger von Willigis, darin begraben wurde, und nach dieser Zeit war es, daß sie in Urkunden oder andern Schriften manchmal der alte Dom, aber nicht mehr Marienkirche, sondern Johannis-Baptistä-Kirche genannt wurde **). Denn als Erzbischof Bardo

*) Nach einer unverbürgten Nachricht ist dieses durch Erzbischof Karl, den Nachfolger Hrabans, geschehen.

**) Hiedurch widerlegt sich von selbst die Meinung, als sei die alte Pfarrkirche St. Martin (später Augustinerkirche) für die erste bischöfliche Martinskirche zu halten. Denn wäre dieses gewesen, so hätten es ja die Chorherrn ganz ruhig in ihrer alten Kirche abwarten können, bis die neue wäre erbaut gewesen, und hätten nicht nöthig gehabt, während dieses Baues in eine andre überzuziehen.

im Jahr 1037 den neuen Dom beendet hatte, schreibt Hellwig (bei **Joan. II. p.** 211) nahm er den ganzen Stiftungsfond sammt der Kongregation aus der alten Kollegiatkirche der heiligen Jungfrau, welche damals Hauptkirche war, und jetzt den Namen Johannis des Täufers trägt *), und stattete damit seine neue Kirche aus. Diese Angabe wird durch ein von Serarius (**Joannis I. p.** 470) angeführtes Manuskript ergänzt, welches weiter berichtet, daß derselbe Bardo das Stift St. Johann zu seinem Seelenheile aus eignen Mitteln dotirt habe, nachdem er die erste Kongregation aus besagter Kirche weggezogen hatte. Da, wie schon von Andern bemerkt worden, das alte Baptisterium wahrscheinlich dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet, und vielleicht mit der größern Nachbarkirche bereits vereinigt war (s. unten), so ist die Veranlassung zu dem neuen Namen des Stiftes und der Kirche sowohl, als zu dem Seite 470 vorgekommenen Ausdruck: **baptisterium Johannis** leicht erklärbar.

Gar nicht begründet ist auch die Angabe, daß die Martinskirche vor Willigis dem heiligen Stephanus gewidmet gewesen sei; und der gute Serarius mag sich deshalb verantworten. Daß aber Erzbischof Willigis seine neue Domkirche im Jahr 1009 zur Ehre des heiligen Martinus und des heiligen Stephanus (vielleicht noch mehrerer Heiligen) eingeweiht habe, ist leicht möglich, so wie auch die, von demselben Willigis erbaute Stephanskirche, neben dem heiligen Stephanus auch die heilige Maria Magdalena als Schutzheilige verehrt, wie solches an den erzenen Säulen des Hochaltars zu lesen ist.

Der Ausdruck: alte Dum, in einer Urkunde vom Jahr 1112 (Wenk, H. L. G. II.) erinnert daran, wie auch heut zu Tag die Reitbahn in Mainz das alte Theater heißt, und lange noch so heißen wird.

*) Bis auf den heutigen Tag war das Portal der Johanniskirche ausschließlich nur mit dem Bilde der heiligen Jungfrau geziert.

V. Neue Marien-Kirche.

So wäre demnach die heilige Jungfrau bei dieser Veränderung unbeachtet geblieben? Keineswegs. Man kann sicher glauben, daß Erzbischof Willigis beabsichtigt hatte, zu seiner neuen prächtigen Domkirche auch ein entsprechendes Baptisterium zu bauen, und die Vermuthung läge nicht ferne, daß er gerade zu diesem Zwecke die zwei erzenen Thürflügel habe gießen lassen, welche wirklich dazu verwendet wurden. Aber schon der Bau des Domes hatte sich verzögert bis ins Jahr 1037; die Mittel waren erschöpft, indem ja Bardo zu dem Fond einer andern Kirche greifen mußte, um die neue gehörig auszustatten; somit konnte der Bau des neuen **Baptisterii**, welches zugleich mit einem neuen Kollegiatstifte der heiligen Jungfrau verbunden wurde, erst im Jahr 1069 zu Ende kommen, in welchem Jahre dasselbe durch Erzbischof Siegfried I. eingeweiht wurde.

Das Ergebniß der bisherigen Untersuchung ließe sich demnach auf folgende Sätze zurückführen:

I. Letzte Hälfte des sechsten Jahrhunderts.

Eine auf der Stelle der heutigen Johanniskirche bereits vorhandene Marienkirche dient dem neuen Bischof Sidonius als Hauptkirche. Daneben baut derselbe ein neues Baptisterium (Taufkapelle).

II. Erste Hälfte des siebenten Jahrhunderts.

Als König Dagobert die Stadt gegen den Rhein erweiterte, wurde auf der Stelle der heutigen Domkirche eine neue Hauptkirche gebaut, dem heiligen Martinus gewidmet. Das Baptisterium bleibt dasselbe.

III. Letzte Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

Die alte Martinskirche wird von Grund aus neu erbaut, und die alte Marienkirche dient zum zweitenmale als Hauptkirche während der sechzig Jahre jenes Baues.

IV. Erste Hälfte des eilften Jahrhunderts.

Der neue Dom zu St. Martin wird im Jahr 1037 eingeweiht, und die Marienkirche erhielt bei der Gründung eines neuen Kollegiatstiftes in derselben, den Namen Johanniskirche.

V. Zweite Hälfte des eilften Jahrhunderts.

Die neue Taufkirche wurde erst im Jahre 1069 beendet, und dabei auch ein Kollegiatstift der heiligen Jungfrau (B. M. V. ad gradus) neu gegründet.

Daß der Hauptzweck dieses letzten Tempels war, das bischöfliche Baptisterium zu sein, geht schon daraus klar hervor, daß das Taufbecken, als der Hauptgegenstand, gerade in der Mitte der Kirche stand, und, trotz aller Bitten der Stiftsherren, welchen es, so zu sagen, den Weg zu ihrem Chor versperrte, erst am Anfange des 18. Jahrhunderts, durch endliche Bewilligung des Domkapitels, aus der Mitte weg und in eine Seitenkapelle versetzt werden durfte.

Allein seit den fünfhundert Jahren, welche von Bischof Sidonius bis zu Erzbischof Siegfried I. verflossen waren, hatte sich, zugleich mit den Taufceremonien, auch der Begriff eines bischöflichen Baptisterii mannichfach verändert. (Brunner Satr. I.) Es war immer noch ein, zur feierlichen Taufhandlung eigends bestimmtes Gebäude; aber an die Stelle des weitschichtigen Wasserbehälters, welchen es um-

schloß, und zu welchem man auf Stufen hinabstieg, war ein großes, erhaben stehendes Becken getreten, geräumig genug, um Kinder darin unterzutauchen; denn bei den, jetzt seltener eintretenden Fällen, wo Erwachsene zur Taufe kamen, wurde schon ausnahmsweise ein Begießen des Täuflings für hinreichend gehalten. Das Gebäude selbst konnte jetzt bequem als Kapelle mit Altar eingerichtet werden, und wurde als solche manchmal mit der Hauptkirche verbunden, wenn es dieser nahe genug stand, häufig auch für sich zur größeren Kirche, gewöhnlich zur Kollegiatkirche erweitert. *) Unsere Liebfrauenkirche wurde gleich anfangs in einem größeren Maßstabe erbaut, um zu beiden Zwecken zu dienen. — Längst hatte auch der Bischof schon aufgehört, die Taufhandlung in Person zu verrichten; allein bis ums Jahr 1 00 erhielt sich der Gebrauch, daß die von ihm bestellten Priester (Pfarrer) an keinem andern Orte als in dem bischöflichen Baptisterium, die Taufe ertheilen durften, weshalb auch in der ganzen Stadt Mainz bis um jene Zeit keine andere Taufkirche bestand. Erst mit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts erhielten nicht allein alle Pfarrkirchen der Stadt, sondern auch viele Stiftskirchen **) ihre eignen Taufkessel, und jenes

*) Auch bei den Taufkirchen (plebes) in andern Städten des bischöflichen Sprengels trat dieser Fall oft ein; die Stiftskirche zu Aschaffenburg z. B. blieb bis in die neueste Zeit die einzige Taufkirche der Stadt, obwohl diese noch zwei Pfarreien enthält. Ebenso zu Frankfurt rc. Unverändert bis zu unserer Zeit hatten sich die Baptisteria von Bonn und Worms erhalten.

**) Unser Liebfrauenstift hatte ebenfalls in einem kleinen Bezirke die Taufgerechtigkeit; doch durfte sich der Pfarrer desselben (sonderbar genug!) nicht des in der eigenen Kirche befindlichen bischöflichen Taufbeckens bedienen, sondern mußte sein Amt in der benachbarten Mauritius-Kirche verrichten.

bischöfliche Baptisterium wurde nur noch von dem Pfarrer der Domkirche (plebanus chori ferrei) benützt, für die Täuflinge seines kleinen Sprengels, der sich nicht über das Eigenthumsgebiet (immunitas) seiner Kirche erstreckte. — Da ferner vom 14. Jahrhundert an das Untertauchen der zu taufenden Kinder ganz aufhörte, und durch ein bloßes Begießen des Hauptes ersetzt wurde, so schrumpften auch die Taufbecken mehr und mehr zu der kleinen Form zusammen, wie wir sie heut zu Tage erblicken, mitunter noch viel kleiner, als jener zinnerne Taufkessel von 1328, welcher sich jetzt in der Domkirche befindet, und nebst den zwei erzenen Thürflügeln das einzige Ueberbleibsel ist von aller Herrlichkeit des letzten bischöflichen Baptisterii.

VI. Altenmünster.

Zu den ältesten kirchlichen Gebäuden in Mainz, welche aus den Zeiten der Merovinger stammten, gehörte das von der heiligen Bilechilde gestiftete Frauenkloster Altenmünster (monasterium veteris cellae); doch lassen sich weder über die Heilige selbst, noch über die Stiftung derselben ganz authentische Nachrichten beibringen. Die Hauptbegebenheiten ihres Lebens sind kurz folgende: Zu Hochheim am Maine *) aus edlem, nach andern Angaben, aus königlichem Geblüte entsprossen, wurde Bilechilde in zartester Jugend dem thüringischen Herzoge Hetan I. angetraut. Als dieser sehr bald im Kriege sein Leben verloren hatte, begab sich die junge Wittwe nach Mainz zu ihrem Oheim, dem Bischof Siegbert, versammelte daselbst mehrere ihr gleichgesinnte Frauen, und stiftete, mit des Bischofs Beihülfe, das

*) Viel wahrscheinlicher ist Hochheim bei Mainz, als Hochheim bei Würzburg zu verstehen. (Schunk Beitr. II.) Uebrigens scheinen alle diese Nachrichten nicht älter als aus dem zwölften Jahrhundert zu sein.

genannte Kloster, welches sie aus ihrem eigenen Vermögen reich dotirte, und als erste Abtissin verwaltete. Auch die damals noch arme Stadt Mainz beschenkte sie mit den trefflichen Wiesen auf der Nordseite derselben (Bruch genannt), welche bis zu unsern Zeiten ein Eigenthum der Stadt geblieben sind. Ihr Todestag wird in der Mainzer Kirche am 27. November gefeiert.

In dem Kloster bewahrte man, bis zu seiner Aufhebung (1781) die sogenannte Stiftungsurkunde, welche bei Serarius zu lesen ist, aber längst schon von allen Kritikern als ein unterschobenes, oder vielmehr verfälschtes Aktenstück angesehen wird. Es würde zu weitläufig sein, die Ansichten von Mabillon, v. Eckhard ꝛc., welche sich auf verschiedene Weise bemüht haben, darin das Wahre vom Falschen zu sondern, und insbesondere die Epoche der Stiftung festzustellen, hier anzuführen. Ich erwähne nur der Meinung von le Cointe (annal. eccl. franc.), welche mir die wahrscheinlichste dünkt, nämlich: daß die Ankunft der Bilechilde in Mainz in das Jahr 712 falle, als Dagobert III. den allemannischen Krieg beendet hatte; daß die Stiftungsurkunde aber erst i. J. 734 ausgestellt sei, als Gerold Bischof von Mainz war, welcher als erster Zeuge unterschrieben ist.

Die ursprüngliche Lage des Klosters war außerhalb der Stadt, gegen Westen, ohngefähr in der Mitte einer graden Linie, welche man von der heutigen Münsterbrücke bis zum Doffling'schen Hause zieht; etwas weiter rechts stand die Kirche St. Paul, welche für schottische Mönche *) gegrün-

*) Die Fuldaer Trad. erwähnen in einer Urkunde vom Jahre 920 eines Weinbergs, welcher sich von der Stadtmauer herab auf die Straße zwischen der Schottenkirche und dem alten Münster ziehe (inter ecclesiam Scottorum et monasterium, quod dicitur antiquum.)

det war, und später Pfarrkirche wurde. Beide Gebäude mußten nach dem dreißigjährigen Kriege den neu anzulegenden Festungswerken weichen, und das Kloster wurde innerhalb des Walles wieder aufgebaut, wo es jetzt als Militärspital dient. Bodmann (Rheing. Alt.) hält die ganze Geschichte obiger Stiftung für ein Mährchen.

VII. Sancti Albani.

Noch mag hier einer andern Kirche erwähnt werden, deren Glanzpunkt zwar erst in die folgende Periode der Karolinger fällt, deren Ursprung aber sich in frühere Zeiten verliert; ich meine die Kirche von St. Alban, welche außerhalb der Mauern von Mainz, östlich von dem Eichelsteine, auf der Höhe des sogenannten Bienengartens gelegen, und über dem Grabe des Heiligen erbaut war. Ohne auf spätere Legendenschreiber Rücksicht zu nehmen, soll hier über den heiligen Albanus nur das angeführt werden, was das älteste bekannte Zeugniß, das Martyrologium des Hrabanus Maurus zu dem 21. Juni berichtet nämlich: Albanus (ein Priester) sei unter Kaiser Theodosius von der Insel Namsia (Nausia, vielleicht Naxia) mit den heiligen Theonest und Ursus nach Mailand gekommen, von da nach Gallien gegangen; Ursus habe in Augusta *) die Marterkrone erlangt; Theonest aber mit seinem Schüler Albanus habe die Reise bis Mainz fortgesetzt, wo der letztere, indem er das Wort Gottes predigte, als Martyrer gestorben, und neben der Stadt begraben worden sei. Alte Verse (s. Serarius) ehedem einer Kapelle des Heiligen angeschrieben, bestimmen die Zeitepoche näher, indem sie sagen, daß die Ankunft des

*) Ist zu verstehen: Augusta praetoria in Salassiis das heutige Saluzzo in Savoyen, wo der heilige Ursus noch verehrt wird. (AA. SS. Antw. 12. Febr.)

Albanus in Mainz i. J. 404 unter Kaiser Honorius, als Bischof Aureus eben verbannt gewesen sei, statt gefunden habe. — Ganz befriedigende Belege für diese Erzählung lassen sich freilich nicht beibringen, und eben so wenig läßt sich bestimmen, auf welche Weise, ob durch einen Denkstein, ob durch Tradition das Andenken an das Grab des Heiligen über die Stürme der Völkerwanderung hinaus konnte erhalten werden. So bald jedoch die Entdeckung gemacht war, daß irgendwo ein christlicher Marthyrer begraben sei, so erhob sich ein solcher Platz alsbald zu großer Berühmtheit. Schon in der Hälfte des achten Jahrhunderts war die Kirche St. Alban reichlich dotirt, (Trad. Fuld.) aber besonders nach dieser Zeit nahm bei den Franken, obgleich sie noch keine heiligen Bilder verehrten, die Begeisterung für Reliquien heiliger Marthyrer und für die Oerter, wo sie niedergelegt waren, so zu, daß es nicht zu verwundern ist, wenn auch unsere Kirche St. Alban, als sie im Jahr 805 auf's prächtigste erneuert war, mehrere Jahrhunderte in einem Glanze strahlte, der selbst die bischöfliche Hauptkirche verdunkelte. Von dieser neuen Albanus-Kirche und dem dabei befindlichen Benediktinerkloster mit seiner berühmten Schule wird in der nächsten Abtheilung die Rede sein. Heut zu Tag ist auch das letzte Andenken an den heiligen Albanus in Mainz verschwunden, seitdem i. J. 1793 ein winziges Kapellchen, welches an die Stelle jener schon früher zerstörten Prachtgebäude getreten war, ebenfalls der Erde gleich gemacht worden ist.

Römische Inschriften,

welche in und bei Mainz aufgefunden worden sind.

(Vergl. S. 54—87, 199—222 u. 345—359.)

Seitdem der Verein dahier besteht, ist kein Jahr vergangen, in welchem nicht römische Inschriften ausgegraben worden sind. Die meisten hat der Verein das Glück gehabt, als Geschenke von den Auffindern zu erhalten, wie jedesmal bei der Veröffentlichung der Inschriften angegeben worden ist; andere kaufte der Vorstand an; nur bei wenigen war es bisher unmöglich, sie für das Museum des Vereins und der Stadt zu gewinnen. Die nun folgenden Inschriften sind theils in dem Jahre, in welchem das 3. Heft erschienen ist, theils in den folgenden Jahren aufgefunden worden: sie sind sämmtlich noch nicht veröffentlicht.

88. **BIDIS · TRIBIS · QVADRVI**
IVL · BELLICVS · V T
RA · LEG XXII P · P · F ·
V · S · L L M ·

Biviis Triviis Quadruviis*) Julius Bellicus, veteranus legionis vicesimae secundae primigeniae piae fidelis, votum solvit lubens laetus merito.

---

*) So ist zu lesen oder Quadriviis, wie auch aus mehreren der folgenden Inschriften erhellt, nicht aber Quadrivialibus, was die meisten Erklärer haben. Das Wort quadrivialis kommt bei den alten Schriftstellern nicht vor und scheint erst im Mittelalter mit Beziehung auf das

Den Schutzgöttern für zwei, drei, vier sich kreuzende Straßen löst Julius Bellicus, Veteran der **XXII**. Legion, der erstgeworbenen, frommen und getreuen, gern und freudig nach Gebühr sein Gelübde.

Dieser Stein war in der Mainzer Festungsmauer innerhalb der Wälle zwischen dem Neuthor und der Citadelle hoch oben eingemauert, und wurde im Juli 1847 nebst einem kolossalen Kopfe von Stein, welcher in der Nähe der Inschrift eingemauert war, von Hrn. v. Motz, k. preuß. Ingenieurhauptmann, aus der Mauer genommen und dem Verein geschenkt.

Die Inschrift war bisher nicht veröffentlicht, wiewohl sie nebst dem Kopfe dem um die Mainzer Alterthümer höchst verdienstvollen Pater Fuchs bekannt gewesen ist, wie ich aus dessen Geschichte von Mainz II. S. 58 schließe, wo es heißt: „**Tab. IIII. N. IX.** ist ein Herme*), ein ungeheuer großer Kopf auf einem mit verwendeten Ecken vorstehenden kleineren Quadratsteine; der Stein ist in der Festungsmauer an der Karlsschanze eingemauert. Der Stein ist im Jahr 1722 bei Anlegung neuer Festungswerke ohnweit dem Platze, wo er eingemauert ist, mit vielen andern alten römischen Steinen ausgegraben worden. Einige derselben hatten Inschriften,

---

bekannte quadrivium der Scholastiker gebildet zu sein, sicher mit Hinblick auf trivialis, welches bei Quint. 1, 4; Suet. Aug. 74 und später öfter gefunden wird. Auch das Adjektiv quadrivius scheint bei den Alten nicht im Gebrauche gewesen zu sein; quadrivium als Substantiv steht bei Catull. 59, 4; Juven. I. 63. Dagegen sind die Formen von bivius und trivius bei den Römern nicht ungewöhnlich.

*) Die Abbildung fehlt auf der erwähnten Tafel, wie bekanntlich einige Figuren und auch Tafeln des II. Bandes nie erschienen sind; vergl über die Schicksale dieses II. Bandes Lehne I. S. 346; Schaab, Geschichte der Stadt Mainz I. S. XX ff.

von welchen ein Gelübdstein noch wirklich ungefähr zwanzig Schritte von unserem Herme in der nämlichen Mauer am Kranze eingemauert ist, dessen Inschrift wir besser unten*) geben werden. Achtzehn von den übrigen Steinen sind in den Boden des Grabens gelegt worden, bis zum Jahre 1754, da sie in ein Fundament sind verbraucht worden." Ohne Zweifel ist der erwähnte Gelübdestein der vorstehende, sowie von diesen achtzehn Steinen der nächstfolgende fast nach 100 Jahren wieder zu Tage gefördert worden. Den Kopf enthalten wir uns näher zu beschreiben, weil wir hoffen, eine Abbildung davon in einem der nächsten Hefte vorlegen zu können.

Die Schrift des Gelübdesteines ist sehr schlecht und weist auf eine späte Zeit hin, was auch aus den Schreibfehlern hervorgehen mag. **VA** in der ersten Zeile sind verbunden; in der zweiten Zeile ist **E** in **VET** nicht mehr zu erkennen.

Die **Dii bivii, trivii, quadruvii** kommen unter diesem Namen bei den alten Schriftstellern nicht vor; zwar führt Diana, als Göttin der Kreuzwege und der Wege überhaupt, den Beinamen **Trivia**; auch scheint an manchen Stellen der Alten unter der **Dea trivia** eine besondere Gottheit und nicht gerade immer Diana verstanden worden zu sein. Die Götter der Wege und Kreuzwege heißen bei den Römern im Allgemeinen **Viales** (Plaut. Merc. 5, 2, 24; M. Aurel ap. Front. 3, 9), **Compitales** (Suet. Aug. 31) oder **Semitales** (Virg. catal. 8, 20)**), und werden zu den **Lares**

---

*) Wahrscheinlich im III. Band, der nie erschien; denn im II. Band steht die Inschrift nicht.

**) Vergl. Ever. Otto de diis vialibus (Hal. 1714) p. 138 ss.; Müller, die Etrusker II. S. 93; Heffter, Religion der Griechen und Römer, S. 506; Hertzberg, de diis Rom. patr. p. 83. Der Dii bivii,

gerechnet (Serv. ad Virg. Aen. 3, 302), wie bekanntlich die Schutzgeister des Hauses, der Familie, der Straßen, Meere u. s. w. überhaupt genannt wurden. Dagegen sind auf Inschriften jene Namen uns erhalten, wiewohl ich mit Rappenegger (Die römischen Inschriften Badens l. 20) nicht sagen möchte: „daß solche den Straßengöttern geweihte Denksteine nicht selten sind“; denn außer dem neu aufgefundenen sind mir wenigstens nur 9 in Allem bekannt, von denen die meisten dem Rheingebiete angehören. Da dieselben, so viel ich weiß, noch nirgends zusammengestellt sind, so sei es mir erlaubt, hier sie aufzuführen.

1) **LARIBVS ‖ COMPETALI‖BVS SIVE ‖ QVA DRIVI....**; bei Zahlbach dahier 1769 gefunden und nicht mehr vorhanden. Fuchs l. S. 64; **Or.** 1664 u. 2105; Lehne 104; Steiner 482; Zumpt, de Augustal. p. 5 *).

2) **BIVIS ‖ TRIVIS ‖ QVADRIV‖IS AEL ‖ DEMETRI‖VS Ͻ LEG‖XXII PR ‖ V S L L M**; im Jahre 1800 nicht weit von der Mündung des Mains gefunden und jetzt im hiesigen Museum. Wiener **de leg. XXII**, 82; Lehne 105; Steiner 260.

3) **DEAB QVA‖DRIBIS ‖ SECVNDVS ‖ EX VOTO ‖ S L L M**; 1841 bei Butzbach gefunden, und wie es scheint, im Besitz des Prof. Ph. Dieffenbach in Friedberg, vgl. denselben in: Urgeschichte der Wetterau, S. 211 **).

---

trivii und quadruvii gedenken aber diese und andere Werke über die Religion der Römer nicht.

*) Zumpt l. c. setzt diese Inschrift in die Zeiten vor August, was ich schon deßwegen nicht annehmen möchte, weil von den Steinen, die wir hier besitzen oder besaßen, keiner aus jener frühen Zeit stammt.

**) Ob DEAB richtig ist, möchte ich bezweifeln, wiewohl die dürftigen Schriftzüge, die auf der angehängten Tafel nachgebildet sind, auf diese seltene Abkürzung hinzuführen scheinen.

4) **BIVIIS TRIVIIS || QVADRVVIIS || EX VOTO SVSCEPTO || POSIIT PRIMVS || VICTOR || V S L L M**; wie es heißt, vor vielen Jahren in Speyer gefunden, 1834 in Rottweil wieder ausgegraben, und seitdem im dortigen Gymnasium aufgestellt. Mur. 98, 5; Or. 2104; Lehne 106; Steiner 8.

5) **IN H D D || BIVIIS TRIVIIS QV || ADRI VIIS SATTO || NIVS IVVENILIS || B F COS PRO SA || LVTE SVA ET SVO || RVM POSVIT V S || L L M IDI DEC || C R V**; zu Stuttgart gefunden, jetzt zu Kannstadt. Grut. 1015, 1; Steiner 64; Stälin prog. 1846 S. 19.

6) **DIIS QVADRV...BS VICA || NI BIBIENSES || DSP**;*) früher am Kirchthurm bei Sandweier, jetzt in der Antiquitätenhalle zu Baden. Reines. I, 140 (der den Stein aus St. Goar anführt); Steiner 95; Rappenegger l. c.; Eckerle Schrift. d. Alterth. V. in Band I., S. 86 ff.

7) **BIVIS || TRIBVIS || QVADRVBIS...**; 1742 zu Aventinum (Avenches im Kanton Waadt) gefunden. Or. 389; id. insc. Helvet. 200.

8) **SILVANAB ET QVADRIBIS****) **AVG SACRVM || C ANTONIVS VALENTINVS VET LEG. XIIII G || MVRVM A FVNDAMENTIS CVM SVO INTROITO || ET PORTICVM CVM ACCVBITO VETVSTATE ||**

---

*) Der Curiosität wegen stehe hier eine alte Uebersetzung dieser Inschrift: diis (manibus) Quadrubs Vicani Bibienses .... E de suo posuit, d. h. den Manen des Quadrubs Vicanus von Bibien gewidmet von E ... aus seinen eigenen Mitteln; welche, wiewohl schon Reines. die richtige gefunden hat, auch jetzt noch hie und da angenommen wird.

**) Ueber die Verbindung der Quadruvii mit den Silvanae vergl. Lersch in Bonn. Jahrb. II. S. 135.

CONLABSVM IMPENDIO SVO RESTITVIT || GENTIANO ET BASSO COS], also aus dem Jahre 211 p. Ch.; in der Nähe von Wien gefunden. Spon. Misc. p. 85; Or. 2103.

9) I H D D || DIS DEABVS || BIVIS TRIVIS || QVADRIVIS AVREL || VICTORINVS || MIL LEG XXII PR || IM COS GERM || SVPERIORIS || V. S L M || IMP AVR SEVERO AL||EX IT ET || MARCELLO COS, vom J. 225 p. Ch.; gefunden in der Stadt der Lingonen (Langres). Grut. 84, 5; Or. 2105; Wiener de leg. Rom. XXII. 16.*)

Es scheint mir nicht blos Zufall zu sein, daß diese sämmtlichen Inschriften den germanischen oder gallischen Ländern

*) Die Lares viales finde ich auf folgenden drei Inschriften: FORTVNAE || REDVCI LARI || VIALI ROMAE || AETERNAE || Q AXIVS AELIA||NVS VE PROC AVG || IONI; zu Alba Julia (Weißenburg in Siebenbürgen). Grut. 78, 1; Or. 1762. MAXSV||MVS LOV||ESSI F LA||RIBVS VI||ALIBVS || V S L M; in Gallizien. Mur. 1984, 1; Or. 1672. I O M SARAPI || ISIDI FRVGIFERO || CAELESTI FORTVN || BONO EVENTO || FELICITATI || LARI || VIALI ET GENIO || LOCI L LVCRETIVS || PAL FAVSTINIAN || Ↄ LEG I MPF PRO SE SVISQ HER V L CONSACR; zu Voorburg in Holland. Or. 1894. (Reines l. c. citirt die Lares viales aus einer frühern Inschrift seines Werkes Nr. 61, welche aber, wie die zwei folgenden Nummern, im Manuscript verloren sind.) Die Compitales stehen außer der oben erwähnten nur noch auf DIIS VICANIS COMPITALIBVS || ET HORTENSIBVS EX VOTO; auf einem Bronzetäfelchen zu Ortona in Neapel. Or. 1626. Die Semitales kommen, so viel ich weiß, auf keiner Inschrift vor; statt ihrer Or. 4989: SEMITACRICIBV...CLAVDIA in Sabaria (Stein a. Anger in Ungarn), und DEO QVI VIAS || ET SEMITAS COM||MENTVS EST T IR||DAS S C F V L L M || Q VARIVS VITA||LIS BE COS ARAM || SACRAM RESTI||TVIT || APRONIANO ET BRA||DVA COSS vom J. 191; in Thornburg in England. Reines. 1, 141; Or. 2073.

angehören, oder daß bisher, soviel mir bekannt ist, auf keinem Monumente in Italien die obigen Namen sich gefunden haben. Da also diese Götter weder in einem lateinischen Schriftsteller, noch auf einer aus Rom oder Italien stammenden Inschrift unter obigem Namen erscheinen: so liegt der Gedanke nicht fern, daß hier, wie in so vielen andern Denkmälern, ein spezieller Kultus der germanisch-keltischen Völker mit dem römischen der Wegegötter überhaupt in Verbindung gebracht sei. Dies könnte man jedoch auch dann annehmen, wenn gleich anderwärts ähnliche Altäre gefunden wären. Sind aber unter den **Bivii, Trivii, Quadruvii** germanisch-keltische Gottheiten zu verstehen, so sind diese nach der religiösen Ansicht der Kelten und Germanen als Feen*) weiblich zu denken. Gleichwohl möchte ich nicht die Form **Biviae****) 2c. einführen, indem die Römer in den unterworfeneu Ländern zwar die fremden Gottheiten den ihrigen akkommodirten, aber immer die ihren Göttern zu Grunde liegenden Ideen und Vorstellungen, wozu auch das Genus

*) Vergl. Grimm, deutsche Mythologie S. 382; Preller in Pauly Enzykl. IV. S. 773; zwar will Schreiber (die Feen in Europa S. 31 ff.) den Germanen die Feen absprechen; allein wenn auch der Name denselben fehlte, hatten sie doch weibliche Schutzgeister nicht nur der Schlachten, sondern auch der Meere, Wälder u. a. Am Rheine aber ist Germanisches und Keltisches, was wir, beiläufig gesagt, für wenig verschieden halten, schwer zu trennen; zugleich mochte hier die römische Anschauungsweise namentlich durch die Sprache einen überwiegenden Einfluß üben. Wie sehr aber beide Religionen in Berührung kommen, sehen wir an den vielen Altären, die neben dem römischen Gott noch einen einheimischen anführen.

**) Wie Hein. Schreiber (l. c. S. 54) aus der 8. Inschrift folgern will. Allein aus Silvanabus (welche Gottheiten sonst Sulviae, Silviae heißen) folgt für das Genus des nächsten Wortes quadrivîis entweder gar nichts, oder gerade das Gegentheil von dem, was Schreiber annimmt.

gehörte, festhielten. Die Inschriften selbst geben über die Endung keine Gewißheit, wenn nicht etwa Jemand aus dem Dativ IIS auf das Mascul. schließen möchte. Denn wenn auf Nr. 3 deabus — was jedoch, wie bemerkt, mir zweifelhaft ist — steht: so gibt dagegen Nr. 6 diis, und die letzte Inschrift, welche beide Worte vereinigt, zeigt eben die schwankende Ansicht der weihenden Person. Sonach ist Orelli's Frage (insc. helvet. 200): **Utrum Genii fuerint mares an feminae, sane non liquet,** dahin zu entscheiden, daß diese Schutzgottheiten, wie alle Genien und Laren nach römischem Begriffe nur als männlich zu nehmen seien, daß aber namentlich in den germanischen Ländern, was eben ein spezifischer Unterschied der altdeutschen und klassischen Religion ist, dieselben Schutzgeister als weibliche Wesen gedacht wurden.

89. I · O · M ·

Jovi optimo maximo.

Dem Jupitor, dem besten, dem höchsten.

Die **ara**, deren vier Seiten Gottheiten darstellen, wurde im Juli 1847 in den Festungswerken zwischen dem Neuthor und der Citadelle gefunden und durch Hrn. Lindow, kön. preuß. Major und Genie-Director, dem Verein übergeben.

Nach dem, was bei der vorigen Inschrift aus Fuchs II. S. 58 bemerkt ist, scheint dieser Stein schon 1722 gefunden, aber 1754 wieder eingemauert worden zu sein.

Die **ara** war in der Mitte in zwei Theile zerbrochen, ist aber jetzt zusammengesetzt; auch fehlt ein Stück, wodurch Einiges an den Figuren mangelt, Anderes ist beschädigt. Gleichwohl sind die Gottheiten leicht zu erkennen und die Arbeit zeugt überhaupt von gutem Stile. Vorn steht Juno mit dem Pfau zu ihrer Rechten; der untere Theil dieser Seite ist abgebrochen, und damit zugleich die linke Seite der

Minerva, welche auf der rechten Seite der Inschrift sich findet, und in der rechten Hand eine Lanze hat. Auf der hinteren Seite zeigt sich Herkules: mit der Rechten schwingt er eine Keule auf einen Mann (Cacus?), den er mit der Linken zu Boden hält; auf der letzten Seite steht Mercurius nackt, jedoch mit dem Hut geschmückt, in der Linken den Staab, in der Rechten den Beutel haltend, zu seiner Rechten steht der Bock.

Die Vereinigung von vier Göttern auf einem Altare kommt oft vor. Namentlich finden sich die auf unserem Altare abgebildeten Gottheiten auf vielen Steinen am Rhein vereinigt. So stehen diese Götter noch auf zwei Altären im hiesigen Museum, von denen der eine in Heidesheim, der andere 1809 in Kastel gefunden worden ist (Lehne 54, 56). Weiter finden sie sich auf dem untern Theil jenes berühmten Steines unseres Museums, der den Wochengöttern gewidmet, welche auf dem obern Theile des Altars abgebildet sind (Lehne 116). Ein anderer, der hier bei Kostheim eingemauert war, kam nach Waßerlos bei Aschaffenburg, wo er sich noch befinden soll (Lehne 57). Ferner fand man bei Au am Rhein vier Altäre derselben Art, von denen drei in der Antiquitätenhalle von Baden-Baden, einer im Schloßgarten daselbst aufgestellt sind (vgl. Eckerle in den Schriften des Alterth.-Vereins für das Großh. Baden I. p. 78 ff.) In Rheinbayern ist eine große Anzahl solcher Monumente zu Tage gefördert worden; so sind im Mannheimer Museum gegen fünf, welche in Godramstein bei Landau ausgegraben wurden (vgl. Gräff, d. großh. Antiq. in Mannheim 66, 75, 83, wozu ich auch 72 und 63 rechne; Lehne 4, 55). Nach König (Beschreibung der röm. Denkmäler im bayrischen Rheinkreise S. 106) stehen zu Meckenheim zwei Altäre mit denselben Gottheiten (nur auf dem einen ist Mer-

curius nicht mehr sichtbar). In Speyer selbst fand man schon vor langer Zeit einen ganz gleichen Altar, wie aus Lehmann's Chronik von Speyer (S. 19 in der Ausg. von 1711) zu ersehen ist (Lehne 53); er befindet sich jetzt (nach König l. c. S. 106) im Rathhause von Speyer. Endlich wurde auch im Nassauischen bei Kleinschwalbach 1839 ein Altar mit denselben Göttern aufgefunden, der jetzt im Wiesbadener Museum ist (vgl. Habel in den Annal. des Vereins für nass. Alterthumsk. III. 2. S. 223 ff.) Da man auf einem Altarstein, der im Kirchthurme zu Nußdorf bei Landau eingemauert ist, Juno und Herkules noch von Außen erkennen kann, meinte man, daß er auch hierher gehörte (König l. c. 132), bis die Heraushebung des Steines zwei andere Gottheiten zeigte (König l. c. 135).

Von allen diesen Altären hat nur einer im Mannheimer Museum (Gräff l. c. 83, Lehne 4) eine Inschrift, wodurch er als ein ganz gewöhnlicher Gelübdestein erscheint. Da die übrigen Altäre keine solche Inschrift haben, so dienten sie wahrscheinlich nicht, ein Gelübde zu erfüllen, wie die meisten Altäre, auf denen einer oder auch mehrere Götter erwähnt sind, sondern scheinen zur häuslichen Götterverehrung bestimmt gewesen zu sein (Lehne 52). Daher bedurften sie keiner Inschrift, konnten auch keine haben, indem die vier Seiten von den Bildern eingenommen waren; nur der unsrige hat, wie schon bemerkt, oben am Rande die paar Buchstaben, wodurch er, außer den vier Göttern, noch dem höchsten Gott geweiht war; eben so finden sich auf einer Ara im hiesigen Museum (Lehne 30) zwar nur Minerva, Mercurius und Herkules abgebildet, da aber die Inschrift IOM ET IVN REG etc. heißt, so gehört dies Monument auch zu den hier aufgezählten, und hat zunächst mit dem unsrigen die meiste Analogie; auch dieser (gefunden in Kastel 1809) ist kein Ge-

lübbestein, sondern von Finitius Fidelis, einem Soldaten des Caddarensischen Numerus auf seinem Grund und Boden (**IN SVO POSIT**), d. h. wohl zur besonderen (häuslichen) Verehrung gesetzt; zugleich ist er der einzige Altar dieser Art, wo die Jahreszahl, nämlich 225 p. Ch., beigefügt ist.

Daß aber diese Altäre zur besondern oder häuslichen Verehrung gedient haben, scheinen mir die darauf dargestellten Gottheiten selbst zu beweisen. Sie sind vor den andern Göttern die Sinnbilder des Familienlebens und Familienglückes. Außer Jupiter, dem höchsten Gott, dessen Statue wohl oft auf diesen Altären stehen mochte, wie er wenigstens auf zweien, wie wir sahen, namentlich angeführt ist, waren Juno, als höchste Göttin und besondere Schutzgottheit der Hausfrau und der Familie, Minerva als Göttin der Weisheit überhaupt und der weiblichen Geschicklichkeit insbesondere, Mercurius als Gott der Klugheit überhaupt und insbesondere der männlichen Beschäftigung, namentlich des Handels, endlich Herkules als Gott der körperlichen Kraft, mehr als alle andern Götter geeignet, das Ziel der häuslichen Verehrung zu sein. Diese Erklärung des Vier- resp. Fünf-Göttersystems wird, als die natürlichste und einfachste, der Wahrheit zunächst kommen, und hat auch, so viel ich weiß, die meiste Anerkennung gefunden (vgl. König l. c. S. 215; Lehne 52; Habel l. c.); daher man sich billig wundern kann, daß Andere solche Altäre für Leukenzeiger oder für Gränz- oder Marksteine irgend einer besondern Römerherrschaft haben halten können; nicht zu gedenken der auf Nichts sich gründenden Ansicht Hein. Schreiber's, nach welcher diese Altäre einer weit frühern Zeit als jener der Römerherrschaft im Rheinthale, etwa jenen Zeiten angehören sollten, in welchen die Phönizier bei ihrem Bernsteinhandel auf dem Rheine heraufkamen und in diesen Gegenden opferten.

Diese Ansicht, die sich eigentlich auf gar keinen Grund stützt, ist, wie die andern kurz vorher angegebenen, durch die Inschriften, die doch einige von diesen Altären führen, und welche jenen Erklärern unbekannt waren oder von ihnen nicht berücksichtigt wurden, faktisch widerlegt. Somit gehören diese Altäre nicht, wie Eckerle l. c. S. 81 sagt, „zu den merkwürdigsten und räthselhaftesten Denksteinen dieser Art“, sondern sind einfache Hausaltäre, wie solche mehr oder weniger kostbar in jeder Familie zu treffen, und je nach den Gesinnungen des Familienvaters speziell einem oder mehreren Göttern geweiht waren. Daher findet man auch andere Götter häufig auf Altären abgebildet, aber die erwähnten vier Götter nach dem höchsten Gotte am meisten, weil sie eben, wie gesagt, dem frommen Sinn eines Familienhauptes am meisten zusagen mußten.

Daß überhaupt das Viergöttersystem im Allgemeinen am Rheine eine bedeutende Rolle gespielt habe, davon geben die vielen Denkmäler, die sich aller Orten finden, unleugbares Zeugniß. Da diese, so viel wir wissen, noch nicht gesammelt sind*), wollen wir die uns bekannten hier zusammenstellen. Es finden sich abgebildet: Jupiter, Juno, Minerva, Herkules auf einem Altar in Speyer, Lehne 43, König a. a. O. S. 135; Juno, Mercurius, Mars, Victoria, ebendaselbst Lehne 52 (nicht bei Gräff); Fortuna, Victoria, Minerva, Mercurius; Hercules, Vulcanus, Juno, Minerva; Cybele, Ceres, Hercules, Minerva; Genius, Victoria, Mercurius, Minerva; Genius, Victoria, Mercurius, Hercules; Apollo, Vulcanus, Mercurius, Bacchus?, alle im Mannheimer Museum, Gräff 74, 78, 4, 67 (= Lehne 115), 77, 58

*) Einzelne hat Lersch aufgeführt in Bonn. Jahrbücher IV. S. 149 und IX, S. 77.

(= Lehne 66); Juno, Vulcanus, Mars, Victoria in Iggelheim 1840 gefunden, Jäger im I. Jahresbericht des histor. Vereins der Pfalz S. 44; Fortuna, Minerva, Apollo, Hercules; Minerva, Hercules, Aesculapius, Juno, in Speyer, König l. c. 155 u. 184; Mercurius, Diana, Fortuna, —?, zu Eisenberg, König l. c. S. 139; Minerva, Vulcanus, Fortuna, Apollo in Rheinbayern, Lersch l. c. II. S. 123; Hercules, Minerva, Fortuna, Mercurius in Eulbach, Knapp, röm. Denkmäler des Odenw. S. 64 (derselbe, S. 91, erwähnt weiter einen Altar mit vier Gottheiten zu Breuberg, ohne sie näher zu bezeichnen); Bellona, Minerva, Mars, Hercules, ehemals im Trierischen, Publicat. des Luxemb. Ver. IV. S. 106; Jupiter, Apollo, Hercules, Mercurius; Jupiter, Apollo, Hercules, Fortuna; Juno, Hercules, Apollo, Minerva; Jupiter, Minerva, Hercules, Juno; Juno, Apollo, Hercules, Victoria; Ceres, Venus, Hercules, Mars; Ceres, Mercurius, Hercules, —?, ehemals in Luxemburg, **Wilth. Luciliburg. p.** 162, 183, 192, 262, 294, 304, 185 mit entsprech. Abbild.; Mercurius, Hercules, Minerva, Diana, 1823 in Amberloup gefunden und jetzt in Luxemburg, **Évêque d. l. Basse Mout. itiner. du Lux.** S. 6.*) Alle diese Altäre haben keine Inschrift.

Ferner rechne ich zu dem Viergöttersystem auch die Altäre, welche eine Gottheit in der Inschrift nennen und drei andere abbilden (wie im Mannheimer Museum eine In-

*) **Schoepfl. Alsat. illust.** p. 484 führt aus dem Elsaß 6 Altäre mit 4 Gottheiten an; nur von einem in Ell bei Berfeld werden dieselben genau: Mercurius, Hercules, Vesta und Pallas genannt und auf **Tab. V** abgebildet; auf den andern sind entweder diese, oder für einzelne derselben Apollo und Venus angegeben. So ungenau diese Angabe ist, so folgt doch, daß die auf dem neu aufgefundenen Altare dargestellten Götter nicht auf jenen Altären sich fanden.

schrift des Jupiter mit den Bildern von Vulcanus, Fortuna und Victoria; Gräff, l. c. 87; Creuzer, deutsche Sch. II., 2, S. 44). Endlich mag auch hierher gehören, wenn in einer Inschrift vier Götter erwähnt sind (z. B. Jupiter, Serapis, Fortuna, Genius loci, ehemals in Marienhausen. Lehne 46; Apollo, Aesculapius, Saturnus, Fortuna, ehemals zu Obernburg, id. 63; vergl. auch Lehne 61, Zeitsch. des V. oben S. 56 u. s. w.)

Es ist wohl nur Zufall, daß bisher kaum zwei Altäre aufgefunden wurden, welche dieselben Gottheiten zeigten, während die vier auf dem neuentdeckten Steine abgebildeten, wie wir gesehen haben, sehr oft vorkommen, was wir ebenfalls als einen Beweis der gewöhnlichen häuslichen Verehrung dieser vier Götter ansehen. Ueberhaupt möchten wir die Vereinigung von Göttern in Bild oder Schrift nur der individuellen Ansicht oder der frommen Hinneigung der weihenden Person, oder andern mehr oder weniger zufälligen Ursachen zuschreiben, nicht aber sofort eine symbolische Deutung voraussetzen, wiewohl der fromme Gläubige hier und da auch eine tiefere Deutung bei seiner Verehrung mag gefaßt haben. Gleiches gilt von den Steinen, wo in Schrift oder Bild zwei, drei, fünf, sechs oder mehr Götter aufgeführt sind, welche hier aufzuzählen uns zu weit führen würde.

90. H M O
VGI ETSE
IERITO·LIBE
IS·PROP IS C O M P

Als im Jahr 1847 einer der Pfeiler, welche im Rheine sich befinden, und zwar der, welcher unmittelbar jenseits der Mühlen steht, ausgebrochen wurde, weil namentlich bei niedrigem Wasser die Schiffe durch ihn behindert wurden,

sind außer vielen eichenen Stämmen mehrere große Steine mit Verzierungen und Bildwerken, die ohne Zweifel zu einem großen Gebäude gehörten, und unter denselben ein Stein ausgegraben, auf welchem obige Inschrift mehr oder weniger deutlich zu sehen ist. Einige Balken und die Steine kamen in's Museum. Letztere sind ein neuer Beweis, daß diese Pfeiler nicht von den Römern in den Rhein gesetzt, d. h., daß keine Brücke mit steinernen Pfeilern bei Mainz von den Römern *) gebaut worden ist. Denn nimmer ist anzunehmen, daß die Römer zu ihren Wasserbauten die Steine von ihren eigenen Prachtgebäuden nahmen. Als Karl der Große eine Brücke bei Mainz baute (Saxo. II., 745 und Pertz. Eginh. vit. Car. M. c. 32), wurden die Trümmer aus Römerzeit, deren ohne Zweifel damals eine große Anzahl überall zu finden war, als Material eben so zur Brücke verwendet, wie wir noch fast während des ganzen Mittelalters Römersteine an den Kirchen und anderen Gebäuden verbraucht sehen **).

Indem wir nun hoffen, in einem späteren Hefte die

*) Die im Rheine noch befindlichen 18 Pfeiler galten den meisten Mainzer Geschichtschreibern für Beweise einer Römerbrücke. Fuchs (I., S. 388) schreibt deren Erbauung dem Drusus zu (wie schon Cluverius und später Luden Gesch. der Deutsch. I., S. 646). Andere nennen als Erbauer derselben den Trajan, wie Schaab in den Quartalbl. des Vereins für Kunst u. Lit. 1830, I., 3, S. 6 ff., und in Geschichte der St. Mainz I., S. 92; Brühl, Mainz S. 172; Lehne gesamm. Schriften II., S. 239; Brack oben S. 405. Mit Recht wurde aber schon von Braun (Wiesbad. Annal. II., 2, S. 161 und in Bonn. Jahrb. I., S. 38) gezeigt, wie die Römer nie eine steinerne Brücke bei Mainz erbaut haben, sondern die Pfeiler von jener Brücke herrührten, welche Karl der Große in 10 Jahren erbaute (vgl. auch Habel, Wiesb. Ann. II. 3, S. 234, u. Freudenberg Bonn. Jahrb. III, S. 180.)

**) Vergl. Abbildungen von Mainz. Alterth. II., S. 32.

Abbildungen jener Verzierungen und Bildwerke geben zu können, veröffentlichen wir einstweilen die Inschrift, ohne daß wir gerade überzeugt sind, die einzelnen Buchstaben, die viel gelitten, vollkommen richtig erkannt zu haben. Sie scheinen ein Fragment einer Dedikation zu sein, indem die dritte Zeile ohne Zweifel die bekannte Formel bei Gelübdesteinen (merito libens) enthält; das übrige wage ich noch nicht zu enträthseln: in der zweiten Zeile scheint et se, in der vierten pro piis com. . gewiß; ob der folgende Buchstabe **P** oder **B** ist, bleibt unsicher.

91.

TITIVS SA
TVRIO CV
STOS · ARM
ORVM DE
SVO RESTI
TVIT

Titius Saturio custos armorum de suo restituit.

Titius Saturio, der Waffenaufseher, stellte diesen Altar auf seine Kosten wieder her.

Diese ganz kleine ara von Stein wurde 1848 auf der Weisenauer Straße gefunden, wohin sie vielleicht aus den dortigen Steinbrüchen oder den anliegenden Weinbergen gekommen sein mag; sie wurde vom Vereine angekauft. Sie trägt noch sichtbare Spuren der früheren Inschrift, von der aber nichts mehr mit einiger Bestimmtheit gelesen werden kann.

CVSTOS ARMORVM ist Aufseher der Waffen und des Zeughauses (armamentarium); ob Saturio hier in Mainz angestellt war, oder anderwärts, bleibt unentschieden. In den Festungen war wohl zunächst ein custos armorum, jedoch auch bei einzelnen Legionen kommt ein solcher Auf-

seher vor; so war C. Virius Sabinus, ein Veteran, armorum custos bei der XXII. Legion, Gr. 568, 11. Noch ist zu merken, daß sonst auf den Inschriften armorum custos, nicht custos armorum vorkommt, Gr. 518, 5; Mur. 351, 1; 347, 2; Or. 3500, 3504, 3630 u. a. Unsere Inschrift dürfte aber zum Beweis dienen, daß die Abkürzungen C . A bei Mur. 729, 3 und Or. 1395 mit custos armorum zu erklären seien, was bisher nicht gewiß war: nehmen wir dies an, woran uns jetzt nichts mehr hindert, so war nach letzterer Inschrift, die zu St. Remy in Elsaß gefunden wurde, Magissius Hibernus Waffenaufseher bei der leg. XXII. Bei den alten Schriftstellern erinnere ich mich des Ausdrucks armorum custos gerade nicht; qui armamentario praeest, heißt ein solcher bei Sen. de tranq. 3.

92. MARCELLINIAE MARCELLAI CONIVG DILECTISSIMAE ET DVLCISSIMAE SARCOFA GVM IVSSV EIVS IVL·PATERNINVS DEC·ALAE INDIANAE CONIVGI INCOMPARAPLI F C

Marcelliniae Marcellai, conjugi dilectissimae et dulcissimae, sarcofagum jussu ejus Julius Paterninus, decurio alae Indianae, conjugi incomparabili faciendum curavit.

Der Marcellinia Marcella, der geliebtesten und süßesten Gattin, hat diesen Sarg auf ihren Befehl Julius Paterninus, Decurio der indianischen Ala, seiner unvergleichlichen Gattin machen lassen.

Dieser Sarg wurde ganz in der Nähe von Kleinwinternheim, einem 2 Stunden von Mainz auf der Alzeier Straße gelegenen Orte, am 22. Mai 1847 gefunden, und steht gegenwärtig in dem Hofe des Herrn Seitz, Pfarrers daselbst.

Nach den Mittheilungen, die Herr Pfarrer Seitz sogleich dem Unterzeichneten zu machen die Güte hatte, und nach späterer Autopsie ist der Sarg 9′ lang, 4′ breit, 3′ hoch; er ist aus sehr gutem Sandstein, aber rauh gearbeitet. Er diente, wie der Augenschein lehrt, früher zu einem Wasserbehälter (Brunnentrog), daher findet sich noch an der einen Seite unten eine runde Oeffnung, welche im Innern mit Blei verstopft war; oben gegenüber ist noch die Rinne sichtbar, so wie an den Seiten sich Löcher erhalten haben, die von den Klammern herrühren. Der Deckel zerfiel in mehrere Stücke und ist ohne Bedeutung. Im Innern befanden sich wenige Knochenreste, so wie Spuren von Kalk, außerdem ein Gläschen.

Die Schrift ist sehr flach eingehauen, und die Seite, auf der sie steht, nicht glatt, sondern eben so rauh wie der ganze Sarg. Daher sind manche Buchstaben sehr undeutlich.

ALA INDIANA wird von keinem alten Schriftsteller erwähnt, sondern kommt nur auf Inschriften vor. Indem wir eine Zusammenstellung derselben hier nicht anfügen können: bemerken wir nur, daß von den 7 Steinen, auf welchen sie angeführt wird, die meisten dem Rheingebiete angehören. Wer die ala errichtet, oder woher sie ihren Namen erhalten hat, ist nicht bekannt. Gewöhnlich führen die alae und Cohorten den Namen des Volkes, aus dem sie ursprünglich geworben waren, wenn sie auch nachher aus andern Ländern ergänzt wurden. Nicht wenige alae leiteten ihren Namen aber auch von Personen ab, die, wie es scheint, sie (ähnlich unseren Freicorps) errichtet oder mit besonderem Ruhme geführt hatten; vgl. hierüber die gelehrte Untersuchung von Henzen in Bonn. Jahrb. XIII., S. 74 ff., wo auch S. 77 der ala Indiana gedacht wird. Ob nun diese den Namen hat vom spanischen Könige Indo oder Indus,

welcher den Cäsar in Spanien unterstützte (b. hispan. 10), wie Fuchs (Mainz. Gesch. I., S. 104) und Lersch (Centralmus. I., 37) meinen, oder vom Trierer Julius Indus, welcher während eines Aufstandes bei den Trierern den Römern treu blieb (Tac. ann. III., 42), wie Wiltheim (Luciliburg. p. 142), Steininger (Geschichte der Trev. I., S. 70) und Senkler (Bonn. J. XIV., S. 194) glauben, oder ob der Kaiser Trajan dieselbe errichtete, und zwar weil er einen Feldzug bis nach Indien unternommen, wie Forcellini (lexic. s. h. v.) vermuthet, und Düntzer (Bonn. J. I., S. 91) anzunehmen scheint, oder indem er leichte Reiterei auf indische Art bewaffnete, wie Lehne (264) erklärt: dies möge, bis wir die Inschriften zusammenstellen, unentschieden bleiben; nur sei bemerkt einmal, daß keine Inschrift vor die Zeiten des Trajans gehören dürfte, und dann, daß besonders Gallier in der ala gedient zu haben scheinen. Noch fügen wir an, daß auf einer Inschrift (Or. 4039) die ala Indiana die Beinamen P. F. (pia, fidelis) führt, wie selten die Reitertruppen heißen, worauf bereits Marini (Mon. de frat. arvali p. 622) und von Heffner (Obbay. Archiv VII., S. 412) aufmerksam gemacht haben.

93. D M
OCLATIE MASVONI
MATRONE · PIENT
ISSIME · OCLATIV
. . VCARIO · LIBER
TVS · VIVVS · POSI
IT · INPENDIO
S V O

Diis manibus Oclatiae Masuoniae matronae pientissimae Oclatius . . ucario libertus vivus posiit inpendio suo.

auf der Rückseite:

BLVSSVS · ATVSIRI · F ·
NAVTA · AN · L XXV · H · S · E ·
MENIMANI · BRIGIONIS · F · AN ·
VXSOR · VIVA · SIBI · FECIT · PRIMVS · F.
PARENTIBVS · PRO · PIETATE · POSIT ·

Gefunden am 29. Juni 1848 in Weisenau und von den Herren Lothary und Gebr. Goldschmidt dem Vereine geschenkt.

Die Erklärung der Inschriften und bildlichen Darstellungen siehe in „Abbildungen von Alterthümern des Mainzer Museums, mit Erklärungen herausgegeben vom Verein; I. Grabstein des Blussus. 1848.“

Endlich fügen wir noch eine schon längst aufgefundene Inschrift bei, die aber in Deutschland*) noch nicht edirt ist.

96. DIS MANIBVS
GAI · NAT · RHODI
ATHENODORVS
PATER FECIT

Diis Manibus Gai nati Rhodi . Athenodorus pater fecit.

Den Schattengöttern des Gajus, der in Rhodus geboren wurde. Der Vater Athenodorus hat den Grabstein machen lassen.

Als Hr. Generalstaatsprokurator Parkus dahier 1834 am Hardenberg in der Nähe von Mainz einen Weinberg anbauen ließ, wurde der Stein nebst mehreren Gefässen,

*) Nach einer brieflichen Mittheilung, die mir Hr. Prof. Dr. Osann in Gießen zu machen die Güte hatte, hat Welcker in Bonn die Inschrift veröffentlicht im Bulletino di corresp. archeol. 1849 S. 28, welches Werk mir nicht zur Hand ist.

Urnen und einer Münze, deren Gepräge jedoch nicht zu erkennen war, aufgefunden. Die kleineren Gegenstände sind von den Alterthümern, welche gewöhnlich in römischen Gräbern gefunden werden, nicht verschieden. Die meisten von ihnen sind in der Wohnung des H. Parkus noch vorhanden; ebenso ist die Inschrift im nämlichen Garten, nicht weit von dem Orte, wo sie ausgegraben wurde, eingemauert, und in der Nähe derselben folgende neue Inschrift beigefügt:

ISTA VINEA
EFFOSSVM
MDCCCXXXIV

Mainz, im Dezember 1850.

Klein.

Zu den Kupfertafeln des ersten Bandes.

Die dem ersten, zweiten und vierten Hefte beigegebenen Kupfertafeln enthalten Abbildungen römischer Alterthümer aus der Sammlung der gelehrten Gesellschaft des Departements Donnersberg (société des sciences et arts du departement du Mont-Tonnere a Mayence) welche dieser Verein um's Jahr 1807 von den hiesigen Kupferstechern K. M. Ernst und G. Rückert fertigen ließ. Die Herausgabe dieser Tafeln und der sie betreffenden Abhandlungen wurde damals verschoben und bald darauf der Zeitverhältnisse wegen, in deren Folge sich die Gesellschaft auflöste, unmöglich. Die Kupferplatten, wie die Sammlung selbst, gingen in den Privatbesitz des Bibliothekars und Professors Lehne über, und kamen nach dessen im Jahr 1836 erfolgten Tode durch Kauf an die Stadt. Allein viele Gegenstände waren bei einem Brande in der Wohnung des letzten Besitzers abhanden gekommen und die prachtvollen Gefäße aus feiner rother Erde größtentheils zertrümmert worden.

Wiewohl nun viele der dargestellten Alterthümer aus diesem Grunde nicht in hiesiger Sammlung oder überhaupt mehr existiren, so glaubte doch der Vorstand diese Tafeln, welche, nach dem noch Vorhandenen zu urtheilen, mit geringer Ausnahme, genau und schön gearbeitet sind, veröffentlichen zu müssen.

Eine in's Einzelne gehende Beschreibung beizufügen, wurde bei der Deutlichkeit und sprechenden Form der Gegenstände selbst für überflüßig geachtet, und wir bemerken daher nur, welche von den abgebildeten Alterthümern sich noch im hiesigen Museum befinden.

---

1. Heft. 1. Tafel.

Lampen.

Nro. 1. a und b von Erz nicht mehr vorhanden.
Dieses oder ein aus derselben Form gegossenes Exemplar kam mit der Sammlung von Horack in Frankfurt in das Wiener Kabinet.

Nro. 2. aus Thon, in dem Museum der Stadt, allein wie wir auch von Nro. 10. glauben, in moderner Nachbildung.

Nro. 3. nicht vorhanden.

Nro. 4. von Erz, in dem Museum der Stadt.

Nro. 5. a und b nicht mehr vorhanden.

Nro. 6. aus Thon, im Museum der Stadt.

Nro. 7. nicht mehr vorhanden.

Nro. 8. aus Thon, im Museum der Stadt.

Nro. 9. aus Thon, im Museum der Stadt.

Nro. 10. aus Thon, im Museum der Stadt, siehe Nro. 2.

Nro. 11. aus Thon, im Museum der Stadt.

Nro. 12. aus Thon, im Museum der Stadt.

Nro. 13. aus Erz, im Museum der Stadt.

---

1. Heft. 2. Tafel.

Gefäße aus feiner rother und schwarzer Erde und Glas.

Von den schönen Gefäßen Nro. 18. und 19. sind nur wenige Trümmerstücke im Museum.

Nro. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 29. theils vollständig, theils restaurirt im Museum der Stadt.

Nro. 28. 30. 33. 37. 38. im Museum der Stadt.

Sowie auch sämmtliche Glasgefäße: Nro. 31. 32. 34. 35. 36. 39. 40. 41. 42. 43.

---

2. Heft. 1. Tafel.

Nro. 1. schöne Bronzefigur des Herkules, in halber Größe und nur ungenügend abgebildet, im Mus. d. Stadt.

Nro. 2. Fingerring mit der Inschrift **D . HERCVLI**, nicht mehr vorhanden.

Nro. 3. kleiner Dreifuß aus Erz, in halber Größe abgebildet, im Museum der Stadt.

Nro. 4. kleines Erzfigürchen, im Museum der Stadt.

Nro. 5. Phallus aus Erz, nicht mehr vorhanden.

Nro. 6. Phallus aus Erz, nicht mehr vorhanden.

Nro. 7. Phallus aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 8. a und b. Fingerring mit einer Gemme, nicht mehr vorhanden.

Nro. 9. ein Celt aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 10. Fibula aus Erz, im Museum der Stadt.

---

2. Heft. 2. Tafel.

Die schönen Gefäße aus rother Erde Nro. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. wurden von Seiten des hiesigen Vereins durch Ergänzung der fehlenden Theile mit Gipsabgüssen wieder hergestellt, im Museum der Stadt.

Die Gefäße Nro. 8. 9. 10. 11. 12. 16. 17. theils vollständig theils restaurirt, im Museum der Stadt.

Die Glasgefäße Nro. 14. u. 15. im Museum d. Stadt.

---

4. Heft. 1. Tafel.

Geräthe aus Erz und Elfenbein.

Nro. 1. a und b. Fibula aus vergoldetem Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 2. Fibula aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 3. a und b. Fibula aus Erz, mit Emailverzierung, im Museum der Stadt.

Nro. 4. 6. 7. Fibulae aus Erz, im Museum d. Stadt.

Nro. 5. nicht mehr vorhanden.

Nro. 8. kleine Verzierungen in Erz nicht mehr vorhanden.

Nro. 9. Schlüssel aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 10. 11. u. 12. Haarnadeln aus Elfenbein, im Museum der Stadt.

Nro. 13. Haarnadel aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 14. Zängchen aus Erz, im Museum der Stadt.

Nro. 15. Schlüssel aus Erz, nicht mehr vorhanden.

---

4. Heft. 2. Tafel.

Die Urnen 1. 2. 3.

Die Krüge 4. 5. 6. 7. u. 8.

Sowie die Amphoren 9. 10. 11. 12. befinden sich sämmtlich im Museum der Stadt.

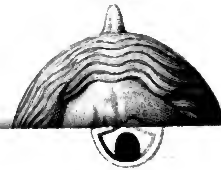
V. 1 a



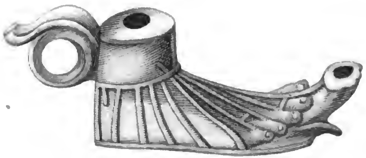
N.º 1 b.



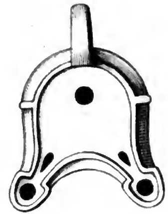
N.º 2.



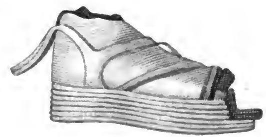
N.º 11.

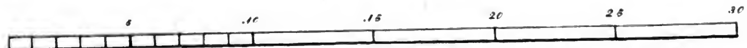


N.º 12.



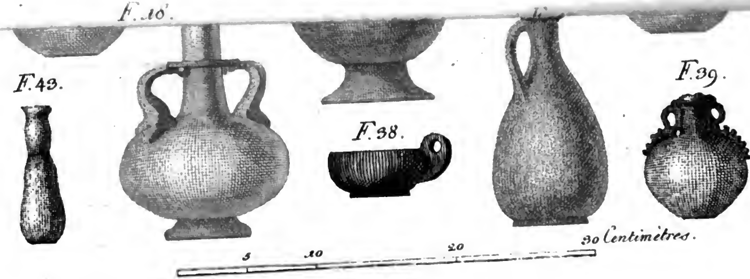
N.º 13





Z. Schné del.

G. Rücher Sculp.



Par K.M. Ernst.

2

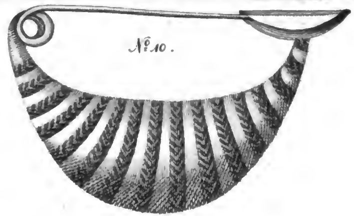
N° 1.



N° 5.



N° 10.



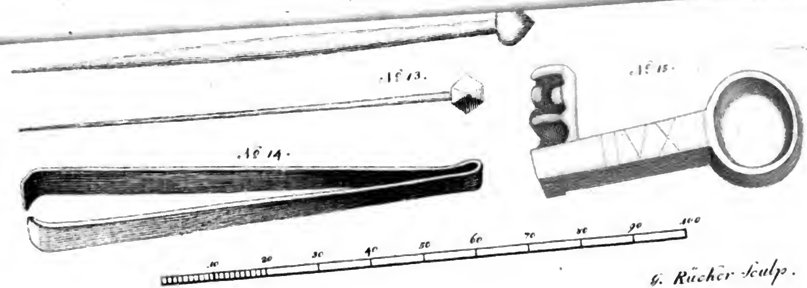
N° 8 6.



F. Lehné del.

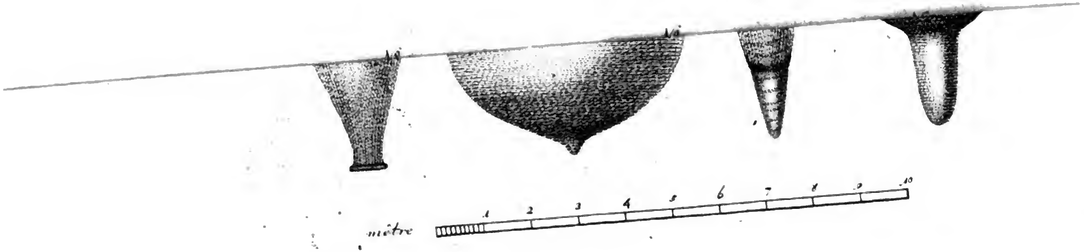
P. Rücher Sculp.


F.16.
Fig.1.
F.17.
F.8.
F.9.
F.10.
5
10
20
30 Centimètres.



G. Rücker sculp.

F. Lehné del.



F. Lehné del.

G. Richer sculp.